Digitized by Google

Litt. I.
2

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

Z
1007
.A392

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Werner Karl Ludwig Ziegler
Herzogl. Mecklenb: Konsistorialrath
und Professor der Theologie zu Rostock.

geb. zu Scharnebeck bey Lüneburg 1763 d. 16. May.

UNIV OF MICH

Digitized by Google

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des XCVII. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Hrn. Konsist. R. Ziegler zu Rostock.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

Digitized by Google

NB. Das Bildniß ist in alle rohe Exemplarien sorgfältig eingelegt. Es kann also auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Digitized by Google

Fac. Res. Prj. (Campbell)
De Bruyn
2-27-31
23643

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des sieben und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Spicilegium commentationum theologic. ad usus synod. congestum; a J. C. *Velthusen*. Fasc. I. II. et III. S. 3

Novum Testamentum graece, ad codd. Mosquenses utriusque biblioth. S. S. Synodi et tabularii imperial. it. Augustanos, Dresdenses, etc. — edidit C. F. *de Matthaei*. Tom. II. 10

Bibelkommentar zum Handgebrauch f. Prediger rc. nach d. jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearb. von ein. Gesellschaft von Gelehrten. 4r Bd. welcher die 12 klein. Propheten enthält. 12

Die ältesten Sagen d. Bibel, nach ihrem historisch. u. prakt. Gehalt, f. gebildete Christen rc. Von K. W. Schuster. 14

Der Schriftforscher zur Belebung ein. gründlich. Bibelstudiums, u. Verbreitung d. rein verschönernd. Religion. Herausgeg. v. J. L. Scherer. 2n Bds. 1s St. 17
Die Geschichte d. Israeliten vor Jesus, nach ihr. heil. Büchern f. d. Bedürfnisse unsrer Zeit bearbeit. v. Ebend. 2r Th. die Geschichte d. Israeliten unter Josua. ebd.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Archiv f. Kirchen- u. Schulwesen, vorzügl. f. Prediger u. Seelsorger. Herausgeg. v. D. B. Andres. 1r Bd.

Auch unter dem Titel:

Neues Magazin f. Prediger u. Seelsorger. 2r Bd. 1s — 3s Heft. 26
Neue Beyträge zur Homiletik f. Prediger u Katecheten. Herausgeg. v. P. J. Brunner. 2s Bdchn. 31
Des Einsamen auf d. Schwarzwalde Gedanken u. Gespräche üb. d. Geist d. neuesten philosophisch. Schule u. ihre moral. Verhältnisse zu d. Geiste d. frühern Betrachtungen üb. d. Universum. Herausgeg. v. J. B. Lomberg. 33

III. Rechtsgelahrheit.

C. L. Paalzow's Handbuch f. prakt. Rechtsgelehrte in d. preuß Staaten. 1r u. 2r Bd. 35
Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in d. preuß. Staaten. Herausgeg. v. E. F. Klein. 22r Bd. 36
Drey Abhandlungen üb. d. Geist d. Gesetze u. Rechtsverwaltung in d. preuß. Monarchie. Von Ebend. 38
Jurist. Miscellen, besond. d. preuß. Recht betr. Herausgeg. v. C. L. Paalzow. 1s u. 2s St. 39
Magazin d. Rechtsgelehrsamkeit in d. preuß. Staaten. Herausgeg. v. Ebend. 2r — 7r Bd. ebd.

Bey-

Beyträge zum Kriegs- od. Militair Recht. Von G. W. C. Cavan. 1s Heft. 40

IV. Arzneygelahrheit.

Das 18e Jahrhund. Geschichte d. Erfindungen, Theorien u. Systeme in d. Natur- u. Arzneywissenschaft; enthaltend: I. Eine Uebersicht d. vornehmst. Erfindungen 2c. 2c. v. 1700—1790; d. i. v. Anfang d. Journals d. Erfindungen 2c. II. Einen Auszug aus d. ersten 6 Bänden od. 24 Stücken, u. s. w. III. Ein Verzeichniß d. Schriften, deren Inhalt in den 6 Bdn. d. J. angezeigt wurde. IV. Ein Sachregister üb. d. 6 Bände. Ein Register üb. d. Intelligenzblätter. 41

Beschreibung d. neuen Pariser Entbindungs- u. Findelanstalt, u. der mit derselben verbund. Hebammenschule. Von J. A. Beck. 42

Ueber d. gelbe Fieber. Von D. K. F. Ketterling. 44

System d. gesammten Heilkunde nach d. Erregungstheorie. Von D. J. H. *Müller*. 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Handbuch d. allgemein. Krankheitslehre nach d. Erregungstheorie. 48

J. P. Maygries — neue Methode d. prakt. Entbindungskunst zur Vereinfachung d. Handgriffe bey Ausübung derselben, bearbeit. u. mit Zusätzen, Anmerk. ein. Tab. u. Kupf. bereichert, v. F. H. Martens. 51

Handbuch üb. d. Krankheiten d. Kinder, u. üb. die medicin. phys. Erziehung derselben, bis zu d. Jahren d. Mannbarkeit, zunächst f. angehende Heilkünstler. Von D. C. B. Fleisch. 2r Bd. 52

Medicin. Miszellen aus d. Nachlasse d. Herz. Braunschweig. Lüneburg. HR. u. Prof. T. G. A. *Roose*, v. D. L. *Formey*. 54

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Kleine Schriften von Jean Paul Fr. Richter. 65

Die vier Stufen d. weibl. Alters. Lyrische Gedichte v. G. G. Klinkicht. Mit Kupfrn. ebd.

Episteln. (vom KR. Scheffner.) 66

Taschenbuch f. Damen auf d. J. 1805. Herausgeg. v. Huber, Lafontaine, Pfeffel etc. 68

Taschenbuch f. d. J. 1805. Der Liebe u. Freundschaft gewidmet. 69

Taschenbuch f. Freunde u. Freundinnen d. Schönen u. Nützlichen, besonders f. edle Gattinnen u. Mütter, etc. Auf d. J. 1805. Herausgeg. v. M. F. Hermann. ebd.

Alruna. Ein Taschenbuch f. Freunde d. deutschen Vorzeit. Von F. Müller. 1s J. 1805. 76

Luna. Ein Taschenbuch auf d. J. 1805. Herausgeg. v. F. Horn. ebd.

Iris. Ein Taschenbuch f. 1805. Herausgeg. v. J. G. Jacobi. 80

VI. Romane.

Leben, Liebschaften, Abentheuer u. Schwänke d. edlen Junkers Sam. v. Hütenburg. Ein komisch. Roman v. G. Müller. 1r u. 2r Th. 85

Die stille Jungfrau; eine wunder- u. geheimnißvolle Geschichte, offenbart v. Teutobald. 2 Thle. 86

Die geheime Brieftasche. 1s u. 2s Bdchn. ebd.

Erato. Eine Sammlung klein. Erzählungen. Von d. Verf. d. Romans: Heliodora. 2r Bd. 88

VII. Schöne und bildende Künste.

Anfangsgründe d. schönen Baukunst, od. d. Civilbaukunst in ästhetisch. Hinsicht, insonderheit desjenigen

Theils,

Theils, welcher d. Konstruktion d. Säulen ꝛc. lehrt. Als Leitfaden bey Vorlesungen, v. E. G. Hirt. 88
Anleitung zur Beurtheilung d. Kunstwerke d. Malerey, f. Kunstliebhaber; nebst ein. skizzirten Geschichte d. berühmtest. Schulen u. ihr. Meister. 89
Homer in Zeichnungen nach Antiken. Vs Heft. Gezeichnet v. W. *Tischbein*, mit Erläuterungen v *Heyne*. 91
Die Odyssee d. Homer, v. J. *Flaxmann*. 94

VIII. Theater.

H. Becks Theater. 1r Bd. 97
Neue Schauspiele v. Babo. Der Puls u. Genua u. Rache. ebd.
Wiener Hoftheatertaschenbuch a. d. J. 1805. 2r Jahrg. 98

IX. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

D. C. L. *Willdenow's* Anleitung zum Selbststudium d. Botanik, ein Handbuch zu Vorlesungen. Mit 4 ausgemalt. Kupfertaf. 100
Handbuch d. Botanik. Zu Vorlesungen f. Aerzte u. Apotheker entworfen, v. F. W. Londes. 101

X. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Gallerie d. Welt, in ein. bildlichen u. beschreibenden Darstellung von merkwürdig. Ländern; von Völkern, nach ihrem körperl., geistigen u. bürgerl. Zustande; von Thieren; von Natur- u. Kunsterzeugnissen; von Ansichten d. Natur ꝛc. Herausgeg. v. Rumpf u. Bartholdy. 4n Bds. 3s u. 4s Heft. 108
— — 5n Bds. 1s Heft. 110

Topographisch-statistisch. Handbuch v. Fürstenth. Halberstadt, mit ein. Einleitung üb. d. gegenwärt. Beschaffenheit desselb. u. ein. Addreßbuche. 111
D. J. Merkels Erdbeschreibung von Kursachsen u. den dazu gehörenden Ländern. 2r Bd. 3e verb. Aufl. Nach d. Tode d. Verf. bearbeit. v. K. A. Engelhardt. 113
Allgemeine Betrachtungen üb. d. Weltgebäude, v. J. E. *Bode*. 2e Aufl. 115
Neue Sammlung merkwürdig. Reisebeschreibungen f. d. Jugend, v. J. H. Campe. 6r Th. 119
K. Paultre's kurze geograph. Nachrichten von Syrien, als Kommentar zu dessen neuer Charte von Syrien. Aus d. Franz. Mit ein. Charte. 125

XI. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Denkmäler mit Keilschrift.

1) O. G. *Tychsen* de cuneatis inscriptionib. Persepolitanis lucubratio. Cum 2 aere expressis tabb. 133
2) Münter's Versuch üb. d. keilförmigen Inschriften zu Persepolis. 138
3) G. F. Grotefend('s Aufsätze üb. diesen Gegenstand in d. Götting. gelehrt. Anzeigen). 141
4) Tentamen Palaeographiae Assyrio-Persicae, s. simplicis Compendii ad explicand. antiquissima monumm. populor. qui olim c. med. Asiam habitarunt, praesertim vero cuneatas quas vocant inscriptt. auct. D. A. A. H. *Lichtenstein*. Cum tabb. IV aeri incisis. 146

XII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

C. J. A. Seyferts abgekürzte latein. Sprachlehre f. Schulen. 153
Sopho-

Sophokles Trauerspiele. Uebersetzt v. M. G. *Fühse.* 1s Bdchn. 154
Corpus scriptorum latinorum c. *Eichstadii* et socior. Ciceronis opera rhetorica. Vol. I.

Mit dem besondern Titel:

1) M. T. Ciceronis opp. rhetorica. Rec. et ill. C. G. *Schütz.* Vol. I. P. I. continens libros ad Herenn. et Cic. Rhetorica. P. II. notae in libros ad Herenn. et Cic. Rhetor. 164
2) Τέχνη ῥητορική, quae vulgo integra Dionysio Halicarnass. tribuitur, emendata, nova vers. lat. et comm. illustrata auct. H. A. *Schott.* ebd.

M. T. Ciceronis de finibus bonorum et malorum libros V ex rec. J. Davisii ejusd. animadversionib. et nott. integris P. Victorii, P. Manucii etc. ed. R. G. *Rath.* Acc. Gruteri notae ex VI Palat. Codd. et editor. emendatt. etc. 179
Historiae graecae capita praecipua s. excerpta ex Herodoto, Thucydide, Xenoph. Coll. A. *Matthiae.* 183
J. M. *Suaresii* notitia Basilicorum. Rec. et observat. auxit D. C. F. *Pohlius.* 185

XIII. Erziehungsschriften.

Taschenbuch f. d. deutsche Jugend, auf d. J. 1805. Herausgeg. v. J. Glatz. 193
Von der Bestimmung d. Gymnasien u. (der) Lyceen, u. von ihr. Werthe. Ein Programm bey d. feyerl. Eröffnung d. Studien an d. erneuert. KPbaierisch. Lehranstalt Dillingen, den 15. Nov. 1804; v. J. Weber. 194
Das erfreute Dillingen. Eine Kantate am Einweihungsfeste d. neuen Kurfürstl. Lehranstalt. ebd.
Bildende Erholungsstunden f. d. Jugend u. ihre Freunde. Ein nützl. Handbuch f. Aeltern u. Lehrer, um daraus ihre Kinder u. Zöglinge mit Gott u. d. Welt bekannt zu machen. 3s Bdchn. 199

Praktisches Handbuch zur statarischen u. kursorischen Lektüre d. deutsch. Klassiker, f. Lehrer u. Erzieher, v. C. H. L. Pölitz. 1r Th. 201
Ueber d. Bildung d. Schulmanns u. Verbesserung d. Volksunterrichts, zur Veredlung der Menschheit; auf 10jährige Erfahrung gegründet, v. W. C. Thurn. 208
Christenlehr- u. Prüfungsgeschenk f. d. fleißige u. gut gesittete Jugend zur Bildung d. Herzens (u.) d. Verstandes, u. zur Unterhaltung. Gesammelt v. J. E. Jais. 1r u. 2r Th. Mit Kupferch. 211

XIV. Kriegswissenschaft.

Ueber Bewaffnung. Von J. G. Seume. 212
Feldzüge d. alliirten Armee in d. J. 1757 bis 1762. Nach d. Tagebuche d. General-Adjut. nachmal. Feldmarschall *v. Reden*. Herausgeg. v. W. A. *v. d. Osten*. Ir Th. 213
Einige Vorschläge den Krieg menschenschonender, die Stromergießungen minder schädlich zu machen, u. d. Duelle zu hindern. Von D. C. G. Rößig. 214

XV. Münzwissenschaft.

Ueber d. Krönungs-Münzen d. römischen Könige Rudolph I. Adolph, Albert I, u. Heinrich VII. Von J. G. *Reuter*. 216

XVI. Technologie.

Katechismus d. Technologie f. Bürger- u. Landschulen, v. M. W. L. Steinbrenner. 217

XVII.

XVII. Haushaltungswissenschaft.

Handbuch d. Bienenzucht; od. sichere u. leichte Art, Bienen zu erhalten, zu vermehren rc. v. Augustina Chambon. Mit Anmerkung. von deren Ehemann N. Chambon. Aus d. Franz. v. Louise u. Wilhelmine Riem; mit Zusätzen v. KR. Riem. 220

Der ökonomische Sammler, od. Magazin vermischter Abhandlungen, Nachrichten u. Notizen aus d. Gebiete d. gesammten Land- u. Hauswirthschaft, u. ihr. Hülfs- u. Nebenwissenschaften; f. Freunde d. Landwirthschaft unter allen Ständen, herausgeg. v. F. B. Weber, 7s u. 8s Stück. 228

Journal f. Bienenfreunde. Herausgeg. v. J. L. Büsching, u. K. F. Kaiser. 3r Jahrg. 2s Heft. 233

Handbuch d. ökonomischen Literatur; od. systemat. Anleitung zur Kenntniß d. deutschen ökonomischen Schriften rc. Von F. B. Weber. 2r Th. Enthält d. Literatur d. Viehzucht, d. ökonom. Mineralogie, Technologie, u. d. Landhaushaltungskunst. 239

XVIII. Vermischte Schriften.

Göttingisches Taschenbuch zum Nutzen u. Vergnügen f. d. J. 1805. Mit Kupfern. 242

Taschenbuch d. Erfahrung f. gebildete Leser. J. 1805. Mit ein. Anhang vermischt. Inhaltes. Von Ehrenhaus. 243

Leipziger Taschenbuch f. Frauenzimmer zum Nutzen u. Vergnügen auf d. J. 1804. Mit 12 Kupfrn. von Juri rc. 244

Ebendasselbe auf d. J. 1805. Mit 10 Kupfrn. rc. u. 2 Blättern Stick- u. Strickmuster rc. 245

Der kleine Historien-Almanach, od. Sammlung seltsamer Abentheuer, wunderbarer Geschichten rc. aus Chroniken zusammengetragen. ebd.

Oekonomisches Taschenbuch f. Frauenzimmer, od. Anweisung zur Selbstbereitung aller Arten von Kon-

fekt u. Backwerk; zum Einmachen d. Baum- u. Gartenfrüchte. 246
Kleines Taschenbuch f. freundschaftl. Zirkel, auf d. J. 1805. ebd.
God dam! Ein Heldengedicht in 4 Gesängen, v. ein. French-dog. Aus d. Franz. v. H. H. L. v. Held. 247
Kleine satyrische Schriften. Eine Fortsetzung d. satyrisch. Blätter, v. Jan. Eremita. ebd.
Taschenbuch, d. Freundlichen mein. Geschlechts geweiht, v. Elisa Bürger, geb. Hahn. 1s u. 2s Bdchn. ebd.
Taschenbuch f. d. J. 1805. Egeria, herausgeg. v. K. Müchler. ebd.
Taschenbuch auf der Reise von St. Petersburg bis Moskwa, nebst ein. Anhang üb. d. landübl. Reisearten 2c. Aus d. Rußisch. Mit Kupfrn. ebd.
Materialien zu neuen Ansichten f. d. Erfahrungsseelenkunde u. andere physikal. Gegenstände. Von L. P. G. Happach. 1s u. 2s Stück. 252
Die Clairvoyants od. Dialogen u. Erzählungen aus d. Reiche d. Schlafenden, v. P. Mesmer d. J. 255

Register
über das Intelligenzblatt
zum ersten Stücke des sieben und neunzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Dapp's Magazin für Prediger auf dem Lande ꝛc. Bey Nicolai in Berlin. S. 59

2. Berichtigungen.

Eine Stelle in d. Zeitschrift Eunomia betr. 257

3. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Bredezky 258. Cramer 258. Esper 258. Frank 61. Goldammer 188. Gsellius 188. Heim 258. Hendrich, Freyhr. v., 258. Iffland 62. Leonhardi, Freyhr. v., 61. Meister 61. Meyer 258. Mokry 258. Plitt 61. Raßmann 61. Sachse 188. Selb 258. Siefert 188. Sievogt 61. Vater 258. Volz 61. Woost 188. Zankó 258.

4. Todesfälle.

Dietmann 62. Gräfe 258. Grupen 258. Heldenreich, v., 62. Herrmann 62. Mahner 258. Simmelsdorf, Tucher v., 258. Tromlitz. 258.

5. Chro-

5. Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen 62.

6. Anzeige kleiner Schriften.

Backe, G. W., neues approbirtes u. konfirmirtes Reglement f. d. Wollinsche Stadtschule. 64
Blessig's, Dr., das Bild d. frommen Mannes. Gedächtnißrede auf Herrn J. G. Hebeisen — zu Straßburg. 190
Der Geschmack, als Einleitung zur Seelenkunde. Von B. 63
Detmers Untersuchung einiger Quellen, woraus die einreißende Vernachläßigung d. gründl. Studiums d. klassisch. Literatur hergeleitet werden kann. 127
Ebend. Von den großen Verdiensten Fr. Wilhelms III. um die Beförderung d. politisch. religiösen u. moralischen Glückseligkeit sein. Volks. 127
Gruneri Scriptorum de sudore anglico superstitum edit. hactenus desiderata etc. 187
Haffner, If., des secours que l'étude des langues, de l'histoire, de la philosophie, et de la literature offrent à la theologie. Discours prononcée etc. 188
Kirchen-Kommissions-Ordnung, Kurbad. kathol. 259

7. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Verzeichniß von Schriften, welche ins Schwedische seit Kurzem übersetzt worden. 127

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Spicilegium commentationum theologicarum, ad usus synodales congestum; a *Jo. Casp. Velthusen*, Theol. D., ecclesiarum scholarumque in provinciis Bremensi ac Verdensi Praefecto. *Fasciculus I.* Stadae, typis Fridericianis. 1802. *Fasc. II.* et *III.* ibid. 1803. Alle 3 Theile 527 S. 8. 2 Rg. 4 R.

Eine Vorrede hat der Verf. voranzuschicken nicht für nöthig gefunden. Mit den Worten auf dem Titel: ad usus synodales, glaubte er also wohl die Tendenz dieser Sammlungen von theologischen Kommentationen hinlänglich bestimmt zu haben. Aber, so weit unsre Kenntniß und Erfahrung von Synodalgeschäfften geht, begreifen wir selbst nicht einmal bey mancher dieser Abhandlungen, wie sie selbst für diese von besonderm Nutzen seyn können. Zu eigentlich gelehrtem Behufe überhaupt möchten sie sich noch weniger eignen; denn das Ganze ist ein buntes Gemisch von exegetischen Bemerkungen, Landschulfeyerlichkeiten, Träumen und Visionen, Synodalreden und Thesen, Gedichten u. s. w., bald in lateinischer, bald in deutscher Sprache. Es ist zu bedauern, daß der sonst gelehrte Verf., den **bleibenden** Werth aller solcher Geistesprodukte, nach Privat- und Lokaleindrücken auf ihn und Andere, die für den Augenblick noch so richtig seyn mochten, bestimmt, und so Manches, ohne Auswahl, ins größere literarische

Publikum fördert, was für dasselbe, beym Mangel des Lokalinteresse, von geringerem oder wohl von gar keinem Werthe ist. Wenigstens muß man mit Mühe die Körner aus der Spreue hervorsuchen. Unsre Leser mögen aus der Inhaltsanzeige selbst urtheilen.

Fasc. I. 1) Philosophiae veri nominis amica cum religione consensio, ex Cic. de legg. p. 1-9. (Mehrere hieher gehörige Stellen sind der Reihe nach abgedruckt, und geben allerdings einen dem Zeitalter sehr angemessenen Stoff zu Synodaldisputationen.) 2) Spes Jobi vera, quatem *ipse* aperte et explicite distinguit ab ista futili ac falsa, quae solatii praetextu obtrudebatur ab amicis. p. 9-50. (Die auf dieß Thema Bezug habenden Stellen sind gut gewählt, und übersetzt. Die grammatischen Bemerkungen in untergesetzten Noten möchten nicht neu seyn. Mehrere Erscheinungen bey der Krankheit Hiobs haben Beläge aus ältern und neuern medicinischen Werken erhalten.) 3) Flores ex Jobi sermonibus decerpti, quum in communi luctu ex violis in sepulcrum Mutzenbecheri nostri sparsis misisset amicus juventutis (*Nicolai* ad aed. cathedr. Brem. verbi div. praeco) superstes superstiti. p. 53. 54. Ein mittelmäßiges deutsches Gedicht von zehn Zeilen, mit Anspielung auf Trostgründe Hiobs.) 4) Sensus veri et falsi commendatur monumenta religionis rite aestimaturis. p. 55-71. (Ein zu Helmstädt im Jahre 1781 geschriebenes Weihnachtsprogr. Der sensus veri ist uns natürlich; kann aber noch mehr gebildet werden. Er ists, der uns unter andern sagt, daß Pauli Reden in der Apostelgeschichte ächt Paulinisch, und nicht vom Lucas ihm bloß in den Mund gelegt sind, wie z. B. andere Schriftsteller wohl Reden im Namen der Feldherren verfertigen, die sie als Redner auftreten lassen. — Wenn eine solche Abhandlung in unsern Zeiten von neuem bekannt gemacht wird: so sollte man doch wohl die Anwendung dieses Thema's auf die sogenannte höhere Kritik billig nicht vermissen.) 5) Principis Muhammedani incorruptum judicium de libris Pauli et de omni religione christiana. p. 72-81. Ein in deutscher Sprache abgefaßter, und aus Woltmanns Journale für Geschichte und Politik, Jahrg. 1801. St. 8. Nr. 3. S. 386. ff. abgedruckter, allerdings sehr interessanter Aufsatz; der aber auch a. a. O. nach-

nachgelesen, und auf welchen bey der vorhergehenden Abhandlung de sensu veri, wozu er einen schönen Belag enthält, verwiesen werden konnte.) 6) Paralipomena ad Job. cap. XIX, 1-20. p. 82-96. (Der Verf. hatte diese Stelle in mehrern einzelnen, S. 15, bey Gelegenheit der Abhandlung Nr. 2 citirten Schriften bereits erklärt; aus welchen hier, zu Gunsten derjenigen, welche diese Schriften nicht alle bey der Hand hätten, ein Auszug, mit Zugabe einiger neuen Bemerkungen, geliefert wird.) 7) Oratio synodalis de religione doctorum ecclesiae in pronuntiando verbo Dei puro, sincero, non adulterato; Bremae 1801, super dicto Pauli Ap. 2 Cor. II, 17. in conventu ecclesiastico habita, ab *Henr. Erh. Heeren*, ad aed. cathedr. Reg. verbi div. interpr. p. 97-136. (Das Thema handelt: von der gewissenhaften Sorgfalt eines christl. Religionslehrers, das Wort Gottes lauter zu verkündigen, a) in Anwendung auf die damaligen, b) auf die jetzigen Zeiten. Das Ganze ist ein Gewebe von Hyperorthodoxie. Man glaubt sich um 50 Jahre zurück versetzt. Der Vf. unterscheidet zwischen heil. Schrift und Wort Gottes. Unter diesem versteht er die ausdrücklich geoffenbarte Gnadenlehre Gottes in der Bibel; unter jener den übrigen Theil der Bibel, den die Propheten, Evangelisten und Apostel unter besonderer göttlicher Leitung schrieben. Jenes Wort Gottes soll nun der Religionslehrer so vortragen, daß die Grundwahrheit des Christenthums von der Mittlersgnade Jesu ohne Verstümmelung und fremdartige Zusätze daraus hervorleuchte; soll dabey besonders auf die Weissagungen des A. T. von diesem Mittler Rücksicht nehmen, rc. Die Bekanntmachung solcher Arbeiten kann doch zu nichts weiter fruchten, als das Staunen des selbstdenkenden Publikums darüber rege zu machen, daß dergleichen noch gedacht, gesagt und gut geheißen wird.) Litterae circulares ad praefiniendа officia synodalia et periegetica in aestatem anni 1802. p. 137-152. Nach einer kurzen Einleitung, vom damals geschlossenen Frieden entlehnt, folgen 14 Synodalthesen, von welchen wir die erste hersetzen, um daraus den in den übrigen herrschenden Geschmack zu beurtheilen! Pax in gloriam summi numinis cessura, quam cum clementia Dei humano generi concilianda arctissime coniunctam sub adventu Christi servatoris in mundum orbi terrarum annuntiabat chorus caelicolarum, *Angelo* ver-

ba praeeunte, et evangelium, in quod introspiciendi desiderium *Angelis* tribuit Petrus Ap.; atque illa doctrina Pauli Ap. de clementia Dei resipiscentibus ac pie confidentibus gratuito oblata propter meritum Christi, rem significant unam eandemque, vocabulorum tantummodo sonis discrepantibus. Angehängt ist die Anzeige, wann und wo der Vf. Kirchenvisitation halten will, und welche Gesänge die Schulmeister der Schuljugend erklären und zum Auswendiglernen aufgeben sollen. — Alles das war ja den Predigern schon durch den Umlauf bekannt. Die Wiederholung hier im Drucke hatte also nicht einmal für sie ein besonderes Interesse; geschweige denn für das übrige Publikum, das höchstens aus den Thesen auf den Grad der religiösen Kultur schließt, der in den dortigen Gegenden unterhalten wird.) 9) Festum rurale scholasticum, ad remunerandam porroque excitandam diligentiam juventutis colonicae aestivam p. 155-172. (Das Ganze besteht aus einem Kindergespräche in dem Schulhanse zu Trupe, und einem Volksdanklicde; jenes ohne rechte Haltung, dieß ganz erbärmlich versificirt.) 10) Epistola familiaris, adolescentibus non tam ad munera ecclesiastica quam solidiorem theologiam adspirantibus scripta, continens somnium de seculo Georgiano. p. 173-202. (Gar wunderliche Ausgeburten einer erhitzten Phantasie, im Geschmacke apokalyptischer Visionen. Wir finden keinen Sinn darin; aber dafür ist es auch ein Traum! Aber muß denn jeder wunderliche Traum gedruckt werden? Wahrlich, der Leser fühlt sich dabey in Verlegenheit; was sollte denn der Vf. nicht thun?) 11) Responsum ad quaestiones clericorum. p. 203-204. (Ohne alles Interesse.)

Fasc. II. 1) De principiis morum puris ac genuinis vereque naturalibus. p. 211-225. (Ein Excerpt aus dem Cic. de off. in eine kurze Parallele mit den Aussprüchen der Apostel hierüber, gestellet. 2) Versio simplex et ad litteram expressa capitum LII et LIV Jesaiae prophetae; deque illius quidem cum praecedentibus inde a cap. XL, huius autem cum sequentibus, usque ad finem libri, apta cohaerentia. p. 226-273. (Wir können dem Vf. weder in der Voraussetzung, daß Jes. 40-66 wirklich dem Jesaias zugehören, noch in der Ausschließung des 53sten Kap. aus dem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und

und Folgenden, noch endlich in der Deutung selbst beytreten; wie denn überhaupt unsre Ansichten der prophetischen Orakel des A. T. von denen des Vf. sehr verschieden sind. Unsern Widerspruch durch Gründe zu unterstützen, ist hier der Ort nicht; ist auch schon von Andern hinlänglich geschehen.) 3) Epistola consolatoria ad Judaeos amplissimum populum, maximeque honorabilem, gentem Numini caram; cui salus et clementia atque omne genus prosperitatis contingat abhinc in aeternum. Diese, im J. 1782 erschienene Epistel, wovon uns hier der Vf. eine lateinische Uebersetzung liefert, war ursprünglich hebräisch geschrieben. Außer der Zuneigung des Vf. zu der jüdischen Nation, unter welcher er viele Nathanaels angetroffen zu haben versichert, gaben ihm besonders die vielen schiefen Urtheile über die Juden, welche, bey Gelegenheit der sie in Schutz nehmenden Dohmschen Schrift, gefället wurden, Anlaß zu derselben. Der Uebersetzung sind, nächst einem weitläuftigen Verzeichnisse aller der prophetischen Stellen, auf welche der Vf. bey Abfassung der Epistel anspielte, und deren sorgfältige Vergleichung unter einander er von seinen Lesern verlangt, um die genaue Harmonie derselben zu Einem Ganzen wahrzunehmen, noch insbesondere Anmerkungen beygefügt, welche hauptsächlich die Vereinigung der beyden Stellen *Jes.* 49, 6. und Matth. 2, 23. und die Erklärung des hier vorkommenden Wortes ναζωραιος aus נצר tuitus est, welche an sich nicht neu ist, zur Absicht haben.) 4) Fragmentum orationis synodalis de grato officio boni pastoris sub novi seculi primordiis ad sperandas res laetas auditores excitantis, habitae a *C. J. C. Meyero*, V. D. M. apud Neuenfeldenses. 1802. p. 358-373. (Hauptinhalt ist: die physische Welt wird bestehen, denn sie ist die beste Welt. Auch wegen ihrer politischen Verfassung, und wegen des Zustandes der Religion ist nichts zu besorgen. »Zwar füllet **Kants** metaphysische Kunstsprache manche, be»sonders junge, Köpfe mit Rauch an, und ist **Klingklang** »eines **Galimathias**; aber der Schwindel wird vorüber»gehen, und die gesunde Vernunft ihre alte Herrschaft be»haupten.)« 5) Comparatio dicti Joh. 1, 14. (coll. 1 Joh. 3, 8. et 4, 3. nec non 5, 5.) cum loco parallelo 1. Tim. 3, 16. (coll. Matth. 16, 16-18.) p. 374-383., fortgesetzt Fasc. III. p. 423-453. (Die wichtigsten Bemerkungen sind hier wohl folgende: Joh. 1, 14. hätte Johan-

nes, statt: ὁ λογος, auch füglich: ὁ μονογενης παρα πατρος, ὁ υἱος τȣ Θεȣ; ja, da V. 1. der λογος auch Θεος heiße, selbst Θεος, und statt: σαρξ εγενετο, auch εν σαρκι εληλυθε, und εφανερωθη (εν σαρκι) sagen können. Eben so hätte auch Paulus 1 Tim. 3, 16. ΟΣ εφανερωθη εν σαρκι, füglich mit ὁ υἱος τȣ Θεȣ, oder ὁ μονογενης τȣ πατρος, oder ὁ λογος σαρξ εγενετο, vertauschen mögen. Ja, da Paulus Christum, Phil. 2. Röm. 14. und 1 Cor. 12, 3, vermöge Jes. 45, Κυριον in dem Sinne von *Jehovah* oder *Adonai*, und Röm. 9, 5. sogar ὁ Ων, welches dort Hellenistische Uebersetzung des Wortes *Jehovah* sey, nenne: so hätte er auch 1 Tim. 3. sowohl Κυριος, als ὁ Ων oder Θεος εφανερωθη εν σαρκι sagen können. Aus Allem leuchte eine persona plusquam humana etc. hervor. Der λογος Joh. 1 sey nach dem Hebr. השם und Chald. מימרא als Umschreibung Gottes selbst zu nehmen. Der Beschluß macht eine Untersuchung, wie Paulus die Behauptung 1 Tim. 3, 16. aus der Aeusserung Christi Matth. 16, 18. hergeleitet habe. — Wenn wir dem Vf. auch einräumen wollten, daß, wo nicht alle, doch die mehresten der obigen Wortvertauschungen in den Stellen Joh. 1, 14. und 1 Tim. 3, 16. dem Sinne nach Platz greifen möchten: so sind doch die mehresten mit dem Sprachgebrauche und der Localbeziehung von Joh. 1. welche sie auch seyn mag, unvereinbar. Es bedarf auch in der That einer so ängstlichen Parallelisirung Johanneischer und Paullinischer Stellen in dieser Hinsicht nicht, da ihre Uebereinstimmung in dem Urtheile über Jesu Würde und Bestimmung, sonst schon bekannt genug ist. — Daß in irgend einer Stelle des A. T. Jesus Adonai hieße, ja überhaupt von Jesus, wenn gleich vom Messias, die Rede sey, davon können wir uns, bey der jetzt so sehr ins Licht gesetzten Entstehung und Fortbildung der Messiasidee, die Jesus bloß symbolisch auf sich anwendete, eben so wenig überzeugen, als daß ὁ Ων Röm. 9, 5. gegen allen sonstigen Sprachgebrauch des N. T. und selbst gegen den Zusammenhang in dieser Stelle, hellenistische Uebersetzung des Hebr. יהוה seyn soll. — Die bekannte Erklärung des λογος aus dem angeführten hebraismo hat schon sonst ihre Widerlegung gefunden.)

Fasc.

Fasc. III. 1) Pars altera observationum epistolae ad Judaeos subnexarum, de Nazoraeis. p. 387-422 (Fortsetzung von Nr. 3. Fasc. II.) 2) Pars altera comparationis dicti Joh. 1, 14. cum loco parallelo 1 Tim. 3, 16. p. 423-453. (Schon bey Fasc. II. im Auszuge mitgetheilt.) 3) De prudenti consilio Mosis in alternandis nominibus divinis *Elohim* et *Jehova* capitibus primis archaeologiae sacrae, tanquam Historiae continuae et cum toto Pentateucho arcte apteque cohaerentis, nec sine egregio artificio composita. p. 454-516. (Diese Abhandlung ist schon sonst bekannt. Sie war ursprünglich dem oben erwähnten Helmstädtschen Programme: de sensu veri et falsi, gleichsam als ein Corollarium angehängt; erscheinet aber hier noch erweitert. Der Vf. untersucht a) den Ursprung des, seiner Meinung nach, vor Moses ganz unerhörtem Namens Jehovah. b) Dann entwickelt er die Absicht, warum Moses mit dem Namen Jehovah und Elohim abgewechselt habe. Scilicet, sagt er, quidquid monumenti perantiqui expressum *Jehovae* nomen palam prae se fert, id omne, si post Mosen scriptum non esse constat, *tanquam proprio Legati Jehovae sigillo* muniri existimaverim, et *vel solo nomine recens invento* certissime *auctorem* ostendere; quoniam ante hunc, fatente et praedicante ipso, plane *inauditum* fuerat hoc nomen, quo abhinc *Jehova* vocari voluit *summum Numen*. c) Endlich beleuchtet der Vf. noch die Zweifel gegen die Richtigkeit der Lesarten in diesen Namen. In wie fern neuere Kritiken der Mosaischen Schriften mit jener Ansicht übereinstimmen oder nicht, dürfen wir als bekannt voraussetzen. Eine Vergleichung von Hasse neuesten Entdeckungen ꝛc. wäre bey Erklärung des Namens Jehovah zu wünschen gewesen.) 4) *Synodalia*. p. 517-523. (d. h. dreyzehn Synodalthesen, über welche wir unser obiges Urtheil wiederholt haben wollen.) 5) Mixta. p. 524-527. (enthaltend eine Bemerkung von de Roßi über die Lesart כרו Ps. 22, 17. und Abdruck zweyer Stellen aus P. Daniel Histoire de France, Heinrich IV. betreffend.)

Wir beschließen mit dem Wunsche, bey etwaniger Fortsetzung dieses Werks, eine strengere Auswahl der Abhandlungen zu treffen.

Mn.

Novum Testamentum Graece ad Codices Mosquenses utriusque bibliothecae S. S. Synodi et tabularii imperialis, item Augustanos, Dresdenses, Goettingenses, Gothanos, Guelpherbytanos, Langeri, Monachienses, Lipsienses, Nicephori et Zittaviensem, adhibitis Patrum graecorum lectionibus, editionibus N. T. principibus, et doctorum virorum libellis criticis, iterum recensuit, sectiones majores et minores Eusebii, Euthalii et Andreae Caesariensis notavit; primum quoque nunc lectiones ecclesiasticas ex usu ecclesiae graecae designavit, ac Synaxaria Evangeliarii et Praxapostoli addidit, et criticis interpositis animadversionibus edidit *Christianus Fridericus de Matthaei. Tom. II.* continens Actus Apostt. et Epistt. Catholl. Curiae Variscorum, anno MDCCCIV, apud Grau. 327 pagg. 8. 1 Rg. 12 gr.

Die Einrichtung und Behandlung des Ganzen ist in diesem zweyten Bande der aus dem ersten schon bekannten völlig gleich. Derselbe Fleiß im Sammeln aus so vielen Handschriften und Werken; aber auch derselbe Eifer wider die von Semler und Griesbach befolgten kritischen Grundsätze, ist hier auf allen Seiten sichtbar. Selbst offenbar ohne Grund wird Griesbach oft einer Auslassung wegen getadelt, z. B. Ap. Gesch. 1, 8. wo er es angemerkt hat, daß mehrere Handschriften und Origenes das Wort εν auslassen, wird es ihm zum Vorwurf gemacht, daß er nicht anmerkt, Origenes lasse dieß εν nicht immer aus. In der Vorrede wird bemerkt, der dritte Band, welcher die Briefe Pauli und die Apokalypse enthalte, sey unter der Presse, und werde innerhalb sechs Monaten erscheinen. Auch habe der Vf. zu Ronneburg 1804, bey Schumann, eine Schrift, über die sogenannten Recensionen, welche der Herr Abt Bengel, der Herr Dr. Semler und der Herr G. K. R. Griesbach, in dem griechischen Texte des N. T. wollen entdeckt haben, herausgegeben, die ihn einer ausführ-

führlicheren Vorrede überhebe. Rec. hat diese Schrift noch nicht gesehen; wünscht aber, daß sie dazu dienen möge, den Streit über die Frage, ob es verschiedene Recensionen des Textes des N. T. im Alterthum gegeben habe, die wahrlich für die Kritik nicht unwichtig ist, in helleres Licht zu setzen. Ob indessen die Erfüllung dieses Wunsches zu hoffen sey, bleibt dem Rec. nach dem Inhalte der auch in diesem Bande vorkommenden, zum Theil auffallenden Aeußerungen des Verfassers wenigstens zweifelhaft. Denn was soll man zu solchen Aeußerungen sagen, die Rec. nur mit ein Paar Beyspielen belegen will. S. 198 zum Anfange des Briefes Jakobi steht Folgendes: Etsi crisis epistolarum catholicarum valde impedita est; tamen in his epistolis nondum ejusmodi Codices reperti sunt, ut in evangeliis, actibus, et epistolis Paulinis, *qui data opera a falsariis corrupti sunt*, et e quibus Semlerus ac post eum Griesbachius *suas* Alexandrinas et occidentales *recensiones* eruerunt. Eandem fortunam experta quoque est Apocalypsis, quae fere ex Andrea et Areta, paucisque aliis corrupta est. Aut ergo istorum falsariorum fraus et audacia aliquo casu impedita est, aut ita molesta et laboriosa opera fatigati sunt, aut corruptionum ἀφορμαὶ eis defuerunt. Omnes enim, qui Patres Graecos legerunt; cognitum *habent*, epistolas catholicas et Apocalypsin rarissime ab iis laudari. Ergo ex Patribus graecis discrepantes lectiones, ab eorum incogitantia, negligentia, audacia et levitate ortae, repeti non poterant. — Eben so auffallend ist S. 195 die Anmerkung zu Ap. Gesch. 28, 19. wo Griesbach einen Zusatz mit der sigla anführt: Syr. p. c. ast. Sie ist folgenden Inhalts: »Aus Tausenden zwey Locken zur P[illegible]e vom Syrer in einem Verse, die nicht einmal Wetst. D., noch Beda, noch Lucifer, kritischen Andenkens empfehlen. Ad porcos istiusmodi nugas, quae ad turbandos et infamandos libros sacros excogitatae sunt. v. Griesb. Eorum, qui id nondum ex edit. Wetst. didicerunt, profecto miseret. Propositum erat hic ante oculos ponere *vesanas corruptiones* Syr. Cod. D. et Codd. quorundam, Patrumque latinorum, quibus hic liber contaminatus est. Sed *earum multitudo* me deterruit. Ex Beda colligere licet, eas provenisse ex istis sic dictis *Post Illa*. Referamus ergo ad *recensionem postillalem*. Nam istas corruptiones a nemine

ne critico adhuc probatas esse, coeci etiam deprehendunt!

S.

Bibelcommentar zum Handgebrauch für Prediger, Schullehrer und Laien, nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten. Vierter Band, welcher die zwölf kleinen Propheten enthält. Altenburg und Erfurt, bey Schnuphase. 1804. 174 Seiten gr. 8. 18 Kr.

Auch in diesem Bande ist Luthers Uebersetzung durch kürzere oder längere Scholien berichtigt und erklärt, größtentheils nach Hezel, und in so fern gut, so fern dieser einen richtigen Weg zeigte. Weil Luthers Uebersetzung zum Grunde liegt: so kann der Laie, dem etwas in derselben dunkel ist, in diesem Kommentar Aufhellung desselben finden, und zum Handgebrauch wird dieß Buch auch Predigern an den meisten Stellen zweckmäßige Hülfe leisten. Freylich aber hätten viele, sehr viele Stellen einer bessern und deutlichern Erklärung bedurft. Was soll z. B. der Laie oder der Schulmeister, dabey denken, wenn er in der Ueberschrift Hos. 1, 1. lieset: Der Prophet soll auf göttlichen Befehl ein zum Ehebruch geneigtes Frauenzimmer heyrathen! Was soll er denken, wenn er diesen Befehl als durch eine unmittelbare Offenbarung und Einsprache Gottes gegeben sich vorstellt? Wäre es nicht besser gewesen, wird er denken, das Weib wäre nicht verheyrathet: so hätte es sich doch nur durch Unzucht, und nicht noch schwerer durch Ehebruch vergangen? Und warum mußte der Prophet eine solche unglückliche Ehe schließen? Hätte er nicht, auch ohne ein solches Symbol selbst zu geben, von anderen Ehebrecherinnen das Bild und Beyspiel nehmen können? Alles dieß Auffallende hätte eine bessere Erklärung hier heben können und sollen, und eben so Hos. III, 1 f. Mit Unrecht wird Hos. II. Babylonien mit als das Land genannt, wo die Israeliten nicht Gottes Volk genannt waren, und wieder Gottes Volk genannt werden, und von da zurückkehren sollten. Es ist vom Lande der zehn Stämme, und von Assyrien die Rede. An Ba=

Babylonien, als Land des Exils, dachte Joseas nicht. In der Einleitung zum Joel hätte derselbe nicht als weissagend von einer großen Verwüstung durch Heuschrekken; sondern als eine solche Verwüstung beschreibend, und als Erweckung zu neuer Religiosität benutzend, dargestellt werden sollen. Und wie kommt es, daß Joel III, 1. hier noch als Weissagung von den Zeiten des Christenthums erklärt ist, da doch der Zusammenhang, der Inhalt selbst, und der Beweis, den die besten neuern Ausleger geführt haben, wider diese Erklärung entscheidet? Das ist nicht nach den jetzigen Interpretationsgrundsätzen erklärt! Beym Jona hätten **Goldhorns Excurse zum Buche Jonas** benutzt werden sollen, und so überhaupt die besten neuern Ausleger, die hier an den meisten Stellen gewiß nicht, und wie es scheint überall selten verglichen sind

Ueberhaupt kann die hier gewählte Weise, Luthers Uebersetzung zum Grunde zu legen, nur als Nothbedarf für solche Leser, die sich bloß an Luthers Uebersetzung halten, nützlich seyn. Im Grunde ist es unmöglich, auf diese Weise den Text völlig deutlich, und die Manier der Darstellung und die Schönheit und Kraft desselben, einleuchtend zu machen. Dieß wäre nur durch eine ganz neue Uebersetzung mit Anmerkungen möglich gewesen, die sich auf eben so wenigen Bogen hätte liefern lassen, und die Gesellschaft der Gelehrten hätte sich um Prediger, und nicht von Vorurtheilen geblendete Schullehrer und Laien, weit mehr verdient gemacht, wenn sie ein solches Werk, gut und beyfallswerth, mit so verständiger Sparsamkeit geliefert hätte. Rec. wünscht deßwegen, daß künftig keine solche Bibelkommentare mehr erscheinen mögen, die Luthers Uebersetzung zum Grunde legen. Eine gute deutsche Uebersetzung ist schon so gut als ein Kommentar, und bedarf bloß stellenweise Anmerkungen, das Unbekannte zu erläutern. Die richtige Beurtheilung und Schätzung des Inhalts der Bibel kann nur durch Erleichterung, und allgemeinere Verbreitung der möglichst richtigen Einsicht in die Erklärung derselben wirklich gewinnen!

Bg.

Die ältesten Sagen der Bibel, nach ihrem historischen und praktischen Gehalt, für gebildete Christen

sten jedes Standes. Von K. G. Schuster, Conventual des Klosters Loccum. Lüneburg, bey Herold. 1804. 18½ Bog. 8. 1 Rk.

So mancher denkende Christ, schreibt der Verfasser in der Vorrede, findet sich jetzt bey den vielen neuen Untersuchungen, Streitigkeiten und Urtheilen, besonders über die Geschichten des Alten Testaments, wovon er hie und da hört und lieset, in einer unangenehmen Ungewißheit, was er denn eigentlich hievon zu halten habe, und welchen Werth er ihnen noch beylegen könne? Solchen Christen ist diese Schrift bestimmt, um ihnen in einer populären Darstellung und Erklärung jene Fragen zu beantworten, und auch diejenigen, welche keinen außerordentlichen Einfluß der Gottheit auf die Entstehung der ersten eilf Abschnitte des ersten Buches Mose, womit sich der Verf. in dieser Schrift beschäfftigt, annehmen, dennoch zu überzeugen, wie reich an wichtigen religiösen und praktischen Belehrungen, und wie würdig dieselben seyn, als die ersten Urkunden aus den fernsten Zeiten in unsrer Bibel zu stehen, die mit Recht das allgemeine Religions- und Erbauungsbuch der Christen, und durch kein anderes Buch zu ersetzen ist.

Der Verf. hat über die genannten eilf Abschnitte in neun Aufsätzen kommentirt, unter folgenden Ueberschriften; 1) Welt- und Menschenschöpfung; 2) das Paradies; 3) Kains Brudermord; 4) Lamechs Lied auf das erste Schwerdt; 5) Lebensalter der Patriarchen; 6) Sagen von der großen Wasserfluth; 7) Sage vom Regenbogen; 8) Noa's Weinbau und Fluch über Kanaan; 9) die erste Völkerwanderung. In jedem Aufsatze giebt er zuerst die ihm wahrscheinlichste Erklärung des Abschnitts, der darin behandelt wird, und leitet dann aus demselben allgemein wichtige Lehren und Bemerkungen her, vorzüglich solche, deren Entwickelung wieder einiges Licht auf die Geschichte selbst, auf damalige Sitten, religiöse und moralische Begriffe, und auf die Charaktere der geschilderten Personen zurückwerfen können.

In Absicht des Inhalts und Zwecks dieser Abschnitte, die der Verfasser alle für Sagen hält, unterscheidet er: 1) rein-

reinhistorische; 2) politische und 3) philosophische Sagen. Reinhistorisch nennt er einige, nicht weil ihr ganzer Inhalt historisch sey; sondern weil ihnen wahrscheinlich eine Thatsache zum Grunde liege, und weil sie vorzüglich in der Absicht aufbehalten, und von Mund zu Mund fortgepflanzt zu seyn scheinen, um diese Thatsache im Andenken zu erhalten. Solche Sagen seyn die von Kains Brudermord und Lamechs Schwerdt, von dem alten Riesen- und Räubergeschlecht, vom hohen Lebensalter der Patriarchen, von der Abstammung der verschiedenen Völkerschaften, von Noah und der Ueberschwemmung der Erde zu seiner Zeit. Politisch nennt er die, denen zwar auch etwas Historisches zum Grunde liegen möge; die aber in politischer Absicht ausgebildet und forterzählt seyn; z. B. die Sage von dem über Kanaan ausgesprochenen Fluch. Philosophische Sagen endlich heißen die, welche durch das Nachdenken eines oder des anderen Weisen der Urwelt entstanden, der seine Vorstellung, wie dieß oder jenes geschehen seyn möchte, Andern hernach als Beschreibung dessen, was geschehen, und wie es geschehen sey, vortrug. So seyn die Sagen von der Schöpfung der Welt und der Menschen, vom Paradiese und vom Regenbogen, und die von der Sprachenverwirrung zu Babel entstanden. (Rec. würde die Sage vom Paradiese zu den historischen rechnen, so weit sie 1 Buch Mos. 2. enthalten ist, da, wie der Verf. selbst anzunehmen scheint, eine Sage von dem Aufenthalte der ersten Menschen derselben zum Grunde zu liegen scheint; wenn nicht die Sage von Erschaffung der Welt und der ersten Menschen ihr beygefügt wäre. Doch könnte auch diese bloß als Ausbildung der Sage vom ersten Menschenpaare entstanden, und bloß in der Absicht fortgepflanzt seyn, dieß geglaubte Faktum im Andenken zu erhalten. 1 Buch Mos. 3. vom Anfange des menschlichen Elends und Verlust des Paradieses wäre dann als eine für sich bestehende Sage zu betrachten.)

Der Verf. unterscheidet ferner die Zeit der Entstehung der Sage und ihre völlige Ausbildung. Die erstere läßt sich kaum mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen. Die Sagen können zum Theil sehr alt seyn. Die letzte Bearbeitung derselben scheint dem Verf. in das Davi-

disch-Salomonische Zeitalter zu gehören; weil bey manchen Sagen die Vollendung, in der wir sie erhalten haben, auf dieß Zeitalter der friedlich und glücklicher fortschreitenden Kultur des Volks hinweise, z. B. die Völkertafel und die Erzählung von der Ueberschwemmung zur Zeit Noah. (In der letzteren findet Rec. keine Spur einer weiteren Ausbildung in Davids Zeitalter; wenn er gleich aus anderen Gründen die Sammlung und letzte Bearbeitung dieser Sagen in Davids Zeitalter setzt. Sie scheint aus einer zwiefachen Erzählung, aber sehr treu, zusammengesetzt zu seyn, und nichts von den Kenntnissen von Schiffen und Schiffbau, die dem Zeitalter Davids eigen waren, zu verrathen.)

Der Verfasser hat eines Gesichspunkts nicht erwähnt, aus welchem diese Abschnitte, wie Rec. glaubt, am wahrscheinlichsten anzusehen sind. Sollten sie nicht alle im Davidischen Zeitalter von dem, der sie sammelte und ordnete, in religiöser und moralischer Absicht so bearbeitet seyn, wie wir sie lesen? Es ist nicht einmal gewiß, ob dieselben, einige wenige ausgenommen, wie die Sagen vom langen Leben der Patriarchen und von der Abstammung aller Völker von Noah's Söhnen, schon früher aufgeschrieben waren. Sind sie aber in religiöser und moralischer Absicht im Davidischen Zeitalter bearbeitet, und wissen wir von der Gestalt eigentlich nichts, worin der Sammler und letzte Bearbeiter derselben den Stoff erhielt, den er bearbeitete: müssen wir denn nicht auch bey der Auslegung derselben auf dieses Davidische Zeitalter Rücksicht nehmen, und was dem letzten Bearbeiter zugehört, von dem älteren Stoff der Sage unterscheiden? Diese Frage fiel dem Rec. bey der Erklärung des ersten Abschnitts, die der Verf. vorgezogen, und worin er andre, hie und da von ihm angeführte, würdige Vorgänger hat, vorzüglich ein. Höchstwahrscheinlich gehört doch die letzte Bearbeitung des Schöpfunggemäldes in Davids Zeitalter. Muß denn nicht auch jetzt der Ausleger fragen: was wollte dieser letzte Bearbeiter dieses Abschnitts mit den Worten und Redensarten ausdrücken, die er gebrauchte? Wäre dieß: so gehörte manche Vorstellung, die rohere Begriffe von der Gottheit, wie in früheren Zeiten sie waren, voraussetzt, nicht in die Auslegung dieses Abschnitts. — In

der

der Sage von Kain nimmt man häufig, und so auch der Verf. an, Gott habe Kain ein Zeichen gegeben, außer der ihm gegebenen Versicherung. Nach dem Texte scheint es natürlicher, anzunehmen, daß die Versicherung als das Zeichen beschrieben werde. — In der Sage von Lamech hat der Text nichts vom Schwerdte, und Rec. findet es höchst unwahrscheinlich, daß von Erfindung des Schwerdts die Rede sey; zumal da die Rücksicht auf Kain so augenscheinlich ist. Lamech hatte auch einen unvorsätzlichen Todschlag begangen; aber die Gottheit hatte durch ihren Priester ihn für unschuldig erklärt, und Blutrache gegen ihn verboten. Mit dieser Nachricht tröstet er seine bekümmerten Weiber. — Bey der Sage von Kain soll bloß die Thatsache zum Grunde liegen: Einst stritten Hirten und Ackerbauer mit einander, und es floß Blut. Aber warum kann nicht Kain wirkl. unvorsätzlich seinen Bruder Abel erschlagen haben? Nimmt man nur nicht an, daß Kain und Abel Söhne des ersten Menschenpaares gewesen seyn; so hat alles Andre keine Schwierigkeit mehr. Indessen wenn gleich der selbstdenkende Bibelerklärer über manche Stellen nicht ganz einstimmig mit dem Verf. urtheilen möchte: beyfallswerth ist seine Schrift im Ganzen genommen, und es ist zu wünschen, daß viele aus der Klasse, für welche sie bestimmt ist, sie zu ihrer Belehrung benutzen mögen.

A.

Der Schriftforscher zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums, und Verbreitung der reinen verschönernden Religion. Herausgegeben von J. L. W. Scherer. Zweyten Bandes Erstes Stück. Altenburg, bey Schnuphase. 1805. 10 Bog. 8. 12 gr.

Unter den Aufsätzen, welche dieß Stück enthält, zeichnet sich der erste, vom Hrn. K. R. Cannabich zu Sondershausen, durch den Zweck aus, das N. T. gegen Vorwürfe zu vertheidigen, die ein bloßer Mißverstand veranlaßte. Er ist überschrieben: Beleuchtung einiger Stellen des N. T., deren religiöse Forderungen überspannt zu seyn scheinen, und gehörige Würdigung dieser Forderungen. In diesem Aufsatze ist die Forderung der Feindesliebe

be vertheidigt; wenn gleich zur richtigen Erklärung und Würdigung derselben unmöglich etwas Neues beygetragen werden konnte, da der Gegenstand so oft, und oft auch schon gut behandelt ist.

Von anderer Art ist der zweyte, worin die Begriffe vom Messias in ihrer successiven Entwickelung, als ein Beytrag zur biblischen Archäologie und Mythologie, von G. S. Ritter in Buttstädt, dargestellt werden. Hier ist der religiöse Gesichtspunkt durchaus beseitigt, aus welchem die Entstehung, Ausbildung und Realisirung des Messiasbegriffs, als ein Werk göttlicher Regierung betrachtet werden kann, wenn auch keine übernatürliche Offenbarung dabey angenommen wird. Ob die Darstellung übrigens historisch begründet, oder vielmehr wider die Geschichte sey, mögen sachverständige Leser aus einigen Proben beurtheilen, die wir von der Behandlung des Gegenstandes geben wollen. Der Begriff des Messias soll der Begriff eines Helfers, Retters und Beglückers überhaupt seyn. (Das Wort bedeutet ja bekanntlich einen Gesalbten, einen König, nicht Helfer und Retter überhaupt; wenn gleich in der Folge sich die Erwartung einer Rettung, und der Begriff eines Retters, mit dem Begriff vom Messias verband.) Moses Verheißung: einen Propheten wie mich wird Jehova senden, soll die Quelle seyn, aus welcher die Messiashoffnungen entsprangen. Weil kein folgender Prophet Mose glich: so habe man die Erfüllung der Zusage Moses in der entfernteren Zukunft erwartet. (Aber der Name Messias, der einen König bedeutet, zeigt an, daß dieser Begriff erst in oder nach der Zeit gebildet seyn kann, in welcher die Israeliten Könige hatten. 5. B. Mos. 18, 18 wurde erst später auf den Messias bezogen.) Weil Jungfrauensöhne gewöhnlich Revolutionairs und Helden zu seyn pflegten, habe man die Geburt des Messias von einer Jungfrau erwartet, und weil bey der Geburt eines Jungfrauensohnes häufig eine göttliche Mitwirkung gedacht worden: so sey der Messias als Gottes Sohn, Erstgeborner, Eingeborner u. s. w. vorgestellt.

III. Ueber die theoretische Vorstellung von der Lichtnatur Gottes, und die Emanation des Ganzen aus derselben. Von D. C. W. Thurn, Pfarrer in Kronberg. Guter Gellert! Auf die Art, wie hier geschlossen wird, könnte man auch beweisen, du habest die theoretische

sche Vorstellung von Gottes Lichtnatur ausdrücken wollen, als du sangst: Licht ist sein Kleid! Denn die Stelle: Ps. 104, aus welcher Gellert die Worte nahm, und viele andre, drücken, wie der Verf. versichert, ganz deutlich die Vorstellung von der Lichtnatur Gottes aus. Gleich die Worte: Gott sprach: es werde Licht, und es ward Licht, sollen diesen Sinn haben. דָּבַר soll eigentlich produxit heißen, und es soll von der Emanation des Lichts aus der Lichtnatur Gottes die Rede seyn. Wäre Longin also in des Verf. Schule gebildet, er würde nicht in diesen Worten das Erhabene gefunden haben! Auf gleiche Art deutet der Verf. alle Stellen, wo vom Licht oder Feuer etwas in Verbindung mit Gott vorkommt. Die Feuersäule soll auch beweisen, daß man Gott eine Lichtnatur zuschrieb; denn Feuer habe man für verdicktes Licht gehalten. (Also müßte man sich Gottes Lichtnatur auch wohl als bey Tage rauchend gedacht haben, da am Tage eine Wolkensäule oder Rauchsäule das Symbol der Gottheit war? Es wird genug seyn, auf diese Meinung hier aufmerksam zu machen, und keiner Widerlegung bedürfen.)

IV. H. C. Ballenstedts Reflexionen über Scherers ausführliche Erklärung der sämmtl. Weissagungen des Neuen Testaments. Weil es um das Ansehen der Weissagungen jetzt so mißlich stehe: so solle man, meint Hr. B., sie poetisch als religiöse Dichtung behandeln, damit sie doch einigen Werth behalten. Denn er meint, die Priester hätten die Orakel erdichtet, und auch die Erfüllung derselben herbeygeführt. So hätten sie auch die Erfüllung des Orakels, daß der Messias von einer Jungfrau geboren werden solle, herbeyführen wollen. Ein Priester habe bey Maria die Rolle des Engels Gabriel gespielt. Aber sie hätten sich in ihrer Erwartung getäuscht, und den Messias nicht in ihre Entwürfe einzugehen bewegen können! (Wen eckelt nicht vor solcher losen Speise!) Der Verf. meint zwar, das Volk müsse dergleichen nur nicht erfahren; sondern in blindem Glauben erhalten werden: so werde die Kühnheit des Forschers nicht schaden. Aber hat denn die Meinung auch nur den geringsten Grund außer der Einbildung dessen, der sie ersann?

V. Davids schönste Hymne (Ps. 29) nach dem Original wiedergegeben und entwickelt von J. L. W. Scherer. Weder die Uebersetzung, die unnöthige Hebraismen beybehält,

hält, und den Schluß des Psalms nicht richtig darstellt, noch die Entwickelung des Inhalts, ist befriedigend.

VI. Ueber Matth. 22, 35—40. Von C. F. Böhme, Stiftspfarrer zu Altenburg. Ueber die Stelle selbst erklärt sich der Verf. recht gut. Aber in zwey Punkten wird man ihm nicht beystimmen können, nämlich wenn er meint: Jesus habe 1) das Gebot: du sollst Gott über Alles lieben, und das Gebot: du sollst deinen Nächsten als dich selbst lieben, als dem Inhalt nach gleichbedeutend beschreiben wollen; und 2) wenn er den Hauptsatz der Lehre Jesu so angiebt: das Heiligste ist nicht heilig (an sich,) außer wenn und wiefern es auf Beförderung des Guten im Menschen, der Tugend und Wahrheit abzweckt, und dazu gebraucht wird, und nur in Beziehung auf diesen Zweck soll der Mensch glauben und hoffen. — Jesus unterschied gewiß Gott, als wirklichen höchsten Gegenstand der Liebe, als das wirkliche Heiligste an sich, von dem Menschen, dem Geschöpfe Gottes, dem Gegenstande der Menschenliebe.

VII. Ueber einige der neuesten Versuche, in die sogenannte Bergrede Jesu einen reellen Zusammenhang zu bringen. Von M. J. H. Beckhaus, zu Gladbach. Eine bescheidene und lehrreiche Kritik der Versuche dieser Art, welche Gräfer und Paulus gemacht haben. Letzterem wird der Vorzug gegeben; doch ist der Verf. noch der Meinung geneigter, daß die Kapitel eine Sammlung von Sentenzen enthalten, die zu verschiedenen Zeiten gesprochen seyn. Vielleicht ließen sich beyde Meinungen verbinden. Vielleicht gab Matthäus von der Rede, die Jesus auf einer Anhöhe hielt, was er davon sich noch erinnerte, und nutzte die Gelegenheit, da er die Rede aufschrieb, zugleich zu dem Zwecke, eine Anzahl Gnomen, die Jesus bey anderen Gelegenheiten gesprochen hatte, einzuschalten, um die Art, wie Jesus Sittenlehren vortrug, möglichst vollständig zu beschreiben.

VIII. Neue Theorie der Auslegungskunst, mit besonderer Rücksicht auf neutestamentliche Schriftforschung. Von C. F. Böhme. Das Neue, wodurch sich diese Theorie von der gewöhnlichen, nicht zu ihrem Vortheil, unterscheidet, ist das, daß der Vf., vor dem jedoch der sel. Berger schon einmal derql. vorschlug, neben der gewöhnlichen, die er die philologische, objektive, grammatische, historische und gelehrte Auslegung nennt, noch eine neue sogenannte anthropologische, subjektive oder philosophische, in Vorschlag bringt, die der Ausleger

leger aus sich selbst schöpfen soll. Diese Unterscheidung verwirrt, den Begriff der Auslegung, die immer objektiv, philologisch grammatisch und historisch seyn muß. Längst ist es übrigens bemerkt, daß der Ausleger ein Philosoph, wenigstens ein guter Logiker seyn müsse, um die Regeln der Auslegung, und alle Sprach- und Sachkenntnisse, die er von der auszulegenden Schrift und deren Verf. erlangen kann, philosophisch und logisch richtig anzuwenden. Mehr scheint auch eigentlich der Verfasser nicht sagen zu wollen; aber dann bleibt seine Terminologie doch immer verwerflich, und verwirrt die Begriffe.

IX. Ueber τις εςι μου πλησιον; Luc. 10, 29. Von L. Kullmann, Pfarrer in Schwickertshausen. Der Verfasser meint: ὁ πλησιον sey nach der Parabel Jesu, der Retter, Wohlthäter eines Andern. Allein es heißt ja, der Samariter πλησιον γεγονεναι, dem der unter Mörder gerathen war, und Jesus sagt: gehe hin und thue desgleichen; das ist: handle als Nächster, gleich dem Samariter, an jedem, dem du helfen kannst, er sey ein Jude oder nicht! Die Frage, wer ist mein Nächster? sollte unstreitig den Sinn haben: Wen soll ich als meinen Nächsten ansehen? Bloß einen Juden, oder auch Andere? Darauf bezieht sich die Parabel. Πλησιον γεγονεναι τινι, הָיוֹת רֵעַ לְאִישׁ, heißt: als Nächster an Jemand handeln. Das Hebräische legt hier das Hebräischgriechische am Besten aus. רֵעִי, ὁ πλησιον μου, heißt nicht bloß der, der mir wohlthut; sondern, der dem ich wohlthat, und so wollte Lucas hier das Wort gebrauchen.

S.

Die Geschichte der Israeliten vor Jesus, nach ihren heiligen Büchern, für die Bedürfnisse unsrer Zeit bearbeitet von J. L. W. Scherer. Zweyter Theil, enthaltend die Geschichte der Israeliten unter Josua und den Helden. Zerbst, bey Füchsel. 1804. 268 S. 8. 20 gr.

Wegen Zweck und Plan dieses Werkes, verweisen wir unsre Leser auf die Recension des ersten Theils (N. A. D. Bibl. B. 84. S. 51. ff.).

In dem vor uns liegenden Theile wird die Geschichte der Israeliten unter Josua in dreyen, die Geschichte der Israeliten unter den Helden aber in fünf Abschnitten, im Geschichtstone, jedoch mit wörtlicher Aufnahme der dichterischen Bruchstücke, nacherzählt, und, wo Dunkelheiten waren, durch unter den Text gesetzte Anmerkungen erläutert.

Ungeachtet es nun nicht so schwer seyn mochte, nach der noch immer schätzbaren Vorarbeit eines Heß, diese Geschichtserzählung den Bedürfnissen unsrer Zeit anzupassen, d. h. doch hauptsächlich, dasjenige in ein helleres Licht zu setzen, was Heß, dem Geschmacke seiner Zeit gemäß, im Dunkel des Wunderbaren schweben ließ; so müssen wir doch unpartheyisch, wie bey dem ersten, so auch bey diesem Theile, bekennen, daß der Verf. mehr hätte leisten sollen, als er wirklich geleistet hat.

Die Geschichte selbst hat in der That wenig an Deutlichkeit gewonnen. Der Verf. begnügt sich bey unerklärlichen Scenen, bey Engeleinsprachen u. dgl., damit, die Erzählung für episch, und mit Mythen untermischt auszugeben, und namentlich einen Simson mit einem Herkules zu vergleichen, in dessen Geschichte ebenfalls vieles Wunderbare mit unterlaufe. So sehr wir diesen Standort, aus welchem der Verf. dergleichen Erzählungen betrachtet, im Allgemeinen billigen: so ist doch mit der mythischen und epischen Beschaffenheit einer Erzählung durchaus nicht gesagt, daß sie aller weiteren historischen Aufklärung unfähig sey. Gerade in unseren Zeiten ist in dieser Hinsicht, zumal im Felde der Mythologie, sehr Vieles geleistet, das wohl verdient hätte, hier aufgefaßt und zur Erläuterung der erzählten Geschichte benutzt zu werden. — Auch fehlt es der Erzählung nicht an einzelnen Unrichtigkeiten; z. B. wenn (S. 18) der Nisan für den April genommen wird, der doch bekanntlich so gut in den März als April fiel rc.

Von seinen eingestreueten Uebersetzungen poetischer Stellen, sagt der Verf. in der Vorrede selbst: »Ich wollte »die Geschichte der Israeliten unsern Zeitgenossen so geben, »wie sie in ihren heiligen Büchern dargestellet wird. Ich »übersetze daher die nöthig einzurückenden Stellen treu nach »dem Original. Wenn es möglich war, stellte ich das »deutsche Wort an die Stelle des hebräischen, auch hebräi-
»sche

»sche Konstruktionen suchte ich nachzubilden. Meine Uebersetzung sollte antik seyn. Zwar fühle ich es wohl, daß »die rhythmischen Uebersetzungen hin und wieder fließender »hätten seyn können; aber dann wäre oft das Original ver»wischt worden, das ich nicht wollte. Wie unser Voß Ho»mers, Virgils Werke übersetzt: so sollten auch wir billig »die alten Schriften der Hebräer, die meistens poetisch sind, »übersetzen, ohne uns jedoch durch ein bestimmtes Sylben»maaß Fesseln anlegen zu lassen.« Recht gut, daß man einer Uebersetzung das Zeitalter der Abfassung des Originals noch ansieht; aber das muß doch mehr durch treue Auffassung der damaligen Vorstellungen und Begriffe, und ihres Einflusses auf die Sprache, als durch eine sklavische Uebersetzung der einzelnen Worte erreicht werden. Ueberdem kann ja auch eine auf diese Art entstehende Uebersetzung ins Undeutsche, keine Uebersetzung ins Deutsche heißen. Und wo bleibt das wichtige Ziel der Verdeutlichung, ohne welches jede Uebersetzung haltungslos wird? Nimmermehr wird der Verf. seine Grundsätze für Uebersetzungen alter Schriftsteller in den Vossischen Arbeiten, bey einer näheren Vergleichung beobachtet finden. Rec. dächte vielmehr, um seine Uebersetzungstheorie kurz zusammen zu fassen, man müsse den alten Schriftsteller so reden lassen, als er bey seiner Denkart, und seinen Vorstellungen sich damals deutsch ausgedrückt haben würde, wenn er auf der jetzigen Stufe der Kultur unsrer Muttersprache gestanden hätte. Nach des Verfassers eignen Aeußerungen, werden unsre Leser keine antike, ja nicht einmal eine antiquirte; sondern eine, deutschen Ohren, bey allem hebräischen inneren Sinne, völlig fremde Sprache erwarten. Es wird sie nicht befremden, wenn wir sagen, daß Alles von Hebraismen strotzt, und damit wie übersäet ist. Nur einige zur Probe: »Er erhob seinen Laut und weinete« S. 102 vergl. S. 256, statt: er weinte laut; »Söhne meines Volks« S. 196, statt: Landesleute; »denkend dachte »ich, hassend hassest du sie« S. 198, statt: »ich dachte, du hassest sie äusterst; »hierauf geschahe es S. 202 und in andern Stellen, zur Uebersetzung des meistens pleonastischen, oder nur durch eine paßliche Konjunktion wiederzugebenden ויהי; »Lieber« zur Uebersetzung des optativen נא; »ein »Mann seinen Freund« S. 264, statt: einer den andern rc. — Zum antiken Charakter einer deutschen Uebersetzung werden doch aber wenigstens keine offenbaren Feh-

ler gegen die deutsche Sprache erfordert werden? Aber auch davon wimmelt das Buch, z. B.: »die Spionen«, statt: die Spione; »die ihnen nachgesetzten« S. 10, statt: ihre Verfolger, oder: diejenigen, die ihnen nachsetzten; »so »wohl im Hinweg als Rückweg« S. 12, statt: sowohl auf dem Hinwege als auf dem Rückwege; »wo möglichst« S. 17, statt: wo möglich; »stehen« S. 29, statt: standhalten; »des Fremblingen« S. 35, statt: des Fremdlings; »das Orakelanfragen« S. 38, statt: bey dem Orakel anfragen, oder: es befragen; »im Wege treten« S. 200, st.: in den Weg treten; »den anredete Boas also« S. 265, st.: den redete Boas also an; »öffne es mir« ebendas., statt: eröffne es mir ꝛc. — Rhythmus findet man so wenig in der Uebersetzung, daß man ihn in den mehresten Stellen kaum einmal ahnen würde, wenn nicht die öfter abgebrochenen Zeilen diese Erwartung, wenn gleich vergeblich, rege machte. Vielmehr ist die Uebersetzung meistens holpricht, und mußte es, bey des Verfassers Grundsätzen, durchaus werden, da er selbst die hebräische Konstruktion nachzubilden suchte. Daß durch einen fließenderen Rhythmus, nach des Verf. Aeußerung, das Original verwischt seyn würde, begreifen wir nicht. Vielmehr, da er Alles so geben wollte, wie es in den heiligen Büchern dargestellt wird, und rhythmische Darstellung hin und wieder unverkennbar ist: so wurde ja durch rhythmische Einkleidung das Original gehoben, und nicht verwischt. Uebrigens hat der Verf. manches rhythmisch seyn sollend übersetzt, wo im Originale kein Rhythmus sichtbar ist. Z. B. S. 11, 12, 40 und namentlich die ganze Geschichte Simsons.

Ueber die der Uebersetzung beygefügten Anmerkungen erklärt sich der Verfasser so: »Sobald man die Schriften »der Hebräer poetisch wieder giebt, ist es nicht nöthig, solche »durch weitläuftige Excurse erläutern zu wollen. Die poe»tische Darstellung spricht selbst für sich; und schon durch we»nige Winke läßt sich Zusammenhang in die Geschichte brin»gen.« Die poetische Darstellung ist also keiner weitern Erläuterung fähig. So hätte denn z. B. Heyne bey seiner Ausgabe des Virgils die Excurse sparen, und nur Winke auf den Zusammenhang der Geschichte geben mögen. Wozu dienen doch wohl so unhaltbare Machtsprüche? Etwa den vielleicht selbst gefühlten Mangel nöthiger Anmerkungen zu be-

bemäkeln, und den Leser nicht wahrnehmen zu lassen? Man bemerkt ihn dennoch: z. B. bey den an sich unverständlichen Worten: »heiliget euch« S. 10; bey den Halljahrs-Posaunen S. 22; bey: »nennet mich Mara« S. 257 u. a. Stellen. Vorzüglich aber vermissen wir in den Anmerkungen fast alle Literatur, wodurch das Werk für Gelehrte und Ungelehrte ungleich brauchbarer geworden seyn würde. Dieser Fehler ist dem Verfasser desto höher anzurechnen, da er selbst in der Vorrede zum ersten Theile sagt; daß ihm nicht leicht ein Erklärungsversuch der Gelehrten älterer und neuerer Zeit entgangen wäre. — Unter andern hätten wir auch gewünscht, daß es dem Verf. gefällig gewesen wäre, entweder in diesen Anmerkungen, oder noch besser im Kolumnentitel bemerklich zu machen, aus welchem Kapitel der von ihm behandelten alttestamentlichen Schrift seine Erzählung im Texte geschöpft sey, um beyde unter einander mit Leichtigkeit vergleichen, und so zu einem desto richtigeren Verständnisse der Geschichtsurkunden des A. T. gelangen zu können. Ohne diese Nachweisungen ist aber jene Vergleichung oft höchst mühsam.

Das wäre denn das »Ideal«, welches dem Verf., nach seiner eignen Versicherung, bey Bearbeitung dieses Werkes vorschwebte, und wobey er »in den heiligen Schrif-»ten der Hebräer so oft die idealische Welt fand, die ge-»rade auch die seinige sey.« Wir überlassen es der Beur-»theilung unsrer Leser, ob, und welche Ideen der Verf. mit Ideal und mit idealischer Welt verbunden haben mag.

Um.

Katholische Gottesgelahrheit.

Archiv für Kirchen, und Schulwesen, vorzüglich für Prediger und Seelsorger. Herausgegeben von D. Bonav. Andres. Erster Band. Würzburg, bey den Gebr. Stahel. 1804.

Auch unter dem Titel:

Neues Magazin für Prediger und Seelsorger.

Zweyter Band. Erstes bis drittes Heft. 1 Rh. 12 gr.

Der Verf. hat durch sein Magazin für Prediger, das mit dem vierten Bande geendigt und zum zweytenmal aufgelegt ist, sich dem Publikum sehr vortheilhaft bekannt gemacht, und durch seine homiletischen Abhandlungen und Predigten im katholischen Deutschland viele Kenntnisse und einen guten Geschmack in Predigten verbreitet. Dieß neue Magazin soll, außer dem was in der Sphäre der Prediger und Seelsorger liegt, pädagogische Abhandlungen, Materialien zur kirchlichen Schulpolicey und zur Geschichte der kirchlichen Verfassung liefern.

Erstes Heft. In der ersten Abhandlung wird die Frage beantwortet: **Was leisten öffentliche Schulen in Hinsicht der Erziehung?** Der Verf. will darin beweisen, daß Schulen nur wenig, nur mittelbar und entfernt, auf die Erziehung wirken können, und daß man sie nicht als Erziehungsanstalten betrachten muß. So wahr es auch bleibt, daß die häusliche Erziehung bey unsern Schul- und Bildungsanstalten vorangehen muß, daß die Erziehung mit dem Eintritt ins Leben beginnt, daß die Erziehung im Familienkreise geschieht, und der Lehrer zur Bildung des sittlichen Charakters nicht so viel mitwirken kann, als die Aeltern und alle Umgebungen des Kindes im väterlichen Hause: so scheint er doch den Wirkungen des Unterrichts zu enge Gränzen zu setzen, und von Erziehungsanstalten zu wenig zu erwarten, da er sagt, daß öffentliche Erziehungsanstalten Chimären sind. Wird gleich durch die Verbesserung der Schulen die Erziehung allein nicht von Grund aus verbessert: so wirken sie doch nicht bloß auf die Kinder, und bringen eine bessere Generation hervor; sondern durch diese auch auf die Aeltern, und es ist eine zu geringe Vorstellung von dem Lehrer, wenn der Verf. sagt: »daß er die von ihm selbst erzeugten Vor»stellungen vortrage, wobey es ihm nicht darum zu thun ist, »daß der Schüler selbst Begriffe hervorbringe.« Wenn man von dem Begriff des Verfassers, den er von der Erziehung giebt, ausgeht, »daß sie eine Nachhülfe für den »Menschen sey, daß die natürliche Entwickelung, und die »durch ihn selbst vorzunehmende Veredlung seiner Kräfte »glück-

»glücklich von statten gehe, und er durch sein Bestreben im »reifern Alter das werde, was er seinen Anlagen gemäß »seyn kann, und was er ohne die hülfreiche Hand des Er»ziehers nie werden wird«, muß nicht der Unterricht, der alle Kräfte der Seele entwickelt, den moralischen Sinn bessert und die Neigungen beherrschen lehrt, dazu sehr viel mitwirken; und geht der Verf. nicht zu weit, wenn er bey der Erläuterung des Satzes: jeder Zögling bedarf einer besondern Behandlung, behauptet: Erziehung ist nur Sache eines Einzelnen für einen Einzelnen? Uebrigens enthält diese Abhandlung lehrreiche Bemerkungen über diese Materie.

Die zweyte Abhandlung: Um Vorurtheile und Mißbräuche zu heben, muß der Prediger genau nach den Gesetzen des Denkens verfahren, enthält brauchbare Winke, wie der Prediger auf den Verstand wirken, Vorurtheile und Mißbräuche heben, und den Sinn für Wahrheit bilden könne. — Die Erzählung eines Geistlichen von einer Wallfahrt, die er zur Belehrung des grossen Haufens angewandt, und an ihrer Aufhebung mittelbar gearbeitet, erweckt Hochachtung für einen Religionslehrer, der nicht nur das Unvollkommne benutzt; sondern auch Mißbräuche mit vieler Klugheit abzustellen sucht, welches man auch bey dem Vortrag über die Erzbrüderschaft im zweyten Heft bemerkt. — Die Predigt über den Grund unsers Glaubens an ein ewiges Leben, an die Auferstehung Christi, und an unsre Auferstehung, ist musterhaft; besonders sind die Gedanken im letzten Theile geist- und herzerhebend. — Die Katechisation über die Sünden, die in den Himmel schreyen, ist vorsichtig abgefaßt; dennoch möchte Rec. die sodomitischen Sünden nicht zum Gegenstand des öffentlichen Unterrichts wählen; aber wohl im Stillen davor warnen. Auf die Predigtentwürfe folgen ausführliche Recensionen zweyer Schriften: Alex. Gerards Vorlesung über die Führung des Pastoralamts, und Andr. Riels Revision des Würzburgischen Schulwesens. In der Beurtheilung des letztern wird das berichtigt und ergänzt, was Hr. R. übersehen, und Vieles in einem andern Lichte dargestellt. Die Charakteristik des Schulwesens, seit den Zeiten des Fürsten Adam Friedrichs, ist sehr unterrichtend, und man wird die Bemerkungen über den trefflichen

Für-

Fürsten Franz Ludw. von Erthal, und die Umstände, die der Frömmigkeit des Fürsten eine bessere Richtung gaben, und ihn auch zur Verbesserung der Schulen, seit 1782 so Vieles wirken ließen, mit Vergnügen lesen. — Für den Freund der Literairgeschichte sind die Nachrichten von dem Weihbischof Aug. Marius ein willkommner Beytrag.

Zweytes Heft. I. Abhandlungen. Was heißt Moral predigen? Der Verf. zeigt, daß man diesem Begriff eine weitere Ausdehnung geben müsse, als gewöhnlich geschieht, und geht von folgenden Untersuchungen aus: 1) Wie weit darf der Prediger im Vortrag der eigentlichen Moral gehen? 2) Wie weit können und dürfen die Lehren der Religionstheorie an die Moral angeknüpft werden? 3) Was fordern noch besonders die Zeitumstände überhaupt, und die jetzigen besonders, in Absicht der moralischen Vorträge? Der Verf. sagt bey Beantwortung der ersten Frage: daß die Materialien, die aus andern bekannten Theilen des menschlichen Wissens genommen sind, und in der Moral nur als Lehrsätze gelten, auch nur als solche ausgeführt werden dürfen; daß das, was nicht erbauet, und keinen Einfluß auf den Willen hat, was mit dem gewöhnlichen Handeln einer besondern Gemeinde in keiner Verbindung steht, vermieden werden müsse, und daß die Materialien den reinen Principien nicht widersprechen müssen. Bey dem zweyten Punkt zeigt der Verf., da alle theoretischen Lehren der Offenbarung sich auf einen moralischen Zweck beziehen: so müssen alle Spekulationen über theoretische Religionslehren, Geheimnisse, Wunder ꝛc., vermieden, übersinnliche Lehren und Geheimnisse wenig berührt, und mehr Werth aufs Handeln als aufs Glauben gelegt werden. Bey dem dritten Stück zeigt der Verf., da die Hauptgrundsätze der Menschenpflichten nach den Zeitumständen eine andere Anordnung erfordern, wie sich bey Veränderungen im Staate, bey Verordnung des Religionscultus, und die die Erziehung, Armenpflege, lächerliche und schädliche Volksmeinungen betreffen, der Religionslehrer, um auch hier Moral zu predigen, zu verhalten habe.

II. Zustand der jüngern Geistlichkeit in der Würzburgischen Diöcese unter dem Fürsten Franz Ludwig, worin von der Vorbereitung der Theologie Studirenden, von den Pflichten der Kapläne, ihren Verhältnissen

sen zu den Pfarrern und ihrer ganzen Lage Nachricht gegeben wird, woraus man sieht, daß ihr Amt mühsam und ihre Einkünfte oft sehr gering sind, da ein Kaplan freyen Unterhalt und 100 Fl. Gehalt von dem Pfarrer bekömmt. — Welche Klasse von Zuhörern soll der Geistliche als Katechet vorzüglich im Auge behalten? In dem zweyten Abschnitt von den Predigten, Katechisationen und Entwürfen, sind die meisten Entwürfe wohl geordnet und reich an fruchtbaren Gedanken; z. B.: ist es wohl nicht gegen Gottes Willen, ein Gut gegen die Einwirkung der Natur vom Untergang zu retten? — Wie wir aus unsrer Arbeit unsre edle Natur kennen lernen? Zeit und Umstände machen die Leute unsrer Wohlthaten werth und unwerth. — In der mit G. unterzeichneten Katechisation, über die Höllenfahrt Christi, die übrigens nach dem Sprachgebrauche der Bibel richtig erklärt ist, werden die Antworten nicht gehörig vorbereitet, und aus Verstandesbegriffen entwickelt, und anstatt eines passenden Uebergangs von einer Vorstellung zur andern, fährt der Lehrer zu lange im Lehrton fort.

III. Recensionen.

IV. Historische Uebersicht des ehemaligen und jetzigen Landkapitels Ochsenfurth im Bisthum Würzburg.

V. Schulnachrichten aus dem Reichsritterschaftlichen Franken, protestantischen Inhalts.

VI. Miscellen.

Drittes Heft. I. Abhandlungen. 1) Unterricht, das Lesen in der kürzesten, leichtesten und gründlichsten Methode aus unserm Schulbuch zu lehren, von F. J. Fuchs. Die empfohlne Methode ist größtentheils die Stephanische. Der Verf. hat manches Bemerkenswerthe bey der Vergleichung des Unterrichts in der Musik, mit dem bey dem Lesenlehren, gesagt; aber diese Vergleichung zu weit ausgedehnt. Doch wird diese Abhandlung für Schullehrer zum Gebrauch des eingeführten ABCbuchs, wozu es eine gute Anleitung giebt, gebraucht werden, und man wird dabey fast alle Nachtheile, die die alte Buchstabirmethode hatte, vermeiden.

Zwey-

Zweyte Abhandlung: Wie hat sich der Seelsorger gegen sogenannte Freygeister in seiner Gemeinde zu benehmen. Der Verf. unterscheidet Freygeister, die wichtige Sätze in der Moral und Glaubenslehre bezweifeln und lächerlich machen, von denen, die nur in Nebensachen, in gewissen Gebräuchen rc. mit dem Volk nicht übereinstimmend denken; geht auf die verschiedenen Quellen der Zweifel und des Unglaubens zurück, und giebt hiernach eine Anweisung zur Behandlung und Belehrung. Rec. hätte gewünscht, daß die Materie noch gründlicher bearbeitet, und durch Beyspiele und Erläuterungen mehr ins Licht gesetzt worden wäre.

Dritte Abhandlung: Ob man aus hinlänglichen Gründen gegen den Druck so vieler Predigten eifere, wird verneinend beantwortet.

II. Predigten, Katechisationen, Entwürfe. Die Homilie am zweiten Adv. Sonntag erhebt sich nicht über das Mittelmäßige. Die Folge von Entwürfen, welche die Pflichten der Aeltern zur Erziehung ihrer Kinder, und die Mitwirkung derselben zur Benutzung der Schulanstalten, betreffen, enthält wohlgewählte Betrachtungen, wozu die Texte aus den evangelischen Abschnitten oft mit Scharfsinn benutzt worden. — Möchten doch ähnliche Materien mehr zu öffentlichen Vorträgen bearbeitet werden, da dieß noch fast die einzige Gelegenheit ist, die, welche keine Bücher lesen, in einer so wichtigen Angelegenheit aufzuklären. Man wird mehrere von diesen Entwürfen gerne lesen, da sie eine reine gesunde Moral enthalten, und wie alle in diesem Magazin enthaltenen Vorträge, sich eben so weit vom Mysticismus als von unfruchtbaren dogmatischen Lehren entfernen.

Unter den Recensionen ist die: An Heggelins Freunde, von J. M. Sailer, bemerkenswerth, weil sie einen ausführlichen Auszug aus dem Leben eines auf der Kanzel, in der Schule und am Krankenbette musterhaften Pfarrers enthält.

Wl.

Neue Beyträge zur Homiletik für Prediger und Katecheten. Herausgegeben von P. J. Brunner,

der

der Gottesgelahrheit Doktor, Kurfürstl. Badischem wirklichen geistlichen Kirchenkommissions- und Schulrath, und Pfarrer zu Tiefenbach und Eichelberg. Zweytes Bändchen. Mit Genehmigung des Hochwürdig. Vikariats zu Bruchsal. Heilbronn am Neckar, bey Claß. 1804. 333 Seit. 8. 1 Fl. 18 Krz.

Nach der frühern Anzeige dieser neuen Beyträge zur Homiletik, die schon in einem der frühern Bände der N. Allg. D. Bibl. gegeben wurde, wissen unsre Leser schon, was sie davon zu erwarten haben, und mehrere bedauerten vielleicht daher auch das langsame Fortschreiten derselben, da doch für diesen Zweck in der katholischen Literatur noch viel zu wenig gesorgt ist. Allein mag es nun seyn, daß hier, wo die Geistlichen bisher ihr Amt meistentheils bloß als einen Levitendienst ansahen, und sich selten als Prediger und Katecheten ausbilden zu dürfen glaubten, noch das Bedürfniß nach Hülfsmitteln dazu nicht genug gefühlt wird, und also auch die äußern Umstände nicht günstig dafür sind; oder fand sich der würdige Herausgeber durch Mangel an Unterstützung und andere Verhältnisse gehindert, seinem Entwurfe in der Ausführung die Vorzüge zu geben, welche man von seinen anerkannten Talenten für dieses Fach wirklich erwarten durfte, und wozu auch schon das erste Bändchen gute Hoffnung gab; die sich aber mit diesem, wenn auch nicht zu vermindern, doch wenigstens nicht zu vermehren scheint. Denn wirklich ist dieses so mager ausgefallen, daß selbst von dem auf dem Titel Versprochenen die wichtigere Hälfte, wozu es noch dazu an Anleitungen und Beyspielen weit mehr fehlt, als für die andere, ganz leer ausgegangen ist, indem sich außer dem wenigen, was bey der kurzen Anzeige einiger Katechismen und Unterrichtsbücher für den Katecheten durchaus nichts findet, und auch selbst von diesen die meisten, wo z. B. der Leitfaden zum katholischen Religionsunterricht rc., von Gistschütz, Wien 1800, Mutschelle's christkatholischer Glaubens- und Sittenunterricht, München 1801; das Ideal eines Katechismus, Ulm 1800, und dergl. bekannt genug sind, um keiner weitern Empfehlung mehr zu bedürfen. Auch an eignen Abhandlungen fehlt es diesem Bändchen gänzlich.

Da eine dafür bestimmte, über die heilige Schrift, besonders des neuen Testaments, als Mittel betrachtet, das Volk in der Religion aufzuklären, »um noch »die neue Ausgabe des deutschen Breviers, und die (doch »schon zum Theil erschienene) Bibelübersetzung vom Hrn. »Prof. Schwarzel abzuwarten« erst im dritten erscheinen soll, und sich leider wahrscheinlich eben nichts Anders dafür bey dem Herausgeber vorgefunden hat. Diese Lücke ist nun zwar durch eine Erzbischöfliche Salzburgische Konsistorial-Verordnung, verschiedene Mißbräuche des Predigtamtes betreffend, und das bischöfl. Speiersch. Vikariats-Zirkulare an die Hochstiftischen Pfarrer, bey Gelegenheit der aufgehobenen Leibeigenschaft, ausgefüllt; wenn aber der Herausgeber glaubt, daß sie dieselbe auch um so mehr einnehmen mögen, je mehr sie mit dem Zwecke der Beyträge überhaupt, und mit manchen darin vorgetragenen wichtigen Wahrheiten insbesondere zusammenhängen: so dürften seine Leser doch nicht so ganz damit übereinstimmen, da dieses doch vorzüglich nur von der erstern gilt; die aber vom Jahr 1791 her auch schon bekannt genug ist, und bloß »als Autorität gegen einen (übel) renommirten Pater Meinrad Widmann, und den nach ihm eben »so berüchtigten Doktor Schneller und Konsorten« hätte es zum »Schutz der in diesen Beyträgen vorgebrachten »Rügen über die im Schwange gehenden Mängel und Miß»bräuche des ehrwürdigen Predigtamtes« nicht bedurft. Auch unter den hier eingerückten Predigten sind nur drey bisher noch ungedruckte, und daß auch hier nicht die strengste Auswahl getroffen worden sey, so sehr auch jede dieser Predigten an ihrem Orte ausgezeichnet zu werden verdienen, wird schon die bloße Inhaltsanzeige beweisen; sie giebt nämlich: 1) Trauerrede auf weiland die Durchlauchtigste Fürstinn Henriette Doroth. Karol. zu Oettingen rc., den 10ten May 1784 gehalten vom Hrn. Hofprediger und Pfarrer Werkmeister. 2) Bruderschaftspredigt im gefürsteten Reichsstifte Buchau, vorgetragen von G. A. Hopleidner 1791. Mspt. 3) Predigt über wahren und falschen Religionseifer, 1792 gehalten von J. P. Kaplan zu G. Mspt. 4) Abschiedsrede, zu Stuttgart gehalten den 22. Jul. 1798 vom Hrn. Hofpr. Mercy. 5) Predigt auf den Festtag des heil. Franciscus von Xavier, vom Hrn. geistl. Rathe Sambuga 1800. 6) Rede über den 46. Psalm am letzten Abend des Jahrs

1800,

1800, vom Hrn. Kapl. Holdermann. Mspt. 7) Anrede an die Gemeine zu Tiefenbach 1802, als das Reichsritterstift Odenheim seine bisherigen Unterthanen ihrer Pflichten entlassen hatte, vom Herausg. 8) Predigt am dritten Sonntage im Advent 1802, vom Hrn. Ladw. Küster, des Speierischen Vikariats Official und Direktor rc.

Des Einsamen auf dem Schwarzwalde Gedanken und Gespräche über den Geist der neuesten philosophischen Schule und ihrer moralischen Verhältnisse zu dem Geiste der frühern Betrachtungen über das Universum. Herausgegeben von J. B. Lomberg. Augsburg, bey Kranzfelder. 1804. 144 Seit. 8. 36 Krz.

Obgleich diese Schrift ihrem Titel und ersten Ansehen nach nicht in dieses Fach zu gehören scheint: so zeigt sich doch bey näherer Ansicht bald, daß es bloß der Geist der katholischen Theologie sey, aus dem sie hervorgegangen ist, und dessen Charakter sich auch in ihrem ganzen Gehalte stark genug ausspricht. So groß daher das Aufsehen war, das sie in dieser Beziehung in einem gewissen Kreise machte, so unbemerkt wird ihr Einfluß doch außerhalb desselben, und im ganzen Umfange unserer Literatur überhaupt bleiben, da das ihr vorgesteckte Ziel in gewisser Hinsicht zu nah und zu fern liegt, als daß sie es erreichen könnte. Denn auf der einen Seite erregt die Nähe der Zeit den Geist der Animosität und Partheylichkeit mehr, als die erforderliche ruhige Untersuchung gestattet, um nicht überall Gespenster und Gräuel der Verwüstung zu erblicken, und auf der andern liegt wirklich auch der Hauptpunkt des Streits zu weit über dem Horizonte solcher kurzsichtigen und verblendeten Beobachter, als daß sie sich je eine entscheidende Stimme darüber anmaaßen könnten. Wenn sie dieselben aber gar in dem Tone dieses Einsiedlers und seines Hülfspriesters hören lassen: so ist gewiß schon aus diesem zu errathen, wie die Sachen stehen. Zwar suchen diese Herren sich überall hinter mächtige Autoritäten zu stecken, und lehnen sich daher hier mit der gewöhnlichen Zuversicht der gefühlten Schwäche an die Betrachtungen über das Universum, deren erlauchter Verfasser um so mehr zu bedauern

 ist,

ist, noch bey lebendigem Leibe das Schicksal des todten Löwen zu erfahren, unter dessen Haut der Esel sich durch manchen tollen Spuk ein Ansehen zu verschaffen suchte, das jener freylich für sich selbst hatte, und nie auf solche Weise sich zu erwerben versucht haben würde. Denn ohne der schuldigen Achtung, welche der gegenwärtige Herr Kurerzkanzler von Dalberg gewiß im hohen Grade verdient, auch im mindesten zu nahe zu treten, glaubt Rec., den Schriftsteller doch immer von der übrigen Persönlichkeit und deren politischen Verhältnissen trennen zu dürfen, und von diesem ohne Nachtheil annehmen zu dürfen, daß er seiner mannichfaltigen Ausbildung ungeachtet, doch selbst nie sich zum Schiedsrichter über die Aussprüche und Zweifel der tiefsinnigsten Spekulation aufgeworfen, oder ein Verdammungsurtheil über einen Kant, Fichte, Schelling oder andre ihrer Geistesverwandten auszusprechen anzumaaßen geneigt gewesen sey. Ob er sich gleich eben durch seine Betrachtungen über das Universum und andre philosophische Aufsätze auch auf diesem Felde rühmliche Verdienste erwarb: so ist doch keinem Sterblichen gegeben, alle Vorzüge im höchsten Grade in sich zu vereinigen, und unsre literarischen Amphyktionen haben zu ihrer Zeit schon darüber geurtheilt, ohne daß es Rec. jetzt zu wiederholen nöthig hätte. Wie wenig sich aber vorliegende Schrift an dieselben anzuschließen Anspruch machen dürfe, wird schon aus den wenigen Zügen erhellen, welche wörtlich auszuheben Rec. sich entschließen will, wenn er gleich sein eignes Urtheil damit auszusprechen befürchten muß. Denn S. 17 der Vorrede heißt es gleich: »Die wider Offenbarung verschworne Recensentenzunft ist ihm »(dem Einsamen) mit Meister und Gesellen nur zu gut »bekannt, als daß er von diesem literarischen Vielfraß, was »Besseres und ihrer Wuth erwarten sollte. — Bekannt »mit den Grundsätzen, wie mit dem Bunde und der Verschwörung jener neuesten philosophischen Schule wider »das Christenthum sucht er denselben sich aufzuopfern, und »zur Rettung des äußerst gefährdeten sittlichen Menschenwohls seine wenigen noch übrigen Lebenskräfte, als das »letzte Scherflein seines ganzen, in der schrecklichsten Revolution gescheiterten Vermögens willfährigst beyzutragen.« So sehr er um des Letztern Willen zu bedauern ist: so unedel ist es gewiß, bey seiner Vertheidigung einer an sich guten Sache zu solchen gehässigen Mitteln, die höchstens in den

Insi-

Insinuationen eines Baruel und Konsorten vorkommen können, seine Zuflucht zu nehmen. Allein jeder streitet mit den Waffen, welche er hat: was Wunder also, wenn die Schlange ihren Giftzahn braucht, und der Verfasser unsern Kant beschuldigt, daß er arglistig das Christenthum habe hintergehen wollen, ihn den gefährlichsten Feind desselben, und seine von ihm sogenannte »Moral-Metaphysik die »hohe Weisheit des Satans« nennt. Gegen solche Anfälle sich zu vertheidigen, hieße die gute Sache selbst herabwürdigen.

Eb.

Rechtsgelahrheit.

Christ. Ludw. Paalzow's Handbuch für praktische Rechts-Gelehrte in den Preußischen Staaten. Erster Band. Die Ergänzungen und Abänderungen des Landrechts enthaltend. 430 Seit. — Zweyter Band. Fortsetzung der Ergänzungen ꝛc. (Mit fortlaufender Seitenzahl.) 904 S. 8. Berlin, bey Nauck. 1802. 2 Rg. 16 gr.

Bey der beträchtlichen Menge von Ergänzungen, näheren Bestimmungen und Abänderungen, welche das Allgemeine Preuß. Landrecht, seit seiner Einführung, schon erhalten hat, muß ein Werk wie dieses, dem praktischen Rechtsgelehrten in den Preuß. Staaten sehr nützlich und willkommen seyn. Es enthält nämlich, nach der Ordnung der Titel und Paragraphen des Allgemeinen Gesetzbuchs, alle darauf sich beziehenden neueren gesetzlichen Bestimmungen, im weitesten Sinne, nämlich: nicht bloß förmliche Verordnungen, Edikte ꝛc.; sondern auch Entscheidungen der Gesetz-Kommission, der Jurisdiktions-Kommission, und selbst Praejudicia. Auch sind die noch geltenden älteren Gesetze bey denjenigen Stellen, zu welchen sie gehören, angeführt. Von jedem Gesetze ꝛc. ist das Datum, und, in sofern es sich schon in irgend einer Sammlung befindet, diese Sammlung angezeigt. Es ist also für alle Bedürfnisse des Geschäftsmanns gesorgt, welcher in diesem Handbuch eine eben so bequeme als gründliche

und vollständige Uebersicht des neuesten Zustandes der Preußischen Gesetzgebung vor Augen hat.

Das Kriminalrecht (der 20. Titel des zweyten Theils,) ist von dem Plane des Werks um deßwillen ausgenommen, weil diesem Theil der Gesetzgebung eine ganz neue Reform bevorsteht. Hingegen sollte nach einer, am Schlusse des zweyten Bandes befindlichen Anzeige des Verlegers, schon im Jahr 1803, ein dritter Band erscheinen, und dieser »die Erläuterungen und Ergänzungen der Gerichts- Deposital- und Hypotheken- Ordnung« enthalten. Ob er wirklich erschienen sey, ist Rec. unbekannt.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten. Herausgegeben von E. F. Klein, Königl. Preuß. Geheim. Obertribunalrath, Mitgliede der Gesetz-Kommission rc. Zwey und zwanzigster Band. Berlin, bey Nicolai. 1803. 312 Seiten gr. 8. 1 Rh. 4 gr.

Dieser Band enthält:

A. Verordnungen und Berichte, welche sich auf alte, aber nicht veraltete, Provinzialrechte in den Preußischen Staaten beziehen. Sie betreffen insbesondere: I. Das Schlesische Lehenwesen. II. Die Allodifikation der ehemaligen Lehen im Königreich Preußen, und III. die Cöllnischen (bäuerlichen) Güter in Ostpreußen.

B. Kriminalfälle, neune an der Zahl.

C. Veränderungen in der Gerichtsverfassung der Preußischen Staaten im Jahr 1803. Insbesondere: I. Verordnung zu Verminderung der ans Obertribunal gelangenden Revisionssachen. II. Neue Justizeinrichtung in den Preußischen Entschädigungsländern. Es ist schon aus öffentlichen Nachrichten bekannt, daß das allgemeine Landrecht und die allgemeine Gerichtsordnung in diesen neuerworbenen Ländern ebenfalls eingeführt sind. Die näheren Bestimmungen, unter welchen dieses geschehen ist, sind aus den

die

hier abgedruckten Patenten zu ersehen. III. Gerichtsstand der Juden in den Fränkischen Fürstenthümern Anspach und Bayreuth.

D. Nachtrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen. Noch ein Kriminalfall.

E. Nachrichten und Vorschläge, welche sich auf sämmtliche Kurpreußische Staaten beziehen. I. Nachrichten in Beziehung auf die Gesetzgebung. Das Wesentliche ist, daß die bisher ergangenen verschiedenen (authentischen) Erklärungen und näheren Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts der im Jahr 1803 erschienenen neuen Ausgabe desselben eingeschaltet, und daß sie auch zum Besten der Besitzer der alten Ausgabe, als ein Anhang derselben, besonders gesammelt und gedruckt sind. Nur in Ansehung des 20sten Titels des zweyten Theils (welcher das Strafrecht enthält) ist eine Ausnahme, aus der Ursache gemacht, weil nächstens ein ganz neues Preußisches Kriminalrecht erscheinen soll. II. Skizzirte Bemerkungen und Entwurf zu einer Verbesserung und neuen Organisation des Kriminalwesens rc., von Justus Gruner. Es wird darin hauptsächlich auf Verbesserung der Policey-Anstalten zu Verhütung der Verbrechen, und dann auf gänzliche Trennung der Kriminal-Gerichtsbarkeit von der Civil-Gerichtsbarkeit gedrungen. Den Vorstehern der Erstern soll zugleich die ganze Sicherheits-Policey übertragen werden. Im weitesten Sinne gehören freylich Straf-Urtheile und Straf-Vollziehungen, so wie selbst Strafgesetze, ebenfalls unter die Mittel, Verbrechen zu verhüten. Aber diese Mittel sind doch von einer ganz andern Art, als alle übrige, auf gleichen Zweck abzielende Policeyanstalten, und es möchte deswegen, bey näherer Prüfung, doch wohl nicht so ganz leicht erscheinen, diese zwey verschiedenen Zweige der Staatsverwaltung mit einander zu vereinigen. III. Ueber das rechtliche Verhältniß der Juden in den Preußischen Staaten. IV. Ueber das Jus terrestre nobilitatis Borussiae correctum, nebst einem Abdrucke desselben. Es ist von der Gültigkeit dieses alten Preußischen Gesetzes für Polen die Rede. V. Ueber die Förmlichkeiten der Verträge, Testamente und andrer rechtlichen Handlungen. Eine Erinnerung an die Gesetzge-

der, mit Einführung willkührlicher Förmlichkeiten nicht zu freygebig zu seyn.

Drey Abhandlungen über den Geist der Gesetze und Rechtsverwaltung in der Preuß. Monarchie. Von Ernst Ferd. Klein, Königl. Preuß. Geh. Obertribunalrathe. Berlin, bey Nicolai. 1803. 46 Seit. 8. 4 gr.

Diese drey kleinen Abhandlungen, wovon: Nr. I. »Ueber »die Einfachheit des Princips bey Vereinigung der Gerechtigkeit mit der Humanität.« Nr. II. »Ueber den Geist »der Preußischen Monarchie, besonders in Rücksicht auf die »Justiz«, und Nr. III. »Ueber die Ausbildung des Nationalgeistes durch Gesetze« überschrieben ist, sind zwar schon in dem 20sten und 21sten Bande der bekannten, von eben diesem Verfasser herausgegebenen Annalen der Gesetzgebung rc. erschienen; der Verfasser hat aber, weil dieß letztere Werk schon zu einer so großen Anzahl Bände angewachsen ist, und weil sie mit einander in Verbindung stehen, für gut befunden, sie noch einmal zusammen abdrucken zu lassen. Nr. I. enthält in der bekannten, gefälligen und populären Manier des Verfassers, eine philosophische Entwickelung der Begriffe von strenger Gerechtigkeit und von Milde, und zeigt, daß in dem Zweck der bürgerlichen Verfassungen selbst das Princip liege, vermöge dessen in einer guten Staatsverwaltung beyde mit einander vereinigt seyn müssen; daß es aber hauptsächlich die Sache des Gesetzgebers sey, die Gränzen zu bestimmen, nach welchen jede in ihrem Gebiete zu wirken hat. In Nr. II. wird gezeigt, daß es hauptsächlich Bedürfniß des Preußischen Staats sey, daß in seiner Gesetzgebung, und in der Verwaltung seiner Gesetze, der Geist der Humanität herrsche. Nach Nr. III. ist der Preußische Nationalgeist, so wie er sich unter Friederich II. gebildet hat, Unternehmungsgeist mit Ordnungsliebe verbunden; und diesen Geist zu erhalten, muß die Gesetzgebung, auch bey ihren fernern Operationen, sich angelegen seyn lassen.

Eines ausführlichern Auszugs sind diese kleinen lesenswürdigen Abhandlungen nicht wohl fähig.

Juri-

Juristische Miscellen, besonders das Preußische Recht betreffend. Herausgegeben von Christ. Ludw. Paalzow, Königl. Preuß. Kriminalrath beym Kammergericht in Berlin. Erstes Stück. 224 Seiten. Zweytes Stück. 222 Seiten. Berlin, bey Schmidt. 1804. 8. Jedes Stück 20 gr.

Abermals eine Sammlung merkwürdiger neuerer Rechtsfälle aus den Preußischen Staaten. Wenigstens ist dieß der Inhalt der beyden vorliegenden Hefte, ohne daß, in einer Vorrede, oder sonst angezeigt wäre, ob und was allenfalls der, sehr allgemeine Titel noch mehr in sich begreifen soll. Nur der erste Aufsatz des ersten Stücks ist kein Rechtsfall; sondern eine kurze politische Betrachtung: »Ueber den Süd»preußischen Kredit, dessen Schwierigkeiten, und die Mit»tel, diesen letztern zu begegnen.« Uebrigens sind die Rechtsfälle, meistens aus dem Kriminalrecht, gut dargestellt und alle interessant und belehrend. Da aber derselbe Herausgeber auch das Magazin der Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten (in einem andern Verlage) herausgiebt: so hätten sie ganz schicklich auch in dieses aufgenommen werden können. Man muß die Dinge — und insbesondere die Bücher — nicht ohne Noth vervielfältigen.

Magazin der Rechtsgelehrsamkeit in den Preußischen Staaten. Herausgegeben von Chr. Ludw. Paalzow. Zweyter Band. 1801. 444 S. 8. — Dritter Band. 1802. 335 S. — Vierter Band. 1803. 327 Seit. — Fünfter Band. 1803. 348 S. — Sechster Band. 1804. 315 S. — Siebenter Band. 1804. 361 S. Berlin, bey Schöne. Jeder Band 1 Rk. 8 gr.

Bey der, in der N. Allg. D. Bibl. Bd. 74. St. 2. geschehenen Anzeige des ersten Theils dieses Werks, ist von dem Zwecke und Plane desselben Rechenschaft gegeben. Diesem Plane ist der Herausgeber in den vorliegenden, sehr rasch auf

auf einander gefolgten Fortsetzungen getreu geblieben. Die merkwürdigen Rechtsfälle sind in allen diesen Bänden aber fast beynahe (näml. nur mit Ausnahme eines einzigen) alle aus dem Kriminalrecht, und meistens sind sie in Gestalt der von den einschlägigen Justizstellen erstatteten ausführlichen Gutachten dargestellt. Da diese Gutachten größtentheils als Muster guter praktischer Ausarbeitungen gelten können: so sind sie auf zwiefache Weise belehrend.

Auch die Rubrik: Rescripte, Verordnungen, Ergänzungen des Preußischen Landrechts 2c. ist für den Preußischen Praktiker sehr nützlich, und selbst für den auswärtigen Beobachter nicht ohne Interesse. Doch wird eine, von Zeit zu Zeit erscheinende authentische Sammlung der ergehenden neuen Preußischen Gesetze und Gesetzerklärungen, dieser Privatsammlung, bey welcher nicht einmal die Vollständigkeit verbürgt ist, immer vorzuziehen seyn. Eine solche authentische Sammlung ist im Jahr 1803 wirklich erschienen.

Beyträge zum Kriegs- oder Militärrecht. Von G. W. C. Cavan. Erstes Heft. Berlin, bey Petsch. 1802. 152 Seit. 8.

Nach der Vorrede ist dieses Werk dazu bestimmt, die wichtigsten und schwersten der, von eben diesem Verfasser, in seinem Preußischen Kriegsrecht (s. N. A. D. Bibl. Bd. 70. St. 1.) abgehandelten Materien, nach und nach, durch besondere kleine Abhandlungen, und durch praktische Beyspiele näher zu erläutern. Das gegenwärtige Heft enthält, nebst I. der Vorrede, sieben solcher Abhandlungen, näml.: II. Ueber das Strafsystem für den Militärstand. III. Ueber die Auslegung und Anwendung des 43sten Kriegsartikels vom 20sten März 1797 (von wiederholten Verbrechen). IV. Ob an die Stelle der Todesstrafe eine andre eben so wirksame Strafe substituirt werden könne? V. Ueber Festungsarbeit, als Strafe für den Militärstand. VI. Vom Desertionsverbrechen, in wiefern solches für vollendet, oder nur für unternommen anzunehmen ist. VII. Ueber eben diesen Gegenstand. VIII. Zusätze zu dem im Jahr 1801 erschienenen Preuß. Kriegsrecht eben dieses Verfassers. (Die seit der

Zeit

Zeit erschienenen neuen Preuß. Militärgesetze). Alle diese kleinen Abhandlungen, welche, bis auf Nr. VII., den Herausgeber selbst zum Verf. haben, sind gut gedacht und gut geschrieben, und insbesondere sind in Nr. II. die philosophischen Gesichtspunkte, aus welchen das militärische Strafsystem zu betrachten ist, ganz richtig angegeben.

Wi.

Arzneygelahrheit.

Des achtzehnten Jahrhunderts Geschichte der Erfindungen, Theorien und Systeme in der Natur- und Arzneywissenschaft; enthaltend: I. Eine Uebersicht der vornehmsten Erfindungen, Theorien und Systeme in der Arzneykunde von 1700 bis 1790; d. i. bis zum Anfange des Journals der Erfindungen ꝛc. II. Einen Auszug aus den ersten sechs Bänden oder vier und zwanzig Stücken dieses Journals, welcher eine gedrängte Darstellung des Inhalts dieser Stücke liefert, und zugleich den Besitzern des neuen Journals der Erfindungen ꝛc. den Abgang jener sechs Bände einigermaaßen ersetzt. III. Ein Verzeichniß der Schriften, deren Inhalt in den ersten sechs Bänden oder vier und zwanzig Stücken des Journals der Erfindungen ꝛc. angezeigt und beurtheilt wurde. IV. Ein Sachregister über diese sechs Bände des Journals. Ein Register über die Intelligenzblätter Nr. I—XX. Gotha, bey Perthes. 1804. 352 Seit. 8.

Der Titel dieses Buchs entspricht dem Inhalte desselben nur wenig, und die Vorrede sagt selbst: es sollte nur eine Uebersicht, und keine Geschichte der Medicin von gedachter Periode, geliefert werden. Wie konnte auch eine Geschichte auf 80 Seiten gegeben werden? I. Voran stehen von A bis

G die theoretisch-praktischen Systeme der Medicin. II. Folgen die Naturgeschichte des Menschen; Anatomie; Physiologie. III. Pathologie; pathologische Anatomie; Semiotik. IV. Diätetik. V. Arzneymittellehre, allgemeine und specielle Therapie. VI. Chirurgie. VII. Geburtshülfe. VIII. Medicinische Policey und gerichtliche Medicin. IX. Volksarzneykunde. X. Vieharzneykunde. Bey jeder dieser Wissenschaften und ihren Zweigen sind einige Schriften, ohne weiteres Raisonnement genannt, welches eine eben nicht sehr verdienstliche Arbeit ist. Den übrigen Inhalt des Buchs giebt der Titel an.

Ba.

Beschreibung der neuen Pariser Entbindungs- und Findelanstalt, und der mit derselben verbundenen Hebammenschule. Von J. Aug. Beck, Arzt zu Berlin. Berlin, bey Maurer. 1804. 136 S. 8. 10 gr.

Den trefflichen Nachrichten über die Beschaffenheit der Medicinalanstalten und des Medicinalwesens zu Paris, welche wir schon von Wardenburg und Wiedemann haben, fügt Hr. B. die seinige bey, die sich allein mit der neuen Entbindungs- und Findelanstalt beschäfftigt. Beyde sind mit einander unter dem Namen *Hospice de la Maternité* vereinigt, Baudelocque, Lehrer und erster Geburtshelfer, und die Frau la Chapelle, Hebamme derselben. Die Anstalt ist in zwey Sektionen 1) S. de l'accouchement, die Entbindungs- und 2) S. de l'allaitement, die Findelanstalt getheilt, welche neben einander, durch eine Straße getheilt, südwärts von der Stadt, im höchsten Theile derselben auf einem sandigen Boden liegen. Vom Entbindungsgebäude, welches 18 Fenster in der Breite und 3 Etagen in der Höhe hat, liegen zu ebener Erde Küche, Speisesäle, Lehrsaal, und ein Zimmer für angehende Hebammen. In der obern Etage befinden sich nach beyden Seiten Zimmer. In der ersten Etage ist am südlichen Ende des Gebäudes das Entbindungszimmer, geräumig und helle, mit 2 Betten versehen. Ihm zunächst ist ein Zimmer mit 3 Betten zum einstweiligen Aufenthalt der Kreißenden bestimmt. Diesem folgt noch 1 Zimmer für 2 diensthabende Hebammen. In dem ersten Stocke sind 6 Kind-

bette-

betterinnenzimmer, wohin die Entbundenen gebracht werden, und welche 31 Betten in sich fassen. Im 2ten Stocke sind 7 Säle für die Wöchnerinnen mit 36 Betten. Hier ist auch der Krankensaal für die Wöchnerinnen, in welchem sich 8 Betten befinden. Dicht an denselben stößt das Reconvalescentenzimmer, welches 5 Betten enthält. Außerdem sind noch 10 Zimmer zu Hebammenwohnungen eingerichtet. Der Gebäude zur Findelanstalt sind 5. In einem sind theils die Wohnungen für die angestellten Officianten, theils Expeditionszimmer, und Zimmer, in welchen die Schwangern und die verlassenen Kinder aufgenommen werden. Das Hauptgebäude besteht aus 4 Corps de logis, in deren einem zu ebener Erde eine Küche und ein großer Saal für Schwangere sind. Im ersten und zweyten Stock befinden sich kleine Zimmer für Ammen mit Säuglingen; jedes hat ein Bette für die Amme; und zwey kleine Bettchen, 2½ Fuß lang und 16 Zoll breit, 9 Zoll von der Erde erhöht, für die Kinder. In allem sind hier 56 Zimmer. Auch ist ein Zimmer daselbst für die Aufseherinnen der Hausammen, und zwey Zimmer für die Dienstmädchen. Im zweyten Gebäude sind im Erdgeschoß verschiedene Vorrathssäle für die Anstalt; im ersten Stock sind dann die Säle, in welchen die Kinder aufgefüttert werden, und die Zimmer, worin die Nahrung für dieselben zubereitet wird. Der größte Saal enthält 52 kleine Betten, ein 2ter 14 Betten, ein dritter 23. In der 2ten Etage ist ein Saal mit 20 Betten für die kranken Kinder. Auch ist hier noch ein Saal mit 13 Betten für die entwöhnten Kinder. Die Bettchen derselben sind 3 Fuß lang und 1′ 9″ breit. Hier sowohl als im ersten Stock wohnen Aufseherinnen; im dritten Stock wohnen die Dienstmädchen. Im dritten Gebäude sind auf der Erde zwey große Speisesäle, einer für Säugammen, der andere für Schwangere. Im ersten und zweyten Stocke sind 6 Zimmer, jedes zu 8 Betten, für Schwangere. Auch sind hier einige Wohnzimmer für Hebammen. Der vierte Theil des Gebäudes enthält ein großes Leinwandzeug-Magazin, und über demselben die Arbeitszimmer der Schwangern. Neben demselben ist die Kirche. Das dritte Gebäude enthält zu ebener Erde ein Badezimmer und ein Schlafzimmer für Landhebammen mit 19 Betten. Aehnliche Zimmer sind im ersten und zweyten Stock. In dieser zweyten Etage ist auch das Krankenzimmer der Findelanstalt, welches 11 Betten enthält. Auch sind hier noch 4 Zimmer für Schwan-

gere

gere und einige für Dienstmädchen. Ein viertes Gebäude dient den Führern, welche die Ammen vom Lande und mit Kindern zurückbringen, zu einstweiligen Wohnungen. Es ist eine eigene Instruktion für die Anstalt gedruckt, welche Hr. B. übersetzt mittheilt. Sie ist eigentlich das Vorzüglichste der ganzen Beschreibung. Unter mehreren vortrefflichen Anordnungen verdient besonders der Abschnitt von der Vertheilung der Findlinge an Erzieher auf dem Lande Aufmerksamkeit. Es ist darin Alles aufs genaueste auseinander gesetzt und berechnet. Wer also ähnliche Anstalten einzurichten oder zu vergleichen hat, kann dieß Buch gut benützen. Ein Pergamentblatt, am Kopfe des Kindes angebracht, enthält seinen Namen, Vornamen und das Alter; außerdem werden die Akten, die Geburt und andere die Kinder betreffende Sachen und Umstände in festen hölzernen Kasten aufbewahrt. Ammen, welche krank sind, oder deren Milch über 2 Monate alt ist, werden nicht angenommen, sobald die Milch 15 Monate alt ist, müssen sie aufhören zu stillen. Die Nahrung für ein Kind, welches über 6 Monate alt ist, besteht in Milch, Brey, (weißem) Brod und Brühsuppe; entwöhnte bekommen noch in jeder Decade an 3 verschiedenen Tagen ein Ey. Ueber die Ausführung der Instruktion, welche nach andern Schriftstellern nicht am besten seyn soll, hat der Verf. nichts angeführt. Auch sind weiter keine Bemerkungen über die Lehranstalt, keine Beobachtungen interessanter Geburtsfälle oder dergleichen etwas in dieser Schrift enthalten.

Mz.

Ueber das gelbe Fieber. Von D. K. F. Ketterling, Kurfürstlich-Erzkanzlerischem Hofrath und Leibarzt. Regensburg, 1804. 30 Seit. 8.

Ein geringer, aber immer nützlicher Beytrag zur Kenntniß und Behandlung des sogenannten gelben Fiebers, oder des höchsten Grades des Typhus!

Der Herr Verfasser dieser Abhandlung befand sich im September des Jahres 1780 auf dem zur Escadre des französischen Vice-Admirals de la Mothe-Piquet gehörigen Lie-

nienschiffe l'Actionaire als Schiffsarzt, und hatte zweymal, in dem Hafen von Cadix und zu Martinique, Gelegenheit, diese unter den Soldaten und Matrosen des genannten Schiffes ausgebrochene Krankheit zu beobachten und zu behandeln. Die gemachten Wahrnehmungen und damals eingeschlagene Behandlungsart, hat Hr. K. aus dem Gedächtnisse uns mitgetheilt, weil sein, zu jener Zeit geführtes, Journal verloren gegangen ist. Daß aus diesem Grunde die Bemerkungen des Hrn. Verfassers nicht ausführlich und genau sind, wird der aufmerksame Leser dieser kleinen Schrift bald gewahr werden. So ist z. B. nicht streng bewiesen, daß die von dem Hrn. Verf. beobachtete Krankheit wirklich das gelbe Fieber gewesen sey. Er setzt sie (S. 21) in die Klasse der ansteckenden Faulfieber, Typhus contagiosus. Die Zufälle, die damit verknüpft waren, sind auch die des Schiffstyphus, wenn er den höchsten Grad erreicht hat — und Niemand bezweifelt, daß zwischen den Ursachen und Folgen beyder Fieberformen ein wesentlicher Unterschied sey. Interessant sind die Wahrnehmungen über die Ansteckung, die schnelle Verbreitung und den noch schnellern Verlauf der Krankheit. In der Voraussetzung, daß die meisten Aerzte, wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, der jetzt allgemeines Interesse erregt, diese wenigen Blätter selbst lesen werden, begnügt sich Rec., nur einige Resultate daraus hier anzuführen.

Der Verlauf des gelben Fiebers war bey Manchem rasch und schnell. Vom ersten Anfalle an bis zum Tode, dauerte die Krankheit bey Mehrern nur 36 bis 40 Stunden; in diesem Falle war sie immer, ohne Rettung, tödtlich. Die Zufälle folgten alsdann so gedrängt aufeinander, das Uebel nahm mit solcher Geschwindigkeit überhand, daß die Krankheit schon das letzte Stadium erreicht hatte, ehe kaum die nöthigen Arzneymittel angewandt werden konnten. Solche Personen, die mit venerischem Gifte, oder andern das Lymph-System afficirenden Ansteckungsstoffen behaftet waren, wurden meistens eine Beute des Todes. Beynahe eben so gewiß hatten dieses Schicksal sehr starke und abgehärtete Leute, welche zwar von dem Miasma nicht so geschwind angegriffen; aber im endlich eingetretenen Falle um desto gewaltiger niedergeworfen wurden. Nie konnte Hr. K. bemerken, daß bey dieser, mit dem höchsten Grade von Asthenie verbundenen, allgemeinen Krankheit, das Gallenorgan

beson-

besonders angegriffen war; es ist ihm wahrscheinlich, daß bey der unterdrückten Lebensthätigkeit des ganzen Organismus die ebenfalls geschwächten Blutgefäße dünnes, aufgelöstes, in seiner Form und Mischung sich schon zur Veränderung neigendes Blut unter die Haut ergießen, und daß daher die über den ganzen Körper verbreitete gelbe Farbe entstehe. Von allen Kranken starb der fünfte Mann; von denen, welche die Seuche einmal überstanden hatten, wurde keiner zum zweytenmale damit befallen.

In Rücksicht der Natur des Ansteckungsstoffes, tritt der Hr. Verf. Mitchill's Meinung bey, und erläutert die äußern Bedingungen, unter welchen sich das oxydirte Stickgas erzeugen könnte, und die mit der bezeichneten Krankheit gewöhnlich in einer ursächlichen Verknüpfung stehen, auf eine befriedigende Weise.

Die Behandlung der Krankheit, wie sie hier zu lesen ist, weicht von den damals angenommenen Lehrbegriffen sehr ab, und ist den heutigen vernünftigern Grundsätzen der Therapie angemessen. Den Gebrauch der gegen einige hervorstechende Zufälle dieses Fiebers gerichteten ausleerenden Mittel, erklärt der Hr. Verf. für zwecklos und schädlich. Seine Heilanzeigen waren: die so plötzlich unterdrückten (gesunkenen) Lebenskräfte, durch Kampher, Aether, Hirschhorngeist, Moschus und gleiche Mittel zu unterstützen und zu heben. Vorzugsweise leistete der Kampher, abwechselnd mit Vitriolsäther gereicht, besonders im Anfange gute Dienste. Wenn es eines stärkern Reizes bedurfte, wurden Hirschhorngeist mit Naphthe, dabey eine Abkochung (warum nicht ein Infusum?) von Baldrian mit Serpentaria, und gegen den heftigen Durst späterhin Vitriolgeist angewandt. China, Blasenpflaster und Sinapismen konnten die Kranken, besonders im Anfange, nicht vertragen. Vorzüglich rühmt Hr. K. den äußerlichen häufigen Gebrauch des Kamphergeistes, und bey Raserey den Moschus mit einem Dekokt von Fallkrautblüthen. Sobald sich einige Remission des Fiebers zeigte, wurde China mit Serpentaria und Wein mit gutem Erfolge gegeben. Statt der neuerlich von Harles wieder vorgeschlagenen sauern Räucherungen, nach Smith's und Guyton's Methode, räucherte man auf den Schiffen mit Weinessig, und zu Martinique wurden an allen vier Seiten des Spitals Tag und Nacht große Feuer unterhalten, und den Gesunden Bour-

deaux-

deaux-Wein mit kräftiger Nahrung ausgetheilt; dabey mußten sie sich fleißig im Seewasser baden, und den Genuß von Fischen ganz meiden.

Schlüßlich muß Rec. über die Behauptung des Hrn. Verfassers (S. 6): »in Amerika und den Antillen gilt als »einziges Rettungsmittel der Ansteckung des gelben Fiebers »und seinen Folgen zu entgehen, bis jetzt immer nur noch » — die Flucht« einige Bemerkungen machen. Diese Maxime scheint mir weit gefährlicher zu seyn, als die, bey einer entstehenden Feuersbrunst, eher zu retten als zu löschen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der besondern Beschaffenheit des Klimats, der Lebensart, der äußern physischen Umgebungen und der öffentlichen u. privat Medicinal-Anstalten in jenen Ländern, der vorzügliche Grund der häufigen Ansteckung, schnellen Verbreitung und tödtlichen Folgen des gelben Fiebers liegt; daß daher dieses Uebel, wenn es sich wirklich von den Küsten auf dem festen Lande weiter ausbreiten sollte, bey weitem nicht so fürchterlich wüthen wird, und die Bemühungen unserer aufgeklärten Aerzte, unter Mitwirkung der Regierungen, gewiß mit einem glücklichern Erfolge gekrönet werden würden, als die der Aerzte in Amerika, Mallaga, Gibraltar u. s. w. Allein wenn diese fürchterliche Krankheit in irgend einer Provinz ausbrechen sollte: dann müßte auch das Gesetz gemacht und streng darauf gehalten werden, daß kein Mensch auswandern soll. Denn wenn auch die wirksamsten Mittel gefunden wären, um dem ausbrechenden Uebel sogleich Schranken zu setzen, die weitere Verbreitung zu hindern, und die Angesteckten zu retten — wie ist es möglich diese Zwecke zu erreichen, wenn der größte (meistens vermögende) Theil der Einwohner einer angesteckten Gegend mit Geld, Nahrungsmitteln und andern Lebensbedürfnissen flieht, den ärmern Theil seiner Mitmenschen in Furcht und Verzweiflung zurück läßt, und dann dieser, nicht sowohl an den Folgen der Krankheit (die bedingungsweise geheilet werden kann) als aus Mangel der nöthigen Pflege, und wohl gar aus Hunger dahin stirbt, die Todten unbegraben bleiben, oder neben den Kranken in einem Behälter verfaulen?

Traurige Erfahrungen aus der Geschichte der ansteckenden Fieber, namentlich der Pest, und der Krankheit, von der hier die Rede ist, hätten die Regierungen schon längst auf

eine

eine solche Maaßregel aufmerksam machen sollen. Die Ligurische Regierung hat, nach öffentlichen Nachrichten befohlen, einen Menschen, der von Livorno kommt, und ohne Gesundheitspaß das Gebiet der Republik betritt, ohne weiteres nieder zu schießen. Vergeblich! weil das Gift durch unzählige, zum Theil verborgene Wege sich fortschleicht. Man ziehe um kleine Bezirke Cordons, die nicht so kostspielig und leichter ins Werk zu setzen sind, als eine Armee, die man zu diesem Behufe nöthig glaubt, und mache ein anderes Gesetz, nämlich: den der aus einem angesteckten Bezirke, zumal vom Lande oder aus Städten, die angemessen bevölkert sind, in einen andern fliehen will, anzuhalten, und ihn in seinen Wohnort zurück zu weisen, oder, da außerordentliche Fälle außerordentliche Mittel erheischen, im Weigerungsfalle denselben nieder zu schießen. Bleiben dann die Menschen einträchtig bey einander, und unterstützen sie sich wechselseitig: dann fällt eine Hauptbedingung, wodurch diese Krankheit so verheerend wirkt, die Furcht weg, und wir würden, bey einem wirklichen Ausbruche derselben in Deutschland, durch die uns zu Gebote stehenden Hülfsmittel, von ihr vielleicht nicht mehr, als von irgend einer andern gewöhnlichen Krankheit zu befürchten haben. Möchte doch die Erfahrung uns lehren, daß dieser Vorschlag mehr als bloße Phantasie ist!

Mo.

System der gesammten Heilkunde nach der Erregungstheorie. Von Dr. *J. H. Müller. Zweyter Band.* Leipzig, bey Hinrichs. 1804. 323 S. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Auch unter dem besondern Titel:

Handbuch der allgemeinen Krankheitslehre nach der Erregungstheorie, u. s. w.

Der Plan und Zweck dieses Handbuchs ist unsern Lesern aus der Anzeige des ersten Theils (N. Allg. D. Bibl. XCI. B. 1. St. 1. H. S. 48.) bekannt. Da der Hr. Verf. nichts Neues lehrt; sondern die allgemeinen empirischen Grundsätze der Arzneykunde, entfernt von aller Spekulation, nach

Brown's

Brown's eigenthümlicher Theorie, kurz und deutlich, mithin für Anfänger brauchbar darstellt: so glaubt Rec dem Zwecke einer Anzeige Genüge zu leisten, wenn er bloß den Inhalt summarisch angiebt, und nur einige Sätze aushebt.

„Erster Abschnitt. Allgemeine Uebersicht des krankhaf„ten Zustandes.“ Krankheit ist, nach unserm Verf., eine Abweichung vom natürlichen Zustand des Körpers, wobey auf irgend eine vorhergegangene Ursache, eine oder mehrere Verrichtungen gar nicht, oder doch unordentlich vor sich gehen. „Zweyter Abschnitt. Aetiologie.“ Von der Anlage zu Krankheiten. Von den Gelegenheitsursachen. Natürliche Schädlichkeiten — Luft, Wärme, Licht, Nahrungsmittel, Säfte des Körpers, Verrichtungen des Körpers, Geistesverrichtungen und Leidenschaften; Wirkungsart derselben. Widernatürliche Schädlichkeiten — Gifte, Ansteckungsmaterien, äußere Gewaltthätigkeiten. Von der Wirkungsart aller Ursachen und ihre Folgen. Von der nächsten Ursache. „Dritter Abschnitt. Nosologie.“ Vom wesentlichen Unterschied der Krankheiten. Von den allgemeinen Krankheiten — sthenische Krankheiten, Pyrexien, Phlegmasien, sthenische Ausschläge, Apyrexien: asthenische Krankheiten, aus direkter, indirekter und komplicirter Schwäche. Von den örtlichen Krankheiten nimmt der Verf. folgende Gattungen an: a) in wenig erregbaren Theilen; b) in sehr erregbaren Theilen; c) Folgen vorhergegangener allgemeiner Krankheiten; d) Folgen ansteckender Materien, welche von außen dem Körper beygebracht, und in dem Körper verbreitet werden, ohne Bezug auf Erregbarkeit zu haben; e) Folgen allgemeiner Gifte, welche in dem Körper aufgenommen werden, und ohne auf Erregbarkeit zu wirken, denselben zerstören. Diesen fünf von Brown aufgestellten Gattungen fügt der Verf. noch folgende bey: örtliche Krankheiten von angebornen organischen Fehlern, und von Folgen äußerer Gewaltthätigkeiten — „um den chirurgischen Krank„heiten eine Stelle anzuweisen, auf welcher sie mit der Me„dicin vereinigt oder von ihr getrennt werden könn n, ohne „eine Lücke zu machen.“ Sie sind von Brown nicht übergangen; sondern in die erste und zweyte Gattung vertheilt worden. Vom zufälligen Unterschied der Krankheiten nach der Menge, dem Subjekte, dem Ursprunge, dem Gange und der Veränderung, und nach dem angeblichen Sitz.

 „Vier-

mehrere im Deutschen gemacht werden. In den Zusätzen sagt Herr M. manchmal, was vom Verf. noch hätte können und sollen angeführt werden; Herr M. selbst thut es aber eben so wenig, als es der Verf. gethan hat. Er sieht also die Lücken des Originals ein, und kennt sie; hilft ihnen aber nicht ab. S. 33 rühmt Herr M. statt der Entbindungslager einen guten, zweckmäßig eingerichteten Stuhl für künstliche Geburten. Wenn wir Herrn von Siebolds neuen Geburtsstuhl ausnehmen; wie viele giebts ihrer, wo man gut operiren könnte? Derb genug, aber freylich auch wahr benennt Herr M. S. 37 die Beckenmesser Narrenspossen. Recht brav, obgleich mit Druckfehlern versehen, drückt sich Herr M. über das Zurückschieben des eingekeilten Hintern aus, und warnt vor demselben, S. 81. Des von Osiander empfohlenen Mohnsaftöles erwähnt der Uebersetzer auch S. 112, und sagt von demselben, daß dasselbe, wie auch eine Mischung von Altheefett und Opium, den Muttermund fast augenblicklich erschlaffe, was wir doch nicht glauben. Ganz mit Unrecht wird S. 123 die Wendung das Substitut für Instrumentaloperationen gehalten, was sie durchaus nicht ist, und nicht seyn soll. Daraus, daß man sie neuster Zeit dazu gemacht hat, sind eben so viele Scandala artis, Triumphe der Kunst, nennt sie Herr Strave, wo die Natur bey weitem mehr Ehre davon hat, als die Kunst, entstanden. Herr M. spricht sich über diesen Punkt selbst sein Urtheil dadurch, daß er Herrn Osiander in vielen Fällen zurecht weist. Ganz gegründet ist dagegen der Tadel der ungeheuern Menge von Zangen, welche erst ganz neulichst, höchst überflüssigerweise vermehrt worden ist. Die ganze Schrift hätte, nach unserem Bedünken, unübersetzt bleiben können; sollte sie aber ja übersetzt werden: so hat sie unläugbar durch Herrn Ms. Anmerkungen gewonnen.

Mz.

Handbuch über die Krankheiten der Kinder, und über die medicinisch-physische Erziehung derselben, bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Zunächst für angehende Heilkünstler. Von D. Carl Bernhard Fleisch, Bergmedikus und Landphysikus zu Menters-

tershausen in Hessen. Leipzig, bey Jacobäer. 1804. Zweyter Band. 487 S. 8. 2 Rf.

Der erste Band dieser Kompilation ist in der N. A. D. Bibl. XCI. Bd. 1. St. S. 46 angezeigt. Rec. findet keinen Grund von seinem damaligen Urtheile über den Werth dieser Schrift hier abzuweichen, und begnügt sich den Inhalt derselben summarisch anzugeben. In 17 Kapiteln werden folgende Gegenstände abgehandelt: Blattern, falsche Blattern, Kuhpocken, falsche Kuhpocken, Masern, Rötheln, Scharlachfieber, häutige Bräune, brandige Bräune, Bräune der Ohren und Speicheldrüsen, Entzündung der Mandeln, Entzündung der Luftröhre, Entzündung des Magens, Millar'sche Engbrüstigkeit, Keichhusten, englische Krankheit, und Kopfgrind. Herr Fleisch bekennt sich übrigens für einen sogenannten Eklektiker, und nimmt sonach auch die gastrische Methode in Schutz. Daß in manchen Krankheitsformen, besonders bey Kindern, auf die örtlichen Schädlichkeiten Rücksicht genommen, und diese durch ausleerende Mittel fortgeschafft werden müssen, ehe der allgemeine Heilplan angewandt werden dürfe, ist von den wahren Anhängern Brown's nie widersprochen worden. Allein diese Fälle sind wirklich seltener, als der Herr Verf., bey aller seiner Mäßigung, aus einiger Vorliebe für ältere Aerzte, die medicinische Wahrnehmungen geschrieben haben, hier anzunehmen scheint — und wie es ihn eigene Erfahrungen lehren werden.

Diesem Bande wird noch ein dritter folgen. In der Vorrede S. XIV findet sich in Recensentens Exemplar ein lächerlicher Druckfehler — es heißt: „daß Boerhaave (soll „wahrscheinlich Friedrich Hoffmann heißen,) recht hat, wenn „er sagt: discite meam methodum et habebitis mea „*Arcana*."

Br.

Medicinische Miszellen aus dem Nachlasse des Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Hofraths und Professors *T. G. A. Roose*. Herausgegeben von

D. *Ludw. Formey*, Königl. Preuss. Geh. Rath, Leibarzt und Professor. Frankfurt am Main, bey Wilmans. 1804. 220 S. 8. 18 Kr.

Der für die Wissenschaften, besonders für die gerichtliche Arzneykunde zu früh verstorbene Roese, machte einige Monate vor seinem Tode dem Herrn Geheim. Rath Formey den Antrag, die von letzterm herausgegebenen medicinischen Ephemeriden gemeinschaftlich mit ihm fortzusetzen. Herr GR. Formey nahm dieses Anerbieten an. Während des Abdrucks des ersten Heftes, welches der Verstorbene besorgte, wurde er das Opfer einer tödtlichen Krankheit, und so wurde das ganze Unternehmen bey seiner Entstehung schon vernichtet. Da indessen mehrere Bogen bereits abgedruckt waren: so wünschte der Verleger, daß dieses Heft erscheinen möchte. Dieses ist das vorliegende Werk, das folgende interessante Abhandlungen enthält.

I. „Revidirte Ordnung, nach welcher die Apotheker in „den Königl. Preußischen Landen ihr Kunstgewerbe betreiben „sollen. d. d. Berlin, den 11. Oktober 1801." Eine sehr zweckmäßige und musterhafte Verordnung, die nur an einigen wenigen Stellen nähere Bestimmungen erfordert, z. B. Tit III. §. 2. e) wo es heißt: Da noch die Erfahrung gelehrt, daß öfters diejenigen Arzneyen, welche die Patienten auf Verordnung ihres Arztes zum zweyten — oder öftern — Male machen lassen, nicht vollkommen gleich; sondern die Farbe, Quantität, Geschmack und Geruch verschieden sind, und hierdurch den Patienten verdächtig werden: so soll derjenige Apotheker, in dessen Officin dergleichen Nachlässigkeit erweislich gemacht worden, in fünf Thaler Strafe verfallen. Rec. würde lieber vorgeschlagen haben: Geschehen wegen einer zum zweyten Male wiederholten Arzney, die eine andere Farbe, einen andern Geruch oder Geschmack hat, als die erstere, Anfragen an den Apotheker: so soll er, wenn kein wirklicher Fehler zum Grunde liegt, den Kranken auf eine bescheidene Art darüber zu beruhigen suchen, und sich bey dem Arzte legitimiren. Denn Göttling hat in seinem Taschenbuche für Scheidekünstler und Apotheker, Jahr 1786, S. 94, bewiesen, daß nicht immer ein Fehler des Apothekers zum Grunde liegt, wenn die zweyte vielleicht von einem

nem neuen Vorrathe genommene Arzney, von der erstern im Geruche und Geschmacke, in der Farbe, und manchmal in der Qualität, z. B. bey der tinctura Rhei, und andern Präparaten dieser Art, verschieden ist; was aber der Laie nicht wissen kann. Ist aber ein wirklicher Fehler mit Absicht geschehen: so sollte er billig bestraft werden. Der Anhang der Verordnung enthält ein Verzeichniß der Medicinalwaaren, welche die Materialisten sowohl en Gros als en Detail, nicht unter einem halben Pfunde, und nicht unter einer Unze verkaufen dürfen; eine Verordnung d. d. Berlin, den 6. Februar 1798 über die Diäten und Gebühren bey Apothekenvisitationen; und einen Anhang der vorzüglichsten Verordnungen für die Apotheker nach ihrer Revision, nämlich: wegen sorgfältiger Aufbewahrung und vorsichtiger Verabfolgung der Giftwaaren, Abschaffung der mit Bley versetzten zinnernen Gefäße, Abschaffung der Magnesia Nitri, Nichtanwendung des Sapo hispanicus oder Sapo venetus zum innerlichen Gebrauch, Anschaffung und Haltung eines Herbarii vivi plantarum officinalium, und wegen des specifischen Mittels (der Maiwurm-Lattwerge) wider die Hundswuth — die füglich hätte wegbleiben können.

II. „Gutachten des Fürstl. Ober-Sanitäts-Kollegiums „zu Braunschweig, über eine versuchte Vergiftung eines „Mannes durch seine Ehefrau." Ein instruktiver Fall, der wichtige Fingerzeige zu Versuchen bey einer auszumittelnden Vergiftung giebt.

III. „Bekanntmachung des Fürstl. Braunschweig. Ober-„Sanitäts-Kollegiums, den Giftverkauf betreffend;" veranlaßt durch den vorhergehenden Fall.

IV. „Ueber den Werth medicinisch-gerichtlicher Unter-„suchungen, das männliche Unvermögen betreffend." (Vom Geheim. Rath Formey). Aus den Betrachtungen des Herrn Verf. geht offenbar hervor, wie eingeschränkt der Werth medicinisch-gerichtlicher Untersuchungen über das männliche Zeugungsvermögen ist, und wie wenig Zuverlässigkeit die darüber ausgestellten Gutachten haben können. Er wünscht daher für die Zukunft diese Untersuchungen lediglich auf eine Okularinspektion zu beschränken, da diese vollkommen ausreiche, den einzig zuverlässigen Fall der Impotenz auszumitteln und zu bestimmen. Alle etwanige übrige Versuche, zu

diesem Zwecke zu gelangen, müßten, da sie kein sicheres Resultat gewähren könnten, nicht gestattet werden, damit nicht richterliche Entscheidungen in so wichtigen Angelegenheiten auf so höchst ungewisse Prämissen gebauet werden möchten.

V. „Einige Resultate der Geburts = Sterbe = und „Trauungslisten des Herzogthums Braunschweig, und des „Fürstenthums Blankenburg, von den Jahren 1800 und „1801." Lehrreich, aber keines Auszugs fähig.

VI. „Gutachten des Königl. Preuß. Ober = Kollegium „medikum über eine muthmaaßliche Vergiftung." Der höchst elende Obduktionsbericht setzte das Kolleg. außer Stand, den vorliegenden Fall apodiktisch zu entscheiden — indessen ist doch mit Scharfsinn, wahr und recht gesprochen.

VII. „Ueber die Möglichkeit des Schwangerwerdens „auch ohne Empfindung der Wollust von Seiten des Wei„bes." (Von Dr. Albers zu Bremen). Die Empfindung oder das Gefühl beruhet auf Selbstbeobachtung, und läßt sich als empirische Thatsache Andern durch Sprachzeichen nicht mittheilen. Ein Eindruck auf das Gefühlvermögen kann durch einen andern modificirt, geschwächt und aufgehoben werden. Aus dem schnellen Wechsel der Gefühle, der, als solcher, kein Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung ist, lassen sich manche hier angeführte Beyspiele erklären.

VIII. „Ueber die frühzeitige Erkenntniß der Wuth bey „Hunden." Beym Anfang des Uebels (ein Zeitraum von Einem Tage) zeigt sich der Hund überaus freundlich. Diese Freundlichkeit ist aber mit einer Art von List verbunden, durch die er sowohl seine Krankheit zu verbergen, als seinen Herrn zu hintergehen (vielmehr ihn vor der nahen Gefahr zu warnen) scheint. In den folgenden Tagen wird die Zunge gelb und roth, das Maul blaß, die Augen triefen, oder sind mit gelblichtem Kleister umgeben, u. s. w. Diese Bemerkung über die Erkenntniß der Hundswuth in ihrem frühesten Zeitraume, gründet sich auf mehrere an tollen oder vom Wuthgift angesteckten Hunden gemachte Beobachtungen, und ist von großer Wichtigkeit. Denn bekanntlich wird, als das zuerst wahrzunehmende Zeichen der eintretenden Wuth bey Hunden, in den Beschreibungen dieser

Krank=

Krankheit angegeben: der Hund werde mürrisch und still, verkrieche sich, wolle nicht fressen, u. s. w. Dieses Merkmal ist aber, in sofern es als das erste angegeben wird, nach diesen Beobachtungen, falsch. Bestätigten sich dieselben unter veränderten Umständen bey Ansteckungen anderer Art: so würde dieß für die Diagnostik und Vorbauungskur der ansteckenden Seuchen überhaupt ein großer Gewinn seyn. Einen analogen Fall führt Stoll in seinen Beobachtungen über die Rindviehpest, Zürich 1800. S. 58 an — er sagt: die geschehene Ansteckung kündiget sich durch folgende Zufälle an: die Thiere werden ungewöhnlich lebhaft, munter, und zuweilen wild — gerade wie viele Kinder in den ersten Tagen nach dem eingeimpften Blatterngifte. Ein trügerisches Merkmal, welches eine scheinbare Sicherheit begünstiget, welche die sorglosen Viehbesitzer die nahe Gefahr nicht ahnen läßt. Dabey vermehret sich die Freßlust, und ein ungewöhnlicher Orgasmus des Bluts wird durch einen vermehrten Puls merklich.

IX. „Gutachten des Fürstl. Ober-Sanitäts-Kollegiums „zu Braunschweig, über eine Kupfervergiftung." Ein trefflich entwickelter Fall, der belehrend und musterhaft entschieden ist.

X. „Reglement, nach welchem sich die Materialisten „und Droguisten bey dem Debit der Arzneywaaren richten „sollen." Eine nähere Bestimmung der oben angeführten Verordnung.

XI. „Auszug aus einem Gutachten des Herzogl. „Braunschweig. Ober-Sanitäts-Kollegiums, über die Todesart einer von ihrem Ehemann gewaltsam mißhandelten „Frau." Dr. Elvert zu Canstadt, hat in seiner Schrift — Einige Fälle aus der gerichtlichen Arzneykunde. Tübingen 1792. S 55 — einen beynahe ganz gleichen Fall angeführet. Damals wurde die Verletzung, nach der Ploucquetschen Distinktion, individuell tödtlich erklärt; die, im vorliegenden Falle aber, nicht zu den unbedingt; sondern zu den „durch Zufall tödtlichen" Verletzungen gezählt. Uebrigens ist dieses Gutachten mit vieler Gründlichkeit durchgeführet, und beweiset, in Vergleichung mit jenem Falle, die erfreulichen Fortschritte in der gerichtlichen Arzneykunde.

XII. „Visum-Repertum, wegen des unehlichen Kindes, „der Hanne Meier.“ Ein nicht seltener Fall, wobey nichts zu bemerken ist, als daß die Untersuchung genau, und das Urtheil der Obducenten gründlich sind.

Der bescheidene Herr Herausgeber ist zweifelhaft, ob das vor der Hand unterbrochene Unternehmen fortzusetzen sey, oder nicht. Es ist zwar wahr, daß es so wenig an medicinischen Zeitschriften aller Art fehlt, daß die Nichterscheinung einer oder der andern derselben, eher als ein negativer Gewinn, als ein Verlust für die Wissenschaft und ihre kunstmäßige Ausübung, angesehen werden kann; allein da die Verhandlungen des Königl. Preuß. Ober-Medicinal- und Sanitäts-Kollegs, sehr viele, und gewiß interessante Beyträge zu einer für den öffentlichen Medicinal-Beamten, und für jeden denkenden Arzt bestimmten Zeitschrift zu liefern vermögen: so wird es ohne Zweifel der lebhafte Wunsch eines großen Theils des Publikums seyn, daß diese Zeitschrift fortgesetzt werden möchte. In diesem Falle bittet Rec. den Herrn Geh. Rath Formey, den Titel dieser Schrift, ihrer Absicht gemäß, genauer zu bestimmen, und sie lieber: medicinisch-gerichtliche Miszellen zu benennen.

Mo.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Herr Prediger Dapp in Klein-Schönebeck bey Berlin, welcher schon seit vielen Jahren durch sein Predigtbuch für christliche Landleute zur nützlichen Andacht und zum Vorlesen in den Kirchen, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, sich um die Landprediger und um die Landleute verdient gemacht hat, hat seit dem Jahre 1793, sechs Jahrgänge kurzer Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, nebst einem Anhange von Kasualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger, in meinem Verlage herausgegeben. Da dieses Werk mit dem sechsten Jahrgange (wovon die letzte Abtheilung in der Ostermesse 1805. herauskommt) geschlossen werden soll: so will derselbe, statt dessen, in meinem Verlage, ein

> Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, welche letztere gewöhnlich auch Ackerwirthschaft haben,

herausgeben, wovon die erste Abtheilung in der Ostermesse d. J. 1805 erscheinen wird. Sein Plan, welcher nach Umständen allenfalls auch erweitert werden könnte, soll in fünf Abschnitten folgende Gegenstände umfassen:

1. Entwürfe, fürs erste über die epistolischen Perikopen nach der Ordnung der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres; in Zukunft, wenn das Journal Beyfall findet, auch über die evangelischen Perikopen. Besonders wenn in der

der neuen preußischen Liturgie mehrere evangelische und epistolische Abschnitte vorgeschrieben werden sollten. Hiernächst auch Entwürfe über freye Texte bey besondern Veranlassungen.

2. Ueber das Landschulwesen in seinem ganzen Umfange, z. B. Katechisationen, Nachrichten, Vorschläge ꝛc.

3. Ueber liturgische Gegenstände. Nicht sowohl Formulare, woran es nicht mehr fehlt, ganz specielle Fälle und vorzüglich brauchbare Ausarbeitungen ausgenommen; sondern Reflexionen über Umfang, Absicht und Gebrauch der Liturgie, um kirchliche Handlungen in ihrem richtigen Gesichtspunkte darzustellen, und ihre Zweckmäßigkeit zu befördern.

4. Betrachtungen, Nachrichten und Vorschläge über Prediger-Acker- und Hauswirthschaft, eigene Bestellung, mancherley Arten der Verpachtungen, gute oder schlechte Mittel zu ökonomischen Verbesserungen, ꝛc.

5. Fruchtbare Betrachtungen, Nachrichten, Anekdoten über den Landpredigerstand, Amtsführung und Amtsklugheit desselben, Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Wirksamkeit, zu beobachtende Vorsicht in seinem häuslichen und öffentlichen Betragen, im Umgang mit Vornehmern, Seinesgleichen, Geringern ꝛc. zur Belehrung, Warnung und Aufmunterung; wie auch über Denkungsart, Sitten, Lebensweise und Gewohnheiten des Landvolks, in wiefern dieß zur Kenntniß des Landpredigers gehört, ꝛc.

Jeder Band soll aus drey Abtheilungen in gr. 8. bestehen, welche, jedoch zu unbestimmten Zeiten, auf einander folgen werden. Jeder Band wird ungefähr an Bogen so stark werden, als ein Band der kurzen Predigten des Herrn Herausgebers, und auch denselben Preis haben.

Beyträge, unter der Voraussetzung, daß man dem Herrn Herausgeber die Erlaubniß ertheile, sie nach seiner Ansicht zu beurtheilen, ob sie sich zur Einrückung qualificiren oder nicht, werden mit Dank angenommen. Sie können entweder an den Herrn Herausgeber in Klein-Schönbeck, bey Berlin, oder auch an mich, den Verleger, jedoch nicht anders als postfrey, gesendet werden.

Um

Um den Herren Predigern auf dem Lande oder in Städten den Ankauf dieses gemeinnützigen Magazins zu erleichtern, wird, wer sechs Exemplarien sammelt, und das Geld postfrey einsendet, das siebente Exemplar gratis erhalten.

Berlin, den 28sten Julius 1804.

Fr. Nicolai.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Hofprediger der verwittweten Fürstinn von Anhalt-Zerbst, Herr Joh. Ludw. Bernh. Meister, ist vom Fürsten zu Bernburg, zum Konsistorialassessor ernannt worden.

Der bisherige Professor zu Kloster Ebrach, Herr C. Slevogt, ist Kurpfalzbaierischer Oberförster zu Guttenberg geworden. — Er hat mit Herrn von Seckendorf „Forstrügen" herausgegeben.

Der berühmte Professor der Medicin zu Wilna, Herr J. P. Frank, hat den Charakter eines Ruß. Etatsraths erhalten.

Der Kurwürtembergische Resident in Frankfurt am Main, Herr Geh. Rath J. F. Plitt, ist zum Kurwürtembergischen bevollmächtigten Gesandten am Kurhessischen Hofe ernannt worden.

Der Kurfürst von Hessen hat dem Doktor der Rechte, Herrn J. F. Freyherrn von Leonhardi in Frankfurt am Main, den Titel eines Geh. Legationsraths beygelegt.

Der Hof- und Kirchenrath Herr C. D. Volz in Heidelberg, ist erster Beamter des Oberamts Bischofsheim geworden.

Herr F. Raßmann, der bisher in Halberstadt privatisirte, ist nach Münster gegangen, um die unter dem Titel eines Merkurs dort erscheinende politische Zeitung zu redigiren.

Der

(vielleicht richtiger Anordnung), das Schöne und Häßliche, den Wohllaut und Mißton, das Erhab'ne und Niedrige, mit. Er prüft die Meinungen seiner Vorgänger mit vielem Apparat von Tiefsinn, wobey man den freylich oft ziemlich excentrischen Aeußerungen des Verfassers nicht immer beyzustimmen geneigt seyn möchte.

Neues approbirtes und konfirmirtes Reglement für die Wollinsche Stadtschule, mit Anmerkungen herausgegeben von G. W. Backe, erstem Prediger an der Nicolaikirche daselbst, und nächstem Aufseher über die genannte Schule. Stettin, bey Leich. 1804. 10 Bog. 8.

Nach vorausgeschickter Geschichte der, vorzüglich durch die Verbindung des Diakonats mit dem Rektorate bewirkten neuen Einrichtung der Wolliner Schule, wird von der dermaligen Verfassung, den Gesetzen, Lehrstunden, u. s. w. derselben Nachricht gegeben, deren Detail der Prüfung und Beherzigung jedes Schulmanns und Jugendfreundes werth ist, und zum Beweise dienen kann, daß auch bey beschränkten Mitteln und geringen Fonds, viel Gutes geleistet werden kann, wenn Sachkenntniß und Erfahrung mit redlichem Streben so innig und glücklich verbunden sind, als es bey den Direktoren und Lehrern der Wolliner Schule der Fall ist.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Kleine Schriften, von Jean Paul Friedrich Richter. Jena, bey Voigt. 1804. 12 B. 8. 16 ℋ.

Eine Sammlung von kleinen Erzählungen, Aufsätzen und einzelnen Gedanken aus Beckers Erholungen, dem Taschenkalender zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend und ihre Freunde, dem überflüssigen Taschenbuche von Jacobi und ähnlichen Schriften. Daß das Kleine nicht immer das Geringfügige sey, davon hat uns diese Anthologie sehr lebhaft überzeugt. Ungeachtet uns das Meiste, was sie enthält, noch in frischem Andenken war: so haben wir es doch mit neuem Vergnügen gelesen, und uns besser dabey befunden, als bey des Verf. Flegeljahren und andern weitläuftigen Produkten seiner literarischen Thätigkeit.

Ka.

Die vier Stufen des weiblichen Alters. Lyrische Gedichte von G. G. Klinkicht. Mit Kupfern. Pirna, bey Pinther. 1804. 45 S. 1 Rℋ. 4 ℋ.

Diese vier lyrisch didaktischen Gedichte, deren Gegenstand: das Mädchen, die Jungfrau, die Frau und

die Matrone ist, bezeugen allerdings des seitdem verstorbenen Vrf. Anlage und Beruf zum Dichter, besonders zum lyrischen Dichter; aber — vielleicht daß der Tod ihn daran hinderte, die letzte Feile vermißt man noch an ihnen. Ein reiner Sinn athmet durchaus in ihnen, und ein ganzes Füllhorn anmuthiger Bilder ist über sie ausgegossen. Man lustwandelt wie in einer Blumenaue. Diese Lektüre hat dem Rec. einen lieblichgeistigen Genuß gewährt, und so übersieht und verzeihet er gern einige Härten und zu prosaische Stellen. Jedes weibliche Alter ist übrigens — und dieß ist sehr wirksam auf den Leser — in einem andern, ihm angemessenen Metrum dargestellt.

Kw.

Episteln. (Königsberg, b. Nicolovius.) 1804. 64 S. 8. 4 ℋ.

Auch ohne das auf dem Titelblatt noch zu lesende: Zu den Spätlingen gehörend — würde man den Verf. sogleich errathen. Alles verräth darin eben das Beet, von dessen Spätblumen der 87te Band unsrer N. A. D. Bibl. unlängst erst Nachricht gegeben hat; und wenn es mit dem Werthe dieser Nachlese ungefähr eben so steht, darf man wenigstens die Vorliebe des Gärtners selbst deßhalb nicht in Anspruch nehmen; als ohne dessen Vorwissen, laut Anzeige des Herausgebers, wahrscheinlich auch Verlegers, der kleine Blumenstrauß auf den Markt gebracht wurde. Mit diesem darüber zu zürnen, braucht übrigens Hr. Kriegsrath Scheffner eben so wenig, als er es vermuthlich wird; denn auch die in vorliegendem Nachtrage gepredigte Lebensphilosophie macht seiner weltbürgerlichen Umsicht und den Nutzanwendungen derselben keine Unehre. Im Falle sogar, daß Vieles aus prosaischen Lesereyen schon bekannt genug seyn sollte, liest man noch immer dergleichen auch wohl zum zweyten und drittenmal, sobald es sich in dichterischem Gewande anbietet, durch den Reiz des Metrums unser Ohr gewinnt, und auf hervorragende Zeitereignisse mitunter anspielt.

Unter den 4 hier mitgetheilten Episteln haben es ihrer drey wiederum mit Standespersonen zu thun; woraus

aus man aber keineswegs folgern muß, als ob für uns unbedeutendere Leutchen wenig daraus zu lernen wäre. Sich in seine Lage zu fügen (der Fall einer Generalsfrau, die, laut an sie gerichteter Epistel, nach bisherigem Auffenthalt in anmuthigern Plätzen, sich in den eines kleinen Städtchens in Neu-Ostpreußen nunmehr zu schicken hat), gegen Verkünstelung sich durch Ansichten der Natur zu schützen, das Gegenwärtige zu genießen, ohne die Zukunft darüber aus den Augen zu lassen, u. s. w.; alles dieß sind Bedürfnisse jedes Standes, und verlangen gleiche Maaßregeln. Wie unser Weltbürger sich benimmt, uns diese eindringlicher ans Herz zu legen, weiß man schon aus seinen etwas frühern Spätlingen; da seitdem aber die Redseeligkeit des Greisenalters, wie natürlich, eher zu- als abnahm, und dieser auch bey hohen Jahren noch muntre Lebensmaler von jeher seine Farben nicht immer genug zu Rath hielt, wird es nunmehr noch schwerer, Etwas aus seinen Gedichten zu heben, das, ohne viel Raum zu kosten, dennoch Wirkung thut. Aufs Gerathewohl also, z. B. aus der elegischen Epistel an einen Husarengeneral:

Aus dem Schooß des Vergangnen, befruchtet vom Harren der Zukunft,
Keimt der Freudengenuß, den uns die Gegenwart schafft;
Kränkelt der zitternde Kopf schon am Vergessen der Vorzeit,
Wird für die Zukunft nicht mehr warm das erkaltende Blut,
Langsam, unfröhlichen Schrittes schleicht dann dem schmachtenden Greise
Alle Gegenwart hin; zu dem Ergreifen der Lust
Aus vergangener Zeit fehlt's der Erinnrung an Kräften
Und in die Zukunft der Schwung — was gäb' ihr Flügel dazu?
Zwar der Gedank' an die Jugend steigt wie das funkelnde Irrlicht
Aus dem schwammigen Moor wäßriger Jahre herauf;
Aber erkühnt sich der Fuß dem hüpfenden Flämmchen zu nahen,
Sinkt er gefährlich hinein, wend't er nicht hurtig sich um.

— —

Oder aus der durch den Reim aufgestutzten an einen geheimen Finanzrath:

— Nach meiner Meinung hielt und hält
Das Glück der alten, wie der jetz'gen Welt
Zu aller Zeit so ziemlich sich die Waage.
Im Waagebalken steckt die eigentliche Plage

Es einzurichten so, daß Rechts und Links gleich trage:
Wird der vom Wäger selbst bedachtlos angefaßt,
Hat er denn wohl ein Recht zur Klage,
Wenn das Gewogne nicht zu seiner Rechnung paßt? — —

Oder folgende Herzenserleichterung, aus der an einen Jugendfreund gerichteten Epistel, womit auch die kleine Sammlung schließt:

— — — Wer weiß, thun solche Wechselstöße
Vom Froh- zum Trübsinn nicht dem Menschen wohl und noth?
Sie zeigen ihm die Kleinheit seiner Größe,
Den Flitterstaat, den ihm zum Decken seiner Blöße
Die Prahlerey armselig bot,
Und die Nothwendigkeit, sich richtiger zu messen,
Um überm Heute nicht das Morgen zu vergessen! — — —

In Peru einen Schacht zu haben,
Beweist noch lang das Reichseyn nicht.
Denn bey versäumter Arbeitspflicht
Hat Mancher sich schon spanischarm gegraben.
Der reifste Kern ins beste Erdenbeet
Mit höchster Gärtnerkunst gesät,
Wird nicht in dieser ersten Erde
Echtgroß; — damit er beydes werde
Nimmt ihm die Kunst sein erstes Reis,
Verpflanzt ihn, Lüfte kalt und heiß,
Thau, Regenschau'r und Sonnenschein
Befördern wechselnd sein Gedeih'n;
Selbst Messerschnitte muß man wagen,
Soll er, den rauhen Wintertagen
Den Wartfleiß lohnend, Früchte tragen.

Harte Elisionen, wie: Gnäd'ge, Lebkunst, blüh'nder, ohn, steurt u. dergl., läßt Hr. S. sich immer noch zu Schulden kommen; auch wohl Provinzialisme, die außerhalb Preußens ganz unverständlich sind; wie: Fleih'n, statt kämmen, ebnen, glattstreichen, oder etwas dem Aehnliches.

Do.

1. Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1805. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und Andern. Tübingen, bey Cotta. 432 S. 12. 1 Rthl. 12 gr.

2. Ta-

2. Taschenbuch für das Jahr 1805. Der Lieb' und Freundschaft gewidmet. Frankfurt am M., bey Wilmans. 256 S. 12. 1 Rh. 12 Kr.

3. Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, besonders für edle Gattinnen und Mütter, und solche, die es werden wollen. Auf das Jahr 1805. Herausgegeben von M. Friedrich Herrmann. Leipzig, bey Hinrichs. 1805. 252 S. 12. 1 Rh. 6 Kr.

Nr. 1. behauptet dießmal nicht seinen alten Rang unter den Taschenbüchern des Jahres. Die Erzählungen von Huber und Lafontaine lassen zwar ihrer Verfasser geübte Feder nicht verkennen; aber sie entsprechen doch den Erwartungen nicht, die wenigstens des ersten Name billig erregt; und zu dem poetischen Theile dieses Neujahrsgeschenks hat nur der ehrwürdige Pfeffel ausgezeichnete Beyträge gespendet.

In Hubers Novelle, Vergeltung, befremdet vor allem eine gewisse Trockenheit des Vortrags, und die nicht selten ermüdende Weitschweifigkeit und Ausspinnung des Ganzen. Dann haben — den einzigen August ausgenommen — die männlichen, wie die weiblichen Charaktere, insgesammt etwas Zurückstoßendes, unsre Theilnahme Tödtendes. Burgdorfs Diebstahl an seinem dürftigen Freund, und in einer Situation, die auch das kälteste Herz erweichen müßte; die Verhehlung dieses Diebstahls durch 20 Jahre, und der immer verschobene Ersatz desselben bey dem vollen Vermögen dazu, und dem tiefen, quälenden Gefühle seines Unrechtes, kann, auch zugegeben, daß der Charakter, an und für sich, nicht gegen die Natur ist, auf keine Weise anziehn, nicht einmal durch Mitleid. Seine Verächtlichkeit läßt uns nicht dazu kommen, und so erfüllt er uns nur mit einer schneidenden Kälte und macht seine Erscheinung höchst widerwärtig. Der alte Werner, sein Freund, hat zwar unser Mitleid; aber doch nur ein oberflächliches; denn seine gar zu große Weichheit, und der Mangel an Energie in ihm,

ihm, flößen zu wenig Achtung für ihn ein, um uns lebhaft zu interessiren.

Schlimmer noch, als mit den männlichen, steht es in dieser Erzählung mit den weiblichen Darstellungen. Unter ihnen ist auch nicht eine, die uns anneigte. Margarethe, die Baroninn und Jeannette beleidigen uns entschieden durch ihre unweiblichen Härten. Selbst die bessere Adelheid entfremdet durch mehr als einen grellen Zug in ihrem Charakter; nur selten erwärmt sie, viel öfter, wenn Rec. so sagen darf, fröstelt sie uns an.

Auch in der Erfindung seines Stoffs war Herr Huber nicht glücklich. Der Leser wird mit Weh, Angst und Jammer gemartert, und, wenn er sich nun durch all dieß Unheil durchgearbeitet, und gleichsam abgemattet hat: so ist das Ende von dem Unglücksliede doch nur unbefriedigende Auflösung durch den Schwerdtschlag des vergeltenden Schicksals an den Schuldigen und das Halbglück der bestohlenen Familie. Einzelne Parthieen sind indeß dem Verf. gelungen. August beschäfftigt die Theilnahme, und manche Situation ist mit Feuer und Leben ausgeführt*).

Der Vorwurf einer unverhältnißmäßigen Länge trifft zwar die Erbschaft von Lafontaine nicht; aber auch die Darstellung seiner weiblichen Charaktere ist nicht von unweiblichen Härten frey. Ludwigs Mutter und ältere Schwester empören wahrhaft. Die erste macht das Streben nach Rang und Reichthum gegen die Stimme der mütterlichen Pflicht und Natur allzu hartherzig, um nicht unnatürlich zu scheinen, und die letzte artet durch ihr Unglück bis zum Abscheu aus. Gefällig, einschmeichelnd und anziehend, ohne alle Idealität, ist dafür seine Auguste eine angenehme Erscheinung, und Ludwig erfreut uns durch die Wahrheit und Energie seines Charakters.

Pfeffels poetische Blumen sind durchaus sehr reizende Geschenke. Unter seinen Fabeln und Sinngedichten haben

*) Eben, da Rec. diese Beurtheilung absenden will, erfährt er mit Bedauern den frühen Tod dieses talentvollen Schriftstellers. Aufrichtig beklagt er diesen Verlust.

haben mehrere den Stempel hoher Korrektheit. Aber vor allen ist seine Epistel an die Nachwelt seines schönen Dichtergenius würdig. Hier ist der Schluß zur Probe:

O du, des Thoren Qual und Spott,
Idee von einem zweyten Leben,
Dich konnte nur ein Gott uns geben,
Denn dich verwirklicht nur ein Gott.
Du deckst gleich einem Demantschilde,
Des Dulders Brust; ein heit'rer Blick
In der Unsterblichkeit Gefilde
Versöhnet ihn mit dem Geschick.
Nicht, um des Todes grausem Bilde
Zu trotzen, beym Jehova! nein!
Nein um das Leben zu ertragen,
Bedarf der Sohn des Staubes dein.
O hütet euch, um mich zu klagen,
Ihr Lieben, wenn von meinen Tagen
Der letzte wird entschwunden seyn.
Auch, wenn der Tod Vernichtung wäre,
So müßtet ihr durch keine Zähre
Des Freygelaßnen Grab entweihn.
Doch, gleich dem holden Morgensterne,
Winkt uns aus heilig dunkler Ferne
Der neuen Freystadt Wiederschein;
Nach ihr erhebet eure Blicke,
Ihr Kinder, meines Alters Schmuck,
Wenn mich der Vater der Geschicke
Von hinnen ruft. Ein sanfter Druck
Der Hand, die oft ans Herz euch preßte,
Liebkose meine kalten Reste!
Und wollt ihr meinen Tod begehn,
So weiht den Tag zum Freudenfeste,
Und widmet ihn dem Wiedersehn!
Nur sucht mich nicht in meinem Grabe;
Nein, mein Gedächtnißtempel sey
Die Halle, wo ich sorgenfrey
Mich oft mit euch gefreuet habe.
Hier feyert, den Agapen gleich
Ein heiteres Bundesmahl im Stillen,
Und lest des Vaters letzten Willen:
»Seyd tugendhaft und liebet euch!«

Von den Kupfern, die dieses Taschenbuch schmücken, sind einige wirkliche Zierden desselben; bey andern z. B. S. 112 und 129, ist die Wahl des Gegenstandes und die Ausführung gleich unglücklich. Eine sehr widrige Wirkung thut es auch, daß der Verleger diese Kupfer nicht hinter einander folgen ließ; sondern sie gleichsam

durch das ganze Buch verzettelte, und Erzählungen einschaltete, mit denen sie durchaus in keiner Verbindung stehn.

Zu Nr. 2 haben die verstorbene Frau von Klenk, Sophie Brentano, Bouterwek und Friedrich Rochlitz in Prosa, die Herren Burt, Gerning, Haug, Hölderlin und Münchhausen in Versen beygesteuert. Der prosaische Theil nun erhält bloß durch Bouterwek und Fr. Rochlitz Bedeutung und Werth. Der erste hat in seiner Erzählung, Vittoria Colonna, einen sehr interessanten biographischen Beytrag zur Geschichte der Poesie und der Liebe geliefert. Vittoria's moralischer und literarischer Charakter ist von ihm mit gleicher Treue und Wahrheit aufgefaßt, die hervorstechendsten Lagen ihres Lebens sind von ihm ausgehoben und, lebhaft versinnlichend, dargestellt worden. Einige dieser Biographie eingestreuten Uebersetzungen von der Dichterinn Sonnetten verrathen, trotz des veränderten Sylbenmaaßes und des Mangels an Reimen, dennoch die Zartheit und den Wohlklang der Originale in leisem Nachhalle. — Die Anekdote von Joseph dem zweyten, unter dem Titel: die Schildwacht, hat Fr. Rochlitz recht artig erzählt. Ferdinand Hold hingegen aus den hinterlassenen Papieren der Frau von Klenk zeichnet sich durch nichts aus, das die Mühe der Frau von Haffer rechtfertigte, die sie sich mit der Herausgabe desselben gab. Er gehört, nach Stoff und Ausführung, zu dem ganz gewöhnlichen Mittelgute, und kann nur, mit der spanischen Erzählung der Madame Brentano verglichen, für etwas gelten. In der That wird es mit dem poetischen Genius dieser Dame, von Tage zu Tage schlimmer. Ein wahrer Wassergeist scheint sich ihrer allzeitfertigen Feder bemächtigt zu haben, und in jeder neuen Produktion auch die kleinste Spur ihres ehemaligen schönen und edlen Dichtertalentes vertilgen zu wollen. Sie schreibe jetzt Prosa oder Verse — sie — wäscht; sie erfinde oder erzähle nach, immer charakterisirt Aermlichkeit des Stoffs und breite Redseeligkeit, was sie giebt. Es ist für Rec. eine traurige Pflicht, das gestehen zu müssen. Aber Wahrheit und Unpartheylichkeit zwingen ihn. Wollte Apollo und die neun Musen, es gäb' irgend einen Zauberspruch, durch den er diesen

sen Brentano-Tiekschen Wassergeist bannen, und den Sophie-Mereauschen wieder zurückrufen könnte, mit Freuden wollt' er sich seiner bedienen, die sonst so liebliche, Gedanken- und wohllautreiche Sängerinn sich selbst wieder zu geben.

Mit dem poetischen Blumenwesen dieses Büchleins sieht es etwas dürftig aus. Wenn man Haugs, Gernings und Starke's kleine Beyträge ausnimmt: so ist das Uebrige nicht viel mehr, als poetischer Phrasenkram und Reimklingklang. Der Herausgeber muß sich hier durchaus einer strengeren Auswahl befleißigen, wenn Freunde der Dichtkunst von Geschmack an seiner Lese Gefallen finden sollen.

Welches Geistes Kind Nr. 3 ist, mag sie durch sich selbst beweisen. Da giebt es gleich auf den ersten Seiten der ersten Erzählung, der Additionsfehler genannt, Stellen, wie folgende: »War das Licht ihrer blauen Augen, heißt es von der Heldinn der Geschichte, nicht, wie der belebende, milde Schimmer des Vollmondes durch die saphirne Bläue des Aethers? Blühen nicht mitten aus Schneegefilden auf den sanften Anhöhen der Wangen da, wo die Sonnenstrahlen des Lächelns von zwey lieblichen Thälern aufgefangen wurden, brennende Rosen, von Amoretten gepflegt? Und strebten nicht in der Kühle des Abends spielende Geister, auf dem Dufte der blonden Locken sich schaukelnd, die purpurnen, frischen Erdbeeren zu naschen, welche auf den schwellenden Lippen schon überreif waren?«

(Ist das nicht wunderschöner Unsinn? Des Mädchens Gesicht ein Schneegefilde, ihre Wangen Anhöhen, ihre Grübchen Thäler, und ihre Lippen Erdbeeren? Dann gar Geister, die Erdbeeren naschen, und auf dem Dufte der Locken sich schaukeln! Wahrlich gegen diesen Magister Hermann — so nennt sich der Verfasser — ist selbst Hofmannswaldau, schwülstigen Andenkens, nur ein armer Stümper. Aber es kommt noch besser.) »Doch freylich, lautet es ferner, waren diese duftenden Einfaßungen (?) nichts gegen den schönen, reichen Garten, der sich (wo?) innerhalb derselben ausbreitete. Ein ewiger Frühling wehte (?) darin, und in der erquickenden Vormittagswärme, (?)

welche den fruchtbaren, saftreichen Boden durchdrang, zerstreuten sich alle Windbäume (!!) und Nebel des Lebens, die einzigen Nebel ausgenommen, welche sich in der Dämmerung (?) des Mitgefühls gesammelt hatten, und die dann auf die Veilchen (?) des Auges, als warme Thautropfen niederfielen. Von den balsamischen Gewächsen, welche darin unter sorgsam pflegenden Händen aufgewachsen waren, warfen huschende (?) Zephyre, die am Eingange (?) standen, und mit dem Namen der lieblichen Landschaft (?) nicht fertig werden konnten, unablässig Purpurblüthen entgegen, und in ihren Kelchen (?) umarmten sich Scherz und Liebe.« (Es wäre kein Wunder, wenn der Leser seinen Augen nicht traute, indem er dieß liest. Wirklich klingt es so verrückt, daß man es kaum für möglich halten sollte. Aber, wahrlich! Rec. hat treu und wörtlich abgeschrieben; und was noch folgt, giebt dem Bisherigen an Unvernunft nichts nach.) »In dem Irrgarten des Herzens (wovon war denn oben die Rede?) war zwischen Rosen und Lilien der Wahrheit ein Altar errichtet, und auf dem Basrelief, (?) das sie vorstellte, lag die Lüge gefesselt zu ihren Füßen.« (Welch ein Herz, in dem Rosen und Lilien wachsen, in dem ein Altar, mit einem Basrelief errichtet ist, auf dem drey allegorische Figuren prangen! Traun! nur Magisterwitz kann so etwas aushecken, und der sogenannte Nürnberger ist Kindertand dagegen).

Und diese Dame nun, in deren innerm Garten — Apollo mag, da er nicht das Herz ist, wissen wo er aufzusuchen ist — ein ewiger Frühling weht, und aus seinem saftreichen Boden allerley balsamische Gewächse hervorbringt; an dessen Eingange huschende Zephyre Purpurblüthen werfen, in deren Kelchen sich Scherz und Liebe umarmen; diese Dame mit dem Altar im Herzen und dem Basrelief, auf dem die Lüge der Wahrheit zu Füßen liegt, ist, beym Lichte besehen, ein höchst albernes Gänschen, das, aus lauter Liebe zu Flitter und Schimmer ihren rechtlichen Liebhaber einem adlichen Laffen aufopfert, und von diesem, nach Verdienst, betrogen wird. Ihre Alltagsgeschichte wird obendrein abwechselnd bald in dem angegebenen Schwulst und Prunktone, bald in einem höchst langweiligen, einschläfernden Style abgeleyert, und nimmt nicht mehr, als 189 Seiten ein.

Noch

Noch fader ist der Stoff in der sogenannten historischen Anekdote: Wie kann eine Priese Schnupftaback aus einer goldnen Dose so große Wunder thun? Ein paar Landleute sind über eine Gränzstreitigkeit unversöhnliche Feinde geworden. Vergebens sind alle Bemühungen zu ihrer Versöhnung, bis ihr Herr, der Bischof, sie zu sich kommen läßt und ihnen — man denke! — eine Priese Schnupftaback aus seiner goldnen Dose reicht. Diese Herablassung entwaffnet sie, sie werden Freunde. Ein wahrer Bettel von Vorfall, und doch wird er von unserm Magister, wie das erhabenste Epos angekündigt und nicht etwa, in Scherze, in völligem Ernste.

Besser, als die genannten, ist die Erzählung, die Rose, dem Inhalte nach, nämlich; denn mit ihrem Vortrage steht es völlig, wie mit dem Vortrage der übrigen. Kann es z. B. eine schwülstigere Schwulst, und in dieser Schwulst eine höhere Unvernunft geben?, als folgende Stelle, S. 203: »Wenn die Welt durch die Sinne in ihr (Aurorens, der Heldinn) Herz hinabstieg: so waren die Eindrücke, welche sie darin hervorbrachte, tief und kräftig; wenn aber dieß Herz durch das Zephyrwesen des Gefühls (?) in die Welt hinausgetrieben wurde, o da ergriff sie es nicht gierig, wie die Unersättlichkeit, sondern es schaukelte sich genügsam auf der Spitze eines Blüthenzweiges, (Gefühl, das sich schaukelt, und auf der Spitze eines Blüthenzweiges! Welch ein Taschenspielerkunststück! Es lebe Philadelphia der Zweyte!) und sah mit dem Auge der Liebe in die weite Schöpfung, und spiegelte sich im reinen Thautropfen, der die Brust des Aurikels versilberte. (Ein Aurikel mit einer Brust, wieder was Neues!) —

Und nun genug zur nähern Bekanntschaft mit diesem Friedrich Hermann und seinem Taschenbuche. Wo ihm das Schöne und Nützliche sitzt, das er auf dem Titelblatte verspricht, und, wie dadurch edle Gattinnen und Mütter gebildet werden sollen, mag wohl nur der Verf. wissen. Eher könnten sie dadurch verbildet und zu afterästhetischen, süßlich empfindelnden Närrinnen verkrüppelt werden. Doch das hat keine Noth. Wenn ein Autor seinen Federunfug so langweilig, fad und lächerlich treibt, wie dieser: so kann er nur Leserinnen anziehen, die bereits verkrüppelt und ver-

quert

quert sind, und an denen ist denn nichts mehr zu verderben.

1. Alruna. Ein Taschenbuch für Freunde der deutschen Vorzeit. Von Ernst Müller. Erstes Jahr 1805. Mit neun Bildern der Muttertreue von J. M. Usteri und von H. Lips. Zürich und Leipzig, bey Füßli, Sohn, und in Kommission bey Schiegg. 10 ½ B. 12.

2. Luna. Ein Taschenbuch auf das Jahr 1805. Herausgegeben von Franz Horn. Mit Schillers Portrait, gestochen von Lips. Leipzig, Züllichau und Freystadt, in der Darnmannschen Buchhandlung. 1805. 24 Bogen. 8. 2 Rf. 6 gr.

Nr. 1 verdient, als nützliche, belehrende Lektüre, warme Empfehlung. Ohne großen Kunstaufwand, schlecht und recht, wird hier in der Erzählung Muttertreue, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben des sechzehnten Jahrhunderts aufgestellt, das zweckmäßig erdichtet, durch ziemlich getreue Nachbildung, mit der Unterhaltung auch praktischen Unterricht über manche wichtige Angelegenheit des geselligen und häuslichen Lebens gewährt. Rosamundens der Heldinn Charakter, hat Wahrheit und Natur, und ist Tugendspiegel ohne Karrikatur. So sollten nicht bloß brave Hausfrauen seyn, so könnten sie seyn, wenn sie nur wollten. Gränzt gleich Rosamundens Mutterliebe und Muttertreue oft an Schwärmerey, deren nicht jede Mutter fähig ist: so ist ihr von unsern Hausmüttern doch Vieles nach zu thun, wozu es dieses Enthusiasmus nicht bedarf; sondern nur eines ächten Muttergefühls.

Die zweyte Erzählung, Basine, Königinn von Thüringen, kommt zwar an innrem Werthe der ersten nicht bey; ist aber doch auch, in mancher Rücksicht, gut zur Lehr' und Warnung.

Zur Bewährung unseres Urtheils über die Nützlichkeit dieses Almanachs, geben wir folgende Stellen, S. 34:

»der

»der Ehestand ist ein lieblicher Garten, in welchem mancherley duftende Rosen, Tausendschönchen und Nachtviolen blühen; aber er will, wie alle Lustgärten, sorgsam gewartet seyn, wenn er nicht wüst werden soll. Viele pflegen ihn für ein Feenparadies zu halten, wo sich Alles auf eine wunderbare Weise von selbst schafft, und wo man in einer Laube von Je länger, je lieber! dem lieblichen Zauberspiele des Werdens und Schwindens nur müßig zusehn darf. Aber die Freuden des ehelichen Lebens werden nur der treuen Sorge, der Mühe, dem Fleiße gegeben, den jedoch die **Liebe** leicht macht.« — S. 42: »Mütter haben, so zu sagen, bey ihren Söhnen die **Frühpredigt**, wo der junge Geist noch nüchtern und wach ist, der Weltsinn ihn noch nicht umstrickt hat. Der frommen Mutter Wort ist Gottes Wort, es dringt mit Wunderkraft zum Herzen, und schlägt so tiefe Wurzel, daß der böse Feind (d. i. die Verführung) für seinen Saamen keinen Boden mehr findet.« — S. 68: »Nicht alles, was man unternimmt, gelingt; wir hoffen oft viel, und erhalten wenig. Wenn wir uns nun darüber betrüben: so erhalten wir noch viel weniger, weil wir dabey die Lust zu neuem Fleiß verlieren; und, wer die verliert, der wandelt auf dem allertraurigsten Pfade, der in der weiten Welt zu finden ist. Der Himmel hat seinen Seegen nur dem Fleiß versprochen, für die Trägheit giebts keinen.«

Auch das Aeussere dieses Almanachs empfiehlt sich. Ohne Pracht ist es elegant und gefällig. Sauberes Format, Papier und Druck, nebst neun sehr niedlichen Kupferblättchen zur Muttertreue von **Lips**, nach Zeichnungen von **Usteri**, machen es zu einem freundlichen Jahrsgeschenke für das schöne Geschlecht.

Nr. 2. Hr. Franz Horn hat sich in unserer Bibliothek nun schon so oft durch seine Werke, auch durch diese seine **Luna** (S. Band XC. 1. St. S. 45) selbst ausgesprochen, daß es der Mühe, es ihn hier noch einmal thun zu lassen, kaum mehr bedarf; zumal, da es durchaus verlorene Tinte scheint, ihn jemals durch diese Vorspieglung seines eigentlichen Ichs zur Selbsterkenntniß und zur Besserung zu führen. Ohne, im schriftstellerischen Sinne, Narciß zu seyn, ist er doch, wie der Narciß der Fabel, so unaussprechlich in sich verliebt,

daß

daß er sich, wenigstens fürs erste, nicht so bald überzeugen wird, wie ein gar unschöner Bel Esprit er noch ist. Indeß muß hier doch so viel angedeutet werden, daß seine Reise in den Mond ihm noch wenig geholfen hat. Wie bekannt, pflegt aller auf Erden verloren gegangene Menschenverstand in diesen Planeten aufzufliegen, und in kleinen und großen Flaschen dort aufbewahrt zu werden. Der darum Gekommne kann ihn aber durch eine Reise dahin mit einem tüchtigen Schluck aus besagten Flaschen wieder erhalten. Bey unserm Reisenden nun veroffenbart sich dergleichen nicht. Man weiß nicht, ob, weil er diese Waare nie zu verlieren hatte, oder ob, weil er ihrer, als neuästhetischer Schöngeist, entbehren kann.

Dieser zweyte Jahrgang seiner Luna hat übrigens zwey Abschnitte, einen sehr dickleibigen poetischen, und einen etwas dünnern prosaischen. In dem ersten treten neben schätzbaren Dichtern und Dichterinnen, auch auf, die Herren Kind (ein wahres poetisches Wickelkind), Laube (eine sehr blätterlose), Krebs, Giesebrecht und Fenne. Von dem Hrn. Giesebrecht sind besonders ein paar geistliche Lieder merkwürdig, aus denen hier ein paar Stellen, als Beweis, stehen mögen, was sowohl der Herausgeber, der so etwas in seine Sammlung aufnehmen, als der Reimer, der so etwas produciren konnte, im Monde zu suchen haben, was ihnen auf Erden abgeht. So heißt es in einem Liede an den Erlöser, S. 168, Christus hab' am Kreuze gehangen:

Vom alten Fluch belastet,
Von Sünderfluth umflossen;
In tausend Schlangenbissen
Von Reu, die nimmer rastet,
Zweifeln, die neu stets sprossen,
In Gluth und Frost zerrissen.
Und Gottes Mache,
Ein grauend Dräun,
Hieng von den Bergen
Ins Thal hinein.

Welche Abscheulichkeiten von dem edelsten Dulder, dem großen und wohlthätigen Lehrer des Menschengeschlechts! Welche sinnlose Darstellung seines Märtyrertodes für die Wahrheit! Aber völlig verrückt, und am Geist und Herzen verbrannt, poetisirt dieser Reimer in seinem Weihnachtsliede S. 170 z. B.:

O Knäblein, wundersüße,
Laß mich, daß ich dich grüße,
Nicht länger mir verschließe
Der heilgen Augen Licht;
Daß freundlich es mir winke,
Und still ich niedersinke
An deine Kripp', und trinke
Dein kindlich Angesicht; (?)
— — — — — —
Daß deine ich mich fühle,
In deinem Lichte spiele (?)
Das leuchtend, sonder Ziele,
Aus deiner Kripp' entglimmt
— — — — — —
Daß Blumen, hell ersprießend,
Die Farben, sich erschließend,
Die Töne, sich ergießend,
Dein Loblied angestimmt.
— — — — — —
Auch meine Brüder wallen
Dereinst zu dir und fallen (?)
An deine Kripp', und lallen
Dir ihren Lobgesang.
Dann du bist aller Wonne,
Die einge Gnadensonne,
Der einzge Himmelsbronne,
Der alles mild durchdrang,
Dann alles, nah' und ferne
Aus deines Daseyns Kerne
Aus deines Lichtes Sterne
All Leben sich errang.
— — — — — —
Dein Antlitz nur nicht wende,
Den Liebesblick mir sende,
Gieb her nur deine Hände.
Dieß eine nur, mehr nicht! u. s. w.

Wahrlich! gegen diesen Superlativ von Unsinn ist alle verkrüppelte Andächteley der Herrnhuthischen Gesangbücher noch hohe Vernunft.

In dem prosaischen Abschnitte treibt der Herausgeber allein sein Wesen. Das Beste davon sind die Probescenen aus seiner Uebersetzung des Senecaschen Hippolytus. Sie haben das Verdienst der Treue, und beurkunden sein Verständniß mit Geist und Tone eines Dichters. Dafür salbadert er aber in den Andeutungen allerley ungewaschnes Zeug über Schiller und andere ästhetische Gegenstände. Mit unter trifft er zwar den Nagel auf den Kopf; aber der größte Theil dieses Wischewasche ist blinde Spiegelfechterey,

terey, und sehr oft baarer Aberwitz. Will man Proben, hier sind einige:

Die Liebe des gemeinen Menschen ist, näher betrachtet, nicht mehr, als eine Modifikation seiner Begierde nach Fleischnahrung.

Es giebt witzige Phantasien des Schicksals, die es im Leben zur Erscheinung bringt, z. B. wenn ein heißer Liebhaber im Schnee stecken bleibt, ein liebender Myops statt der Geliebten ein feuchtes Postament umarmt, u. s. w.

In allen Goethischen Werken ist die schematisirte Vernunftidee von der systematischen Einheit der Welt, und, wenn sich dieß, wie ich davon die lebhafteste Ueberzeugung habe, an jedem einzelnen dieser Produkte, und in Beziehung auf ihr gegenseitiges Zusammengreifen darthun läßt: so ist mithin der Ausdruck, daß diese Werke »göttlich« seyn, gerechtfertigt.

Nun auch ein paar gar nicht unebne Bemerkungen, die um so treffender sind, da sich ihre Wahrheit vollkommen in Hrn. Horn selbst beweist.

Einige der neuern Dichter haben sich die Poesie wohl nur angewöhnt, wie etwa das Tabackrauchen oder Schnupfen. Man kann diese angewöhnte Poesie auch die »ausgearbeitete« nennen.

Und:

Was das Heer der neuern Dichter betrifft: so veranlaßt das eben nicht zu den tröstlichsten Betrachtungen! Die meisten haben ihr Leben angezündet zu einer Branntweinsflamme, daß bald nur noch ein schaler, matter Rest übrig bleibt, oder zu einer Schwefelflamme, vor der die Farbe der Rose erbleichen muß.

Pl.

Iris. Ein Taschenbuch für 1805. Herausgegeben von J. G. Jacobi. Zürich, bey Orell ꝛc. 339 S. kl. 8.

Be-

Gewiß eins der anmuthigsten unter den dießmaligen Jahrsgeschenken. Der feine Geist des Herausgebers ruht auf der ganzen Sammlung; nichts von ihm Aufgenommenes ist seiner Wahl unwürdig. Selbst die Versuche einiger jungen Dichter zeichnen sich durch irgend eine Annehmlichkeit aus, die sie der Aufmunterung eines Jacobi werth machen. Wir wollen jedoch hier nur das Vorzüglichere ausheben. Zu diesem rechnen wir unter den prosaischen Aufsätzen: **Die Reise von Freyberg nach Carlsbad, und von dort über Töplitz und den Elbstrohm nach Dresden, von einem Frauenzimmer**; angenehm erzählt und aus vollem Herzen niedergeschrieben. Den **Poetensitz an Pfeffel**, vom Herausgeber, eine ungemein freundliche und gefällige Beschreibung. Der Hr. v. Ittner, Ordenskanzler des Johanniterordens zu Heitersheim, hat nämlich in seinem sehr reizenden Kräuter-, Pflanzen- und Blumengarten, zu Ehren des Beschreibers, einen Poëts Corner oder Poetenwinkel anlegen lassen. Hier sind des Dichters eigne Worte: »An dem Abhange eines mit fremden Bäumen besetzten Hügels ist derselbe von natürlich zusammengesetzten Felsensteinen gebildet, und hat einen Sitz, über welchem ein Hirschholderbaum ein der Sonne undurchdringliches Gewölbe macht. Vor dem Sitze steht eine Kanadische Pappel, deren Stamm, gleich einer ungeheuern Säule, über vierzig Schuhe hoch, oben eine prächtige Krone hat, von großen, herzförmigen Blättern umwachsen. Rechter Hand erhebt sich eine, ebenfalls natürlich zusammengestellte Pyramide von Tuffstein, aus deren Gipfel eine Yucca mit Aloeblättern hervorragt. Die Pyramide ist mit Epheu bewachsen; aus den Ritzen und Höhlen des Tuffsteinfelsens keimen verschiedene Arten von Moos, die indianische Feige und mehrere seltne Pflanzen. In ihrer Nachbarschaft sieht man den wilden Oelbaum, dessen weißgrüne Blätter gegen das dunkelgrüne Laub der andern Bäume seltsam abstechen, so wie seine gelbe Blüthe in einem silberschuppigen Kelch die ganze Gegend mit Wohlgeruch erfüllt; die rothe virginische Ceder, den Lebensbaum, eine Carolinische breitblätterige Linde, eine prächtige Saphora aus Japan. — Kurz man erkennt hier das Reich der Phantasie, die aus allen Welttheilen Pflanzen und Bäume zusammengetragen hat, kühn und wunderbar in ihren gro-

ßen Anlagen, und gefällig in ihren kleinern Spielen. — Mir pochte das Herz, wie dem Wettrenner, wenn er vor den Schranken her, welche sein jetziges Alter ihm versagt, das Zeichen der Trompete hört, und der vormaligen bessern Zeiten sich erinnert. Ach! mein Gefühl ist durch die Jahre nicht erkaltet; aber die Phantasie meiner Jugend ist dahin.« Nun folgt eine feyerlich-elegische Apostrophe des Dichters an seine Jugendphantasie, die eben so zart empfunden, als sanft und melodisch in Laut und Wort ausgehaucht ist. Nur schwer können wir uns, aus Mangel an Raum, das Vergnügen versagen, sie, und mehrere schöne Stellen dieser Schilderung, abzuschreiben. Das Titelkupfer stellt den beschriebenen Poetenwinkel dar.

Mit großer Lebhaftigkeit versinnlicht der talentreiche, nun schon verewigte Heinse seine Reise über den Sankt Gotthard. Der Herausgeber widmet dem abgeschiedenen Freunde in einer kleinen Nachschrift ein paar herzliche Worte des Andenkens. Wohl verdiente der Dichter der Laidion und des Ardinghello diese rührende Feyer, und wird von dem Zurückgebliebenen in folgenden Worten sehr treffend charakterisirt. »Thalia selbst hatte den Schalk erzogen, und wenn nachher, in Abwesenheit der drey lieblichen Schwestern, seine Spiele dann und wann in Leichtfertigkeit ausarteten: so erkannte man doch, ungeachtet seiner Leichtfertigkeit, noch in ihm den Zögling der Grazien.«

Die Reise von Rom nach Palästina, verräth, wie alle Darstellungen der Friederike B—n, eine glühende, farbenreiche Phantasie, voll kühnen lyrischen Fluges; und eine liebliche Sängerinn, Theone, giebt uns anziehende Kunde von einem, durch den Herausgeber in Freyburg gestifteten Kränzchen, in der sie uns zugleich einige recht niedliche, bis jetzt noch unbekannt gebliebene Impromptü's der verstorbenen Karschinn mittheilt, und bey dieser Gelegenheit einige feine Bemerkungen über die Seltenheit des Talents zu poetischen Impromptü's macht; »der leichte« Witz, sagt sie unter andern, die Schnelligkeit der Ideen, die Besonnenheit, sie anzuordnen, selbst die Kühnheit, etwas für Alle Unerwartetes zu sagen, sind nicht Jedermanns Sache. Dazu kommt die Schwierig-

rigkeit, die unsere Sprache dem Reim und allen leichten Dichtarten entgegensetzt. Der Italiäner, bey welchem die oben angeführten Eigenschaften Volkscharakter sind, dem eine sonore, reimreiche Sprache zu Hülfe kommt, hat es daher in der Kunst, aus dem Stegreife zu dichten, allen andern Nationen zuvorgethan; in unserm Klima wird sie aber immer (?) eine exotische Pflanze bleiben.« Das Letzte möchte Schreiber dieses doch nicht behaupten. Wir haben unter unsern berühmten und geschätzten — besonders den ältern — mehrere, die in diesem poetischen Spielwerke sehr glücklich waren. Ihre Bescheidenheit erlaubte ihnen nur nicht immer, die launigen Ergießungen einer frohgesellschaftlichen Stimmung, oder eines flüchtig witzigen Augenblicks vor das Publikum zu bringen. Der berühmte Hagedorn und der nicht unbekannte Dreier, zum Beyspiele, haben mehrmals leicht und witzig aus dem Stegreife gereimt. Vielleicht macht es den Lesern der Bibliothek Vergnügen, wenn wir ihnen von beyden ein paar Einfälle dieser Art mittheilen, die, so viel wir wissen, nicht in die Sammlung ihrer Werke aufgenommen worden.

Hagedorn befand sich einst in einer Gesellschaft, zu der auch Dreier eingeladen war. Dieser erschien aber erst sehr spät, und alle Anwesenden ersuchten den ersten, dem Eintretenden, zur Strafe, eine poetische Verwünschung entgegen zu rasen. Sogleich begann Hagedorn:

Ich bin sein Freund, und nicht sein Hasser;
Doch, wenn er ja gestraft seyn soll:
So werde ihm sein Wein zu Wasser,
Und in dem Wasser werd er voll!

In einer andern Gesellschaft forderte ein nicht wenig häßliches, aber dabey sehr Ansprüche machendes Frauenzimmer den, als derben Stegreifdichter hinlänglich bekannten Dreier auf, ihr folgende, in einer Devise gefundenen französischen Reime auf der Stelle zu übersetzen:

Contre vos charmes on ne peut se defendre,
En vous voyant il faut se rendre.

Dreier warf einen flüchtigen Blick auf das Papier, und sogleich verdeutschte er das überreichte durch diesen etwas kräftigen Doppelsinn:

O Schönste, deinem Reiz kann Niemand widerstreben,
Kaum hat man dich erblickt, muß man sich — übergeben.

Jetzt wieder zur Iris. Die poetischen Beyträge preisen nicht minder des Herausgebers Wahl und Geschmack. Er selbst hat einige der vorzüglichen dazu gesteuert. Nur aus einem derselben, die Nymphe des Johannesberges, (ein Berg, unweit Freyburg, auf dem ehemals ein Karthäuserkloster stand; auf dem aber der jetzige Eigenthümer einen Garten und öffentliche Spaziergänge angelegt hat) eine Stelle:

Zwar tönt nicht mehr der Gottheit Lob
In tiefen langgezognen Chorgesängen;
Doch heller schallt in grünen Gängen
Der Lerche Morgenlied, die frey den Fittig regt,
Und ihren Dank zum blauen Himmel trägt.
Verschwunden ist die letzte Spur
Von öden schauerlichen Hallen,
Wo ein memento mori nur
Das Schweigen unterbrach; ein Gruß der Nachtigallen
Empfängt uns jetzt, ihr Klageton im Hain
Will bessre Seelen, wenn sie einsam wallen,
Zu höheren Gefühlen weihn;
Man hört nicht mehr die trauernden Cypressen,
Die bang an Gräbern einst geweht;
Die Stätte, wo sie rauschten, ist vergessen,
Sie deckt ein blumenreiches Beet,
Und über der Verwesung steht
Der junge Baum mit fruchtbeladnen Zweigen.
Krystallene Gewässer steigen
Durch Kunst empor; und alles lebt und freut
Des Lebens sich, und alles beut
Uns neue Lust. —

Von den trefflichen Fabeln unsers edeln Pfeffels ist besonders die mit der Ueberschrift: die egyptische Gottheit, ungemein sinnreich. Von Salis und Theone haben uns S. 338 und 136 ein paar durch Ton und Inhalt gleich anziehende Lieder geschenkt, und Schnetzler und Usteri sich durch eine prosaische, mit Versen unterbrochene Erzählung, Heinrich der Schwarze, vortheilhaft empfohlen. Von dem letztern rühren auch die Zeichnungen zu den sehr gut gerathenen Kupfern in dieser Erzählung her.

Rf.

Ro-

Romane.

Leben (,) Liebschaften, Abentheuer und Schwänke des edlen Junkers Samuel von Hütenburg. Ein komischer Roman von Gottlieb Müller, Verfasser der Emilie von Alten, u. s. w. Wien, bey Schaumburg. 1804. Erster Theil. 400 S. Zweyter Theil. 272 S. 8. 2 Rt. 8 gr.

Daß der Troß unsrer sich so nennenden komischen Romanschreiber gar keinen Begriff davon habe, welchen großen Aufwand von Erfindung, welche eigenthümliche Laune diese Gattung von Romanen erfordere; sondern des Glaubens lebe, die wahre und ganze vis comica bestehe in gemeinen burlesken Darstellungen, platten Späßen und erbärmlichen Wortverdrehungen, davon giebt der Verf. des gegenwärtigen Romans einen neuen deutlichen Beweis. Mit Unwillen und Ekel hat Rec. die Erfahrung davon gemacht, und hält es für Pflicht, jeden Leser von Geschmack und Gefühl; vorzüglich aber solche Leserinnen davor zu warnen. Es durch Proben darzuthun, wie gemein der Vortrag, wie elend, niedrig und für Tabagien geeignet der Witz hier beschaffen sey, dazu hält Rec. seine Feder für zu gut, so wenig er auch erst lange darnach zu suchen hätte. Hierzu kömmt noch eine unrichtige Schreibart der bekanntesten Dinge, als: Cheridons, Deucarion (Deucalion) mädiceiische Venus u. dergl. die eben nicht wie Druckfehler aussehen. Uebrigens kennt Rec. weder Hrn. Gottlieb Müller, noch seine Emilie von Alten, die er zum Empfehlungssignal des gegenwärtigen Machwerks aufgesteckt hat; sieht aber aus der von einem Andern gemachten Anzeige derselben in dieser Bibliothek, (85. Bd. 1. St. S. 67) daß er sich leider um nichts gebessert habe. Daß es mit der Poesie desselben noch fast trauriger als mit seiner Prosa bestellt sey, bewährt der geharnischte Prolog zum Eingange. Ein placet, wie er es wünscht, kann ihm also mit gutem Gewissen nicht werden.

Wb.

Die stille Jungfrau; eine wunder- und geheimnißvolle Geschichte, offenbart von Teutobald. Zwey Theile. Dresden, bey Arnoldi. 1804. 247 und 176 S. 8. 2 Rthlr.

Ja wohl eine wunder- und geheimnißvolle Geschichte; besonders gleich zu Anfange des ersten Theils.

Liest man Bücher dieser Art nicht bloß zur Unterhaltung, sondern auch zur Aufheiterung, und zur Erholung nach Geschäfften: so muß man, wenn man letztere Absicht hat, dieses Buch sogleich beyseite legen, weil es nicht allein im Stande ist, einem Leser, der ohnedem schon schweres Blut hat, seine Laune vollends gar zu verderben; sondern selbst einen launigen Leser, bey dem das Blut leichter fließt, der aber schwache Nerven hat, wenigstens etwas zu verstimmen.

Erscheinungen, Zauberey, Ritter, Morden, Liebe u. s. w., erfüllen zwar das Buch mit manchem sonderbaren Auftritte; aber das Natürliche, worinnen doch eigentlich die Kunst des Romanschreibers besteht, und das Wahrscheinliche, das den Leser so mit sich fortreißt, daß er wirkliche Auftritte zu sehen und zu hören, und gewißermaaßen dabey gegenwärtig zu seyn glaubt, verliert bey solchen Gaukeleyen ganz. — Indessen giebt es auch Leser, welche eine besondere Vorliebe für alles haben, was wunderbar, abentheuerlich und außerordentlich ist, und solchen Lesern wird dieser Roman Unterhaltung genug gewähren. Uebrigens muß auch Rec. dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er hier und da viele gute Gedanken und manche nützliche Belehrung sehr zweckmäßig angebracht hat; aber wegen einiger schlüpfrigen Stellen muß man wünschen, daß dieses Buch von jungen schuldlosen Lesern und Leserinnen ungelesen bleiben mag.

Die geheime Brieftasche. Erstes u. zweytes Bändchen. Berlin u. Leipzig. 1805. VIII, 196 u. 182 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Das

Das erste Bändchen enthält: Vierzigjährige Briefe zweyer Frauenzimmer. Launige Unterhaltung, feine Bekehrung und gesunde Moral, besonders für ehestandslustige junge Frauenzimmer, wechseln hier schön mit einander ab. Aber vierzig Jahre scheinen diese Briefe nicht alt zu seyn. Mein Traum. Ein Gedicht von Elisa. An Elisa bey ihrem Abschiede. Ein Gedicht von Friderike Lohmann. Beyde Gedichte sind gut in ihrem Plane, hier und da witzig im Ausdruck, und nicht übel ausgeführt. Gespräch im Olymp. Ein unterhaltender und gut gedachter Dialog, enthält eine Fürbitte der Venus an die Parzen, um die Erhaltung der Alcmene. An Elisa. Ein gedankenreiches Gedicht. An Hrn. Kapellmeister Wölffl, als er nach Paris gieng, ein Gedicht von Elisa. Reiseblätter. Sanfte Gefühle eines Frauenzimmers, schön ausgedrückt. Der Abend, ein kurzes, aber geistvolles Gedicht von Elisa. Amaliens Geschichte, aus einer mündlichen Erzählung. Der Gedanke: Frühe Reife taugt für ein Mädchen nicht viel, eben so wenig auffallende Schönheit und Geistesvorzüge, ist hier durch die Liebesgeschichte eines Knaben von vierzehn mit einem Mädchen von dreyzehn Jahren sehr lehrreich bewiesen. Sabinus und Eponine. Ein Fragment. An Elisa bey ihrer Abreise, aus der Theaterzeitung.

Die abwechselnde Unterhaltung, welche, nach dieser kurzen Uebersicht, das erste Bändchen gewährt, findet man auch im zweyten.

Inhalt. Ueber weibliche Freundlichkeit, an Sophie X. von Elisa. Hoffnung und Erinnerung, ein Gedicht von Elisa. Julie Wanner, eine wahre Geschichte. Scherzgedicht zum neuen Jahr, an Elisa, von L. Ritter Rudolph, oder der Nonnenraub; Ballade von Elisa. Das Impromptu, von ebenderselben. An Jeannette von O. desgleichen. Der Genesenen an Elisa von Evers. Das Blümchen der küssenden Freundschaft, von Elisa. An Elisa, von Böttcher. Lied maurerischer Eintracht, von Elisa. Reiseblätter. Scherzgedicht an Elisa, von L. Selma und Salgar, freye Uebersetzung von Elisa. Der Zufall. — An Elisa zum neuen Jahr, von Evers.

Erato. Eine Sammlung kleiner Erzählungen. Von dem Verfasser des Romans: Heliodora.

Zweyter Band. Meißen, bey Erbstein. 1804. 285 S. 8. 1 Rh. 8 gr.

Dieser Band verdient eben das Lob, das dem ersten (A. D. B. 73. Bds. S. 66) ertheilt wurde; denn auch hier findet man Erzählungen, in einem angenehmen und gefälligen Tone vorgetragen, die nicht durch Umschweife ermüden und eine angenehme Unterhaltung gewähren. Es sind ihrer drey.

I. Alvarez und Evsebio. Als Rec. die Ueberschrift dieser Erzählung las, glaubte er die Geschichte des Don Alvarez de Luna, jenes Günstlings des Königs von Castilien Johann II. in einem gefälligen Gewande vorgetragen zu finden. Aber er sah sich getäuscht; denn auch hier fand er — einen Roman, zwar einen edlen Roman; aber doch nicht die erwartete Geschichte. Möchte doch der Verf., der so schön zu erzählen versteht, sein Talent auf Bearbeitung wirklicher Geschichten verwenden; er würde gewiß zu Verdrängung des elenden Geschmacks an Romanen sehr viel beytragen. Eben so gern liest man die folgenden Erzählungen: II. Die glücklich getäuschte Erwartung. Hier kann der Verf. eine wahre Geschichte vor Augen gehabt haben; aber der Gegenstand derselben erhebt sich immer noch nicht über den Roman. Doch kann man den Verf. deswegen nicht tadeln; denn er wollte Romane schreiben. III. Lionardo. Eine toskanische Liebesgeschichte aus dem sechszehnten Jahrhunderte.

Ha.

Schöne und bildende Künste.

Anfangsgründe der schönen Baukunst, oder der Civilbaukunst in ästhetischer Hinsicht, insonderheit desjenigen Theils derselben, welcher die Konstruction der Säulen nach ihren verschiedenen Ordnungen, als die ältesten und schönsten Werke der Baukunst lehrt. Als Leitfaden zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen von E. G. Hirt,

Hirt, Königl. Bauinspektor und Lehrer bey der Provinzial-, Kunst- und Bauhandwerksschule zu Breslau. Breslau, bey Hamberger. 1804. VIII u. 192 S. 8. 1 Rf. 2 Hr.

Der ausführliche Titel bezeichnet hinlänglich den Umriß des Inhalts und die Bestimmung dieses Handbuchs. Immer kommt, wie auch der Verf. bemerkt, bey Beurtheilung eines solchen Leitfadens, die individuelle Lage des Lehrers und seiner Zuhörer, und der demnach mehr und minder zu modificirende Unterricht, in Betracht; woraus sich denn auch erklären läßt, warum in dem System des Vortrags hier Manches fehlt, was in einem solchen Lehrbuch nicht fehlen sollte, und sich dort wieder Einiges beygemischt findet, was nicht dahin, oder wenigstens nicht in die gewählte Ordnung gehört. Die Bedürfnisse der zu belehrenden Zuhörer geben dem Lehrer hierin den Maaßstab. Eben so würde man es für einen wesentlichen Mangel ansehen können, daß diesem Handbuch nicht die erforderlichen erläuternden Aufrisse und Zeichnungen beygefügt sind, wenn sich der Verf. nicht selbst damit entschuldigt hätte, daß er solche seinen Schülern während des Vortrags, entweder auf einer Tafel vorzeichnete, oder ihnen in ausgeführten großen Zeichnungen vorlegte, die freylich im großen Format seinem Zweck angemeßner seyn mußten, als es verkleinerte Darstellungen in Kupfer als Beylagen zu dem Leitfaden selbst seyn können. — Uebrigens ist der Plan, der Vortrag und der Inhalt des Handbuchs zu dem von dem Docenten beabsichtigten Zweck wohl geeignet.

Anleitung zur Beurtheilung der Kunstwerke der Malerey, für Kunstliebhaber; nebst einer skizzirten Geschichte der berühmtesten Schulen und ihrer vorzüglichsten Meister. Altenburg, bey Petersen. 1804. XIV u. 333 S. 8. 1 Rf.

Die Entstehung dieses Werks giebt ihm ein besonderes Interesse. Es ist, nach dem Vorbericht des Herausgebers, die Arbeit eines jungen Frauenzimmers, die als ausübende

Kunstliebhaberinn von Talent in ihrem 19ten Jahre starb, und die großentheils selbst vollendete Handschrift zu diesem Werke hinterließ. Warum nannte der Herausgeber die edle Verfasserinn denn nicht? ihr Name konnte dadurch nicht compromittirt werden, und den Freunden der Kunst würde es willkommen gewesen seyn, eine denkende deutsche Künstlerinn, deren Deutschland wohl nur sehr Wenige zählt, genannt zu finden. — »Zur Belehrung« — sagt die Verfasserinn in der Einleitung, und charakterisirt so die Tendenz ihrer Arbeit selbst — »giebt es eine Menge schätz»barer Werke, doch von Gelehrten für Gelehrte nur ge»schrieben; der Schönheit sanfte Regel vom Künstler nur »dem Künstler hinterlassen. Ein todter Schatz für den, »der empfänglich für das Schöne, gebildet seine Regel auf»zufassen, nicht Künstler, nicht Gelehrter ist. — Und »soll des heitern Kunstwerks Frühlingsblick das ernste Le»ben des Geschäfftsmannes minder als des Gelehrten düstre »Stirn erhellen? nicht Sprache werden für Jeden, dem »Natur des Kunstsinns goldnes Loos verlieh? — Das ist »der Zweck meines Buchs. Möge er nie verkannt, nie »mißgedeutet werden!« — — Die Verf. zeigt Schritt vor Schritt in diesem Werk, so weit es ihr gehört, einen philosophisch-scharfsinnigen Blick, einen feinen Takt und ein durch gute Vorkenntniße gestimmtes, durch Geschmack und reinen Kunstsinn geläutertes Urtheil. Dabey besitzt sie die Gabe eines freyen und leichten Vortrags und einer lebendigen Darstellung in einem vorzüglichen Grade. — Indessen ist nur der kleinere Theil des Werks ihre eigene Arbeit, nämlich bis zum 6ten Kapitel des 1ten Abschnitts. Das Uebrige ist aus fremden Werken hier bloß zusammengestellt, und der Herausg. selbst erklärt sich nicht bestimmt, ob die ersten 6 Kapitel der Verf. allein gehören. — Nach einer vorangeschickten Einleitung über Kunsturtheil und Kunstgeschmack überhaupt, folgen drey Hauptabschnitte. Der erste handelt in 6 Kapiteln, über den Begriff und die Erforderniße des Kunstwerks. — Vom Ideal der Schönheit, dem Gebiete der Kunst, und seinen Gränzen. — Von der freyen und anhängenden Schönheit, und von reinen, angewandten und gemischten Geschmacksurtheilen. — Vom Künstlertalent, oder Genie. Von diesen allgemeinen Betrachtungen geht die Verf. zu der Malerkunst und ihren Werken, mit Inbegriff der Bildhauerkunst, über, in wel-

cher

cher erstern Theorie sie Mengs Untersuchungen hauptsächlich benutzt hat, und, mit Darstellung der Vorzüge der verschiedenen alten großen Meister der Malerey in den einzelnen Theilen der Kunst, diese Theile, als Ausdruck, Zeichnung, Zusammensetzung, und Kolorit, durchgeht. Aus dem Wörterbuch der bildenden Künste von Watelet und Levesque sind in diesem und den folgenden Kapiteln ganze Artikel oder Auszüge entliehen. — Das folgende Kapitel handelt im Allgemeinen von den verschiedenen Gattungen der Malerey, oder vielmehr von den Malern, die sich der Darstellung gewisser Gegenstände ausschließlich widmen, Gattungsmaler. — Der zweyte Abschnitt geht in die einzelnen Betrachtungen des Gegenstandes ein, und handelt in 10 Kapiteln über die Natur (durch einen sonderbaren Druckfehler steht auf den ersten vier Seiten dieses Kapitels jedesmal, Statur) und deren Nachahmung — über das Studium der Antike — die Komposition — den Entwurf — den Ausdruck — die Drapperie — über Landschaftsgemälde und Perspektive; endlich vom Kolorit, dem Nackenden und der Grazie. Alle diese Kapitel sind aus dem oben genannten französischen Wörterbuch entlehnt. Eben so gehört der dritte Abschnitt, welcher eine Zusammenstellung der verschiedenen Malerschulen liefert, d'Alembert in der alten Encyklopädie.

F.

Homer, in Zeichnungen nach Antiken. *Fünftes Heft.* Gezeichnet von *Wilh. Tischbein;* mit Erläuterungen von *Chr. Gottl. Heyne.* Göttingen, bey Dietrich. 1804. 33 S. gr. Fol. mit Kupfern u. Vign. 4 Laubthlr.

Sehr leicht kann bey manchem unsrer Leser der Gedanke, oder vielmehr die Frage entstehen: Wie unterscheidet sich der Tischbeinische Homer vom Flaxmannischen? Beyde stellen verschiedene Auftritte, Personen ꝛc., der Iliade und der Odyssee, in Bildern, und zwar beyde in antiken Bildern, dar; haben also nicht beyde einerley Plan? macht nicht einer den andern entbehrlich? oder kann nicht

wenig-

wenigstens der Fall eintreten, daß in beyden ganz einerley Vorstellungen von einer und ebenderselben Sache vorkommen? — Die Antwort hierauf ist leicht. Ganz einerley Vorstellung von einer Sache ist hier nicht leicht möglich; denn Tischbein stellt den Homer in wirklich antiken Bildern vor, die er sich zu diesem Behuf, während seines zwanzigjährigen Aufenthalts in Italien, sammelte, und Alles, was darauf Bezug hatte, nahm er in seinen Plan auf, es mochten Büsten, Statüen, Reliefs, Cameo's oder Intaglio's seyn, wenn sie nur Homerische Ideen darstellten, oder mit Wahrscheinlichkeit dahin gedeutet werden konnten. Hingegen Flaxmann erfand Alles selbst; aber Alles in antikem Sinne, und aus der Fülle seines vom Studium der Antike genährten Geistes. Beyde können also sehr gut neben einander bestehen, und beyde werden ihre Liebhaber finden, so lange Homer und die Kunst geliebt und geschätzt werden.

Dieser fünfte Heft enthält aus der Iliade I. **den Kopf des Menelaus.** Es ist eben derjenige Kopf, nur von einer andern Seite, den wir im ersten Hefte unter den sieben Köpfen sahen; aber jetzt die völlige Büste mit der Brust, welche auch im Museo Pio Clementino gezeichnet ist. An dem beschädigten Helme sind die Figuren undeutlich geworden; sie mögen aber gewesen seyn was sie wollen: so waren sie bloße Kunstzierrathen, ohne daß man eine mythische oder allegorische Bedeutung darinnen suchen sollte. Ergänzt ist die Büste vom Bildhauer Giovanni Pierantoni, der auch den untern Theil angefügt hat. Daß wir aber versichert seyn können, es sey die Büste vom Menelaus, erhellt aus Vergleichung mit den Gruppen, welche ihn darstellen, wie er den Leichnam des Patroclus wegträgt. II. **Paris wird der Helena zugeführt.** Ein schön gedachtes und wohl ausgeführtes Werk. Es ist auf einer Vase von Marmor von einer beträchtlichen Größe, von schöner Form und mit reichen Laubwerksornamenten versehen, ausgeführt. Bekannt war diese Vase schon lange; aber nur wegen einer darauf befindlichen Schrift. Von Neapel aus brachte sie der bekannte Jenkins nach Rom; wo Orazio Orlandi ein Kupfer von der Vase, und ein anderes von dem Relief besonders, mit einer Erklärung ans Licht gestellt hat. Jetzt befindet sich diese Vase in England. III. **Iphigenia in**

Au-

Aulis. Was diesem Relief, das auf einer Vase aus Marmor, in den Mediceischen Gärten, ausgeführt ist, einen Werth giebt, sind die einzelnen Figuren, ihre Zeichnung und Ausführung im Einzelnen. Nimmt man an, die bereits als Opfer entseelte Iphigenia liege am Fuße der Bildsäule der Göttinn, und um sie her stehen die Griechen voll Erstaunen und Mitleiden, im Nachdenken vertieft: so läßt sich ein Gegenstand des Werks denken, welcher nicht ohne Interesse seyn kann. — Schon die Admiranda Romae von Santes Bartoli stellen Tab. 18. 19. Vase und Relief mit Iphigeniens Opferung vor. IV. **Menelaus trägt den Leichnam des Patroclus weg.** Diese Zeichnung kann uns zu einer Vorstellung von einem Heldenkörper erheben, und in das Gefühl versetzen, das sich demjenigen nähert, welches die Epische Erzählung in uns erweckt. — Die Statüe steht zu Florenz auf dem Platze an der alten Brücke; eine andere ihr ähnliche, die aber sehr weit nachstehen muß, findet sich auch zu Florenz im Pallast Pitti, im Hofe. Visconti hat der hier angenommenen Erklärung durch eine gelehrte Ausführung bey Vergleichung der Bruchstücke von einer andern Gruppe aus der Villa Adriana das Siegel aufgedrückt. V. **Menelaus findet die Helena wieder.** Hier ist Menelaus ganz zur Rache gestimmt; er will sie tödten, verfolgt sie, und sie fliehet. Aber im Fliehen sieht sie sich einmal nach dem Verfolgenden um; und dieser wird von dem Anblick dieser schönen Frau so in Erstaunen gesetzt, daß er das Schwerdt aus der Hand sinken läßt. — Diese Vorstellung ist von einer Vase genommen; es ist aber hier nicht angeführt, wo sich dieselbe befindet. VI. **Ajax, der den Ulyß beschützt.** Hier weicht der Künstler von dem Dichter ab, indem der Schild gar nicht der ungeheure, den ganzen Mann bedeckende Schild ist, den der Dichter dem Ajax beylegt. — Die Zeichnung ist nach einem bekannten Steine gemacht, der sich in der Stoschischen Sammlung, und nun in dem Königl. Preußischen Gemmenkabinet befindet. Es ist ein Agathonyx. S. Winckelmann Description du Cabinet de Stosch p. 368. Nr. 227. — Lipperts Dactyliothek 3s Tausend 11, 6.

Die Vignetten stellen vor: 1) Venus, wie sie aus der geöffneten Muschel hervortritt. Diese Vorstellung be-

findet sich auf einem Werke aus Terra cotta in der Königl. Sammlung auf Capo di Monte. 2) Drey niedliche geistvolle Gemmen: Amor auf einem Parder, Amor in einer Fußangel gefangen, und Amor auf einem Seepferd. 3) Psyche mit Amor, welcher ihr die Hände auf ihrem Rücken bindet; nach einem geschnittenen Steine.

Die Odyssee des Homer von *John Flaxmann*, Bildhauer. s. l. et a. 28 Blätter Querfolio. 3 Rf. 8 gr.

So ist denn nun wieder ein sehnlicher Wunsch vieler Kunstfreunde erfüllt, indem dieser zweyte Heft der Flaxmannischen Darstellungen Homerischer Gegenstände, oder die Odyssee, von eben dem Künstler, welcher die Iliade herausgab, nämlich von dem jüngern Riepenhausen in Göttingen, bearbeitet, erschienen ist.

Auch hier sind die von Flaxmann im Geschmack der schönen Antike erfundenen Zeichnungen in meisterhaften Umrissen dargestellt. Rec. kann und wird sich nicht darauf einlassen, ob die Ideen überall ganz glücklich gewählt und möglichst gut ausgeführt wurden, da ohnedem hier mehr auf das, was Hr. Riepenhausen, als auf das, was Flaxmann that, Rücksicht genommen werden muß. Indessen wird man dem Rec. folgende Bemerkungen erlauben.

Der Gesichtspunkt, aus welchem man dieses Werk zu betrachten hat, ist dieser: Es stellt durchgängig aus dem Alterthum zusammengesetzte, oder vielmehr im Geiste des Alterthums gedachte Gegenstände in eine Linie neben einander, und ist also, wenn man es von Seiten der Kunst betrachtet, mehr für den Bildhauer, als für den Maler, brauchbar. Denn der Maler braucht vier, fünf, und wohl noch mehrere Pläne, je nachdem er auf seinem Gemälde mehrere, von einander mehr oder weniger entfernte Gegenstände vorzustellen hat, um Massen von Licht und Schatten vereinbaren zu können. — Eine ähnliche Idee hatte ein berühmter englischer Maler, Hamilton, der im Geschmack der Antiken, Basreliefs vorstellte, die auch Scenen aus dem Homer enthielten; man hielt aber alle seine Arbeiten dieser

dieser Art für ein Plagium, weil sie zu genau nach Antiken gebildet gewesen seyn sollen.

Doch dieses nur im Vorbeygehen; Rec. wollte bey dieser Gelegenheit mit Kurzem nur so viel sagen, daß Flaxmann als Bildhauer, seine Gegenstände auch für Bildhauer in einer Linie darstellte. Es ist dieses keinesweges zum Nachtheil dieses nützlichen Unternehmens gesagt; sondern Rec. erkennt hier vielmehr mit Andern fast durchgängig einen originellen, durch Antiken gesättigten Geist, der seine Kräfte auf die edelste Art verwandte, und Gelehrte und Künstler werden H. F. und R. diese Arbeit gewiß danken.

Dieses vorausgesetzt, wollen wir nun einen Schritt weiter gehen. Das ganze Werk enthält schöne Phantasieen, oder Träume, wie man es nennen will, und man muß zum Ruhme des Hrn. F. gestehen, daß er wie ein Grieche geträumt hat. Indessen muß man sich über einen in die Kunst und das Alterthum eingeweihten Mann wundern, daß er hier und da Sachen übersah, die ihm nicht hätten entgehen sollen. Z. B. S. 16 und auch in dem ersten Hefte auf allen Blättern, wo Wagen vorkommen, sind nirgends die Seile angegeben, durch welche sie fortgezogen werden konnten, und auch nicht der Ort, wo sie befestigt waren.

Freylich konnte er zu diesem Fehler sehr leicht verleitet werden, da diese Seile fast auf allen Basreliefs fehlen. Die Ursache hiervon ist folgende: An der Axe, worinnen das Rad geht, waren die Seile befestigt, mit welchen die Pferde den Wagen fortzogen. Diese Seile aber waren von Gold, Silber, oder einem andern Metall, auch auf diesen Reliefs. Da nun die Habsucht dieses Metall herausriß, und andern Gebrauch davon machte: so entstand daraus ein Fehler bey allen Vorstellungen dieser Art. Daß diese Behauptung ihren Grund hat, kann man 1) schon daraus schließen, weil man auf dergleichen Reliefs die Löcher wahrnimmt, wo die Riemen herausgenommen sind; 2) weil man noch einige wenige unverwüstete alte Denkmale findet, an welchen man dieses sehr deutlich sehen kann, als z. B. an einem Basrelief in Rom, in Dresden unter den Mengsischen Abgüssen, u. s. w.

Ferner S. 23 ist der Auftritt vorgestellt, wie Euryklea, als sie dem Ulysses die Füsse wusch, ihn an der Narbe er-

kann-

kannte, die von einer in der Jugend von einem wilden Schweine bekommenen Wunde entstanden war. Diese Narbe war über dem Knie an der Hälfte vom Schenkel, wie wir aus den Alten wissen, und hätte also füglich angegeben werden können. Doch diese Kleinigkeiten benehmen dem Ganzen seinen Werth nicht; also nur noch ein Wort über die Arbeit des Hrn. R.

Das Kunst und Wissenschaft liebende Publikum dankt ihm gewiß für dieses Werk, das er mit eben so vielem Fleiß als Geschicklichkeit ausführte. Aber Rec. wünscht, daß er hierbey auch auf das ohnstreitig größere Publikum Rücksicht genommen, und das Verstehen dieser Blätter erleichtert haben möchte. Es ist wahr, bey jeder Platte ist der Gesang und sogar der Vers der Odyssee angegeben, worauf das Bild Bezug hat. Aber wie viele Künstler haben keinen Homer bey der Hand, und wie mancher, der sich nicht in dieser Verlegenheit befindet, wird nicht, um Zeit zu ersparen, oder wohl auch aus Bequemlichkeit, eine kurze Erklärung jedes Blatts gleich darunter, oder zu Anfange oder am Schluße des Werks zu finden wünschen? — Dieses hat der Herausgeber der Pariser Ausgabe der Flaxmannischen Kupfer gefühlt, und diesem Bedürfnisse sogleich abgeholfen. Der Titel dieser Ausgabe heißt: Oeuvres de Flaxmann, sculpteur anglais, Ouvrage par Livraison. I. Livraison. L' Odyssée d' Homère, contenant 28 Planches avec le Titre et l' Explication des Sujets. II. Livraison. L' Iliade, contenant 34 Planches etc. A Paris. Chez Nitot-Dufresne, Graveur Editeur etc. de l' Imprimerie de Gille fils. An XI. — 1803. — Warum ließ sich der deutsche Künstler hier vordenken? — Der Gedanke war sehr natürlich, und verdient nun auch — Nachahmung.

Der dritte Heft dieser Pariser Ausgabe von Flaxmanns Werken enthält den Aeschylus.

Rh.

Theater.

Heinrich Becks Theater. Erster Band. Frankfurt a. M., bey Eßlinger. 1803. 1 Alph. 8 Bogen. 8. 1 Rl. 6 gr.

Der vor uns liegende Band enthält drey Stücke: Rettung für Rettung, die Quälgeister und das Kamäleon. Keines von ihnen ist ohne Verdienst. Alle empfehlen sich durch eine natürliche Anlage, einen ungezwungenen Dialog, und einen leichten und muntern Witz; mit andern Worten, durch jene Eigenschaften, die man in den dramatischen Versuchen eines Mannes erwartet, der, selbst vieljähriger Schauspieler, sein Talent zum Schauspieldichter durch Beobachtung und Erfahrung vervollkommnet und gestärkt hat.

V.

Neue Schauspiele von Babo. Der Puls und Genua und Rache. Mit einem Kupfer. Berlin, bey Unger. 1804. 188 S. gr. 8. 1 Rl.

Nur in dem kleinen Lustspiele, der Puls, einer glücklichen Modernisirung der rührenden Anekdote von dem syrischen Königssohne Antiochus, und seines Vaters Braut, Stratonice, erkennt man den Verf. der Strelitzen und des Bürgerglücks. Mit Originalität benützt, mit Leichtigkeit, Feinheit und Laune dargestellt, erscheint hier die schon oft dramatisirte Fabel des Alterthums in einer gefälligen Gestalt. Die Charaktere sind gut gehalten, der Dialog geschmeidig und gewand. Das Schauspiel, Genua und Rache hingegen, hat von allen diesen Tugenden keine. Eine uninteressante, abentheuerliche Fabel, widernatürliche, zurückstoßende, unbehülfliche Charaktere, und ein schwerfälliger, prunkhafter Dialog, würden beynahe zweifeln lassen, daß Hr. Babo ihr Urheber sey, wenn nicht hier und da eine geglücktere Situation, eine gelungenere Scene ihn einigermaaßen zu erkennen gäben.

Pl.

Wiener Hoftheatertaschenbuch auf das Jahr 1805. Zweyter Jahrgang. Wien, bey Wallishaußer. 15 ½ B. 12. 2 Rß. 15 gr.

Rec. kennt den ersten Jahrgang dieses Theatertaschenbuchs nicht; der gegenwärtige aber verdient, daß der Herausgeber zur Fortsetzung desselben aufgemuntert werde. Hier die Anzeige seines Inhalts, von einigen Bemerkungen begleitet. 1) Personalstand des K. K. Hoftheaters. 2) Journal der vom 1. August 1803 in beyden K. K. Hoftheatern aufgeführten deutschen Schauspiele, Opern und Ballette. 3) Debüts. 4) Sterbefälle. 5) Stormatage, d. i. solcher, an denen die K. K. Hoftheater verschlossen bleiben. 6) Maria Anna Adamberger, und ihr Abschied von der Bühne. 7) Rosalia Nonseul, K. K. Hofschauspielerinn; beyde von Collin. (Lesenswerthe Aufsätze, in denen der Verf. des Regulus sich auch, als ein einsichtsvoller Dramaturg, bekannt macht. Sie enthalten manche feine und treffende Bemerkung, und geben von beyden berühmten Schauspielerinnen ein sehr treues und unparteyisches Bild. Rec. kannte diese trefflichen Künstlerinnen, und dankt mehrern ihrer Darstellungen manchen schönen Genuß. Sehr glücklich charakterisirt Hr. C. der ersten reizendes Talent für naive Rollen, wenn er sagt: »Grazie ist die unzertrennliche Gefährtinn »der Naivetät. Darum verließ diese Grazie unsere Adam»berger auch bey keinem Schritte, keiner Handbewegung, »keinem Lächeln. Gefühle und Empfindungen folgen sich »auf dem Spiegel einer naiven Seele rein, leicht und klar, »wie die Wellen eines sanften Baches; dieser Wechsel muß »sich daher auch in der leichten Mannichfaltigkeit in einan»der fließender Bewegungen äußern. Entflieht die Grazie, »o dann ist auch schon die Naivetät verschwunden.« In der That bezeichnete diese Grazie das Spiel der Gepriesenen in allen den Rollen, deren Hauptzüge ländliche Unschuld, Taubeneinfalt und Agnesenschüchternheit waren. Hier bewegte sie sich, wie in ihrem Elemente, leicht und frey; aber immer mit anständiger Wahrheit. Schalkheit, Muthwillen und Neckerey aus der Sphäre des höhern Lebens hingegen, glückten ihr nur halb, und ihre Grazie hatte hier eine gewisse Einförmigkeit, durch den sie den Reiz verlor, der die Grazie allein zur Grazie macht. — Auch

die

die der Kunst zu früh entrissene Nouseul erhält von dem Dramaturgen ein würdiges Denkmal. Mit Vergnügen und Ueberzeugung unterschreibt Rec. folgendes Urtheil über diese ausgezeichnete Künstlerinn: »In Augenblicken, »wo ihr Herz die lange bekämpften, lange zurückgehalte»nen Gefühle nicht mehr bekämpfen konnte, brachen »sie ungestüm aus, wie die Ausbrüche eines Vulkans; »(und doch, setzt Rec. hinzu, nie über die Gränzlinie der »Schönheit schreitend). Da galt kein Widerstreben. Je»der Hörer wurde mitgerissen, das ganze Haus brauste in »Entzücken auf.« (Davon war Rec. mehr, als einmal, Zeuge. Ihre Marwood, ihre Lady Makbeth, ihre Veturia in Shakespeares Coriolan, ihre eifersüchtige Ehefrau, im Lustspiele dieses Namens, ergriffen Kenner und Nichtkenner, und nie hat Schreiber dieses hier ihres Gleichen wieder gesehn.) 8) Nachrichten von dem jetzigen Zustande der portugiesischen Bühne von Treitschke. 9) Hroswitha, Nonne und Lustspieldichterinn im zehnten Jahrhundert, von Keil. 10) Der verlorne Sohn, von Franz Horn. (Nachricht von einem nicht ganz uninteressanten Marionettenspiele. Vielleicht ist das Vorgeben, es wirklich vorgestellt gesehn zu haben, nur ein Scherz des Briefstellers. Aber das thut nichts; er hat dann seinen Scherz ziemlich glücklich durchgeführt. Selbst seine Bemerkungen dazu sind hier und da nicht ohne Werth. Aber öfter verrathen sie doch die verkrüppelte Schule, deren Zögling er leider! ist. Nur eine, zur Probe. »Sie »werden mir einräumen, schreibt er gleich im Anfange »seines Berichtes, daß in der Behandlung des Stoffs »eine genialische Willkühr mit Bestimmtheit und »Nothwendigkeit vereinigt worden sey, welches denn »überhaupt — wie wir längst darüber einig geworden »sind (so?) — den Charakter jedes gelungenen dichte»rischen Werks bezeichnet, und ich möchte mit gerechter »Vaterlandsliebe hinzusetzen, den Charakter des ächtdeut»schen Werks ganz besonders.« Da haben wir den puren, ächten Fr. Horn, und mit ihm den Schlüssel zur poetischen Poesie seiner soi-disant genialischen Ausgeburten. — Noch einer eben so genialen Exklamation, die Aufführung des beschriebenen Schauspiels betreffend, muß doch hier gedacht werden. »Er läßt sich, berichtet er von »des verlornen Sohnes reuiger Wiederkehr, auf ein Knie

 »nieder,

»nieder, und sagt die herrlichen Worte der Schrift: Va»ter, ich habe gesündigt, u. s. w. Und, wie er so da »lag, setzt das geniale Genie dann hinzu, in heißem »Schmerz, der Verlorne, der nun bald wieder finden »sollte die Ruhe, den Frieden und die Liebe; wie er sich »so hingab, in Ergebenheit und Demuth; wie hätte da »der Vater noch zürnen können!« (Man vergesse nicht, daß es eine hölzerne Puppe ist, von deren rührendem Daliegen in heißem Schmerze, von deren Hingeben in Ergebenheit und Demuth hier gesprochen wird; daß auch der höchst bewegte Vater durch eine pure Marionette repräsentirt ward. Wahrlich! man muß ein so poetisches Sonntagskind seyn, wie Hr. Franz Horn, um aus Gesichtern von lackirtem Holze solche Wunder der Mimik herauszulesen!) 11) Gedichte von Collin und Prividali. 12) Zwey noch unbekannte Briefe über das italiänische Theater vom Freyherrn von Retzer, (mit Einsicht und Sachkenntniß geschrieben). 13) Fortsetzung der Beyträge zur Theaterkunde der alten Griechen und Römer, von Reil. 14) Theateranekdoten.

Uebrigens ist dieß Taschenbuch mit mehrern Kupfern geziert, unter denen die Bildnisse des Schauspielers Weidmann und der verewigten Nouseul sehr sauber und ähnlich gestochen sind. Letztere besonders ist, wie dem Spiegel entstohlen.

Rf.

Botanik.

1. Dr. *Carl Ludwig Willdenow's*, Königl. Prof. der Botanik und Naturgeschichte am Colleg. Medico - Chirurgicum zu Berlin, u. s. w., Anleitung zum Selbststudium der Botanik, ein Handbuch zu öffentlichen Vorlesungen. Mit vier ausgemalten Kupfertafeln versehen, und mit dem Bildnisse des Herrn Verfassers geziert. Berlin, bey

bey Oehmigke d. Aeltern. 1804. VI und 664 S. 12. 1 Rg. 20 Gr.

2. Handbuch der Botanik. Zu Vorlesungen für Aerzte und Apotheker entworfen von Friedrich Wilhelm Londes, Dokt. der Medicin und Privatlehrer in Göttingen. Göttingen, bey Röwer. 1804. X u. 539 S. ohne den Index. 1 Rg. 12 Gr.

Nr. 1. soll dem angehenden Arzte, Wundarzte und Apotheker als Leitfaden zur nähern Kenntniß der am meisten benutzten Gewächse dienen; und diesem Zweck entspricht dieses Buch sehr gut, für dessen Werth schon der Name des berühmten Verf. bürgt, und das sich im Ganzen durch eine mit Einsicht getroffene Auswahl, durch Genauigkeit, Klarheit und fruchtbare Kürze auszeichnet. Es werden nach Linné's System aus jeder Klasse einige Pflanzen aufgeführt, die in Rücksicht auf ihren Bau, ihre Arzneykräfte oder ihren anderweitigen Nutzen, Aufmerksamkeit verdienen. Die erstern und auch viele der letztern gehören eigentlich nicht hierher; aber ihre Aufnahme macht das Buch nun für jeden Freund der Gewächskunde, der auch nicht Arzt, Wundarzt oder Apotheker ist, schätzbar. So werden z. B. aus der ersten Ordnung der ersten Klasse *Canna* indica (als Zierpflanze), *Amomum* Zingiber, *A.* Zerumbel, *A.* Zedoaria, *A.* Cardamomum und granum (grana) paradisi, *Costus* speciosus, *Alpinia* Galanga, *Curcuma* longa, *Boerhavia* erecta, *Salicornia* herbacea und fruticosa, *Mithridatea* quadrifida (ihrer sonderbaren Bildung wegen), und aus der 2ten Ordnung bloß *Blitum* capitatum und virgatum aufgeführt. Zuerst der lateinische und deutsche Name, dann die botanische Beschreibung der Gattung und Art in deutscher Sprache, und zuletzt eine kurze, aber meist befriedigende Nachricht von ihrem Vaterlande, Standorte, Nutzen und von dem Gebrauche, den man ehedem von ihr gemacht hat und noch macht. Daß die neuesten Beobachtungen genützt worden sind, versteht sich von selbst, und daß man hin und wieder auf eigne neue Bemerkungen des Hrn. Verfs.

stößt, wird man schon erwarten. Daß sich noch Manches zusetzen und bemerken lasse, ist wohl begreiflich, da das Buch zu Vorlesungen bestimmt ist; weil es jedoch auch als Anleitung zum Selbststudium dienen soll: so würden manche Zusätze wünschenswerth seyn. Manche Gewächse verdienten wohl noch eine Aufnahme, von manchen konnte auch noch etwas Merkwürdiges gesagt, und auf den Anfänger mehr Rücksicht genommen werden. Manche Trivialnamen, die fast allgemein üblich sind, wird der Anfänger vermissen. Z. B. Rainweide (*Ligufter*), Beinwell (*Symphytum* officinale), Bachbunge (*Veronica* Beccabunga), Erle oder Eller (Alnus, die hier Else genannt wird). So ist z. B. der Nutzen des Beinwell zur Lohgare, zum Färben, zum Leime bey der Bereitung der Kamelhaare, der Nutzen des *Polygonum* Fagopyrum in der Färberey, der Rinde ꝛc. von *Aesculus* Hippocastanum u. s. w. übergangen. Vielleicht wären für den Anfänger auch einige nähere Bestimmungen nöthig. So heißt es z. B. S. 67 die Costwurz sey bitter. Dieß ist aber wohl nicht der Fall, wenn sie noch jung ist. S. 361 heißt es: die dunkeln Flecke auf den beyden Lappen der Honiggefäße vom *Delphinium* Ajacis hätten bisweilen das Ansehen, als wäre mit griechischen Buchstaben Ajax daran geschrieben; Virgil habe dieß schon in seinen Gedichten bemerkt. Allein man findet, mit Hülfe der Einbildungskraft, nur die Buchstaben Ai Ai, und Virgil hat (Eclog. 3, 106 f.) bloß auf diese Dichteridee angespielt; bestimmter hat sie Ovidius (Metamorph. 13, 394 ff.), der sie aber mit einer andern vom Hyacinthus verbindet (a. a. O. 10, 210), und die genannten Buchstaben als Ausdruck der Klage Apollons ansieht. Beyläufig hat man dort ehemals immer die Hyazinthe finden wollen; aber richtiger ist ohnstreitig die Erklärung vom *Delphinium* Ajacis, wenn man Pausan. 1, 35. 2, 35. und Plinius H. N. 21, 11. genau vergleicht. S. 519 könnte es wohl heißen; »der Saft (von *Mimosa* Catechu) wird fälschlich japanische Erde genannt.« Denn er kömmt nicht aus Japan. S. 502 wäre es wohl bestimmter, wenn es hieße: *Cynomorium* coccineum sieht, wenn es frisch ist, weißlich, getrocknet aber scharlachroth. Denn wie die blutrothe Hundsruthe weiß aussehen könne, wird dem Anfänger nicht recht begreiflich seyn.

Die

Die vorgesetzte Einleitung, welche 60 Seiten einnimmt, ist klar und deutlich; aber eine vollständige Anleitung zum Selbststudium der Botanik, die für den Anfänger befriedigend wäre, ist sie doch wohl nicht; nur einige allgemeine Bemerkungen über das Selbststudium der Gewächskunde theilt der Hr. Verf. mit; erörtert dann ausführlich die Beschreibung der Honiggefäße der Blumen, welche bey der Untersuchung der letztern vorzüglich in Betrachtung kommen, und dem Anfänger besondere Schwierigkeiten verursachen; erklärt die Klassifikation der Gewächse in Linnés System, berichtigt Einiges darin, und erinnert etwas Weniges von den Abweichungen des Systems. Ueber die Physiologie der Gewächse findet man hier nichts weiter, und die Terminologie der letztern ist auch übergangen, weil sie der Anfänger in jedem Lehrbuche finden könne. Rec. empfiehlt in dieser Hinsicht die 3te Auflage von des berühmten Hrn. Verfs. trefflichem Grundriße der Kräuterkunde. Aber selbst für einen Leitfaden zu Vorlesungen scheint diese Anleitung zu unvollständig, und auf der andern Seite die Erörterung der Honiggefäße zu weitläuftig, und bey aller Umständlichkeit, wie es dem Rec. scheint, für den Anfänger doch nicht ganz befriedigend zu seyn. Der Hr. Verf. entwickelt sehr deutlich, daß die Natur den Insekten das Geschäfft der Befruchtung aufgetragen habe, was bekanntlich Hr. Prof. Curt Sprengel in einer eigenen, zu Berlin 1793 4. herausgekommenen Schrift: »Entdecktes Geheimniß im Bau und in der Befruchtung der Blumen,« ausführlich gezeigt hat; aber der Laie wird fragen, wie die Pflanzen von Insekten befruchtet werden können, wenn die letztern im Anfange des Frühlings, wo doch schon so manche Blumen blühen, aus ihrem Winterschlafe noch nicht erwacht sind; oder wie dieß im Gewächshause möglich sey, das gegen Insekten verschlossen ist, und wo kein Wind den Blüthenstaub ausstreuen kann? So wird der der griechischen Sprache unkundige Anfänger wissen wollen, was denn eigentlich die Wörter Monandria, Didynamia, Monadelphia, Syngenesia u. s. w. bedeuten, warum es keine Endecandria gebe, und woher die Sprünge zwischen den Zahlen? Aber auch jene Beschreibung der Charaktere der Klassen und Ordnungen wird er nicht verstehen, wenn er nicht eine genaue Kenntniß der einzelnen Theile der Gewächse

 und

und ihrer Benennungen hat; die aber, wie schon oben erinnert worden ist, hier gar nicht erwähnt werden. So wird ihm selbst die an sich klare Aeußerung des Verfs. S. 41 nicht ganz deutlich seyn: »Gewöhnlich zählt man nur bis Hexagynia und sagt alsdann gleich Polygynia; doch zuweilen ist noch bey einer höhern Zahl, dieselbe beständig, und dann nur geht man weiter.« Was nun die Berichtigung der Linneischen Klassifikation anbelangt: so verwirft der Hr. Verf. die letzte Ordnung Monogamia in der 9ten Klasse ganz, und bringt die dahin gezählten Gewächse zur ersten Ordnung der 5ten Klasse, wie die Leser der Schriften des Hrn. Verfs. schon wissen. Der Hauptcharakter der 19ten Klasse ist nach Linne', bekanntlich, die Verbindung der Staubbeutel; aber zu dieser gehören noch zwey wesentliche Merkmale, die diese Klasse zu einer natürlichen Familie machen, nämlich, daß die Blumen zusammengesetzt sind, und jedes Blümchen derselben ein freyes Saamenkorn zurückläßt. Diese beyden Punkte kommen aber nicht mit der letzten Ordnung überein. Ueberdieß ist das Kennzeichen der zusammenhängenden Staubbeutel unsicher und mehreren Gattungen, z. B. dem Solanum gemein. Zu der 20sten Klasse zählt Linne' einige Gattungen, deren Staubgefäße nicht auf dem Griffel stehen; aber nur die Orchisartigen Gewächse gehören dahin; die übrigen müssen fast alle hier weg und in andere Klassen vertheilt werden. Der Hr. Verf. verwirft auch die 23ste Klasse; weil sie nicht ganz mit der Natur übereinstimmt; da man sie nun beybehält: so muß die Ordnung Trioecia, welche Linne', wie es scheint, der Feige zu Gefallen errichtet hat, ganz ausgestrichen, und die Pflanzen derselben müssen in die Ordnung Dioecia dieser Klasse versetzt werden, weil mehrere Gewächse sich eben so, wie die Feige und das Johannisbrod erhalten. Die Ordnungen der letzten Klasse sind zuvielumfassend, und müssen daher gänzlich geändert und viel zahlreicher gemacht werden. Diese Veränderungen aber will der Hr. Verf. anderwärts vortragen.

Schade, daß sich so manche Druckfehler eingeschlichen haben, die man in dem angehängten, zwey Seiten langen Verzeichnisse nicht bemerkt findet, und die in einem Buche für Anfänger nicht statt finden sollten. Ueberhaupt

haupt ist der Styl nicht durchgängig korrekt, und konnte an manchen Stellen, ohne Nachtheil der Deutlichkeit, gedrängter seyn; es kommen manche unnöthige Wiederholungen und dieselben Ausdrücke, die sich leicht mit andern vertauschen ließen, öfters kurz hintereinander vor. Hier sind einige Beyspiele aus der Einleitung: S. 1 heißt es: dessen Bestimmung lindern und vertilgen des menschlichen Elends ist. S. 2 steht zweymal empyrisch statt empirisch verdruckt. (Beyläufig bemerkt Rec. der, der griechischen Sprache unkundigen Anfänger wegen, daß diese Schreibart, die sich in manchen Büchern wiederholt findet, ganz falsch ist. Empyrisch kömmt her vom griechischen Worte πῦρ (Feuer), was also ἐν πυρὶ, heiß, erhitzt, brennend ist; hingegen empirisch von ἔμπειρος erfahren, was man durch den Eindruck der äußern Gegenstände auf die Sinne erkannt hat.) S. 4: »Der Anfänger hat nur für das Erste die Hauptausdrücke zu behalten und diese in der Natur aufzusuchen,« und zwey Zeilen darauf »Er begnügt sich nur vor der Hand, die Hauptausdrücke zu behalten und bey jeder Pflanze aufzusuchen.« S. 7 wird bemerkt, daß die Botaniker die Honiggefäße so ausgedehnt haben; nun heißt es weiter unten: »Da aber in den Beschreibungen, welche die Botaniker von den Blumen entworfen haben, in so weitläuftigem Sinne genommen ist,« und gleich zwey Zeilen darauf: »Da die Botaniker den Begriff des Honiggefäßes so sehr ausdehnen« ꝛc. S. 8: »Die Honiggefäße der Blüthen sind (von) dreyerley Art, nämlich solche, welche zu dessen (des Honigs) Aufbewahrung bestimmt sind, oder endlich solche, die ihn (den Honig) beschützen sollen.« Hier fehlt also die erste Bestimmung, die sie haben, nämlich die, den süßen Blumensaft abzusondern. Ebendas.: »Bey denjenigen Gewächsen, welche einen aus vier Theilen bestehenden Fruchtknoten haben, . . . z. B. die Ordnung Gymnospermia der Klasse Didynamia. Bey diesen Gewächsen zeigt sich ꝛc. S. 19 »die Kappe, dieses ist ein hohler Körper von Ansehn, Substanz« ꝛc. S. 22: »Sie erscheinen nicht auf die Pflanzen« ꝛc. S. 28: »Dem Insekte bleibt kein anderer Weg offen, . . . der Staubbeutel bedeckt sie sogleich mit Blüthenstaub, den sie abstreichen müssen und . . . übertragen.« S. 35 ist neomantinum statt neomontanum verdruckt. S.

30: »Sie müssen sich zum Grunde der Blumen zu gelangen trachten.« S. 76; »das schlechtere Oel braucht man zum Brennen in Lampen zum äußern Gebrauch.« Druckfehler, wie daß für das, niedrich für niedrig, jeden Organ, was sie ihnen gab (S. 17), In valacrum (S. 29), kronisch statt chronisch (S. 203), Ritterspoos (S. 360), Melangcholie (S. 137), Polyconum (S. 264), sich viel von einer Sache machen (statt aus) (S. 240) sind unbedeutend. Den Beschluß macht ein Register der lateinischen und deutschen hier vorkommenden Pflanzennamen; doch sind auch hier die Zahlen öfters verdruckt.

Die beygefügten Kupfer sind gut gestochen und illuminirt. Die erste und zweyte Tafel dient zur Erläuterung der merkwürdigsten Honiggefäße der Blumen, die dritte und vierte zur Erklärung der Klassen und Ordnungen; aber der Anfänger wird lange suchen, worauf sich die Zahlen der letztern beziehen sollen. Auf der ersten ist *Aconitum* neomontanum, *Narcissus* Tazetta, *Symphytum* officinale und *Delphinium* Consolida, auf der zweyten bloß *Passiflora* caerulea abgebildet und genauer zergliedert.

Der Verleger hat das Buch einem erhabenen Kenner und Freunde der Gewächskunde, dem Kurfürsten von Sachsen dedicirt.

Nr. 2. hat denselben Zweck, den Nr. 1 hat; nur sind hier die Pflanzen übergangen, welche ihrer Bildung wegen merkwürdig sind; der Verf. wollte, der Vorrede zu Folge, die heilsamen und schädlichen, diätetischen und diejenigen Pflanzen aufführen, welche mit erstern leicht verwechselt werden. Das Linne'ische System ist durchgängig beybehalten; voraus geht die lateinische Beschreibung der Gattung und Art von Linne, welcher nur selten ein kleiner Zusatz in Klammern beygesetzt ist, wo dem Hrn. Verf. jene zu unbestimmt oder zu kurz zu seyn schien; hier werden auch die Werke genau citirt, wo man Abbildungen der genannten Pflanze findet; dann folgt das Vaterland, meist auch der Standort derselben, wo denn auf die Göttinger Gegend öfters Rücksicht genommen ist; es werden ferner die in den Officinen gebräuch-

bräuchlichen Theile und Namen der Pflanze angegeben, und zuletzt werden die Eigenschaften derselben, in Absicht auf Geruch, Geschmack und Wirkung bemerkt; auch wird gesagt, ob sie noch gebraucht werde, und ob sie entbehrlich sey oder nicht; äußerst selten erwähnt der Hr. Verf. den bestimmten Krankheitszustand, in welchem sie angewendet werde, und nirgends, in welcher Quantität man sie anwenden müsse. Der Verf. beobachtet überall mögliche Kürze, und so wie Hrn. Prof. Willdenow's Buch für jeden Freund der Gewächskunde geeignet und auch ohne mündlichen Vortrag belehrend und unterhaltend ist: so ist Hrn L's Buch nur für den Arzt und Apotheker, und mehr als Leitfaden bey Vorlesungen brauchbar. Doch hätte bey aller Kürze wohl noch Manches zugesetzt oder bestimmter angedeutet werden sollen. Bey den sehr bedenklichen Pflanzen sollte ihr Gebrauch gerade zu widerrathen; bey solchen, deren Anwendung noch problematisch ist, sollte, um den Arzt und Apotheker aufmerksam zu machen, ein Fragezeichen gesetzt werden. Bisweilen ist nicht bemerkt worden, ob eine Pflanze giftig oder verdächtig, ob sie entbehrlich ist oder nicht. Bisweilen wird man des Hrn. Verfs. Aeußerung nicht unterschreiben, was wohl sehr begreiflich ist. *Digitalis* purpurea und *Clematis* vitalba sind giftig und haben dieselbe Wirkung, die Aconitum und Conium hat; eben das gilt fast von *Delphinium* Staphisagria. Verdächtig sind *Pedicularis* palustris und *Mercurialis* annua; entbehrlich *Chelidonium* und *Betonica* officinalis, vielleicht auch *Glecoma* hederacea und *Scutellaria* galericulata; wiewohl die beyden letztern Pflanzen noch viele Vertheidiger haben. Von der *Anagallis* arvensis sagt der Hr. Verf., sie solle in der Hydrophobie vorzügliche Dienste leisten; aber leider ist dieß nicht der Fall, so viel Rühmens auch von ihr gemacht worden ist. *Fumaria* bulbosa, *Polygonum* hydropiper und herba Santolinae sind nicht mehr in Officinen gebräuchlich. *Fumaria* officinalis verdient Empfehlung; *Polypodium* Filix mas ist das wirksamste Mittel gegen den Bandwurm. Richtig bemerkt der Hr. Verf., daß die Gratiola, welche nach Hrn. Prof. Willdenow nicht mehr im Gebrauche seyn, und deren sich nur der Landmann öfters bedienen solle, ein durchdringendes Mittel sey, das von Aerzten sehr geschätzt werde. *Verbena* triphylla, welche weit wirksamer seyn soll, als *V.* officinalis,

ist

ist nicht erwähnt, so wie bey Willdenow das kräftigere *Veronica* Teucrium übergangen worden ist, welches Hr. L. aufgeführt hat. *Monarda* ist sehr wirksam; obgleich in Officinen nicht mehr gebräuchlich; *Rosmarinus* wurde ehedem gar sehr geschätzt, und ist noch ein sehr gutes Reizmittel, so wie das Oel (Oleum Anthos) nervenstärkend.

Der Druck ist nicht ganz korrekt, und könnte ökonomischer seyn. Angehängt ist ein Register der lateinischen Namen der hier aufgeführten Pflanzen.

Lb.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Gallerie der Welt, in einer bildlichen und beschreibenden Darstellung von merkwürdigen Ländern; von Völkern nach ihrem körperlichen, geistigen und bürgerlichen Zustande; von Thieren; von Natur- und Kunsterzeugnissen; von Ansichten der schönen und erhabenen Natur; von alten und neuen Denkmälern, mit beständiger Rücksicht auf Beförderung der Humanität und Aufklärung. Herausgegeben von Rumpf und Bartholdy. Vierten Bandes drittes und viertes Heft. Berlin, bey Oehmigke. 1804. Von S. 193—400. gr. 4.

Jedes Heft mit illum. Kupfern 1 Rg. 22 Æ.
Mit schwarzen Kupf. 1 Rg. 4 Æ.
Mit gemalten und geglätteten Kupf. 2 Rg. 8 Æ.

In diesen Heften werden noch asiatische Länder beschrieben, und zwar Syrien, Mesopotamien oder Al Dschesira, Irak Arabi,

Arabi, Kurdistan, Armenien, Persien und Arabien. Der asiatische Erdtheil ist mit diesem vierten Bande beschlossen. Die gebrauchten Quellen sind namhaft gemacht worden, worunter sich auch Volney, Voyage en Syrie et en Egypte, Paris 1787 befindet. Wir verglichen diese Schrift mit einigen hier gegebenen Nachrichten von Syriens Bewohnern, und fanden sie hin und wieder fast wörtlich übereinstimmend. Dieß ist der Fall bey der Beschreibung der Turkomannen:

Gallerie der Welt, Bd. 4. Heft 3. S. 264.	Volney's Reise nach Syrien und Aegypten, nach der Uebersetzung. Jena, 1788. Bd. 1. S. 286.
Sie sind stattliche Reiter und unermüdete Soldaten. Oft gerathen sie mit den Türken, von welchen sie gefürchtet werden, in Streitigkeiten. Da sie aber durch ihre Feldlager von einander selbst zerstreuet sind: so erlangen sie nie das Uebergewicht, welches ihnen ihre vereinigten Kräfte verschaffen würden. Man rechnet die Anzahl der Turkomannen auf ungefähr 30000, die in den Paschaliks von Haleb und Damask herumziehen. Ein großer Theil von den Turkomannen geht im Sommer nach Armenien und Karamanien, wo sie bessere Weiden antreffen, und von woher sie den Winter zurückkommen nach Syrien.	Sie sind stattliche Reiter und unermüdete Soldaten. Oft gerathen sie mit den Türken, die sie fürchten, in Streitigkeiten; da sie aber unter sich selbst durch ihre Feldlager zertheilt sind: so erlangen sie nie das Uebergewicht, das ihnen ihre vereinigten Kräfte schaffen könnten. Man kann ungefähr 30000 Turkomannen annehmen, die in den Paschaliken von Alep und Damas herumziehen, und die einzigen sind, welche sich in Syrien aufhalten. Ein großer Theil dieser Stämme geht im Sommer nach Armenien und Karamanien, wo sie bessere Weiden antreffen, und kehren den Winter nach ihrem vorigen Aufenthalte zurück.

Ein Kupfer, welches in diesen beyden Heften vorkommt stellt die Ueberreste eines Tempels zu Palmyra vor. (Diese Stadt, die ehemalige berühmte Residenz der Königinn Zenobia,

nobia, welche vom Kayser Aurelian 272 zerstört, nachher wieder erbauet und dann von den Sarazenen gänzlich verheert wurde, ist jetzt nur ein elendes Dorf mit 30 bis 50 arabischen Familien. Die vielen Ruinen ehemaliger Palläste und Tempel erinnern an ihre vorige Pracht und Herrlichkeit.) Auf einem zweyten Kupfer ist eine gesellschaftliche Zusammenkunft von Persern und Perserinnen; das dritte zeigt die Ansicht des Berges Ararat, des höchsten Berges in Armenien, der die Form eines Zuckerhuths hat, ungeachtet er in zwey Spitzen gespalten ist. Die Armenier glauben, daß sich die Arche Noah's auf diesem Berge niedergelassen habe. Sie küssen die Erde, wenn sie den Ararat erblicken. Im Vordergrunde ist das Kloster Dreykirchen, mit Mönchen und Priestern zu sehen. In diesem Kloster, (von drey daselbst befindlichen Kirchen also benannt,) dem größten Heiligthume der armenischen Christen, residirt der armenische Patriarch. Eine andere Tafel giebt die Ansicht von Chyratz. Die vier Kupfer im vierten Hefte liefern Gegenstände von Arabien, nämlich Personen, die Geschäffte treiben, einen vornehmen Araber in seiner Landestracht, eine Araberinn vom Kaffeegebirge, den Berg Sinai, ingleichen Araber, die eine Art Kriegeübung treiben, wobey sich je zwey und zwey mit der Lanze verfolgen. Diese Uebung sahe Niebuhr in Lohesa mit an. — Die Zeichnung der Kupfer ist gut gerathen. Auch sind die Gegenstände ziemlich gut illuminirt; doch geben wir in Absicht auf Stich und Illumination dem 3ten Hefte den Vorzug vor dem vierten.

Gallerie der Welt, u. s. w. Fünfter Band, erstes Heft. Mit 4 Kupfern. Ebendaselbst. 1805. 96 S. gr. 4.

Mit diesem Bande fängt die Beschreibung von Afrika an. Es wird zuvörderst eine allgemeine geographische und statistische Uebersicht dieses Erdtheils in gedrängter Kürze geliefert, und dann von S. 19 an eine speciellere Darstellung Aegyptens geliefert. Besonders sind bey dem letztgenannten merkwürdigen Lande die Nachrichten von Niebuhr und Denon

non benutzt worden. Die Kupfer stellen ein arabisches Zelt, und die innere Beleuchtung eines Harems dar. Beyde Tafeln sind nach den Kupfern in Denons Reise in Nieder- und Oberägypten gestochen. Die zwey andern Platten enthalten die Ansichten von Rosette und Abumandur.

Topographisch-statistisches Handbuch vom Fürstenthume Halberstadt, mit einer Einleitung über die gegenwärtige Beschaffenheit derselben (desselben), und einem ganz vollständigen Provinzial-Adreßbuche. Magdeburg, bey Keil. 1804. 160 S. 8. 12 gr.

Die Einleitung enthält eine kurze Uebersicht der Gränzen, Größe, Volkszahl, des Bodens, der Flüsse, Produkte, Manufakturen, Münzen, Maaße und Gewichte, ingleichen der Landesverfassung, Einkünfte, Garnison und der Eintheilung des Landes. Darauf folgt das eigentliche topographisch-statistische Handbuch. Die Ordnung ist nach den Kreisen. In denselben werden zuerst die Städte mit ihren vorzüglichsten Merkwürdigkeiten nur namhaft gemacht; die Dörfer, Vorwerke u. s. w., folgen sodann in jedem Kreise in alphabetischer Ordnung. Bey diesen ist die Gerichtsbarkeit, unter welcher sie stehen, die Zahl und Eigenschaft der Bewohner derselben, der Ackerstand, das Patronatrecht über den Ort und der Kanton des Regiments angegeben worden. Diese Angaben sind vom Jahr 1802; daher manche derselben von den bisher bekannten Notizen bey **Leonhardi** und **Krug** abweichen müssen. Da die Zahlen genau bestimmt worden sind: so läßt sich voraussetzen, daß sie aus den neuesten Daten, die sich bey der Domänenkammer der Provinz befinden, entlehnt worden sind. Rec. setzt also in die Glaubwürdigkeit derselben keinen Zweifel, und da solche Nachrichten ihrer Natur nach, besonders bey einigen Angaben, z. B. des Viehstandes beständig veränderlich sind: so geben die hier gelieferten aufs neue brauchbare Materialien zur richtigen Würdigung des

Zu-

Zustandes der Provinz. In dieser Hinsicht würde also die Vergleichung der Abweichungen nicht statt finden können. (Bey der Hauptstadt der Provinz, bey Halberstadt, die, wie hier bemerkt ist, nach Pistors Beobachtungen, untern: 51° 54' 3''' der Breite liegt, hätte die vom Hrn. von Zach 1795 mitten in der Stadt auf der Domdechaney angestellte Messung vorgezogen werden können. Nach derselben hat Halberstadt 51° 53' 55'' Polhöhe, oder nördliche Breite, und 28° 43' 15'' Länge.)

Von S. 83 an folgen die Adreßnachrichten vom Fürstenthum nach den Kollegien, Departements und Behörden in alphabetischer Folge. (Unter der Rubrik Fabrikanten sind einige Handschuh, Tuch- und Zeugmanufakturisten in Aschersleben, Halberstadt und Osterwiek namhaft gemacht, die man hier nicht suchen dürfte. Eben so hätten auch die vier Gastwirthe in Halberstadt füglich wegbleiben können; die in den andern Städten fehlen ja ohnehin). Den mehresten Raum nehmen die Gerichtsbehörden, die Geistlichen, Kaufleute, Stifter und Klöster ein. — Die Mannsklöster sind, neuern Nachrichten zufolge, im Magdeburgschen und Halberstädtschen ihrer Auflösung nahe. — Ein Nachtrag enthält Berichtigungen, Veränderungen und Zusätze, die in einer Schrift dieser Art, die so viele Namen und Zahlen enthält, unvermeidlich bleiben. Dem Bewohner der Provinz können die Adreßnachrichten brauchbar seyn; der wichtigste Theil der Schrift ist unstreitig in statistischer Hinsicht das statistisch-topographische Handbuch, da es, wie schon erwähnt worden ist, die neuesten und dem Anschein nach sichere Angaben enthält. Warum hat der Herausgeber aber seine Quellen verschwiegen?

Of.

D. I.

D. J. Merkels Erdbeschreibung von Kursachsen und den jetzt dazu gehörenden Ländern. Zweyter Band. Dritte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers größtentheils aus handschriftlichen Nachrichten bearbeitet von Karl August Engelhardt. Dresden, beym Verfasser, und Leipzig, bey Barth. 1804. 17 Bog. 8.

Sichtbar gewinnt diese Topographie eines der wichtigsten Länder Deutschlands bey jeder neuen Auflage an Vollständigkeit; sonderlich in Ansehung der genauen Nachrichten von dem jetzigen Zustand der sächsischen Fabriken und Manufakturen. Es enthält dieser Band die Aemter: **Lauterstein**, wo die Nachrichten von den Serpentinsteinbrüchen bey Zöblitz lesenswürdig sind. Der Verf. erzählt, daß sie jetzt minder einträglich sind, und was man von der Gnade des Landesherrn erwarte, um ihnen aufzuhelfen. Ferner findet man hier die Geschichte und Einrichtung der Saigerhütte Grünthal. Sie wurde 1778 von den Oesterreichern in Brand gesteckt; 1780 und 1781 aber wieder hergestellt. **A. Frauenstein. Altenberg**, wo 1803 gegen 2200 Centner Zinn, 75000 Thlr. werth, gewonnen wurden. **Dippoldiswalde. Freyberg mit Grillenburg.** Freyberg hatte 1802 158 gangbare Zechen mit 5000 anfahrenden Bergleuten in fünf Bezirken. Jährlich amalgamirt man daselbst gegen 60000 Centn. Erze, welche gegen 30000 Mark Silber geben, und erspart gegen 10000 Kl. Holz. Beschreibung des Amalgamationswerkes. Das ergiebigste Jahr aber war 1794, welches 50700 Mark Silber gab. Merkwürdige Holzwaaren-Manufaktur in Seifen und 4 andern Dörfern dieses Amtes, die 300 Menschen ernährt. Das Städtchen Hainichen beschäfftigte 1803, 155 gangbare Stühle zu Wollenarbeiten. **Noßen.** Das Berggebäude in Gersdorf, das von 1740—1802 über 520000 Thlr. Ausbeute gab, ist seitdem ersoffen. **Augustusburg.** In Oederan wurden 1802 über 6000 Stück Zeuge mehr gefertigt als vorher. **Chemnitz**, nebst **Frankenberg** und **Sachsenburg**, soll über 12000 Menschen in einer Q. Meile enthalten, (das

wäre ein neuer Beweis, was blühende Manufakturen zur Bevölkerung eines Landes und Ortes beytragen). In Chemnitz sind in den Jahren 1790—1800 jährlich über 60000 St. Kattun, Pique, Wallis, ꝛc. gestempelt worden. Zu dieser Menge trug Vieles die daselbst seit Kurzem eingeführte Maschinenspinnerey bey, deren Geschichte und Einrichtung der Verf. mittheilt. 1803 wurde auf 400 Tischen gedruckt, welche über 124000 St. Zitz und Kattun lieferten. Sämmtliche Manufakturen der Stadt lieferten 1802 über 184000 St. baumwollene Zeuge, und über 50000 Dutzend Strumpfwaare aus dem Amtsbezirk. Drey neuerlich errichtete türkische bunte Garnfabriken, liefern jede jährlich gegen 120000 Pf. Garn. Das Gymnasium aber hat, wie gewöhnlich in Fabrikorten, dermalen eine sehr geringe Frequenz. Auch in Frankenberg ist die Baumwollenmanufaktur in den neuesten Jahren in sichtbarem Zunehmen; so wie hingegen die Wollzeugmanufaktur, ob sie gleich nicht, wie jene, das Material auswärts zu beziehen braucht, durch die englischen feinen Waaren im gänzlichen Verfall. 1799 wurden in Frankenberg 42000, und 1803 50000 St. Kattune gedruckt. Im Dorfe Hartha ist eine Spinnmühle, die erst 1802 nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten vollendet wurde; aber auch zu einem Grad der Vollkommenheit gebracht ist, daß sie den englischen Mühlen dieser Art nichts nachgiebt. Sie setzt 36 Spinnmaschinen, jede zu 204 Spindeln in Bewegung, welche jährlich gegen 80000 Pf. Garn spinnen. Doch fordert sie auch zum Betrieb der gegenwärtigen Maschinen, und zum fernern Maschinenbau beynahe 200 Personen. Grünhain mit Schlettau und Stolberg. In Buchholz baut man auf Silber, Kobalt und Zinn; aber noch immer ohne Ausbeute. Die Amtsdörfer Beierfeld und Sachsenfeld sind der Sitz einer noch blühenden Blechlöffelfabrik; ob ihr gleich dermalen die Einfuhre ins Oesterreichsche, Brandenburgsche und nach Frankreich versagt ist; sie liefert gegen 70 Sorten, die nicht aus Blech geschnitten; sondern gleich aus Eisen geschmiedet werden; 200000 Dutzend jährlich sind beynahe zu wenig. Geschichte der Vitriolbrennerey in Beierfeld. Die Aemter Wiesenburg und Zwickau mit Werden. Dem Gewerbe der Stadt Zwickau, das im Abnehmen ist, schadet die Nähe der Altenburgschen, Schönburgschen und Reußischen Orte, wo keine Accise eingeführt, und

und der Handel freyer ist. Nachricht von dem daselbst 1775 errichteten Zucht- und Arbeitshause. Nachricht von dem Chemnitzer Steinkohlen-Bergbau, und dem, schon seit Jahrhunderten fortdauernden Brand derselben. Der Verf. beschreibt, nach den Städten eines jeden Amtes auch die merkwürdigsten Dörfer desselben; allein, der Vollständigkeit wegen, sollten die übrigen wenigstens genennt werden. Und bey den häufig vorkommenden Rittergütern vermissen wir, daß der Verf. nur sehr selten ihren Besitzer angiebt.

Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude, von *Johann Elert Bode*. Berlin, in der Himburgschen Buchhandlung. 1804. *Zweyte vermehrte Ausgabe*. 14 Bog. 8. nebst 2 Kupfertaf. 1 Rthlr.

Lange ist es dem Rec. so wohl nicht geworden, unter dem Ballast unerheblicher Meßprodukte auf eine, bey geringer Bogenzahl, doch so gehaltreiche Schrift zu stoßen, wie die gegenwärtige ist. Sie war ursprünglich der letzte Abschnitt von des Verf. Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, wurde von der Riegerschen Buchhandlung zu Augsburg, vor mehr als zehn Jahren, mit Anmerkungen nachgedruckt; welches denn die Himburgsche Verlagshandlung 1801 wiederholte, und da diese Auflage vergriffen war, den Verf. ersuchte, selbst eine neue zu besorgen; welches denn hiermit durch Aufnehmung mehrerer astronomischen Lehren und Entdeckungen, durch Erweiterung des Vortrags, durch erläuternde Anmerkungen und Zusätze, und durch die Beyfügung zweyer Kupfertafeln, geschehen ist. Die Materialien des Buchs sind einzeln schon unzähligemal, in Kompendien und Lesebüchern für die Jugend wiederholt, und von einem Buche ins andre fortgeschrieben worden; hier aber sieht man fast auf jeder Seite, daß die Resultate geschehener Messungen und Beobachtungen nicht bloß nachgeschrieben worden; sondern von einem Manne herrühren, der aus der Fülle eigner Kenntnisse und Beobachtungen sie mit minder bekannten Bestimmungen und Ansichten begleitete. Schade nur, daß diese Betrachtungen in einem fort-

laufen, nicht in Abschnitte oder Kapitel gebracht, noch mit einer Inhaltsanzeige, Marginalien oder Register versehen sind, welches Letzte um desto wünschenswerther wäre, da der Verf. nicht immer Alles, was er von einem Gegenstand zu sagen hatte, an einem Orte sagt. Der Verf. geht von der physisch = mathematischen Betrachtung des Erdkörpers aus, und zur Sonne fort, die 1400000 mal größer, aber viermal weniger dichte als die Erdkugel ist. Er hält sie für einen ursprünglich dunkeln, planetischen Körper, dessen Oberfläche mit einem verdichteten ätherischen Lichtstoff bekleidet sey, und durch seinen schnellen Umschwung, wie bey elektrischen Erscheinungen, seinen Lichtglanz hervorbringe. Die an sich kalten Lichtstrahlen erregen nach der Größe ihres Einfallswinkels, nach Beschaffenheit des Bodens, und der aus demselben aufsteigenden, durch verschiedene chemische Gährungen und Mischungen der mineralischen, thierischen und vegetabilischen Urstoffe erzeugten Ausdünstungen, mehr oder weniger Wärme. Nun folgt eine eben so genaue Beschreibung sämmtlicher Haupt = und Nebenplaneten. Die Ceres, die uns als ein Stern siebenter Größe erscheint, hat wahrscheinlicher Weise eine starke Atmosphäre um sich; wirft daher das Sonnenlicht nur schwach von seiner Oberfläche zurück, und erscheint uns deßwegen so klein. Die Bahn der Pallas weicht in ihrer Gestalt und Lage von den übrigen Planetenbahnen ab; sie selbst unterscheidet sich so sehr von allen übrigen, daß man sie aus der Reihe der Planeten heraussetzen, und für einen außerordentlichen Weltkörper halten möchte. Von den 75 seit dem Jahre 837 bis zu Ende 1803 erschienenen und berechneten Kometen, sind 19 zwischen der Sonne und der Merkursbahn, 36 zwischen der Merkur = und Venusbahn, 20 zwischen der Venus = und Erdbahn, 16 zwischen der Erd = und Marsbahn, und 4 zwischen der Mars = und Jupitersbahn durchgegangen. Vermuthlich aber wandeln noch mehrere Kometen innerhalb unsrer Planetenbahnen; und vielleicht noch ein oder mehrere Planeten jenseits der Uranusbahn. Die Erde wird wahrscheinlich bläulich gefärbt, aus andern Planeten betrachtet, erscheinen. Mars hat vermuthlich einen oder mehrere Monde, die, wenn sie mit der Größe und Eigenschaft ihres Hauptplaneten im angemeßnen Verhältnisse stehen, für uns zu klein sind, um gesehen zu werden. Die Jupitersstreifen hält er für Zonen der Jupitersländer, die von der selbstleuchtenden

Atmosphäre

Atmosphäre desselben entblößt sind. Der Ring Saturns scheint ein fester Körper zu seyn, dessen innerer Rand 5800, der äußere aber über 1160 Meilen von der Oberfläche Saturns entfernt ist; seine Dicke beträgt kaum 160 Meilen. Es giebt Sonnenflecken die gegen 6000 Meilen im Durchschnitt fassen, also weit größer als die ganze Erde sind. Sie selbst sind nicht Wolken oder Ausdünstungen der Sonne; sondern Vertiefungen auf der Oberfläche der Sonne, oder von der den Sonnenball umgebenden Lichtsphäre entblößte Theile der ebnen oder gebirgigen Sonnenländer oder Meere. Planeten und Monde sind bewohnbar, und weil die belebte Natur der Zweck alles Daseyns, und die leblose Natur um der belebten willen da ist, wirklich bewohnt. Auch die Kometen sind von glücklichen Wesen bewohnt, auf welche entweder die sehr ungleichen Wirkungen der Sonne keinen Eindruck machen, oder die durch weise Einrichtungen des Schöpfers gegen diese außerordentlichen Abwechselungen in Sicherheit gesetzt sind. Selbst die Sonne als eine elektrische, feuerlose, in einer verdichteten Lichtmasse eingehüllte Kugel kann bevölkert seyn; unaufhörlich vom Lichtstoffe umleuchtet, werden die Sonnenbürger mitten im Sonnenglanze ungeblendet, kühle und sicher wohnen. Nacht hat nur z. B. den von der Lichtmaterie entblößten Sonnenflecken statt, so lange bis die Lichtwolken, die sich unter die Ebene des scheinbaren Horizonts zurückgezogen hatten, wieder zuströhmen, und den vollen Tag mitbringen. Eben das gilt nun auch von den Fixsternen, wovon der nächste 400000 Erdwelten (jede beträgt 21 Mill. Meilen,) von unsrer Sonne entfernt ist. Sie sind Sonnen, und unsre Sonne eine der kleinsten. Seine Gedanken über die Milchstraße, werden wohl nicht alle Leser ganz verstehen. Da nun also kein Weltkörper im ganzen Weltraume unbewohnt ist; und diese Bewohner unzähliger Welten doch, nach dem allgemeinen Gesetz der Natur verschieden seyn müssen: so nimmt der Verf. an, daß die irdischen Stoffe, woraus die vernünftigen Weltbewohner, ja selbst Thiere und Pflanzen gewebt sind, um desto leichter, feiner und elastischer, und vornehmlich die Körper denkender Wesen zum freyen Gebrauch der Seele um desto geschickter seyn würden, je weiter der Planet vom Mittelpunkte seines Systems, oder Sonnensysteme von ihrer gemeinschaftlichen Centralsonne entfernt sind, so daß vernünftige Geschöpfe der niedrigsten Klasse vielleicht kaum mehr als körperliche Materie

terie seyn; die der erhabensten Klasse aber den geringsten unter den höhern unkörperlichen Verstandeswesen zunächst angränzen möchten. Die überall am Himmel zerstreuten lichtschimmernden Nebelflecke, mögen Milchstraßen höherer Weltordnungen seyn, von denen die Lichtstrahlen erst in Jahrtausenden bis zur Erde gelangen können. Und gleichwohl kann das sichtbare Weltgebäude nicht ins Unendliche fortgehen; eine Reihe Weltkörper ohne Zahl und Ende ist undenkbar und widersprechend; aber der Raum muß gränzenlos seyn; da, wo die Körperwelt aufhört, beginnt ein neues Universum, für dessen Ausdehnung und Weite wir keine Worte mehr haben, und wo die Allgegenwart des allgemeinen Welturhebers in noch höherm Glanze strahlt; dort sind Hierarchien, Thronen und Fürstenthümer der erhabenen unkörperlichen Verstandeswesen. — (Hier bekennen wir, daß wir bey aller Unbegreiflichkeit uns doch lieber eine unendliche Welt, als einen, außer den Gränzen der Schöpfung von Gott geschaffenen unendlichen leeren Raum, denken können: ein erschaffener, leerer Raum ist uns weit undenkbarer.) Die sichtbare Körperwelt kann nicht von Ewigkeit her seyn; aber eben so wenig erst vor 6000 Jahren hervorgebracht seyn, wo etwan nur unsre Erdkugel Veränderungen ihrer Oberfläche erlitt. Ohne Zweifel strahlten schon seit Myriaden Jahrtausenden in andern Gefilden der weiten Schöpfungen, Gottes Vollkommenheiten. Wer kann aber glauben, daß Gott seitdem aufgehört habe zu schaffen? Vielleicht treten noch jetzt, nach den Gränzen des Weltbaues hinaus, neue Sonnen mit ihren Sphären, auf den Wink des Schöpfers, auf den Schauplatz der Welten. Aber eben so könnten auch, durch den freyen Willen des Weltbeherrschers, Sonnen erlöschen, und ganze Weltordnungen zu Trümmern gehn, um den Stoff zu neuen Welten herzugeben. (Dieses Letztre zu behaupten, möchten nun doch wohl einige nicht mehr bemerkbaren Sterne, deren die Alten gedenken, und die von ihnen genannten neuen und wandelbaren Sterne, bey der Unvollkommenheit älterer Sternbeobachtungen, nicht hinreichend seyn. Wenn gleich die Lichtstrahlen von jetzt entstandenen Sternen, wenn sie ihrer Entfernung wegen überhaupt uns sichtbar werden können, vielleicht erst nach Jahrhunderten zu uns kommen sollten: so müßten doch die in unsern Tagen bemerkt werden, die vor Jahrhunderten erschaffen sind.) Eben so könnte auch wohl, ohne im Ganzen eine

Lücke

Lücke oder Unvollkommenheit zu verursachen, selbst unsre Sonne verlöschen, oder mit unsrer Erdkugel eine Katastrophe der Umformung oder Verwandlung vorgehen. Doch lassen die Anlagen und Verbindungen der Weltsysteme sobald keine gänzliche Zerstörung oder eine Ermattung der Triebfedern ihrer Bewegung befürchten; auch werden keine Kometen Unheil im Sonnensystem anrichten. Wir, wenn wir schon hier auf Erden der Gottheit näher zu kommen sterbten, werden einst in dieser Weltenfülle jenseits der Erde, eines nähern Anschauens gewürdiget werden, und unser unsterblicher Geist, frey von den Banden des irdischen Körpers, sich durch alle Räume der Himmel aufschwingen, und jene vollkommenern Welten in einer größern Nähe anstaunen. — Ein Gedanke, der von jeher in unsern Augen der Hoffnung eines Lebens nach dem Tode den größten Reiz gegeben hat!

Von den zwey Kupfertafeln stellt die eine die verhältnißmäßige Größe und Lage aller nun bekannten Planetenbahnen (auch der Ceres und Pallas) im Sonnensystem, nebst einem Theil der Bahn des Kometen von 1759 dar, und das mit einer Genauigkeit, als wir nicht leicht in ähnlichen Vorstellungen gefunden haben. Auf der zweyten findet man die beyden Halbkugeln des gestirnten Himmels.

Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend, von Joachim Heinrich Campe. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1804. Sechster Theil. 18 Bog. 8. mit einem Kupfer. 18 gr.

Dieser Band enthält des Verf. Rückreise von Paris nach Braunschweig, und die im 3ten Theil versprochenen Nachrichten von den Buschmännern im südlichen Afrika. Es versteht sich, daß eigentlich nur die erste dem Buche den Werth giebt. Vor der eigentlichen Beschreibung seiner Rückreise, theilt der Verf. einige Bemerkungen über Paris und die umliegenden Gegenden mit, die im vorhergehenden Theil keinen Raum mehr fanden, und diese muß man lesen, wenn man durch den Nimbus von Glanz, den die Zeitungen so gern verbreiten, hindurch einen Blick in die gegenwärtige

Lage des Landes und der Nation thun will. In den Jahren der Revolution schienen die damaligen Machthaber keine wichtigere Staatsangelegenheit zu kennen, als Volksfeste über Volksfeste anzuordnen; und diese verfehlten ihre Absicht nicht, Gemeingeist und glühende Vaterlandsliebe zu erwecken. Die jetzige Regierung stellt auch noch Feste an, welche Millionen kosten; aber es sind keine Volksfeste mehr. Der Schauplatz ist aus dem schönen und weiten Märzfelde, das über Hunderttausende fassen konnte, in den Thuillerienpallast verlegt worden, wo nicht der sechste Theil, zusammengedrängt, Platz hat, der sie als Fest- und Ehrentage der den Pallast bewohnenden Herrscher, zu denen das Volk höchstens an den Fenstern des Pallastes hinausstarren kann, und nicht als Freudentage der Beherrschten ansieht; und alle herzliche Theilnahme ist dahin. Alles geht dabey still und freudenlos zu; selbst bey anbefohlnen Erleuchtungen und Feuerwerken, die sonst für Franzosen eine unwiderstehliche Anziehungskraft haben. Die Ursache, warum man das große Märzfeld nicht mehr braucht, kann keine andre seyn, als die Zeiten der Revolution, mit allen durch sie erregten Absichten und Empfindungen, nach und nach vergessen zu machen, und das Volk an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen. Die Seine, die so gut als die Themse und Elbe, das schöne Schauspiel einer belebten Wassermasse geben könnte, leistet jetzt den Parisern keinen andern namhaften Dienst, als ihre schmutzige Wäsche zu reinigen. Das kommt aber von der gänzlichen Lähmung des Handels, dem die drey Hauptspannfedern seiner Wirksamkeit, Freyheit, Kredit und Geld, fehlen. Das baare Geld liegt in den Kästen weniger Emporkömmlinge, die es aus Furcht vor neuen Umwälzungen, nicht in Umlauf setzen. Die Abgaben, die die jetzige Regierung für ihre Verschwendungen heischen muß, sind ungeheuer, und betragen, die gräßliche Auflage der landverderblichen Zahlenloosung, und der verpachteten Spieltische ungerechnet, mehr als das Doppelte der ehemaligen, erschöpfen das Land, und lähmen den Handel. Die Stempelauflage verschlingt den zehnten Theil der Kaufsumme, und will man einen gestempelten Wechsel in klingende Münze umsetzen: so verliert man wieder 18 von Hundert. In das Innere von St. Cloud, dem künftigen Hoflager Napoleons, wurde der Verf. nicht gelassen; Begünstigte aber versicherten ihn, daß die Pracht, welche dabey aufgestellt wird, ohne Beyspiel sey. Er macht hierbey

bey die Anmerkung: die Anordner dieser kostbaren Kleinigkeiten sollten doch wissen, daß ein Mann, wie Bonaparte, durch äußern Prunk keinen Zuwachs, weder an Ehre noch Größe, erhalten kann; daß vielmehr seine Ehre gerade in der Verachtung alles eiteln Gepränges, und seine Größe in stiller, einfacher Erhabenheit bestehen muß. Bey Gelegenheit des Hauses, wo vor 13 Jahren die Stellvertreter des französischen Volkes die alte Staatsverfassung umstießen, bricht der Verf. aus: „O ihr, die ihr damals in jedem „redlichen Manne, der zu jener weisern Maaßregel des un„theilnehmenden Zusehens rieth, einen Jakobiner und Ver„räther des Vaterlandes wahrnahmet, schauet auf, und seht „mit Schaudern den schmählichen und hoffnungslosen Zu„stand, in welchen ihr, ihr allein, unser armes Deutschland „gestürzt habt!“ Versailles, sonst von 80000 Einwohnern belebt, ist jetzt menschenleer, und sein Pflaster fängt an mit Gras überzogen zu werden; seine Gebäude und Anlagen, die mehrere Hunderte von Millionen kosteten, und den Grund zu der Schuldenlast legten, die die Revolution herbeyzog, sind seit 13 Jahren, durch Mangel an Unterhaltung in gänzlichem Verfall, und sinken allmälig in den Zustand der Einöde zurück. Doch setzt der Verf. wie billig, die dasigen Gartenanlagen und Wasserkünste denen bey Cassel weit nach. In der Einsiedeley zu Montmorency setzte sich der Verf. mit Ehrfurcht an den Schreibtisch, als eine heilige Reliquie, auf dem Rousseau seinen Emil geschrieben hatte. In den Gehölzen und Gärten der Lustschlösser fand der Verf. noch Ueberbleibsale des französischen Nationalcharakters, Fröhlichkeit und Tanzlust, bey der geringern Volksklasse. Die Vornehmern und Stadtbürger haben durch die Revolutionsgräuel unendlich viel davon verloren; besonders auch an der vorigen Gutmüthigkeit und Gefälligkeit, so daß der Verf. in keinem Lande, unter den Angestellten und Vielvermögenden, so viele übermüthige, herrische und grobe Menschen angetroffen hat, als unter den jetzigen Franzosen, weil es meistens Emporkömmlinge aus geringem Stande sind, die ihr Glück nicht ertragen können. Ein neuer Beweis der Kindlichkeit der Franzosen, die bekanntlich der Verf. als den Grundzug ihres Charakters annimmt, ist ihre Liebhaberey für Haus- und Schooßthiere, besonders für Hunde, die Frauenzimmer, wenn sie ausgehen, an einem seidenen Bande führen; Herren aber zur großen Beschwerde der Mitfah-

Regierung nicht wieder zurückwünscht — es konnte bey jeder Regierungsveränderung nicht mehr verlieren; sondern nur gewinnen. In Mainz, dessen jetzige Nahrungslosigkeit, menschenleere Oede und Gräuel der Verwüstung er nicht lebhaft genug beschreiben kann, fühlte er mit patriotischem Schmerz die Demüthigung, daß die französische Schildwache zwanzig Schritt jenseits der Brücke auf deutschem Boden stand. Auffallend ist der Kontrast gegen das geräuschvolle, wohlhabende Frankfurt. Es war eben damals Messe; aber nicht ein Frachtwagen war auf der Straße von und nach Mainz zu sehen. Nun kommt der Verf. auf die Plackereyen, die sich die armen Rheinländer, die unglücklichen Schlachtopfer des unsinnigsten und unseligsten aller Kriege, wie ihn der Verf. nennt, gefallen lassen müssen, die wir hier zu wiederholen, uns den Schmerz ersparen. Viele rühren von der Raubsucht der Tausenden von Aufpassern und Beschauern her, mit denen die ganze Rheingränze besetzt ist; und dieses giebt dem Verf. Anlaß, die gänzliche Zweckwidrigkeit und Schädlichkeit dieses schrecklichen Mauthsystems mit hinreißender Beredtsamkeit darzuthun, mit dem ganz natürlichen Resultat, daß er sich glücklich fühle, ein Deutscher, und besonders ein Braunschweiger zu seyn; und dieß erklärt er mit einer Wärme, die nur Folge der innigsten Ueberzeugung ist, und beweist es überdem durch eine umständliche Vergleichung. Wir müssen hier abbrechen, und empfehlen das Buch, das überdem durch die genaueste Sprachrichtigkeit, Deutlichkeit, und fließende Wortfülle einen Platz unter unsern besten prosaischen Schriften verdient, zur allgemeinen Beherzigung. Unter den, in Campischen Schriften gewöhnlichen Verdeutschungen fremder Worte möchten doch einige vielleicht minder Beyfall und Nachahmung finden, als Bannwaare für Kontreband, Gemeinglaube für Katholicismus (diese bloß etymologische Uebertragung ist zuverlässig dem Sinn des Wortes ganz entgegen); Glaubensvater für Papst, Drusseln statt Gruppen von Menschen, Außerende statt Extreme, u. a. Glücklichere Beyspiele aber sind, Reichskreise statt Departements, Ordnungs-Aufsicht statt Policey. Das beygelegte schöne Kupfer stellt die Hinterseite des Pallastes der Thuillerien sammt dem dazu gehörigen neuen Schloßplatze vor, auf welchem die kriegerischen Prachtaufzüge gehalten werden. Da dieser Band sich mit dem Aufenthalt in Mainz schließt, und der Verf. zu Ende meldet, daß er eine Rheinfahrt

fahrt nach Koblenz gemacht habe, ohne darüber Etwas zu sagen: so scheint es wohl, als wenn wir in einem folgenden Bändchen das, was noch übrig ist, zu lesen bekommen dürften.

Von dem zweyten Abschnitt dieses Bandes, der von S. 227 an eine Reise in das Land der Buschmänner, als einen Auszug aus J. Barrow's Reisen, enthält, können wir nun der Kürze wegen weiter nichts sagen, als daß auch diejenigen sie nicht ohne Vergnügen lesen werden, die sich, wie wir, dieselbe schon in Barrows Reisen durch das südliche Afrika selbst, gelesen zu haben erinnern.

Gi.

Karl Paultre's kurze geographische Nachrichten von Syrien, als Kommentar zu dessen neuer Charte von Syrien. Nebst einer Einleitung über die Veranlassung zur Entwerfung dieser Charte. Aus dem Französischen. Mit einer Charte von Syrien. Weimar, im Landes-Industrie-Komtoir. 1804. 48 Seit. 8. 9 gr.

Neues ist in diesen Bogen nicht zu finden. Sie enthalten bloß für den, welcher Syrien noch nicht kennt, und die Charte, die mit ihnen ausgegeben wird, gebrauchen wollte, eine kurze Belehrung von dem Gebirge, das Syrien durchschneidet, von der politischen Eintheilung des Landes (in vier Paschaliks, Haleb, Tripolis, Akra und Damaschk) zu der Zeit, da Bonaparte seinen syrischen Feldzug unternahm, und von den Straßen in Syrien. Die letzten sind der brauchbarste Theil der Bogen, da sie die Handelsstraßen in der Kürze angeben, deren Notiz man bey Reisebeschreibern nur in der Zerstreuung antrifft. Man hat aber von Paultre ein ausführliches Werk über Syrien zu erwarten.

Die Charte ist durch die Messungen erwachsen, welche Paultre, als Adjudant des Obergenerals Kleber auf dessen Befehl vornahm, weil man zu dem syrischen Feldzug keine Charte finden konnte, die genugsam in das zur Kenntniß der

Ge-

Gegenden, durch welche man marschiren mußte, durchaus nöthige Detail gieng. Ueber die Gegenden, welche nicht geometrisch aufgenommen werden konnten, weil sie die französische Armee nicht durchzog, wurden wenigstens genaue Erkundigungen eingezogen. Daraus ergiebt sich, daß nur ein Theil der Charte, der nämlich, welchen die Franzosen besucht haben, klassisch seyn kann; die übrigen Gegenden von Syrien erwarten in Zukunft einen ähnlichen Geometer.

Das französische Original wird als ein Kunststück in Stich und Abdruck gerühmt. Der Nachstich zeichnet sich auf diese Weise nicht aus. Er hat auch bloß Syrien geliefert, und die Nebenländer weggelassen; da das Original noch einen großen Theil des mittelländischen Meeres, nebst den Küsten von Klein-Asien, den Küsten des östlichen Theils von Nordafrika, sammt dem ganzen Nieder-Aegypten, und den Inseln Cypern und Candia enthielt, welches, da die Nebenparthien nichts Eigenthümliches lieferten, nicht zu tadeln ist.

Der kurze Anhang des Herausgebers (Herrn Ehrmanns) ist wohl bloß ob fugam spatii beygefügt, enthaltend einige physikalische und statistische Notizen von Syrien, die nicht unbekannt sind. In der Uebersetzung hätten doch die nomina propria nach der deutschen Aussprache berichtiget werden sollen. Welcher Nichtkenner wird von selbst Cham (wie gedruckt steht) in Schan umändern?

St.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Anzeige kleiner Schriften.

Zum Examen in der Königl. Friedrichs-Schule zu Frankfurt an der Oder am 9ten und 10ten April 1804, lud der Rektor derselben Herr Dr. Dettmers ein, mit dem Anfange der Untersuchung einiger Quellen, woraus die sichtbar wieder einreißende Vernachlässigung des gründlichen Studiums der klassischen Literatur überhaupt, und der lateinischen Sprache insbesondere, hergeleitet werden kann.

Ebenderselbe hielt am 3ten August zur Geburtsfeyer des Königs eine Rede: Von den Verdiensten mehrerer Monarchen, und insbesondere der preußischen, um Beförderung der Wissenschaften, durch gestiftete und geschützte hohe Schulen und Universitäten, und lud dazu ein durch eine im Jahre 1800 gehaltene Rede: Von den großen Verdiensten Friedrich Wilhelms III. um die Beförderung der politischen, religiösen und moralischen Glückseligkeit seines Volkes.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Nachstehende deutsche Bücher sind seit Kurzem ins Schwedische übersetzt worden:

von Kotzebue falsche Schaam. Der Eremit. Die Spanier in Peru. Der Wildfang. Ueble Laune. — Lafontaine.

taine. Die Tochter der Natur. Eifersucht und Liebe. Liebe und Tugend. Herrmann Lange. Der Naturmensch. Romulus. St. Julien. Rudolph von Werdenberg. Familie Halden. Sebaldus Nothanker, zweyte Auflage. Die Abderiten von Wieland. Werthers Leiden und Freuden. Fritz von Jünger. Wilhelmine von Jünger. Elisa oder das Weib, wie es seyn sollte. Geschichte eines dicken Mannes. — Spieß. Der Mäusefallen- und Hechelkrämer. Der Berggeist. Der Alte überall und nirgends. Biographieen der Wahnsinnigen. Das Petermännchen. Reisen in die Hölen des Elends. Der Bruder Robert, von C. G. Cramer. — Fr. Schillers Geisterseher, und Kabale und Liebe. Babo, die Strelitzen. Lessing's Miß Sara Sampson. Bretzner das Leben eines Lüderlichen. Wetzels Pater Marks und die wilde Betty. Moritz, ein kleiner Roman, von Fr. Schulz. Die Herren von Waldheim, von J. G. Müller. Emmerich von Ebend. — von Knigge. Die Reise nach Braunschweig. Geschichte Peter Clausens. Geschichte des Amtmanns Waumann. — Klinger. Raphael de Aquillas. Reisen vor der Sündfluth. Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt; (ward verboten als es schon meist vergriffen war).

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Denkmäler mit Keilschrift.

In dem alten Persis, am Fuß seiner Gebirge, bey welchen die vom Araxes durchschnittene große Ebene ihren Anfang nimmt, in der Gegend des heutigen Schiras, liegen noch Trümmer, welche die Größe des Volks und die Macht der Könige verkündigen, die in jener Gegend den Mittelpunkt ihres Reichs hatten, und die man von der Stadt Persepolis die wahrscheinlich in der Ebene lag, nur die Ruinen von Persepolis zu nennen pflegt. Diesen allgemeinen Namen hat man aber erst seit Niebuhr verlassen, welcher zuerst vier verschiedene Bauwerke, die in dieser Gegend noch in ihren Trümmern liegen, gehörig unterschieden hat, und die auch durch Alter, Erbauer und Bestimmung von einander sehr verschieden sind. Am berühmtesten ist 1) die Masse von Gebäuden, die noch in sichtbarer Verbindung stehen, und die man von den erhaltenen Säulen Tschehelminar, (zusammengezogen Tschilminar) die 40 Säulen zu nennen pflegt, bis jetzt einzig in ihrer Art durch eine Reihe von fleißig gearbeiteten Reliefs, und eine beträchtliche Anzahl von Inskriptionen mit Pfeil- oder Keilschrift. 2) Anderthalb deutsche Meilen davon liegt Istakhr, eine Reihe von Ruinen eines Pallastes, den (nach Niebuhrs Vermuthung, der aber die Traditionen der morgenländischen Geschichtschreiber nicht günstig sind) die Königinn Homai, die Tochter und Nach-

folgerlnn Bahman's, eines Königs aus der zweyten Persischen Dynastie der Kranier, in der Stadt Persepolis erbaut haben soll (die Morgenländer lassen diese Königinn Tschehelminar, nicht aber Istakhr erbauen). 3) Zwischen Tschehelminar und Istakhr finden sich Trümmer von einem in Felsen gehauenen Zimmer, das auf der Vorderseite offen und nie mit einem Obdach versehen war, in dessen Felsenwänden Reliefs oder Figuren von ausserordentlicher Größe, und in einem ganz andern Geschmack, als der in den Figuren der Tschehelminar herrscht, eingehauen sind, und das man Nakschi-Radjab, die Abbildung von Radjab, von der Hauptfigur nennt, welche die Einwohner jener Gegend für Radjab ausgeben. Von Istakhr und Nakschi-Rustam sind keine Inschriften bekannt. Endlich 4) nördlich von Tschehelminar, eine deutsche Meile ohngefähr entfernt, in gerader Richtung finden sich Gräber, welche Le Brüyn, Kämpfer und Chardin schon gezeichnet haben, und in deren Bau eben der Geschmack, wie in den Tschehelminar herrscht; jetzt geschmückt mit ausserordentlich großen in Felsenplatten eingehauenen Figuren, welche Helden in Kampf vorstellen; die Figuren scheinen aber jünger als die Grabmäler zu seyn. Diese letztern Trümmer führen dreyerley Namen: a) bald Nakschi-Rustam, Abbildung von Rustam, einem alten Persischen König aus der Fabelzeit, nach einer Deutung der Figuren, als ob das Bildwerk seine Kämpfe und die der alten Helden von Persien darstellten; b) bald Takht-Rustam, fast im Sinn der vorigen Deutung; c) bald Kabrestan-Ghiauran, d. i. das Grab der Gebern. Man sieht aus diesem Beyspiel, wie wenig man sich auf die Namen, welche die Deutung der Landeseinwohner enthalten, verlassen darf. Die Benennungen enthalten alle nichts historisch Wahres. Denn die griechischen und orientalischen Inschriften sind jetzt erklärt, und es ist ausgemacht, daß sie in die Periode der Sassaniden gehören, und von Ardeschir Babegan, von Sapor I. (oder Sapores, dem Sohn Ardeschir's) u. s. w. handeln. S. *Silvestre de Sacy* Mémoires sur diverses antiquités de la Perse etc. Paris 1793. 4.

Von den Persepolitanischen Inschriften sind nur noch die zu erklären, die auf Tschehelminar zu sehen sind; die

zwey-

zweyte Gattung, in den Ruinen von Nakschi-Rustam, ist schon völlig und nach allen Umständen richtig entziffert. Sie sind aber von jenen auch völlig verschieden; jene sind weit älter, diese viel neuer; jene mit Pfeil- oder Keilschrift, diese mit syrisch-palmiranischer Schrift theils in Pehlwi-theils in Zendsprache, beydemal mit Aramäischen Wörtern vermischt, abgefaßt.

II. Eine zweyte Gattung von Denkmälern, die jetzt zu Kirmanschah oder Bisotun in Kurdistan in Ruinen liegen, ist gegenwärtig auch schon erklärt, nachdem der Generalvicar von Babylon, Abbé Beauchamps, eine genauere Abzeichnung geliefert hatte, als man vorhin von ihnen besaß. Die Schrift ist eine bloße Abart von der zu den Inschriften von Nakschi-Rustam gebrauchten Schrift; die Sprache, in der die Inskriptionen abgefaßt sind, dieselbe; und auch diese Reihe von Denkmälern gehört in die Sassanidenperiode. Außer diesen sind aber noch ähnliche Trümmer, wie die bereits bekannt gewordenen, in der Gegend von Bisotun ausgesäet, welche manche Aufklärung der Sassanidengeschichte versprechen, wenn sie einst gesammelt werden. Die Erklärung der abgezeichneten verdankt man dem gelehrten de Sacy in den angeführten Mémoires, womit das zu vergleichen ist, was späterhin Ouseley über die Skulpturen von Bisotun geschrieben hat, in den Oriental Collections for July, August and September 1797. S. 211.

III. In der Gegend, wo das alte Babylon gelegen hat, in dem Hügel ohnweit Hellé, hat der Abbé Beauchamps, Generalvicarius von Babylon, Cylinder und Backsteine mit keilförmigen Aufschriften oder Schriftzügen entdeckt, und der Herr Senior Usko zu Danzig hat einen solchen dicht mit Keilschrift bedeckten Backstein aus Asien mitgebracht.

Sondert man also ab, was von den Aufschriften der Denkmäler, die zum Persischen Alterthum gerechnet werden, noch zu entziffern ist: so sind es die Aufschriften 1) bey Tschehelminar und 2) auf den babylonischen Cylindern und Backsteinen: folglich lauter Keil- oder Pfeilschrift.

Durch Herder's Persepolis, das A. 1787 erschien, ist die Aufmerksamkeit der Antiquarier aufs neue auf die persepolitanischen Alterthümer gerichtet worden, welche die unmittelbar darauf folgenden Entdeckungen so verstärkt haben, daß nun ein neues Leben in die Untersuchungen über sie kam. Niebuhr gab A. 1788 im deutschen Museum neue Erläuterungen über Persepolis; Beauchamps beschrieb (im Journal des sçavants. Nov. 1790) das Denkmal zu Kirmanschah oder Bisotun, und de Sacy erklärte darauf A. 1793 dieses sowohl, als die griechischen und orientalischen Inschriften auf Naktschi-Rustam; Langlès unterhielt die Aufmerksamkeit auf Persepolis durch eine notice sur Persepolis in Millin's Magazin éncyclop. vom Jahr 1795; Ouseley durch seine Vergleichung der Ruinen von Persepolis mit der Geschichte der altpersischen Könige in Ferdusi, und seine Bemerkungen über die Skulpturen von Bisotun (in den oriental Collections 1797). In der Stille versuchten nun O. G. Tychsen zu Rostock, und Münter zu Kopenhagen, was die Dechifrirkunst an den Keilschriften vermöge; jener gab seine lucubratio de inscriptionibus cuneatis Persepolitanis (1798) heraus, der sich Witte mit seiner vulkanischen Hypothese widersetzte; dieser ließ seinen Versuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis A. 1800 drucken. Inzwischen las Monges seine Mémoires sur Persepolis im Nationalinstitut zu Paris vor, die in den Mém. de l'institut national 1801. T. III. und 1803 T. IV. gedruckt sind. Um dieselbe Zeit erschienen Ouseleys Observations of some medals and gems bearing Inscriptions in the Pehlavi or ancient Persian character (Lond. 1801. 4.), und *Jos. Hager* dissertation on the newly discovered babylonian inscriptions (Lond. 1801. 4.), die in Klaproth's Asiatischem Magazin übersetzt ist. Grotefend gieng hierauf auf dem von O. G. Tychsen und Münter eingeschlagenen Wege fort; aber neben ihm schlug Lichtenstein in Helmstädt einen ganz neuen ein. Die neusten Bemerkungen über diesen Gegenstand des Alterthums, der durch so viele gelehrte Männer an die Tagesordnung war gebracht worden, erschienen unsres Wissens in der Archaeologia or Miscellaneous tracts relating to Antiquity, by the Society of Antiquaries. Vol. XIV. Num. 10. 28. London 1803; und A. 1804 ließ

lieferte England noch ein paar Kupfertafeln den Alterthumsforschern zur Entzifferung.

In einer allgemeinen deutschen Bibliothek erwartet man nur einen Bericht von dem, was Deutsche über diesen schwierigen Punkt des Alterthums geleistet haben: und bey ihren Schriften wollen wir nun stehen bleiben.

Olai Gerhardi Tychsen, Universitatis Rostochiensis Senioris, cet. de cuneatis inscriptionibus Persepolitanis lucubratio. Cum 2 aere expressis tabulis. Rostochii MDCCXCVIII. in officina libraria Stilleriana. 48 S. 4.

Unter allen Gelehrten, welche bisher über diese Baureste geurtheilt haben, ist der Verf. der einzige, der sie in die Periode der Arsaciden oder Parther setzt. Tschehelminar soll entweder Arsaces I. selbst zum Andenken an seine Eroberungen, oder einer seiner Nachfolger soll es ihm zu Ehren erbaut haben. Arsaces sey auf den Bautrümmern vorgestellt mit den Emblemen eines apotheosirten Schutzgottes des Reichs und Beschützers der zoroastrischen Religion.

Man sieht wohl, auf welchem Wege der Verf. zu seiner Entdeckung gekommen ist. Auf den Inschriften bey Niebuhr A. B. G. H. I. kommt dieselbe Figuren- oder Buchstabenreihe 28mal vor, woraus man folgern kann, sie möchte das Hauptwort der Inschriften ausdrücken, wahrscheinlich den Namen des Königs, der den Pallast erbaut hat, da alle Umstände da auf hinweisen, daß die Inschriften dem Baue selbst gleichzeitig sind. Nun probirte der Verf. die bekannten Persischen Königsnamen der frühern Dynastien durch; fand aber keinen passend; Arsak allein schien adäquat zu seyn; und so hielt er die Parthischen Könige zur Erläuterung dieser Denkmäler fest.

Es kam nun nur darauf an, die Entzifferung mit der Geschichte zu vergleichen, ob diese ihr auch günstig wäre? Ein minder dreister Alterthumsforscher würde die Wahrheit seiner Entzifferung aufgegeben haben, wenn er sie mit der Geschichte im Widerspruch gefunden hätte; der Verf. als ein geübter Entzifferer kühner und dreister, kehrt die Methode

um; die Geschichte muß sich nach seiner Entzifferung bequemen.

Zweyerley scheint ihr die Geschichte entgegenzustellen, Späteres und Früheres; den doch nicht so ganz unsicher auf uns gekommenen Hauptinhalt der Parthischen Geschichte, und ein Aggregat von frühern Nachrichten über Persepolis. Der erstere Punkt scheint dem Verf. nicht aufgefallen zu seyn; den letztern räumt er durch Bezweiflung hinweg.

Wenn Arsaces I. oder einer seiner Nachfolger ihm zu Ehren diese Bauwerke aufgeführt hätte: so würde ihre Geschichte so herablaufen. Alexander hatte die alte Residenz der Persischen Könige verbrannt; der neue Regentenstamm, die Arsaciden, müssen sich eine neue Residenz erbauen. Arsaces I. oder Tiridat oder Mitridat I. nahmen ihre Residenz zu Istakhr, und erbauten die jetzt in Trümmer geworfenen Palläste. Nach der mit Arsaces vorgenommenen Apotheose gruben die Parther Arsaces Namen, mit Hymnen auf ihn begleitet, in die Mauern dieser Palläste, und stellten zugleich seine Thaten darauf in Bildwerk vor. Es sagt daher der Verf. von Istakhr: Tametsi — nullus — scriptorum sacrorum et profanorum eam (urbem *Istachar*) memorat, hoc tamen dubio caret, quin exorta Sassanidarum dynastia iam adfuerit, ut eorum monumenta, quae ibi exstant, in aprico ponunt. Itaque ab Arsace I, quem *civitatum et castrorum castellorumque munimentis opplevisse Persidem* Ammianus XXIII. c. VI. commemorat, vel conditam vel condi coeptam esse, *eo facilius credi potest, quia simile vero videtur.* Wie kann das wahrscheinlich scheinen, und weil es wahrscheinlich ist, auch sogleich geglaubt werden, was der Geschichte widerspricht? Auch die Rudbeckische Namenvergleichung »Dara, das Arsaces nach Justin erbaut habe, könne leicht in Stahhra und dieses in Istachar übergegangen seyn« hilft nicht aus dieser Anfechtung. War denn Persis vor Mithridat ein Theil des Parthischen Reichs? wie kann Arsaces Persepolis in einem Lande angelegt haben, das er nicht besaß? wie können seine Nachfolger den Bau, entweder ihm zu Ehren angefangen, oder doch fortgesetzt haben, in dem sie nichts zu befehlen hatten? oder sollten die in Persis regierenden kleinen und ohnmächtigen Könige dem Stifter des Parthischen Reichs zu Ehren den kostbaren und lang-

langwierigen Bau begonnen haben? wo nahmen sie denn Macht und Kraft dazu her? Reichte je die Herrschaft der Arsaciden bis nach Afrika? bis zu den Negern? und müßten nicht diese ihnen unterthan gewesen seyn, weil sie in der Prozession der dem Erbauer dieser Monumente unterworfenen Nationen vorkommen? Wo ist ein Zug der Parthischen Kunst auf diesem Denkmal? wie passen die Grabmäler auf Parther? Überhaupt geht die ganze Vorstellung von einer historischen Unrichtigkeit aus. »Die ersten Parthischen Könige sollen Persepolis erbaut haben, weil Alexander die Persische Residenz verbrannt, und es ihnen an einem Königssitz gefehlt habe.« War denn Persepolis je Residenz der frühern Persischen Könige? waren es nicht Susa, Babylon und Ecbatana? war Persepolis mehr als Hauptstadt des Reichs, welche die Persischen Könige nur zuweilen auf kurze Zeit besuchten? doch auch davon abgesehen, hatten nicht die Parthischen Könige Hekatompylon zu ihrer Residenz gemacht? Die Beweisstellen zu dem Allen geben Vaillant und de Longuerue; jener im imperium Arsacidarum, und dieser in den Annalibus Arsacidarum jedem, der sie verlangt.

Die Leser werden nun begierig seyn, zu erfahren, wie der Verf. Persepolis aus der frühern Geschichte hinwegbringt? Auf eine sehr leichte Weise, durch die sehr einfache Vermuthung, daß Elymais, Parsagada, Persepolis und Susa eine und dieselbe Stadt, die von Kyrus erbaute Hauptstadt des Persischen Reichs, zugleich der Ort der Königsgräber, gewesen sey, und daß nur die Griechen aus Unkunde der Sprache daraus vier Städte gemacht hätten. Um diese Vermuthung zu begründen, bestreitet der Verf. alle die Stellen, in welchen man bisher das höhere Alterthum von Persepolis oder Parsagada und seine Verschiedenheit von Susa gefunden hat. Er brächte wohl gar, wenn seine Beweise gültig wären, Persepolis um sein ehemaliges Daseyn, weil es nach obigen Gründen aus der Arsacidenperiode nicht wohl seinen Ursprung genommen haben kann. Die Trümmer der Stadt hätten wir zwar; aber dennoch wäre sie nie vorhanden gewesen! Wohin nicht Vermuthungen auf Vermuthungen gebaut führen können!

Der Kürze wegen übergehen wir seine hieher gehörigen Deutungen der alten Geschichtschreiber, nach welchen Diodor

nicht sagen soll, daß Cambyses Persepolis erbaut habe, weil die Stelle I. S. 43 τα εν περσων πολει, εν Σουσοις heissen müsse, nicht aber, wie jetzt steht τα εν περσων πολει και τα εν Σουσοις; daß die Grabschriften bey Arrian und Strabo sich auf andre Denkmäler und Gegenden bezögen; daß, wenn Diodor von Tschehelminar spreche, er entweder diesen Pallast mit dem von Alexander verbrannten verwechsle, oder von einem andern Gebäude spreche. Ist es aber wohl nothwendig, daß Darius Grabmal bey Diodor, das in einem doppelten Berge gelegen haben soll, nicht in Tschehelminar zu suchen sey, weil die Inschrift fehlt? Stimmt nicht die übrige örtliche Beschreibung mit dem, was die glaubwürdigsten Reisenden gefunden haben, Wort für Wort überein? wie viele Ursachen lassen sich denken, warum gegenwärtig die Aufschrift fehlen, oder sie uns bis jetzt unbekannt geblieben seyn kann?

Ueber alle solche historische Schwierigkeiten setzt sich der Verf. hinweg, um seinen Fund, Aksak, nicht aufgeben zu müssen. Wir geben daher nur noch kürzlich an, was es mit der Keilschrift für eine Bewandtniß haben soll.

Sie ist ihm keine alte, sondern neue Schrift; die ältere Schrift der Perser heiße ja bey den Griechen Assyrisch; (gleich als ob nicht auch die Schrift der Assyrier (die wir gar nicht kennen) eine Keilschrift gewesen seyn könnte. Und macht die unter den Ruinen des alten Babylons gefundene keilartige Schrift nicht wahrscheinlich, daß wirklich bey den semitischen Stämmen in uralten Zeiten eine solche Schrift in Gebrauch war?). Nächstdem laufe sie von der Linken zur Rechten, und müsse also von der griechischen abstammen, weil die Griechen das erste Volk gewesen wären, das von der Linken zu schreiben angefangen habe. (Woher läßt sich erweisen, daß sie das erste, ja das einzige Volk gewesen sind, das die Zeilen von der Linken zur Rechten zog?) Von ihrem ersten Typus, dem Griechischen, habe die Keilschrift die Züge von fünf Buchstaben, von B. Δ. E. K, Σ. beybehalten; aber die Verbindungslinien weggelassen, und nur die Hauptzüge durch keilförmige Figuren neben, über und unter einander gesetzt, wobey die Lage der Keile, wenn nur ihre Zahl da sey, gleichgültig gewesen zu seyn scheine. Sie bestehe aus 46 Figuren, 26 Consonanten und 20 Vokalen.

Wenn

Wenn dieß der Fall ist: so vermehren sich die Schwierigkeiten der rechten Entzifferung, wir meinen nicht sowohl durch die Zahl, als durch die Unbestimmtheit der Figuren; der Vermuthungen muß dabey kein Ende seyn. Dazu denke man sich noch die Unbekanntschaft der Sprache, in welcher die Inschriften abgefaßt sind. Indessen bestimmt sie der Verf. also. Nach Justin redeten die Parther einen aus Medischem und Scythischem gemischten Dialekt; und zu seiner Erläuterung müsse man Zend und Pehlvi, das Armenische, Georgianische, Celtische und Samscroamische zu Hülfe nehmen. Was dadurch herausgebracht wird, sind Lobschriften auf Arsaces, dessen Name immer wiederkehrt. Zur Probe sind die Aufschriften bey Niebuhr Tab. XXIV. G. B. A. H. I. und drey bey Le Bruyn entziffert, und die beyden ersten auch übersetzt, und sehr gelehrt erläutert. Der herausgebrachte Inhalt scheint aber nicht von der Beschaffenheit zu seyn, daß er sich auch ohne obige historische Gründe, einschmeicheln könnte. Z. B. G. bey Niebuhr lautet: Is (est) monarcha, is Aksak magnus, is Aksak, perfectus, et rex is Aksak divus, pius, heros admirabilis. Bey Niebuhr B. bey Le Bruyn n. 132 zur Rechten: Rex is Aksak magnus, is Aksak, is Aksak perfectus, et is Aksak clemens et immortalis, divus, pius, heros admirabilis, excellens, potens et strenuus et bonus.

Am Ende sind noch aus de Sacy's Mémoires über die Inschriften bey Bisotun, Nakschi-Rustam und die Sassaniden-Münzen Auszüge beygefügt, welche Denkmäler allerdings zur Erläuterung dienen können; selbst wenn die Persepolitanischen Ruinen nach ihrem Ursprung in eine frühere Periode des Persischen Reichs gehören.

So wenig wir also glauben, daß der Verf. den Gordischen Knoten gelöst habe: so hat er doch sicher dazu, wenn es geschieht, beygetragen. Wie dabey verfahren werden müsse, hat er durch die Anwendung der Dechifrirkunst gezeigt; sein Fehler war nur, daß er zu rasch zugriff, und das erste, was ihm aufstieß, sogleich für das Richtige annahm. Hätte er den Widerspruch der Geschichte geachtet, und seine Versuche fortgesetzt, um auf etwas Anderes zu kommen: so würde er wahrscheinlich, wenn gleich nicht zu einer völligen Enträthselung des Ganzen, doch zu einem solidern Anfang der-

derselben gelangt seyn. Dieß lehren Grotefend's spätere Versuche, die ihre erste Grundlage offenbar dem Verf. verdanken.

II. Zu gleicher Zeit, da der Rostockische Gelehrte sich mit der Entzifferung der Persepolitanischen Keilschrift beschäfftigte, machte sie auch Herr D. Münter zu Kopenhagen zum Gegenstand seiner Forschungen, deren Resultate er zuerst der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen in zwey Abhandlungen vorlegte, die in ihren Schriften A. 1800 abgedruckt erschienen sind. Für deutsche Gelehrte gab er sie A. 1802 mit einzelnen Vermehrungen unter dem Titel heraus: **Versuch über die keilförmigen Inschriften zu Persepolis.** Eine sehr verständige Schrift, welche sich bescheiden in den Gränzen hält, welche die Vorsicht jedem vorschreibt, der sich in solchen Untersuchungen vor Selbsttäuschungen hüten will. Sie geht allenthalben an der sichern Hand der Geschichte; doch leuchten uns einige seiner historischen Resultate nicht als so unläugbare Wahrheiten ein, wie sie dem Verf. vorkommen. Nach ihnen sollen die Denkmäler von den Achämeniden oder Kraniern, den unmittelbaren Nachfolgern des Kyrus, herkommen, weil (was der Hauptgrund ist) das Bildwerk darauf führe. Unter den in Prozession gehenden Figuren, welche die Nationen des Reichs vorzustellen scheinen; kämen auch Negerformen mit dicken Lippen und krausen Haaren vor, welche nur unter den Nachfolgern des Kyrus, seit Cambyses Zeit, als Theil eines Oberasiatischen Reichs hätten betrachtet werden können. Denkmäler, welche Neger in diesem Verhältnisse vorstellten, könnten daher nicht über das Zeitalter der Achämeniden hinaufreichen. Warum nicht? Sind nicht die assyrischen Monarchen (und in ihrem Reich muß Keilschrift nicht unbekannt gewesen seyn, da man sie auch auf babylonischen Backsteinen findet) zugleich Beherrscher von Persien gewesen? und von den Assyrischen Königen ist es aus hebräischen Propheten gewiß, daß ihre Eroberungen sich bis zu den Aethiopiern erstreckt haben. Wir wollen damit über das Alter der Persepolitanischen Denkmäler nichts entscheiden; sondern nur dadurch auf die schwache Seite des Hauptgrundes für ihr achämenidisches Alter hindeuten, das uns noch immer ungewiß scheint, da die Deutung auf die Zeiten der Pischdadier noch lange nicht widerlegt ist. Sehr de-

befriedigend wird von den Grabmälern gehandelt; obgleich wieder nicht erwiesen ist, daß es gerade Grabmäler des Darius Hystaspis und seiner fünf Nachfolger wären. Die Perser waren Barbaren, und blieben es bis an das Ende der Achämenidischen Dynastie; sie haben schwerlich den Geschmack besessen, welcher aus diesen Denkmälern hervorleuchtet; sie sind wahrscheinlich von einem andern Volke angegeben und ausgeführt. Es ist keine Einwendung, daß wir dieß Volk nicht kennen: ist uns nicht die Geschichte jener Gegend vor Kyrus ein wahres Geheimniß? und ist es nicht gleicher Fall, wenn von dem Ursprung der sittlich-politischen Gesetze des Zoroasters die Frage ist? Können wirs uns abläugnen, daß in jenen Gegenden eine Kultur war, von denen kein Geschichtbuch Etwas weiß, die wir erst aus solchen Denkmälern, wie die von Persepolis sind, uns lehren lassen müssen? Wollen wir uns durch Feststellung von Gränzen an der Entdeckung des Verborgenen hindern? wollen wir uns vorsätzlich den Gesichtspunkt verengen? Selbst in Ansehung der Sprache, in welcher diese Denkmäler abgefaßt sind, verlieren wir bey einer solchen Unentschiedenheit vor der völligen Entzifferung nichts. Es kann kaum eine andere seyn als die, welche wir noch in Trümmern durch die Zendbücher kennen, und die gegen Indien hin gewöhnlich war. Wir wiederholen es: durch Alles dieses soll nichts entschieden; es soll nur verhütet werden, daß wir uns selbst nicht den Weg zur richtigen Erklärung versperren.

Ein andrer sehr gut gearbeiteter Abschnitt ist der, welcher die Beschreibung der keilförmigen Inschriften enthält. Der Verf. zeigt, wie weit ausgebreitet die Keilschrift mit ihren Abarten war. Sie gieng bis Aegypten, und war durch eine große Reihe von Jahrhunderten im Gebrauch. Die Babylonischen Backsteine, auf denen man eine Abart derselben findet, bezeugen ihr hohes Alter; und die Cylinder von Hämatit, daß sie bis auf die Herrschaft der Perser über Aegypten gebraucht wurde, da diese Steinart, so viel man weiß, bloß von Aegyptischen Steinschneidern bearbeitet worden. (Nach der Zeit hat ein in Aegypten gefundenes Denkmal den Gebrauch keilförmiger Schrift in Aegypten unter Persischer Herrschaft, noch mehr außer Zweifel gesetzt.) Besonders wichtig für die künftige Entzifferung ist der Umstand, daß mehrere dieser Inschriften sich in drey verschiedenen

Schriftarten finden, (was schon Niebuhr bemerkt und Herr Kanzleyrath Tychsen auch angenommen hat). Der Verf. hält dafür, daß die dreyfache Schrift eine alphabetische Sylben- und Zeichenschrift sey, wovon die letztere sich auch auf den babylonischen Mauersteinen, auf Cylindern und Vasen zeigt. Bloß die Behutsamkeit, die man bey solchen ins Allgemeine gehenden Untersuchungen beobachten muß, weil sie dem Forscher Regeln vorschreibet, die er zu befolgen hat, veranlaßt zu der Frage: ob die Eintheilung dieser Schriftarten nicht zu rasch und eng sey? Können nicht auch (was noch überdieß sehr wahrscheinlich ist) die Sprachen verschieden seyn? und kann in diesem Fall die kleine Zahl der Keile mit Sicherheit auf Zeichen- oder Sylbenschrift führen? kann nicht in dem verschiedenen Bau der Sprache es liegen, daß hier mehrere und dort wenigere Keile nöthig waren, weil hier kürzere dort längere Worte dargestellt werden mußten?

In den Versuchen, welche Herr Münter im Dechiffriren dieser räthselhaften Schrift angestellt hat, kann man nicht ohne Beyfall die Behutsamkeit bemerken, mit welcher er den Regeln dieser Kunst nachgeht. Er hat nun freylich nicht viel herausgebracht; aber dieses Wenige ist eine gute Hülfe für künftige Forscher. Die Schrift soll Aehnlichkeit mit der Zendschrift haben, und die Sprache Zend seyn; zwey sehr wahrscheinliche Voraussetzungen; nur steht im Wege, daß die jetzt bekannte Zendschrift (nach alter morgenländischer Weise) von der Rechten zur Linken geht; hingegen die Persepolitanischen Keilinschriften von der Linken zur Rechten, und daher ihre Figuren immer gegen Zendschrift umgekehrt stehen. Die Zeilen von der Linken zur Rechten muß man, so viel wir einsehen, zugeben (Niebuhr hat dieß schon bemerkt; Tychsen in Rostock hat dieß wiederholt; eine Aufschrift bey Millin setzt diese Richtung fast außer Zweifel); aber abläugnen kann man es sich doch nicht, daß die Erscheinung auffallend ist, daß die jüngere Zendschrift die ältere und natürlichere Richtung der Buchstaben hat, und die ältere Keilschrift die jüngere und unnatürlichere Richtung. Indessen die Erscheinung scheint nicht abzuläugnen zu seyn. — Nach vielen mühsamen Versuchen ist dem Verf. doch noch nicht die Entzifferung eines ganzen Wortes gelungen; sondern nur der Vokale A und O, als den häufigsten Vokalen in der Zendsprache, und eine wahrscheinliche Bestimmung der übrigen Vokale und der

End-

Endfälle einzelner Wörter — welches Alles zur bequemen Uebersicht in eine eigene Tafel gebracht ist.

III. Auf dem von O. G. Tychsen und Münter bezeichnetem Wege gieng Georg Friedrich Grotefend, vormals Collaborator an der Schule zu Göttingen, jetzt Prorektor am Gymnasium zu Frankfurt am Mayn, fort, und glaubt nun mehrere der Persepolitanischen Inschriften entziffert zu haben. Seine Entdeckung theilte er der Societät in Göttingen in einzelnen Aufsätzen mit, die in den Göttingischen gelehrten Anzeigen im Auszug stehen: 1802 St. 149; 1803 St. 60 und 117. Auch nach diesem Entzifferer sind dreyerley verschiedene Keilschriften auf den Persepolitanischen Denkmälern; sie sind drey verschiedene Arten von Buchstabenschrift, keine Sylben- keine Zeichenschrift; in der ersten Schriftart ist das Ende eines Wortes durch einen schrägliegenden, in der zweyten durch einen senkrechtliegenden Keil angedeutet. Wären die Keilgruppen Sylben: so müßte man hier Worte von zehn Sylben annehmen, da öfters so viele Zeichen zwischen zwey Worttheilern stehen. In jeder dieser Schriftarten lassen sich etwa 40 Zeichen unterscheiden; eine Zahl, die für eine Zeichenschrift zu geringe seyn würde. Alle diese Keilschriften (auf den Persepol. Trümmern) gehen von der Linken zur Rechten in horizontaler Richtung, nicht senkrecht oder bustrophedisch.

Die erste Schriftart braucht eigene Zeichen für lange und kurze Vokale (wie die Zendschrift, auch eine alte Persische Schrift); daher die Menge von einigen 40 Buchstaben, die schon Niebuhr gesammelt hat. Ihre Sprache ist Zend, worauf die Menge der Vokale schließen läßt, und hat Flexionen.

Die zweyte Schriftart, gleichfalls eine Buchstabenschrift, die von der Linken zur Rechten geht. Sie enthält Wörter von 8 und Flexionen von 3 Zeichen, und die Zahl ihrer Zeichen steigt nicht über 40. Nur für den Königstitel hat sie, wie die erste Schriftart, ein eigenes Zeichen, das stets gebraucht wird, so daß weder in ihr noch in der dritten Schriftart der Königstitel jemals mit ganzen Worten geschrieben wird. Sie hat auch Zeichen für lange und kurze Vokale, und unterscheidet sich von der ersten Schriftart dadurch, daß sie neben dem Zeichen einzelner Consonanten auch Syl-

Sylbenzeichen von Consonanten mit einem natürlichen Vokal hat. Die zweyte Schriftart entspricht in den Inschriften Wort für Wort der ersten, dagegen die dritte oft beträchtlich davon abweicht; ja sie entspricht ihr zuweilen buchstäblich, nicht nur in nominibus propriis; sondern auch in appellativis. Die zweyte Schriftart hat wie die dritte keine Präfixa, sondern lauter Suffixa; sie drückt die verschiedenen Kasus nicht durch vorgesetzte Präpositionen, sondern durch angehängte Flexionen aus. Ihre Sprache kann daher eben so wenig Aramäisch als Aegyptisch oder sonst eine Sprache seyn, die derivata und Wortbiegungen durch Präfixa bildet. Ihre innere Beschaffenheit deutet auf Persische Sprache; aber auf einen verlornen Persischen Dialekt, da die bereits entzifferten Wörter weder im Parsi noch im Pehlvi gefunden würden. Im Gebrauch der Flexionen hält sie zwischen der ersten und dritten Schriftart die Mitte, da sie in jener am häufigsten, in dieser am seltensten sind. Die zweyte Schriftart dient als Führerinn zur richtigen Erklärung der ersten, weil sie dieser fast sklavisch folgt. Sie hat oft gleiche Zeichen für zwey verschiedene Wörter der ersten Schriftart, und zwar an mehrern Stellen auf dieselbe Weise, und wiederum verschiedne Zeichen für ein und dasselbe Wort; die Wörter sind also synonym, und es läßt sich in zweifelhaften Fällen Lesart und Sinn der ersten Schriftart aus der zweyten bestimmen; und aus der ersten die zweyte Stellenweis übersetzen, ohne sie vorher entziffert zu haben, da der Inhalt beyder wörtlich gleichlautend ist. Endlich der Charakter der zweyten Schriftart hält die Mitte zwischen der ersten und dritten, indem die Zeichen der einen weniger, der andern mehr komplicirt sind. Von der erstern Schriftart unterscheidet sie sich dadurch, daß sie mehr Querkeile und weniger Winkelhaken hat; von der dritten dadurch, daß sie, wie die erste, die schrägen Keile meidet, und keine Keile sich durchkreuzen läßt.

Die dritte Schriftart ist von Herrn Grotefend, so viel wir wissen, noch nirgends auf ähnliche Weise beschrieben worden.

Nach Hrn. Grotefend beziehen sich alle von ihm untersuchten Persepolitanischen Keilschriften auf Darius Hystaspis und Xerxes. Bisher ist nur eine Hauptprobe seiner Entzifferun-

ferungen (nur ein Fragment, bloß ein Theil einer Inschrift) in den Göttingischen Anzeigen mitgetheilt worden, die wir auch hieher setzen wollen, um die Uebersicht vollständig zu machen. Die von Darius (bey Niebuhr H.) lautet nach der lateinischen Uebersetzung: Dominus (est) Darius rex fortis, rex regum, rex populorum ardentium omnium, Hystaspis filius, stirps mundi rectoris Djemschidis. Die von Xerxes (bey Le Bruyn Nr. 131, bey Niebuhr A): Dominus (est) Xerxes rex fortis, rex regum, rex populorum quorumlibet purorum, rex coetus puri, probi, vi maxima praediti), Darii regis (filius), stirps mundi rectoris Djemschidis. Das Uebrige soll aus Titulaturen und Wunschformeln bestehen. Zu bemerken ist bey dieser Inschrift: bey Niebuhr ist sie im Anfang defekt und fängt erst beym 13ten Worte an; bey Le Bruyn ist der Name des Königs mit einer Abkürzung oder monogrammatisch geschrieben. Nach der Deutung des Verf. ist die Inschrift auf ein von Darius aufgeführtes Gebäude von Xerxes aufgesetzt, zum Andenken an die dem neuen König (Xerxes) geleistete Huldigung des persischen Reichs. Dieses wird also combinirt: die vollständige aus Le Bruyn genommene Inschrift steht einem Theile nach (vom 13ten Worte an) auch auf dem Pfeiler des Gebäudes G. Dieß Gebäude (behauptet der Verf. gegen Niebuhr) ist vom Darius gebaut; weil nun die Inschrift (wie der Verf. das Monogramm liest) Xerxes Namen hat: so muß Xerxes die Aufschrift auf das Gebäude haben setzen lassen. Nun findet sich neben der Niebuhrischen (nur zum Theil mit der Le Bruynschen übereinstimmenden) Inschrift der berühmte Aufzug, die Prozession der dem Persischen Reiche unterworfenen Nationen mit etwas in der Hand, das sie nach einer vornehmen Person hintragen; dieß hat man neuerlich von Geschenken gedeutet, die dem Persischen König gebracht werden: — also ists wohl Vorstellung der dem Xerxes geleisteten Huldigung, bey welcher ihm von den ihm huldigenden Nationen Geschenke überreicht werden.

Wir haben die Berichte von den Entzifferungen des Hrn. Grotefend durch nichts unterbrechen wollen; nun seyen uns einige Anmerkungen erlaubt. Urtheilen wollen wir über seine Entdeckung nicht; dazu sind wir nicht hinlänglich instruirt. Wir haben nichts als magere Auszüge seiner Göttin-

tinglichen Societät überreichten Abhandlungen, nichts als einen Theil seiner Erklärungen, ohne die nöthigen Legitimationen; es läßt sich daher nichts vollständig überschauen; ein Urtheilen in einer solchen Lage würde ein Absprechen seyn. Wir lassen daher die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Entzifferungen dahin gestellt seyn; wir erkennen bloß, daß er mit Muth früher eingeschlagene Wege anderer Gelehrten nicht unglücklich, wie es scheint, und mit einer Beharrlichkeit verfolge, die allen Beyfall verdient; ob ihn gleich zwey volle Jahre fortgesetzter, mühvoller Forschungen noch nicht sehr weit gebracht zu haben scheinen. Aber bey Inschriften, deren Schrift ein völliges und deren Sprache ein halbes Räthsel ist, kann der Fall nicht anders seyn, und wir ermuntern ihn, muthig fortzufahren; aber sich auch von keiner Societätsauctorität, und nicht von dem Gefallen einzelner Mitglieder an der Bestätigung ihrer Meinungen blenden zu lassen.

Auf die Königsnamen, Darius und Xerxes kommt Alles an; sind auch diese mit einer solchen Sicherheit entdeckt, daß keine Zweifel übrig bleiben? Wir fangen von Xerxes an. Der Name steht bey Niebuhr nicht; aus dem kann ihn also der Verf. nicht nachweisen; bey Le Brüyn findet er sich, aber in einer Abkürzung, in einem Monogramm. — In einem Monogramm! Hat der Verf. auch bündige Beweise, daß er das Monogramm richtig erkläre? Hat seine Erklärung nicht etwa diesen Gang genommen: weil das Ende der Inschrift bey Niebuhr neben der Prozession steht, und die Prozession auf eine Huldigung am bequemsten sich deuten ließe: so bezieht sie sich auf eine den Achämeniden geleistete Huldigung; denn die neueste Behauptung ist: die Bauwerke wären aus der Dynastie der Achämeniden. Wer unter ihnen kann den Bau geführt haben? An Kyrus kann, seiner Geschichte zufolge, Niemand denken; an Cambyses auch nicht, weil er für die Ausführung solcher Werke zu kurz und unter Umständen, die sie nicht wohl zulassen, gelebt hat. Der falsche Smerdis fällt ohnehin wegen der Kürze seiner Regierung aus. Darius Hystaspis hat erst lange genug und unter Einrichtungen regiert, nach welchen solche Bauwerke möglich waren. Nun aber ist das Monogramm nicht von der Beschaffenheit, daß man es in Darius auflösen kann: eher kann man es in Xerxes auflösen. Die Inschrift ist

nun

nun erklärt: Xerxes Name steht auf dieser Inschrift und die darneben stehende Prozession ist eine Huldigungsprozession. — Hat der Verf. seine Entdeckung auf diesem Wege gemacht: so ist sie ohne alles Fundament. Woraus soll folgen, daß die Niebuhrische Inschrift mit der beym Le Brüyn einerley sey? Aus dem gleichlautenden Ende? Das Ende enthält ja nur Titulaturen und Wunschformeln, die in solchen Inschriften häufig gleichlautend sind, wenn gleich der Anfang, der Königsname verschieden ist; gesetzt nun der Verf. hätte auch das Monogramm in Le Brüyn richtig entziffert: darf man diese Entzifferung auch an die Spitze der Niebuhrischen setzen? Und darf dieß nicht geschehen: wie kann nun die Prozession auf die dem Xerxes geleistete Huldigung gezogen werden? Wird überhaupt nicht zu fest darauf gefußt, daß die Bauwerke aus der Zeit der Achämeniden her seyn? — Und Darius — ist dieser Name auch bloß aus einem Monogramm errathen? wie unsicher! (Der Göttingische Auszug belehrt darüber nicht; aber man sollte es vermuthen, weil Hr. Grotesend in der Beschreibung der Schriftarten sagt: die drey Schriftarten hatten für den Königstitel, der nie mit ganzen Worten ausgeschrieben werde, ein eigenes Zeichen, das stets gebraucht werde: ist unter Königstitel auch Königsname zu verstehen, wie man wegen des ausdrücklich bemerkten Falles bey dem Namen Xerxes in Le Brüyn vermuthen möchte?) Vorausgesetzt einmal, daß Darius aus keinem Monogramm gezogen sey, ist es gewiß, daß Darheusch auch Darius sey? Er nähert sich zwar der hebräischen Aussprache; דָּרְיָוֶשׁ aber können die späten jüdischen Punktatoren uns die rechte Persische Aussprache des Namens auch angeben? Ueber die Entzifferung der einzelnen Keile bleiben auch noch Zweifel; die wir aber zurückhalten, weil die kurzen Auszüge das von ihm angenommene Alphabet nicht enthalten, worauf es dabey hauptsächlich ankommt.

IV. Wo die Griechen von Persischen Inschriften reden, sagen sie zugleich, daß sie mit Assyrischen Buchstaben abgefaßt worden; nun finden wir auf den noch erhaltenen Persischen Monumenten eine Keilschrift: sollte diese nicht die zugleich von den Assyrern (oder Semiten) gebrauchte Buchstabenschrift gewesen seyn? Seit 1790 ist durch Beauchamps zuerst, darauf durch Michaux und den Senior Usko in Europa bekannt worden, daß die babylonischen Mauer - oder

Backsteine eine keilartige Schrift zeigen: wem mußte dabey nicht der Gedanke beykommen, die semitischen Schriftarten möchten mit der Persepolitanischen Keilschrift verwandt seyn? Ein Versuch war wenigstens zu machen, ob aus einem oder dem andern semitischen Schriftsystem nicht Licht in die dunkle Keilschrift könne getragen werden. Der Ruhm, diesen Versuch zuerst angestellt zu haben, gebührt dem Hrn. D. und Generalsuperintendent Lichtenstein zu Helmstädt, der sich früherhin durch Entdeckungen in der Naturgeschichte schon einen Namen unter den Naturforschern gemacht hatte. Seine Versuche enthält folgende Schrift, zu deren Druck sein edler Fürst, der vortreffliche Herzog von Braunschweig, nach seiner Manificenz für Wissenschaften die Kosten hergegeben hat:

Tentamen Palaeographiae Assyrio-Persicae, sive simplicis Compendii ad explicandum antiquissima monumenta populorum, qui olim circa mediam Asiam habitarunt, praesertim vero cuneatas quas vocant inscriptiones, auctore D. Anton August. Henrico Lichtenstein. Cum tabulis quatuor aeri incisis. Helmstadii ex offic. Acad. C. G. Fleckeisen anno MDCCCIII. 172 S. 4. 4 Rg. 16 gr. gebunden.

Bisher haben wir bloß von den Persepolitanischen Keilinschriften geredet; durch Hrn. Lichtenstein erweitert sich die Untersuchung und dehnt sich auf alle mit keilartigen Schriftzügen versehene Monumente aus; es wird daher auch hier der bequemste Ort seyn, wo wir auch von den übrigen einen kurzen Bericht werden ertheilen können. Bey der Darstellung der Entdeckungen des Verf. werden wir die Hauptideen von Nebenkombinationen absondern; letztere könnten wohl als zu weit getriebene Anwendungen falsch und daher der Hauptsache nachtheilig seyn; der Verf. wird es bloß als eine Folge unsrer Unpartheylichkeit ansehen, wenn wir Manches übergehen.

Zuerst von der Keilschrift überhaupt. Einst haben alle Hauptvölker vom mittlern Asien, Aramäer, Assyrer und Elameter, lauter Semiten, mit Keilschrift geschrieben; jetzt ist sie bloß als eine Lapidarschrift übrig. Sie ist keine Sylben, sondern eine Buchstabenschrift ohne Vokalzeichen, wor-

sie sie der syrischen am nächsten kommt, und als Semitische Schrift von der Rechten zur Linken zu lesen. Sie besteht aus geraden und keilförmigen Linien, die im Zusammenhang durch Verbindungen (wie im Estranghelo und in der kufischen Schrift, die durch das Medium der Phönicischen Schrift von ihr abstammen) eine andere Figur annehmen. Es war die Schrift, deren sich die Babylonier auf ihren Backsteinen bedienten, und in dieser Gegend hat sie sich von den ältesten Zeiten (den Zeiten der Semiramis) bis auf sehr späte herab, vielleicht bis zu den Zeiten der ersten Abbasiden erhalten; einige Cylinder mit Keilschrift scheinen sogar mit der Drusenreligion zusammenzuhängen und sehr neu zu seyn. Die Perser nun, die diese Semitische Keilschrift annahmen, gaben als ein Bogenführendes, Kriegliebendes Volk den Keilen lieber die Pfeilform. Sie bestand seitdem aus zwey Hauptbestandtheilen: den Pfeilen und einem Winkelhaken, der vielleicht das heilige Dreyeck des Sabäismus war. Aus diesen beyden einfachen Grundzügen wurden durch Zusammensetzungen alle Buchstaben gebildet; aber unter mannichfaltiger Dazwischenstellung von Nebenkeilen (cuneis secundariis), die bald zur Verbindung und Absonderung der Consonanten, bald zu Vokalzeichen gebraucht wurden, und die man sorgfältig von den Hauptkeilen, welche den Buchstaben eigentlich bilden, absondern muß, welches nicht ohne Schwierigkeit ist; doch helfen andere verwandte morgenländische Alphabete die einfache Form der Buchstaben herstellen. Nach ihnen, besonders den altsyrischen Alphabeten hat sich auch der Verf. in der Bestimmung der Bedeutungen gerichtet, die er jedem Buchstaben gab.

Zur Zeit, da Persepolis sammt seinen Grabmälern gebaut wurde, bestand das Persische Reich aus drey Hauptvölkern, aus Persern, Medern und Aramäern (zu denen auch Assyrer und Elamiter gehörten), die drey verschiedene Sprachen redeten; und darum wurden auch dreyerley Inschriften in drey verschiedenen Sprachen und Schriftarten auf die Bauwerke von Persepolis gesetzt; die Bactrier wurden dabey übergangen, theils weil sie zu entfernt wohnten, und keine Hauptnation des Persischen Reichs waren; theils weil sie wohl einen mit der Medischen Sprache verwandten Dialekt redeten. Auf den Tschehelminaar steht daher zuerst Medisch (das heilige Zend), dann Persisch (das Magische Pehl-

Pehlvi), darauf Aramäisch: auf andern Inschriften folgen sie wohl in einer andern Ordnung auf einander, wie auf Caylus bekannter Vase.

Wir kommen nun zu den Inschriften, und sondern mit dem Verf. die verschiedenen Klassen von Monumenten ab.

1. 2. **Keilschriften von Persepolis in Zend und Pehlvi.** So viel auch von den vorhin genannten Gelehrten für das Lesen derselben von der Linken zur Rechten mit grossem Schein gesagt worden ist: so fehlt es dem Verf. doch nicht an scharfsinnigen Einwendungen gegen sie, und an allerley Gründen, womit er sein Lesen von der Rechten zur Linken vertheidigt. Es bleibt allerdings auffallend, daß Zend und Pehlvi in den von Anquetil du Perron gebrauchten Schriften den Zeilen die morgenländische Richtung von der Rechten zur Linken geben. Der Verf. besteht zuletzt darauf, die beste Probe sey der Sinn, der herauskomme, und wir sollte ihm darin nicht beytreten? Er entziffert die Inschriften bey Niebuhr Tab. XXIV. B und G, in Medisch-Zendischer Sprache, und D. F. und K in Pehlvi, dessen Wörter häufig aus dem Arabischen und Aramäischen stammten, wie aus einem Wörterverzeichniß erwiesen, und daraus die Folgerung gezogen wird, daß die ehemalige Sprache der Perser ein semitischer Dialekt gewesen sey. Wir geben die Inschrift B, die aus dem Aramäischen erklärt wird, zur Probe, weil wir gerade diese auch nach Tychsens und Grotefends Erklärung besitzen.

Tychsen.	Grotefend.
Is monarcha, is Akſak magnus, is Akſak, is Akſak, perfectus, et rex is Akſak, divus, pius, heros admirabilis.	Xerxes rex fortis, rex regum (filius) Darii regis, ſtirps omnium rectoris.

Lichtenstein.

Reveremini Darium anachoretam magnificum; glorietur robore animi tutela magnifica!

Reveremini Darium, tutelam magnificorum! Prodit interminatio: reveremini Darium tutelam magnificam.

Increpat te: extollite Darium, vexillum Cyri ſenis (*vel herois.*)

Da

Da Lichtenstein den Text mit syrischen Buchstaben geschrieben angiebt, und er, seinem Angeben nach, die Erläuterung aus dem Aramäischen erhalten soll: so ließe sich der Text durchgehen und prüfen. Aber es wäre unbillig, mit ihm allein es so genau zu nehmen, während man die beyden andern Gelehrten mit ihren Erklärungen keiner so genauen Prüfung unterwürfe, auch zum Theil nicht unterwerfen kann. Ohnedieß behält er die Beweise seiner Erklärung einem künftigen Kommentar vor. Wir bergen nicht, daß wir an der Richtigkeit von allen drey Entzifferungen zweifeln; und bemerken nur noch zur Erläuterung der Lichtensteinischen, daß Darius nicht Name des Königs; sondern Titel seyn soll, der sich auf Kyrus beziehe, der in dem Pallast auf dem Berge wie Einsiedler, als König und Archimagus zugleich, wohnte.

3. Die Schrift auf C. E. L. bey Niebuhr l. c. sieht der Verf. für babylonische Keilschrift an, weil sie, mit der Schriftart auf dem Stein bey Millin übereinstimme, und eine Menge chaldäischer Endungen zeige. Die Sprache verhalte sich zum Chaldäischen ohngefähr so, wie die in den Zabischen Schriften zu dem Syrischen. Die Worte einer Aufschrift zur Probe: Rex quoque sospitat Aramaeos, fratres nostros. Consilia eius firma sunt, ut ferramentum lapidis. Syria in tempus sempiternum ore laudum celebrabit illum. Profecto tutela tua perennabit.

4. Ueber den Stein von Takkesra im National-Museum zu Paris in *Millin* monuments antiques inedits T. I. p. 58, den Michaux nach Europa gebracht hat. Die Sprache soll Aramäisch und die Schrift babylonische Keilschrift, und der Inhalt die Anrede des Priesters am Tempel der Todesgötter seyn, »worin er die bey den Gräbern ihrer Verwandtin am Tage aller Seelen, zur Wehklage versammelten Leidträgerinnen zur Mäßigung ihres Kummers, zum Vertrauen auf die tröstende Gottheit, zur Reinheit der Sitten und zur Häuslichkeit ermahnt. Hier steht die Rede in einer lateinischen Uebersetzung; in jener deutschen hatte sie der Vf. schon gegeben im Braunschweig. Magaz. 1802. St. 35. 36. 37. Die Beweise der gegebenen Uebersetzung wird einst der größere Kommentar über die Keilschriften enthalten. Die Figuren des Steins sind so sinnreich mit der Inschrift in Verbindung gebracht,

bracht, daß man wünschen muß, es möge dem Verf. völlig gelingen seine Entzifferung der Aramäischen Worte dem Sprachforscher zu bewähren. Eine Auszeichnung der Erklärung, ohne die Figuren vor Augen zu haben, würde sich kaum deutlich machen lassen.

5. Von den babylonischen Backsteinen mit Keilschrift. Den ersten Stein dieser Art hat Beauchamps nach Europa geschickt; das Pariser Nationalmuseum besitzt jetzt mehrere der Art; den merkwürdigsten, den man bisher kennt, hat der Herr Senior Usko zu Danzig aus Asien mitgebracht. Zuerst hat Hager darüber geschrieben, und einige Backsteine und Cylinder in Kupfer geliefert: A dissertation on the newly discovered Babylonian Inscriptions, by *Joseph Hager*. London 1801 fol, welche Abhandlung Klaproth in seinem Asiatischen Magazin deutsch übersetzt hat. Von ihnen handelte darauf Hr. Prof. Münter nach Zeichnungen, die er von den zu Paris verwahrten Stücken erhalten hat, und nach einem Gypsabdruck des Steins, den Usko besitzt, unter dem Titel: Om noglenye ligen iblant Ruinerna af Babylon fundene Inscriptioner. Copenh. 1802. 1½ Bogen 8. Der Aufsatz war vorher in der Monatsschrift Minerva (Junius 1801) abgedruckt. Neue Stücke liefern: An Inscription of the Size of the Original copied from a Stone lately found among the Ruins of ancient Babylon, and sent as a Present to Sir Hugh Inglis Bar. by Harford Jones Esq. the Honorable the East India Company's Resident at Bagdad, und Inscriptio de Jaspide Babylonica. Lond. 1804. fol.; beydes bis jetzt nur Abbildungen. Ueber das erste Stück hat schon Grotefend einige Bemerkungen, (aber keine Erklärungen) in das Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung Nr. 101 einrücken lassen. Herr Abt Lichtenstein weist den schon bekannt gewordenen babylonischen Backsteinen und Cylindern ein ganz verschiedenes Zeitalter an, und findet auf ihnen nicht bloß Aramäische, sondern auch Arabische Legenden. Von letzterer Art ist der Hagersche Backstein (tab. I.), der hier also übersetzt wird: In te confidimus; namque tu creasti nos omnes; o Deus sanctissime, veracissime! Propitius sis nobis; namque in te (reponitur) fides. Satia nos, nutri nos; namque tu creasti nos omnes. Wenn richtig erklärt ist, so ist der Ton ganz Mohammedanisch. Ueber den Uskoschen Backstein

bleibt

bleibt der Verf. bey dem, was er darüber in Bruns Beyträgen zur kritischen Bearbeitung unbenutzter alter Handschriften und Urkunden (St. 2. Braunschweig 1802. 8.) bereits gesagt hat. Nach ihm wären die meisten Backsteine und Cylinder magische Amulete, und daher von wenig Belang. Gleiche Schriftart stehe auch auf der berühmten Vase bey Caylus, in dreyfacher Sprache; Pehlvisch = Arabisch: debellat malum genium increpatio Anhuma Dei; Zentosyrisch: prodit interminatio: reveremini Darium anachoretam in montaneto magnifico; endlich Aramäisch: rex protegit Aramaeos fratres.

6. Nun folgen die Magischen Cylinder mit Keilschrift, bey denen wir uns nicht länger verweilen wollen, da die Leser schon Proben genug zur Kenntniß der Beschaffenheit der Legenden haben, welche des Verf. Alphabet giebt.

Im letzten Kapitel verbreitet er sich über andere Asiatische Denkmäler, welche aus der Keilschrift Erläuterungen nehmen sollen. 1) Phönicische Inschriften. 2) Inschriften der Sassaniden. 3) Beurtheilung der Zendbücher, und ihres Alters. Der Verf. findet darin ein Gemische von Zend und Pehlvi, von semitischen und nichtsemitischen Dialekten, weshalb sie nicht alt seyn und kaum aus der Periode der Sassaniden herkommen könnten; Anquetil und seine Desturs hätten nicht selten geirrt.

Die Kupfertafeln enthalten: 1) eine Tafel von 7 Keilalphabeten, nebst dem Phönicischen, Griechischen, Etruscischen, Syrischen und Kufischen zur Uebersicht und Vergleichung. 2) 3) 4) Gedruckte Keilinschriften (eigen dazu gegossen) unterlegt mit den Erklärungen des Verfassers in hebräischer Schrift. 5) 6) Die Figuren des Steins von Takkesra bey Millin. 7) 8) Der Florentinische Cylinder (der oben übersetzt ward, aber von uns der Kürze halben übergangen worden) und eine Venusmuschel. 9) Vergleichende Tafel von 12 alten Asiatischen Alphabeten.

Wie schon oben bemerkt worden: eine genaue Beurtheilung der Lichtensteinischen Entzifferungen ist so lang nicht möglich, als er seine Texte nicht dem Sprachforscher erwiesen hat; wir können daher bloß einen allgemeinen Zweifel gegen die Richtigkeit seiner Entdeckung vortragen. Mehrere Inschrif-

schriften kommen in drey Sprachen und Schriftarten vor. Nach der Natur der Sache und der Analogie sollten alle diese denselben Inhalt haben, und die Worte der ersten Inschrift, nur in eine andere Sprache und Schriftart übergetragen, enthalten. Aber hier ist das Gegentheil. Man vergleiche nur die dreyfache Inschrift auf der Vase des Grafen Caylus; zerstört sich dadurch dieses Entzifferungssystem nicht selbst? Nach seinem Alphabet erklärt der Verf. die bekannte Inschrift zu Malta auf eine neue Weise; aber nun stimmt sie nicht mehr mit der griechischen überein, mit welcher sie begleitet ist. So sinnreich auch seine Erklärungen der Sassanideninschriften heißen mögen: so weichen sie doch gänzlich von den Griechischen, die ihnen zur Seite stehen, ab: dürfte dieß seyn, wenn sein Alphabet getroffen wäre? und haben nicht seine Vorgänger ein überwiegendes Gewicht der Wahrscheinlichkeit für sich, welche durch ihre Erklärungen der Phönicischen und Sassaniden-Aufschriften das Griechische mit dem gebrauchten morgenländischen Dialekt in Uebereinstimmung gezeigt haben? Wir bleiben bloß bey dieser Schwierigkeit stehen, und urgiren nicht, was doch auch nicht übersehen werden darf, den Inhalt der hergestellten Texte, der häufig so wenig wahrscheinlich ist, und Erläuterungen aus ganz heterogenem Alterthum borgen muß.

Alle die gelehrten Männer, welche in den letzten Jahren sich über die Keilschrift so mühevollen Forschungen unterzogen haben, können mit Recht Anspruch auf die Dankbarkeit des antiquarischen Publikums machen. Sie haben zwar wahrscheinlich noch nicht die richtigen Alphabete gefunden; aber sie haben uns ihrer Entdeckung um vieles näher gebracht, und wo sie geirrt haben, ihren Nachfolgern Zeit und Verirrungen erspart; und darneben sind manche Punkte andrer Art ins Reine gebracht, und Vermuthungen vorgetragen worden, welche wahrscheinlich in Zukunft neue Ansichten von Asien geben werden. Sie haben dem ehrwürdigen Greis Anquetil du Perron neue Liebe zu seinen Zendbüchern und seiner Zend- und Pehlvisprache eingeflößt, die durch die Gleichgültigkeit des Publikums, die es bey der Erscheinung seines Zendavesta und andrer damit zusammenhängender Werke gezeigt hatte, weil es sie noch nicht zu brauchen wußte, ganz erkaltet war, und wir können (nach Millin's Magaz. encycl.) hoffen, daß er mit Eifer an der Vollendung seiner

Grammatik und seines Wörterbuchs arbeiten wird. Diese beyden Bücher sind die erste Bedingung, wenn die Enthüllung der Persepolitanischen Geheimnisse gelingen soll. Der Rec. lebt der festen Ueberzeugung, daß in wenigen Jahren alle die Schwierigkeiten, welche bis jetzt den würdigen Gelehrten im Wege gestanden sind, daß sie ihr Ziel nicht erreichen konnten, werden überwunden seyn, und er würde es bedauern, wenn einer von ihnen durch das Dafürhalten der meisten Sprecher im Publikum, daß ihre Mühe noch nicht zum Zweck gelangt sey, sich wollte muthlos machen lassen. Welcher von ihnen auch hinter dem andern zurückbliebe, der würde wenigstens manche Gegenstände des Asiatischen Alterthums, wie bereits geschehen ist, in ein besseres Licht setzen: und wäre nicht dieses schon verdienstlich? nicht dieses schon der Fortsetzung ihrer Geistesanstrengung würdig?

St.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

E. J. A. Seyferts abgekürzte lateinische Sprachlehre für Schulen. Zur gründlichern Erlernung der lateinischen Sprache. Magdeburg, bey Hessenland. 1804. 370 S. 8. 10 ℛ.

Das größere Werk des Verf. ist seinen einzelnen Theilen nach bekanntlich in der N. A. D. Bibl. B. 54 S. 453 B. 68 S. 192. B. 70 S. 236 B. 78 S. 468 angezeigt, und im Ganzen als das Produkt eines ausharrenden Fleißes und einer nicht gemeinen Belesenheit und Bekanntschaft, vorzüglich mit den alten Grammatikern gerühmt worden. Der vorliegende auf Anrathen sachverständiger Männer, z. B. des hier ausdrücklich genannten Herrn Prof. Wolf zu Halle nach einem veränderten Plane verfertigte Auszug liefert die Quintessenz des größern Vorgängers und wird, vorzüglich in den höhern Klassen, gewisser Schulen zuverlässig sehr gute Dienste thun. Wir sagen mit Fleiß gewisser Schulen, und verstehen diejenigen darunter, wo man die lateinische Sprache z. E. schon in der fünften Klasse zu lernen anfangen läßt. Durch drey Klassen nun kann man unsers Erachtens jede gewöhnliche Sprachlehre zum Behuf der Formen, Paradigmen u. dgl.

brauchen. Allein in den zwey höchsten Ordnungen muß man nun mit dem Idiom der Sprache und deren Vorzügen, Schönheiten und Feinheiten näher bekannt gemacht werden. Und es ist doch wirklich gut, wenn man auch für das Innere der Sprache ein Werk zum Grund legen kann; wiewohl es sehr zu bedauern ist, daß wir bis jetzt noch keine raisonnirende und philosophische Grammatik, wie deren besonders die Schulen bedürften, aufzuweisen haben. Was wir in der Art besitzen, sind bloß noch Bruchstücke, unter welchen die Lantsischen Beyträge zur Würdigung der bisherigen lateinischen Grammatiken gewiß mit den ersten Rang behaupten. Zu obigem Behufe glauben wir möchte der hier angezeigte Auszug gute Dienste thun können; besonders wenn die Lehrer das größere Seyfertische Werk besitzen, und in vorkommenden Fällen zu Rathe ziehen. Denn für die noch schwachen Lateiner dürfte diese Sprachlehre wohl zu viel enthalten. Ja wir sind beynahe der Meinung, daß wohl mancher Lehrer mehr, als ihm vielleicht lieb ist, hier finden möchte.

P.

Sophokles Trauerspiele. Ueberſetzt von M. *Gottfried Fähſe. Erſter Bändchen.* Leipzig, bey Tauchnitz. 1804. IV und 272 S. 8. 20 *gr.*

Schon vor 41 Jahren lieferte Joh. Jak. Steinbrychel im ersten Bande seines tragischen Theaters der Griechen (Zürich 1763) eine prosaische Uebersetzung von vier Trauerspielen des Sophokles, nämlich dem Oedipus Tyrannus, der Elektra, Antigone und dem Philoktetes, welche vorher schon einzeln, einige Jahre früher, erschienen waren. Sie ward nicht fortgesetzt. Die Härte und Ungeschmeidigkeit der Sprache abgerechnet, war dieser erste Versuch immer lobenswerth. Ihm folgte E. M. Goldhagen, der im Jahre 1771 den Oedipus Tyrannus ganz, und den Oedipus in Kolonos zum Theil *) (bis zum 533sten V. nach Brunk's Ausg.) in fünf-

*) Die Fortsetzung steht wahrscheinlich in der Sammlung der zerstreuten besten Uebers., wie man aus der von Hrn. Degen im 2ten Bd. s. Literatur der deutschen Uebers. der Griechen, S. 400 angeführten Seitenzahl (S. 333—367) schließen muß; in der dort ebenfalls erwähnten Bibl. d. schön. W. findet sie sich nicht.

fünffüßigen Jamben im 6ten Bd. der Bibliothek der schönen Wissenschaften (S. 60—107 und S. 257—290 den erstern, S. 494—524 den letztern), die Antigone, Trachinerinnen, den Philoktetes und Ajax aber prosaisch übersetzte. (Sophokles Trauerspiele. Erster Band. Mietau 1777.) Die Uebersetzung ist treu, die Sprache geschmeidiger und gebildeter als in der vorigen; aber es fehlt ihr die Kraft und Würde, die in der Steinbrüchel'schen sichtbar ist. Der Ausdruck ist zu gemein. Nach ihm trat Georg Christoph Tobler auf, der zuerst den ganzen Dichter metrisch, in den mehresten Stellen treu und nicht ohne Kraft und Würde nachbildete (Basel 1801 2 Bände). Im J. 1787 erschien zu Leipzig in 2 Bänden, die metrische Uebersetzung von Christian Grafen zu Stolberg, der in vieler Hinsicht seine Vorgänger übertraf. In ihr weht der hohe Geist des Dichters ganz. Bey aller Treue, die in sehr vielen Stellen unverkennbar ist, weiß sich der Uebersetzer mit vieler Gewandtheit, und mit Kraft und Würde auszudrücken. Nur muß man sie nicht nach einzelnen Stellen, sondern nach dem Totaleindruck, den sie auf das Gemüth eines Lesers macht, der das Original oft studirt hat, beurtheilen. Denn sonst erlaubt sich der Uebersetzer freylich, besonders in den schweren Chören, viel Freyheit, verschönert bisweilen den Dichter, und läßt ihn also sagen, was er nicht gesagt hat, künstelt und ist nicht immer sorgsam in der Wahl des Ausdrucks. Außerdem sind noch einzelne Stücke, der Ajax von Hrn. Borbeck, der Philoktetes von H. Schmalz, der Oedipus Tyrannus von Hrn. Manso und die Trachinerinnen von Hrn. Süvern übersetzt worden; nur die beyden letztern verdienen eine rühmliche Erwähnung.

Nach diesen Vorarbeiten bleibt einem neuen Uebersetzer noch ein Lorbeer zu erringen übrig, der das Gute seiner Vorgänger benutzte, ihre Fehler vermiede, mit einer gründlichen Kenntniß beyder Sprachen, Gewandtheit im Ausdruck und Kunstlosigkeit vereinte, und von dem hohen Geiste des Dichters beseelt, uns eine Uebersetzung, wie die Vossische des Homerus, jedoch mit einiger Einschränkung gäbe. Jetzt bewerben sich auf einmal drey Gelehrte um den Preis; den jedoch, wie uns dünkt, keiner von ihnen gewonnen hat. Herr Hölderlin (Frankfurt a. M.) Herr M. Ast (Leipzig b. Schwickert) und Herr M. Fähse. Der erstere hat den

Er-

Erwartungen, zu welchen man berechtigt war, ganz und gar nicht entsprochen; die beyden letztern haben sich dem vorgesteckten Ziele, der eine mehr, der andre weniger, genähert; Hrn. Hölderlins und Ast's Arbeiten müssen wir der Beurtheilung eines andern Rec. in dieser Bibliothek, *) dem sie aufgetragen sind, überlassen, und verweilen nur bey Hrn. M. Fähse's Uebersetzung.

In der Vorrede erklärt er, er habe die Absicht gehabt, den Dichter in einem würdigen, dem Genius der deutschen Sprache angemessenen Ausdruck und in einer, dem deutschen Ohre nicht unangenehmen Versart darzustellen. »Ich that,« fährt er fort »nach meinen Kräften, vermied sorgfältig griechische Versetzungen und ängstliche Nachahmung, und bemühte mich, das Original, wenn auch nicht überall wörtlich, doch dem Sinne nach, treu wieder zu geben. Bey der Versart der Chöre habe ich auf Abwechselung, Reichthum und Würde, Harmonie zwischen dem Innern und Aeußern, zwischen Geist und Körper gesehn; wiewohl ich mich bescheide, das Ziel, nach welchem ich strebte, nicht überall erreicht zu haben.«

Wir glauben, daß Hr. F. im Ganzen diesen Zweck in dem vorliegenden ersten Bändchen erreicht habe. Eine eigentliche Uebersetzung hat man hier nicht zu erwarten, die den, der das Original genau in seine Muttersprache übergetragen zu sehen wünscht, und das letztere in der Ursprache lesen und ganz verstehen lernen möchte, völlig befriedigte; wohl aber eine geschmackvolle und fast durchgängig mit Fleiß bearbeitete Nachbildung, die den deutschen, um das Original minder bekümmerten oder auch den der Sprache des Originals völlig mächtigen Leser angenehm unterhält; nur werden die so mannichfaltigen Versmaaße und manche minder edle und korrekte Ausdrücke nicht gefallen.

Wir heben einige Stellen aus dem Oedipus in Colonos zur Probe aus, wie sie sich uns ungesucht darbieten; manche sind weit freyer übersetzt, als diese. Gleich der Anfang dieses Trauerspiels lautet so:

An-

*) Die Recension von Hölderlins angefangener Uebersetzung steht im 93sten Bande der N. A. D. Bibliothek. S. 240 ff.

Antigone, mein Kind, des blinden Greises *Stab*,
Auf welchem Orte *ruht mein Fuss*? und welche Stadt
Prangt nahe? Ach wer nimmt mich Irrenden, wohl heut
Mit einem Labetrunk und wenig Speise auf?
Mein Wunsch, so klein er ist, erhält noch weniger,
Doch *dankbar nehm'* ich auch *die kleinste Gabe an.*
Genügsamkeit hat mich mein edler Sinn gelehrt,
Die *Last* der Leiden hat mich *abgehärtet* und
Die lange *Uebungszeit* hierin *zum Mann gemacht.*
Erblickst du einen *Ort*, er sey ein *Heiligthum*
Der Götter, oder *nicht*, so setz mich, lass uns spähn,
Wo *unser Fuss jetzt weilt.* Fremd ist *uns Alles*, nur
Der Bürgers Rath kann uns belehren, was zu thun.

Diese Stelle, die immer noch dem Texte am meisten sich nähert, ist von Stolberg treuer übersetzt worden; nur daß er der Geduld das Beywort giebt »die Edle, die uns prüft.« Die oben, mit Schwabacher Schrift gedruckten Worte sind entweder zugesetzt oder drücken nur den Sinn des Dichters aus.

Wir wollen nur einige dieser Abänderungen und Zusätze bemerklich machen. Die Worte Stab — die kleinste Gabe — abgehärtet — zum Mann gemacht sind zugesetzt. — Im Texte sagt Oedipus: »in welche Gegenden sind wir gekommen, oder an welcher Bürger Stadt — wer nimmt mit wenigen Geschenken heut den irrenden Oedipus auf? »Der Verf. hat diese Worte freyer übersetzt. Daß der Ausdruck Ort hier nicht passe, sieht wohl Jeder. An einem Orte sind sie gewiß, sie brauchen ihn nicht erst zu suchen; aber einen Sitz, einen Ruheplatz sucht der müde Greis. Im Texte aber steht: »siehst du Jemand an ungeweihten (gemeinen) Sitzen oder an der Götter Hainen, so ꝛc. Als Fremde kommen wir, um uns von den Bürgern benachrichtigen zu lassen, und zu thun, was wir vernehmen werden.« — Weiter hin sagt Antigone: »Dort in der Ferne sind, so viel ich sehen kann, Thürme, welche die Stadt schirmen, und der Ort hier ist, wie man deutlich merkt, heilig ꝛc.« Hr. F.: dort, in mäſsger Ferne *lacht* mir eine Stadt — — heilig ist der Ort, diess saget mir ein *schauerlich Gefühl*. Dagegen übersetzt er πυκνόπτεροι ἀηδόνες buchstäblich durch: dichtgefiederte, und weicht hier von Brunk und allen deutschen Uebersetzern ab, welche es durch häufige, viele, zahlreiche geben, was sich auch vertheidigen läßt, und uns hier

hier noch besser gefällt. Es ist eine bekannte Regel: saepe para altera etymologiae perit, und daß viele Nachtigallen in der Gegend von Kolonos schlagen, ist wohl hier passender, als daß dichtbefiederte Nachtigallen hier singen; zumal da unten, wo der Dichter diese Gegend ausführlicher schildert (V. 672), ausdrücklich gesagt wird *θαμίζουσα μάλιστα μινύρεται ἀηδών.* — Ruhe Greis vom langen Irren aus. Eigentlich: »Denn du hast für einen Greis einen langen Weg zurückgelegt.« — Antigone. Dort prangt die Pallasstadt, doch *den* Ort kenn' ich nicht. Oedip. Sie muss es seyn, so sprach ein jeder Wandrer schon. Antigone. Ein Wink, so flieg' ich hin etc. Im T.: »Athen kenn' ich wohl, aber diesen Ort da nicht — — soll ich gehn und mich erkundigen, was das für eine Gegend sey? — »Die Worte (V. 25), welche hier dem Oedipus in den Mund gelegt werden, will Brunk mit der Aldinischen Ausgabe lieber als Worte der Antigone ansehn; aber schon Stolberg ist ihm nicht gefolgt. — V. 34. »Gelegen (zu rechter Zeit, wie gerufen,) kömmst du, Späher, uns zu sagen, was wir noch nicht wissen.« Hr. F. ein guter Genius (hat) dich zu uns hergeführt. Vergönne uns ein Wort. V. 46. »(Das ist) ein Zeichen meines Schicksals.« Hr. F.: Des Jammers *traurigster* Beweis. — V. 47 f. »Die Dreistigkeit, dich von der Stadt, oder ohne die Stadt (ohne die Bürger in der Stadt, s. unten V. 78) wegzutreiben, hab' ich nicht, bevor ich es nicht angezeigt habe, was ich thue.« Hr. F.: Mich hält die Schaam zurück, Gewalt dir *anzudräun*, Der Stadt berichte ich's, nur sie entscheide hier. — V. 53 ff. »Du sollst Alles wissen, was ich weiß, die ganze Gegend da ist heilig.« Hr. F.: *Mit Freuden dien' ich* dir, so viel mir selbst bekannt. Der ganze Ort, *so weit er geht* etc. V. 60 ff. »Und alle tragen seinen Namen, gemeinschaftlich nach ihm benannt.« Hr. F.: Und alle *schmücken* sich mit seines Namens *Ruhm*. — — So *ausgezeichnet* ist — — dieser Ort. (*τοιαῦτά σοι ταῦτ' ἐστίν.*) Kein *eiteles* Gerücht *prägt ihn zum Heiligthum*, Erfahrung hat darauf das *Siegel längst gedrückt.* (*οὐ λόγοις τιμώμεν' ἀλλὰ τῇ ξυνουσίᾳ πλέον.*) — V. 66 *ἄρχει τίς αὐτῶν, ἢ 'πὶ τῷ πλήθει λόγος;* Hr. F.: *Beglückt* ein Fürst das Volk, ist sein Gesetz ein Fürst? V. 80 übers. er *πάλιν πορεύεσθαι* durch schnell von hinnen weichen.

V.

V. 607 ff.

— — — — die Götter nur allein
Entstellt kein Alter, raubt kein Tod, sonst Alles *reißt*
Der allgewaltge Strom der Zeiten um, es welkt
Die Kraft der Erde und des Körpers Blüthe hin,
Die Treue stirbt, es sproßt der Untreu *Ranke* auf,
Und ewig athmet nicht ein und derselbe Geist
Der Liebe zwischen Freund und Freund und Stadt und Stadt.
In ewgem Kreise dreht sich (?) früher oder spät
Die Wonne itzt in Schmerz, der Schmerz in Wonne *um*.

Diese Stelle hat Stolberg noch treuer und doch, wie uns dünkt, besser, so übersetzt:

— — — — den Göttern nur allein
Nah't nicht das Alter, nahet nicht der Tod;
Sonst Alles tilgt die allgewaltge Zeit.
Der Erde Kraft, des Leibes Stärke welkt,
Die Treue stirbt, die Falschheit sprosst empor;
Auch zwischen Freunden weh't derselbe Geist
Nicht *ewig* so, nicht zwischen Stadt und Stadt.
Es wandelt immer mit der Zeiten Lauf
Sich Lust in Schmerz, und wieder Leid in Freude.

Entstellt. Im Texte steht bloß ὀ γιγνεται θεοῖσι γῆρας, οὐδὲ μὴν θανεῖν ποτε, »Die Götter altern nicht, sie sterben nie.« Der Untreu Ranke, der Liebe Geist und in ewgem Kreise steht nicht da; auch dünkt uns der Ausdruck die Wonne dreht sich in Schmerz um nicht edel genug zu seyn.

In der herrlichen Schilderung der reizenden Gegend von Kolonos, (V. 668—719) die, wie Plutarchus erzählt, dem Dichter vorzüglich den lauten Beyfall seiner Richter verschaffte, als er ihnen, statt einer Vertheidigung gegen die Anklage seiner Söhne, welche ihn beschuldigten, daß er wahnsinnig und unfähig sey, fortan sein Vermögen zu verwalten, sein Trauerspiel Oedipus in Colonos vorlas, hat Stolberg sehr schön, aber in mehrern Stellen gar zu frey übersetzt; dagegen hält sich Herr M. Fähse mehr an den Text — ein Paar Stellen ausgenommen — ohne eben der Schönheit des Ausdrucks viel zu vergeben. Hr. M. Fähse übersetzt sie so:

Erste Strophe.

Heil dir o Gast! du kamst auf die *blühende*
Weide des, *muthige* Rosse ernährenden
Landes *zum* strahlenden Kolonos.
Hier wo *unter Zaubertönen*
Die Nachtigall *der* grünenden Thäler
Bauet ihr Nest zwischen dunkel*nden* (m) Epheulaub,
Hier in die heilige Laube, die nimmer ein Fusstritt entweihet,
Wo tausendfache Früchte prangen,
Die nie ein Sonnenstrahl versenget,
Des schattige Zweig kein Herbststurm zerknicket;
Ja hier, wo Backchos froh *im Jubel*,
Reigen der göttlichen Ammen,
Holder Nympfen (Nymphen) stets *sich erfreuend* hüpfet.

Erste Gegenstrophe.

Hier, wo mit jedem Morgen im himmlischen
Thaue die Trauben *reichblühende* Narzisse neu
Aufstrahlt *zum Kranz* für die erhabenen
Göttinnen, dem alten Schmucke;
Wo glänzt die goldne Flamme des Krokos,
Hier, wo nie schlummernde Quellen *stets* rieseln und
Ewig rum irrend die Fluthen Kephissos *gastfreundlich ernähren*;
Hier, wo mit jedem Tage hüpfet
Die Silberquelle, die die Fluren
Schnell schwängert, wo reines *himmlisches* Träufeln
Den Schooss der Mutter Erde *erquickt*; wo
Gaukeln die Chöre der Musen
Aphrodite mit dem goldnen Zügel.

Zweyte Strophe.

Nie, verbürgt uns die Sage,
Sprosst auf den Fluren in Asia,
Sprosst auf der mächtigen
Dorer - Insel des Pelops
Ungesät und *unverletzlich*,
Der Schrecken der feindlichen Speere,
Das Jugenderziehende silberne Oelbaumblatt,
Das hier so herrlich wuchert.
Nie wird der Arm des Jünglings,
Nie der Befehl des Greises
Unheiligen Frevels es zu verletzen wagen,
Es schaut stets mit zärtlicher Sorge Zevs Morios
Die blauäugige Athene *schützend* nieder.

Zweyte Gegenstrophe.

Noch ein schönerer Ruhm glänzt
Unserer Mutterstadt, herrlicher
Pranget das Gastgeschenk
Jenes mächtigen Gottes,
Unsers Ruhmes stolzer Gipfel:
Die *Menge* von *stampfenden* Füllen
Und Rossen, die *Herrschaft* der *wogenden* Weltmeere.
Sohn Kronos, Fürst Posidon,
Du bändigtest vor allen —
Dir blüht die Ehre ewig —
Das Ross mit des Zügels Gewalt in *unsern* Fluren,
Es hüpfet das Ruder schnell rauschend geschwungen, von
Den funfzig Nereiden *froh* umhüpfet.

Die Worte Heil dir stehn nicht da, auch nicht, daß die Nachtigall der grünenden Thäler unter Zaubertönen ihr Nest zwischen dunkelndem Epheulaube baue; sondern nur, daß die helltönende Nachtigall (λίγεια ἀ.) in großer Menge (θαμίζουσα μάλιστα) unter grünen Wäldern, wohnend im dunkeln Epheu, klage (μινύρεται). Der Begriff, daß die Nachtigallen hier am häufigsten sind, mehr, als an irgend einem andern Orte in Attika, gehört gewiß zur vollendeten Schilderung der Annehmlichkeiten von Kolonos. Vergl. oben V. 17 f. — blühende eigentl. die beste, schönste, κράτιστα. Deß schattige Zweig etc. Im T. steht bloß: »sicher gegen alle Winterstürme.« — Im Jubel froh eigentl. „Der trunkene (jauchzende) Dionysos.« — Reigen etc. Im T. kommen keine holden Nymphen vor; sondern es steht bloß da: »im Geleite der göttlichen Ammen.« Auch sagt Niemand Reigen sich erfreun. — Die *Trauben reichblühende* im T.: »Die schöntraubichte.« Die Worte zum Kranz sind bloß eine Erklärung, welche Stolberg hier aus den Scholien genommen hat. — Wo glänzt die goldne Farbe des Krokus, im T.: »wo der goldfarbige K. (blüht)« — Stets ist hineingeschoben, und ewig aus dem folgenden V. herausgenommen; es steht nicht bey ἐπ' ἤματι, sondern bey νομάδες. *rum* irrend ist nicht poetisch; gastfreundlich ernähren ist zugesetzt: Die Worte ξὺν ἀκηράτῳ ὀμβρῳ στερνούχου χθονὸς übersetzt Hr. F.: wo reines himmlisches Träufeln den Schooss der Mutter Erde erquickt. gaukeln Im T.: »sie fliehen (hassen) ihn nicht.« Uebrigens hat F. hier mit Stollberg die alte Lesart Kephissos wieder aufgenommen, statt welcher Brunk Ilissos aufnahm.

Kephissos war nämlich ein Fluß in Attika, und der Grund, warum Brunk Ilissus las, war nicht hinreichend. *αὐτόποιον* übers. Hr. F. durch unverletzlich. Wie ist das möglich? *πέρσας χερὶ ἀλιώσει* unheiligen Frevels zu verletzen wagen, *εὔιππον, εὔπωλον, εὐθάλασσον* die Menge von stampfenden Füllen, die Herrschaft des wogenden Weltmeers, *σὺ γάρ νιν εἰς τόδ' αὔχημα εἶσας* Dir blüht die Ehre ewig etc. — Du bändigtest ... im T.: »Du schufst den Rossen den lenkenden Zaum zuerst in diesen Fluren.« Es hüpfet das Ruder schnell rauschend geschwungen im T. steht *ἁ δ' εὐήρετμος ἐκ πάγλ' ἁλία χερσὶ παραπεπτ]αμένα πλάτα θρώσκει.* Das zweymal hinter einander gesetzte hüpfet klingt nicht gut.

Stollberg hat dieselbe Stelle so übersetzt:

Erste Strophe.

Sey willkommen! o sey Gast, im beglücktesten
Aller Lande begrüfst! das mit der Reisigen
Stolze prangt, und im Segen
Blüht der Garb' und des Freudenweins!
Wo im grünenden Thal' öfter und lieblicher
Tönt der Nachtigall Lied, als im Gefild' umher,
Wo sie flötend im dunkeln
Efeuschatten ihr Nest erbaut!
Wo der heilige Hain Früchte die Fülle nährt,
Nie vom Mittag versengt, nimmer vom herbstlichen
Sturm gebrochen, wo Bachos (Bacchos)
Froh im Reigen der Nümfen tanzt!

Erste Gegenstrophe.

Mild im thauigen Duft, lächelt die Blüthenflur,
Jeden Morgen verjüngt, strahlt in des Krokos Gold,
Glänzt im Schmuck der Narzissen
Däo's Kranz und Persefonä's.
Quellen sprudeln hinab, rieseln in Bächen fort,
Tränken Wiesen und Trift, stets des lebendigen
Wassers voll, und ergiessen
Schlängelnd sich in Kafisos Schoos.
Durch sie täglich erquickt, und durch den Regen des
Himmels, strömet der Strom, schwängert die lüsternen
Auen, wo Afroditä
Froh im Reigen der Musen tanzt.

Zwey-

Zweyte Strophe.

Nicht, der Waller erzählt's, nicht in der Dorischen
Pelopsinsel, und nicht in den gewaltigen
Landen Asia's, hier nur,
Ungerufen und ungepflegt,
Sprofst, Athänä gebor's! — Siehe des Feindes Speer
Sinket bebend vor ihm! — sprosset mit silbernem
Laub', und lebenerhaltend,
Hier nur! hier nur der Oelbaum auf!
Heilig, wächst er empor, Greisen und Jünglingen
Heilig! jegliche Hand scheut zu verletzen ihn,
Den Zeus schützet, auf den das
Blaue Auge der Göttinn blickt.

Zweyte Gegenstrophe.

Doch mit mehrerem Ruhm, sieh', es verkündet ihn
Unser Feyergesang! prangt die Mutterstadt,
Durch die Gabe des grofsen
Gottes, der sie mit Preis bekrönt.
Ruhm des Rosses und Ruhm saugender Füllen gabst,
Poseidaon! du ihr, gabst ihr des Meeres Ruhm,
König, der du zuerst hast
Hier das Rofs mit dem Zaum gezähmt. —
Sieh, es schäumet die Flut unter dem schlagenden
Ruder! Ha! wie das Schiff tanzet, begleitet vom
Chor der schwimmenden funfzig
Töchter Näreus, des Wogengotts!

Vergleicht man diesen und andere Abschnitte genau mit dem Texte: so bemerkt man, daß Hr. M. F. das Original verstanden hat, woran wohl Niemand zweifeln wird, der ihn aus seiner Uebersetzung der Republik des Platon und der Hymnen des Pindarus kennt; mehrentheils hat er unabhängig von seinen Vorgängern übersetzt, und nur hinterdrein schielt er sie, namentlich den Gr. von Stollberg, von welchem er manche Wendungen und Ausdrücke entlehnt hat, und welchem er auch da folgt, wo er von Brunk und andern Erklärern abweicht, benützt zu haben. Mehrere Abänderungen und Zusätze, welche sich Hr. M. F. erlaubt hat, waren des Metrums und der Deutlichkeit wegen, für den deutschen Leser, unvermeidlich; aber bisweilen sind sie unnöthig, und der Hr. Verf. konnte sich genauer an den Text halten, ohne höhere Forderungen dabey zu vernachlässigen. In manchen Abschnitten ist die Freyheit fast noch größer als bey Stollberg. Der Sinn ist mehrentheils getroffen; aber in

 mani

manchen Stellen verfehlt; an manche Nebenbegriffe, die Hr. M. F. ausgedrückt hat, kann der Dichter recht wohl gedacht haben; an manche hat er gewiß nicht gedacht. In manchen Stellen hat Hr. F. den Gr. von Stollberg ohnstreitig übertroffen; in mehreren aber steht er ihm nach, und die Sprache des erstern ist im Ganzen immer kraftvoller und edler, als die des neuesten Uebersetzers. Bisweilen hat Hr. F. offenbar anders gelesen als Brunk; der zweyte Band, der noch erscheinen soll, wird darüber weitere Auskunft geben. Er wird, außer den noch übrigen vier Trauerspielen des S., dem Ajax, Philoktetes, der Elektra und den Trachinerinnen, die Lesarten und Conjekturen enthalten, welche dieser Uebersetzung zum Grunde liegen.

Dieser erste Band enthält den Oedipus auf dem Throne, den O. in Kolonos und die Antigone.

Druck und Papier sind schön.

Nw.

1. Corpus scriptorum latinorum cura *Eichstadii* et sociorum. Ciceronis opera rhetorica Vol. I.

Mit dem besondern Titel:

M. T. Ciceronis opp. rhetorica. Recensuit et illustravit *Christian. Godofr. Schütz.* Vol. I. P. I. continens libros ad Herennium et Ciceronis Rhetorica. LVIII und 360 S. P. II. notae in libros ad Herennium et Ciceronis Rhetorica. VII. und 272 S. Leipzig bey Göschen 1804. 8.

2. *Τέχνη ῥητορική*, quae vulgo integra Dionysio Halicarnassensi tribuitur, emendata, nova versione latina et commentario illustrata auctore *Henr. Aug. Schott*, AA. LL. M. et Philos. D. Acad. Lips. Leipzig, bey Schwickert. 1804. L. und 374 S. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wir zeigen hier zusammen die Bearbeitung einiger griechischen und römischen Werke aus der bis vor Kurzem sehr

vernachlässigten Gattung der alten Rhetorik an, zu deren bessern Anbau in neuester Zeit Ernesti durch seine Wörterbücher der griechischen und römischen rhetorischen Technologie, Spalding durch seinen Quintilian, und Wolf durch seine Ausgaben einiger unächten Reden des Cicero das Ihrige beygetragen haben. Diesen verdienten Männern schließen sich die Herren Schütz und Schott an, und erwerben sich, dieser um des Pseudo-Dionysius Rhetorik, jener um die rhetorischen Schriften des Cicero und des Autor an den Herennius, und dadurch überhaupt um die rhetorische Literatur der Alten, nicht unbedeutende Verdienste. Beyde beschäfftigt die höhere Kritik in Untersuchung der Aechtheit, der Verf., des Zeitalters rc. der Schriften, welche sie bearbeiten; beyde stellen einen sehr berichtigten, von unzähligen Interpolationen und Glossemen gereinigten Text her; Schott begleitet sein Werk mit ausführlichen kritischen und philologischen, Schütz mit kürzern, größtentheils kritischen Anmerkungen. Freylich verhält sich der Bearbeiter des Dionysius zum Bearbeiter der Ciceronischen Rhetorica nur etwa wie ein Tiro zu einem Veteran; aber die Arbeit des jüngern Gelehrten ist doch seinem Schriftsteller sehr heilbringend und so beschaffen, daß sie künftig die schönsten Früchte in dieser Gattung verspricht.

Welchen Plan die neuen, von Hrn. Göschen veranstalteten Ausgaben der alten R. Klassiker, zu welchen die Schützische Bearbeitung der Ciceronischen Rhetorica gehört, befolgen, ist aus den von den Hrn. Böttiger und Eichstädt darüber bekannt gemachten Programmen hinlänglich zu ersehen. Hr. Hofr. Schütz übernahm die Bearbeitung der rhetorischen und oratorischen Werke des Cicero, und fängt mit den beyden Theorieen der Redekunst an, die gewöhnlich an die Spitze von Cicero's Werken gestellt werden. Schon im Jahr 1802 zeigte er in einem Specimen emendationum librorum incerti auctoris Rhetoricorum ad Herennium ex comparatione cum libris Ciceronis de Inventione sanatarum, durch eine Induktion von Beyspielen, wie viel Gewinn für die kritische Verbesserung beyder Schriften aus ihrer wechselsweisen Vergleichung zu ziehen. Wovon er in diesem Programm nur einzelne Proben gab, das bewährt sich in der neuen Recension der rhetorischen Schriften selbst auf jeder Seite. Zu diesem Geschäfft war der Hr. durch die wichtigsten Ausgaben und die in ihnen verstreuten kritischen Hülfsmittel, zu denen auch

auch zwey noch unverglichne Handschriften, eine Augsburger und eine Altorfer, kamen, hinlänglich ausgerüstet. Bey der Recension der zwey Bücher de Inventione kamen ihm noch insbesondre die alten Commentarien des Fabius Marcus Victorinus zu statten. Jedem Buch des Textes ist ein sehr fleißig und sorgfältig ausgearbeitetes Summarium vorgesetzt. Die Kapitel sind hie und da anders abgetheilt, als in den frühern Ausgaben, welches beym Nachschlagen und Citiren grosse Unbequemlichkeiten verursacht, so wie für die Bequemlichkeit der Leser schlecht durch Weglassung der Paragraphen gesorgt ist, die man hier und in Laguna's Ausgabe der Ciceronischen Briefe vermuthlich der Schönheit zum Opfer dargebracht hat; ungeachtet man doch in Tzschucke's Eutrop die Jahrzahlen am Rand zugelassen. Da diese Ausgaben nicht zunächst für den Philologen von Profession; sondern überhaupt für gebildete Leser und Freunde der Alten berechnet sind: so hat man sich bey der Behandlung des Textes schon etwas mehr Freyheit nehmen dürfen, als wenn man nur auf den strenge Evidenz fordernden Kritiker zu hören hätte; d. h. man hat bey vielen verdorbenen oder verdächtigen Stellen, wo die Akten zur völligen Entscheidung noch nicht geschlossen sind, die wahrscheinlichere und verständliche, dem Geist des Schriftstellers und dem Zusammenhang der Stelle angemeßne, wenn auch nicht ausgemacht wahre, Lesart in den Text gesetzt, und das Andenken von jener nur in den Anmerkungen aufbewahrt. Diesen Gesichtspunkt muß man auch bey der Beurtheilung des vom Herausgeber der Ciceronischen Rhetorica constituirten Textes festhalten.

Die dem Text vorgesetzten gelehrten und scharfsinnigen Prolegomena handeln im ersten Kapitel von den Büchern an den Herennius. Wegen der verschiednen Hypothesen über den Verf. derselben verweist der Hr. auf die Vorrede des jüngern Burmann zu dessen Ausgabe Ciceronis Rhetoricorum, Leiden 1761. Die Meinung, welcher sich Burmann am günstigsten bezeigte, daß Cicero's Tiro der Verf. seyn möchte, ist unlängst von Engelbronner disp. de M. Tullio Tirone, Amsterd. 1804 widerlegt worden. Unter allen ist diejenige die annehmlichste, welche dieses Werk dem Cornificius zuschreibt, dem es der höchsten Wahrscheinlichkeit nach auch Quintilian beylegte; wiewohl daraus noch nicht unumstößlich folgt, daß jener der Verf. desselben war. Spalding will

will das Werk dem Cornificius in einer eignen Schrift vindiciren. Was den Untersuchungen über den wahren Verf. ehemals eine schiefe Richtung gab, war der Umstand, daß man Ciceros Bücher de inventione für das ältere Werk, die Rhetorik des Ungenannten an den Herennius für das jüngere hielt. Purgold in Obss. critt. in Soph., Eurip., Anthol. gr. et Ciceronem Jena 1802 und Schütz entdeckten, daß des Ungenannten Rhetorik die Urschrift sey, welche Cicero vor Augen gehabt, und bald excerpirt, bald abgeschrieben habe. Schon das zeugt für ein höheres Alter der Schrift, daß unter so vielen historischen Beyspielen und Anspielungen, die darin vorkommen, sich kein sichres Datum fand, das neuer als das J. R. 665 gewesen wäre; daß der Verf. keiner römischen, sondern nur griechischer Schriftsteller der Rhetorik gedenkt; daß er den Cicero nirgends nennt; daß er zuerst den Figuren der Worte und Sentenzen römische Namen gegeben zu haben versichert; daß er als neu und selbsterfunden vorträgt, was in Cicero de inventione auch steht; daß sein Vortrag und Styl die Mitte zwischen der ältern Rauheit und der höchsten Ausbildung des Cicero hält. Endlich verrathen eine Menge kleiner Züge, daß Cicero nicht das Vorbild, sondern der jugendlich schwelgende, aus allen Blumen Honig saugende, erweiternde, ausschmückende und nachhelfende Nachfolger war. Hätte der Ungenannte dem Cicero nachgearbeitet, dessen Werk doch höchst wahrscheinlich unvollendet geblieben, wenigstens nie ganz ins Publikum gekommen ist: so müßte, bey der übrigen oft wörtlichen Uebereinstimmung, ein andrer Ton in den letzten Büchern verrathen, daß der Ungenannte hier nicht mehr aus dem Cicero hätte schöpfen können. Auch ist doch wohl der Fall wahrscheinlicher, daß Cicero der Knabe oder Jüngling — denn er schreibt de Or. 1, 2, daß ihm diese Bücher als einem *puero aut adolescentulo* ex commentariolis suis inchoatos ac rudes entrissen worden — einen Rhetor von längerer Uebung und Erfahrung, den man in dem Ungenannten erkennt, compilirt, als daß der letztre das Werk eines Neulings theilweise abgeschrieben haben sollte.

Wer nun dieser ungenannte Vorgänger des Cicero war, darüber stellt der Her. eine sinnreiche Hypothese auf. Unter allen alten Rhetoren nämlich, von denen eine Kunde auf uns gekommen ist, schien keiner besser zu dem Werk zu passen

als M. Antonius Gnipho, von welchem Sueton de claris grammaticis berichtet, daß er ein berühmter Lehrer der Grammatik und Rhetorik, theoretisch und praktisch, in Rom gewesen; daß er der griechischen, wie der römischen Literatur sehr kundig; daß er anfangs im Hause des Julius Cäsar, als dieser noch Knabe gewesen, später aber in seiner eignen Wohnung gelehrt, und nicht bloß junge Leute, sondern schon berühmte Männer und unter ihnen den M. Cicero noch als Prätor zu Schülern gehabt; endlich, daß er Mehreres geschrieben; wiewohl ihm Atteius Philologus nur Ein Werk de latino sermone beylege, und die übrigen Schriften, welche seinen Namen führten, für Werke seiner Schüler ausgäbe. Hievon wird vom Her. die Anwendung auf die Rhetorik des Ungenannten gemacht; da in dieser kein Datum, das neuer als das J. 665 ist, vorzukommen scheint: so ist sie wahrscheinlich um das J. 666 geschrieben, und Cicero müßte bald hernach — denn sein Jünglings-Alter fällt auch in diese Zeit — seine Rhetorik abgefaßt haben. Vielleicht könnte es seyn, daß Cicero nicht selbst das zum Behuf des Herennius ausgearbeitete Werk, sondern nur die ihm zum Grunde liegenden rhetorischen Dictate, welche er, der junge Cicero, beym Gnipho nachgeschrieben, vor sich gehabt und benutzt hätte; wiewohl uns doch das Gegentheil aus manchen von Cicero nachgeahmten Stellen wahrscheinlicher vorkommt. Möge nun aber Cicero der Jüngling aus Heften, oder aus einer fürs Publikum bereits ausgearbeiteten Schrift geschöpft haben; so bleibt es, vorausgesetzt, daß er sein Werk dem Publikum bestimmte, auffallend und tadelnswerth, daß er den Vormann, dem er im Wesentlichen folgt, aus dem er halbe und ganze Kapitel beynahe wörtlich entlehnt, nicht mit Dank genannt hat; zumal wenn dieser Vormann sein Lehrer gewesen seyn sollte. Daß über den Namen des Verf. an den Herennius so viel Ungewißheit herrscht, ist um so befremdlicher, da man die Schrift von alten Zeiten her in Ehren gehalten, wie schon aus den häufigen Citaten daraus beym Quintilian erhellet, wenn auch nicht schon das für ihn spräche, daß Cicero, der bey Ausarbeitung seines Werks die Rhetoren aller Zeiten vor sich zu haben versichert, ihm vorzugsweise gefolgt ist. Gerade der Umstand aber, daß dieses Lehrbuch häufig gelesen, abgeschrieben, gebraucht, vielleicht in Schulen eingeführt und kommentirt worden ist, scheint ihm eine Menge Glossen und Interpolationen zugezogen zu haben, wie sie sich aus ähnlichen

chen Gründen bey mehreren rhetorischen Schriften der Alten, unter andern in der des Pseudo-Dionysius, finden. Gruter ließ sich durch Nachlässigkeiten des Styls und mehr durch angeheftete Flickstellen sogar zu der kühnen Vermuthung verführen, daß wir nicht mehr das Ganze, sondern nur einen schlechten Auszug daraus besäßen. Er sagt zu dem Schlusse von 1, 2 p. 6. Burm. Ausg. »Tota haec clausula est ab interpretibus; aut potius, liber iste in epitomen redactus est ab aliquo. Quid enim absurdius hac recapitulatione, cum tribus punctis sua omnia vix signarit, nedum demonstrarit? — Idemque postea millies occurrit, non sine incredibili lectorum fastidio, meo certe; quem pudet pigetque tam multas bonas horas consumpsisse in tam turbido lacu!«

Im zweyten Kapitel der Prolegomenen wird von Cicero's Rhetorik oder den Büchern de inventione gehandelt, und aus der Art, wie sich Cicero selbst (de or. 1, 2) über seine Jugend-Schrift äußert, gefolgert, daß er nur die ersten zwey Bücher ausgearbeitet und also das Werk unvollendet gelassen habe. Wir stimmen nicht in des Hr. Erklärung dieser Stelle ein; auch möchten wir wohl wissen, warum der rasche, kenntnißreiche, beredte und noch nicht mit Staatsgeschäfften überladne Jüngling dieses für sein Alter mit Geist und Verstand begonnene Werk sollte aufgegeben haben, das ihm nicht anders als Ehre bringen konnte. Vielleicht hat er es ganz ausgearbeitet; aber nicht eigentlich in der Absicht, es herauszugeben; sondern um sich zu seiner eignen Belehrung und Uebung das Beste aus den besten rhetorischen Schriftstellern zusammenzutragen und zu verarbeiten, in welchem Falle auch das theilweise wörtliche Benutzen fremder Arbeiten zu rechtfertigen wäre. Den Theil seines Versuchs, der de Inventione handelte, hatte er vielleicht Freunden zum Lesen mitgetheilt; man hatte ohne sein Vorwissen Abschriften davon gemacht und so kam er ohne sein Zuthun in das R. Publikum. Von einem dritten oder vierten Buch dieses Werks findet sich nirgends ausdrückliche Erwähnung; Quintilian citirt nur Stellen aus den beyden ersten Büchern; der alte Kommentator Fabius Marcus Victorinus hat die noch vorhandnen zwey Bücher erläutert; aber nirgends ist bey ihm eine Spur zu sehen, daß er mehr als diese beyden Bücher gekannt habe.

Nachdem der Text durch des Verf. glückliches Bemühen von einer Menge Flecken gereinigt, von allen, scharfsinnig ausgespürten, Einschiebseln und fremden Zusätzen befreyt, richtiger abgetheilt und interpunktirt worden, liest man jetzt mit weniger Anstoß und mit mehr Vergnügen beyde, in ihrer Art schätzbare, Werke. Da sich die Belege zu dem Gesagten nicht ohne Weitläuftigkeit geben ließen: so beschränken wir uns lediglich auf ein paar Anmerkungen über einige Stellen, bey denen wir die Schützische Recension der Ernestischen gegen über stellen:

A. ad Herenn. 3, 14 n. 25

Ernesti.

Sin erit sermo in jocatione, leniter tremebunda voce, cum parva significatione risus, sine ulla suspicione mimae cachinnationis leviter oportebit a sermone serio torquere ad liberalem jocum vocem.

Schütz.

Sin erit sermo in jocatione, leviter tremebundam vocem, cum parva significatione risus, sine ulla suspicione mimicae cachinnationis lenissime oportebit a sermone serio torquere ad liberalem jocum.

Am Schlusse nahm zwar Ernesti schon Anstoß an dem für das Ohr mißfälligen jocum vocem; aber den noch grössern Anstoß, der in der Verbindung liegt *voce* tremebunda torquere *vocem* ad jocum, bemerkte zuerst Schütz, und räumte ihn dadurch weg, daß er vocem hinter jocum wegstrich und den Ablativ tremeb. voce in den Accusativ verwandelte. Leviter und lenissime nahm Schütz aus dem Erfurter Codex; im Gothaischen steht an beyden Stellen leviter. Nimiae cachinnationis haben die meisten Handschriften; nur ein paar mimae, welches schon Ernesti in mimicae verwandelt wissen wollte, und Schütz wirklich in dieses Wort verwandelte. Man kann an der Richtigkeit dieser Aenderung unmöglich zweifeln, wenn man vergleicht, was Cicero im zweyten Buche vom Redner über das für den Redner anständige Lachen und Scherzen sagt, im Gegensatz mit dem, was sich für einen Sannio oder Mimus schickt; man lese nur z. B. 2, 59 n. 239 vitandum est oratori utrumque, ne aut scurrilis jocus sit aut *mimicus*. In den Handschriften wird nimius und mimus oder mimicus fast immer mit einander verwechselt, wie in den dem A. ad Herenn. ähnlichen

chen Worten des Petron C. 19 omnia mimico risu exsonuerant, wo andre nimio haben. So wird nimis und mimis beym Cicero von den Pflichten 1, 29 n. 13 verwechselt, wo Hottinger die Lesart mimis wieder in ihre Rechte eingesetzt hat.

A. ad Her. 4, 3 u. 4

Ernesti.	Schütz.
Quasi si quis ad Olympicum venerit cursum, et steterit, ut mittatur, impudentesque illos dicat esse, qui currere coeperint, ipse intra carceres stet, et narret aliis, quomodo Ladas aut Bojus cum Sicyoniis cursitarint.	Quasi si quis ad Olympiacum quum venerit cursum et steterit, ut mittatur, impudentes illos dicat esse, qui currere coeperint, ipse intra carceres stet, et narret aliis, quomodo Ladas aut Boius cum Sicyoniis cursitarint.

Das Ganze hat an Rundung und Deutlichkeit dadurch gewonnen, daß Schütz quum hinter Olympiacum hineingesetzt (welches durch die letzte Sylbe dieses Wortes so leicht verdrängt werden konnte) und die Copula que nach impudentes, die auch in mehrern Handschriften fehlt, ausgestrichen hat. Steterit, ut mittatur ist uns auffallend, theils, weil dieses Prädicat nur dem zukommen würde, der ungeduldig auf den Augenblick wartet, wo die Schranken weggenommen werden und er sich in die Rennbahn stürzen kann, nicht auf den zaghaften Zuschauer; theils das Stechen innerhalb der Schranken gleich darauf ausgedrückt ist: ipse intra carceres stet. Merkwürdig ist die Auslassung des ut mittatur in dem Goth. MS., welches liest: et steterit ut impudentes dicat illos esse. Das ut mittatur wechselt in den Handschriften und Ausgaben ab mit ut imitator, imitetur, immittatur, emittatur, und, was am sonderbarsten ist, in verschiedenen Handschriften, auch der Erfurter, mit omittatur. Sollte etwa das letztre Wort nur Erinnerung eines Grammatikers seyn, daß der Satz et steterit oder et steterit, ut mittatur wegzulassen sey? Läßt man ihn weg, so rundet sich der Vordersatz noch besser zum Nachsatz. Warum wird aber intra carceres gelesen, da fast alle Handschriften (die Gothaer hat doch carceres) lesen: carcerem? Die Namen der

beyden Wettrenner Ladas aut Boius sind, nach dem gewöhnlichen Schicksal der nicht allbekannten Eigennamen, erbärmlich in den Handschriften verstümmelt. Ladas, der Sieger in der Olympischen Rennbahn ist bekannt. S. Jacobs zu der griech. Anthologie V. 3 P. 2 p. 58. Aber wo steht geschrieben von einem Wettläufer, Namens Bois oder Boys oder Boyis oder Bojis, wie die Handschriften durch einander lesen? Wir hofften umsonst, daß dieses portentum vocis in der neuen Recension nicht mehr zu finden seyn würde. Wir haben schon anderwärts eine Lesart, die, wo uns nicht Alles trügt, die wahre ist, vorgeschlagen: Ladas aut Phaylus oder Phayllus. Siehe von diesem berühmten Wettrenner, dessen Name in den Handschriften gewöhnlich sehr verunstaltet erscheint, Jacobs z. Anthol. V. 3 P. 1 p. 411. Gerade wie nach unsrer Conjektur im A. ad Herenn. Ladas und Phayllus zusammengestellt werden: so hat beyde Maximus in seinem astrologischen Gedicht π. κατaρχῶν V. 425 ff., vermuthlich nach einem ältern Dichter neben einander aufgeführt. Du wirst, sagt er, den entlaufnen Sklaven erreichen, *εἰ καὶ γοῦνα θοώτερα καὶ πόδας ἴσχοι Κουφοτέρους Λάδαο καὶ ὠκυδρόμοιο Φαΰλλου.*

Ernesti.	Schütz.
4, 10 n. 14.	(Wir wollen nur hersetzen, worin sich dieser Text von dem Ernestischen unterscheidet)
Nam ut forte hic in balneas venit, coepit, postquam perfusus est, defricari. Deinde, ubi visum est, ut in alveum descenderet, ecce ibi iste de transverso, Heus, inquit, adolescens, pueri tui modo me pulsaverunt; satisfacias oportet. Hic, qui id aetatis ab ignoto praeter consuetudinem appellatus esset, erubuit.	Deinde, ubi visum est ire
Iste clarius eadem et alia dicere coepit. Hic vix tandem inquit: sine me considerare.	Iste clarius eadem et alia dicere.
Tum vero iste coepit	Tum vero iste clamare

pit clamare voce ista, quae vel facile cuivis rubores elicere posset: Ita petulans es atque acer, ut ne ad solarium quidem idoneus, ut mihi videtur, sed pone scenam, et in ejusmodi locis exercitatus sis.

quod facile vel cuivis rubores elicere posset: Ita petulans es atque protervus, ut ne ad solarium quidem, ut mihi videtur, sed pone scenam, et in ejusmodi locis exercitus sis.

Daß ubi visum est — ut descenderet nicht Lateinisch sey, erkannte Ernesti; er würde aber in den Varianten bey Oudendorp die wahre Lesart gefunden haben, hätte er sie genau angesehen, und nicht geglaubt, die Handschriften hätten dort: ubi visum est in alveum ire. Nein, drey Handschriften bey ihm, zu denen sich, nach Schützens Bericht die Augsburger gesellt, lesen: ubi visum est ire (nämlich von dem Platze, wo er sich hatte salben lassen, zu dem Badebecken), ut in alveum descenderet. Nach iste clarius — dicere streicht der Hr. besser coepit weg, welches in einigen Handschriften bey Oudendorp fehlt. Das nämliche Wort läßt er bald darnach, auf das Ansehen einiger Handschriften vor clamare weg. Nach clamare streicht der Hr. ista voce als wahrscheinliches Glossem durch, und setzt quod statt quae Elicere ist unstreitig passender als ejicere, injicere, was Andre haben. Für atque acer liest der Hr. nach den Zügen der Duisburger Handschrift, welche aterve hat, ac protervus. Aeußerst passend! Idoneus, welches sich kaum in ein paar Handschriften vorfindet, wird aus dem Text verwiesen. Ueber den letzten Satz, welchen alle Ausleger und noch zuletzt Ernesti in der Clavis v. solarium ganz und gar mißverstanden haben, verbreitet der Hr so wie über das Ganze dieser Stelle zuerst volles Licht, indem er zeigt, daß der Mensch, welcher unter eitlem Vorwand einem Jüngling im Bade beyzukommen sucht, ein Einäd ist, der diesem ungebührliche Dinge zumuthet. Dieß liegt in den Worten: satisfacias oportet; dieß in dem Erröthen (erubescere, rubores elicere) des Jünglings über den frechen Scurra, und endlich vornehmlich im letzten Satze, wo der Hr. statt exercitatus mit mehreren Handschriften liest: exercitus sis, weil dieser Ausdruck von der Venus vulgivaga gebraucht wird. So sehr wir aber im Ganzen über den Sinn des letzten Satzes mit dem Hr. ein-

einverstanden sind: so vermissen wir doch den Grund, auf den sich seine Erklärung von ad solarium und pone scenam gründet. Er sagt: Convicium: *ita petulans — exercitus sis*, adolescenti impudicitiam exprobrat, innuitque, eum non solum ad solarium, *fortasse a singulis*, sed etiam pone scenam *in conspectu multorum*, *et a pluribus* muliebria passum esse. Da solarium auf dem R. Markt der allgemeine Sammelplatz zu Geschäfften und zum Vergnügen war, (s. Ernesti Clav. l. c.): so wird wohl durch exerceri ad solarium eine weniger niedrige Klasse von Ausschweifenden bezeichnet, als die waren, welche pone scenam et in ejusmodi locis, hinter den Theatern, Amphitheatern und überhaupt in dunkeln und schmutzigen Winkeln, in quadriviis et angiportis, wie Catull 58, 4 von diesen Cloaken der Wollust sagt, ein Gewerbe mit ihrem Körper trieben. Früher glaubten wir, daß ad solarium, im Gegensatz von pone scenam, auf den alten Altan (solarium oder Maenianum) auf dem Markt, von wo aus man die Fechterspiele, welche ehemals daselbst gehalten wurden, ansehen konnte, anspielten, (s. Ernesti zu Sueton Claud. 10) und daß also ad solarium für ante scenam stünde; pone scenam behielt dann die angegebne Bedeutung.

Gehen wir zu der Rhetorik des Dionysius über, von welcher Hr. Schott in den Prolegomenen C. 3 (de singulis Τέχνης partibus, earum indole et argumento, causisque, cur minime integra possit ad Dionysium Halicarnassensem auctorem referri) eben so gelehrt als scharfsinnig handelt und zeigt, daß die sogenannte Τέχνη des Dionysius, über deren Aechtheit nur von ein paar Gelehrten leise Zweifel erhoben worden, ein Aggregat von einzelnen Aufsätzen mehrerer Rhetoren über Gegenstände der Redekunst sey. Das Ganze, wie es jetzt ist, besteht aus eilf Kapiteln, welche der Verf. in vier Haupttheile zerlegt. Der erste besteht aus den sieben ersten Kapiteln, in welchen 1) von den panegyrischen Reden im eigentlichen Sinne, 2) von Hochzeit-Reden, 3) von Geburtstags-Reden 4) von Epithalamien oder Reden nach der Hochzeit, 5) von Anreden an obrigkeitliche Personen oder an Gesandte, 6) von Leichen-Reden, 7) von Anreden an die Athleten zu Belebung des Muthes, gehandelt wird. Aus mehreren einleuchtenden Gründen wird wahrscheinlich gemacht, daß nicht Dionysius von Halicarnaß (der wenig auf die hier

ab-

abgehandelte epideiktische Gattung der Beredtsamkeit hielt); sondern ein späterer Rhetor unter den Kaisern, aber vor Neros Zeit, Verf. dieser Kapitel sey, oder vielmehr, daß sie von zwey Verfassern herrühren; das sechste von Leichen-Reden, welches an Niemand besonders gerichtet ist, und auch im Vortrag sich etwas von den andern unterscheidet, von einem Rhetor, und die sechs übrigen von einem zweyten. Der letztre schrieb (wie der Verf. an den Herennius) diese Aufsätze für seinen ehemaligen Schüler Echekrates und schickte ihm von Zeit zu Zeit einen, ohne sich an eine strenge Ordnung der Materien zu binden; daher er sich selber Kap. 4 entschuldigen zu müssen glaubt, daß er die verschiednen Arten der hochzeitlichen Reden nicht zusammen abgehandelt; sondern erst einen Brief von Hochzeit-Reden, dann einen von Geburtstags-Reden und darauf wieder einen von einer eignen Gattung der Hochzeit-Reden übersendet. Der Redakteur dieser Briefe, sey es Echekrates oder Jemand anders gewesen, hat auch so wenig Sorgfalt in der Anordnung bewiesen, daß er nicht nur die, wie eben angegeben, nicht in der gehörigen Folge geschriebnen Briefe über Hochzeit-Reden nicht zusammengestellt, welches sich damit entschuldigen ließe, daß er sie chronologisch hätte ordnen wollen; sondern daß er die Folge der Briefe des ungenannten Verf. selbst verlassen und das siebente oder letzte Kapitel, welches sich nach §. 1, an das erste anschloß, so weit von diesem getrennt hat. In diese ganze Sammlung wurden nachher additamenta andrer Rhetoren eingeschwärzt, vorzüglich das 6te Kapitel.

Den zweyten Haupttheil des Dionysiusschen Werks macht das achte und neunte Kapitel aus, welche aus zwey Abhandlungen über die Figuren der Rede (λόγοις ἐσχηματισμένοις) bestehen, die gewiß zwey verschiedne Verfasser haben; aber wegen ihrer Aehnlichkeit zusammengesetzt und unbesonnener Weise Einem Verf. beygelegt worden sind, gerade wie die Bücher des Cicero de inventione und die des Ungenannten an den Herennius Einem und demselben Verf. zugeschrieben worden. Das achte Kapitel enthält nichts, was berechtigen könnte, es dem Dionysius abzusprechen; vielmehr stimmt es mit seinen Grundsätzen und seiner Liebe zur Staatsberedtsamkeit überein, auf welche sich vornehmlich die hier gegebnen Vorschriften beziehen, die

die auch großentheils aus Demosthenes Staatsreden erläutert werden. Manche Unregelmäßigkeiten und Ungehörigkeiten können daher ihren Ursprung haben, daß Dionysius diesen Traktat vielleicht nicht selbst fürs Publikum ausarbeitete; sondern daß er aus mündlichen Vorträgen und nachgeschriebnen Heften seiner Schüler zu Tage gefördert seyn mag. Das neunte Kapitel, worin der nämliche Gegenstand abgehandelt wird, rührt höchst wahrscheinlich von einem andern, und zwar dem größern Theil nach von Einem Verf. her, der den Verf. des achten Kap. vor sich hat, ihm im Wesentlichen folgt, seine Beyspiele zum Theil beybehält, ihn bald abkürzt, bald erweitert; aber in mehreren Punkten doch auch von jenem abgeht. Der Abh. dieses Nachahmers hat aber mehr als ein Interpolator Zusätze und Beyspiele aufgedrungen.

Das zehnte Kapitel macht den dritten Haupttheil aus; es handelt von den gewöhnlichen Fehlern bey den Redner-Uebungen, die in den rhetorischen Schulen angestellt, und worin erdichtete Rechtsfälle zur Vorbereitung auf gerichtliche Reden abgehandelt wurden. Grundsätze und Manier stimmen mit dem Dionysius überein, dem also dieses Kapitel ohne Bedenken zuzuschreiben ist. Auch verspricht der Verf. desselben ein Buch über die Nachahmung, dergleichen Dionysius von Halicarnaß wirklich geschrieben hat. Ob aber die in diesem Kap. begriffne Abh. von Dionysius selbst, oder aus dessen Diktaten von seinen Schülern herausgegeben worden, läßt der Hr. dahin gestellt seyn.

Den vierten Haupttheil dieser rhetorischen Sammlung macht das eilfte oder letzte Kap. aus, welches von der richtigen Beurtheilung der Reden handelt, und nach Grundsätzen und Vortrag nicht das Werk des Dionysius seyn kann; sondern eines jüngern Rhetor, der aus der Abhandl. des Dionysius, welche das zehnte Kap. unsrer Sammlung ausmacht, schöpfte, überdem einen Traktat von Hermogenes π. μεθόδου δεινότητος benutzte, und in seine Vorschriften noch mehr Subtilität zu bringen suchte.

Ein so häufig interpolirtes Werk, wie die Τέχνη ist, bedarf der Hülfe aus Handschriften im höchsten Grad. Der Hr. versprach sich dergleichen von einer Wolfenbüttler; die ihm aber unzugänglich war, weil sie an einen Ge-

Gelehrten verborgt war, wir vermuthen an Martyni-Laguna bey Zwickau, der, irren wir nicht, vor Jahren eine neue Bearbeitung dieses Dionysiusschen Werkes ankündigte. So sah sich der Herausg. bloß auf den Gebrauch der gedruckten Hülfsmittel, und des Sylburgschen und Hudsonschen Apparats eingeschränkt, der ihm freylich zur Verbesserung ungemein vieler Stellen behülflich war; wiewohl noch mehrere übrig blieben, welche theils vom Herausg. selbst, (auch einige von seinen Lehrern, Beck und Hermann,) verbessert und hergestellt wurden; theils der Wiederherstellung noch entgegen sehen. Schon vor einigen Jahren legte der Herausg. die ersten Früchte seiner Studien über die Τέχνη in Becks Commentarios societatis philol. Lips. nieder.

Wir können hier nur einige Stellen und Bemerkungen des Verf. berühren. Den ersten Aufsatz über Hochzeit-Reden (C. 2.) schickte der Rhetor seinem Freund Echecrates als Hochzeit-Geschenk, und der Herausg. zeigt durch richtige Erklärung von §. 8, daß die Hochzeit-Feyernden zuweilen ihre eignen Redner gewesen. Vielleicht wurden die Reden, von denen hier gehandelt wird, bey dem Voropfer (s. Ruhnken Tim. v. προτέλεια) der Hochzeit gehalten, so wie das gegen die im 4ten Kap. erläuterten nach Vollendung der Hochzeit. Der Redner soll bey jenen Reden, nach §. 2, anführen, daß die Götter die Stifter der Hochzeiten sind: Ζεὺς γὰρ καὶ Ἥρα πρῶτοι ζευγνύντες τε καὶ συνδυάζοντες sc. ἑαυτούς, wie der Herausg. ergänzt, der sich hier den Zweifel macht: Fateor, me non omnino assequi, quomodo Jupiter et Juno dici potuerint πρῶτοι ζευγνύντες τε καὶ συνδυάζοντες, cum ipse Jupiter et Juno Saturnum et Rheam haberent parentes, hi Terram et Uranum? Allein, hier ist die Rede von dem neuen Stamm der Olympier, die von Creta ausgiengen, und den Zeus und die Here zu Stammgöttern hatten, deren in Creta gefeyerte heilige Hochzeit als das Vorbild der Hochzeiten angesehen, in hochzeitlichen Mysterien (τέλη. Vergl. Proclus zu Hesiodus Tagen 780 p. 173 b. Heins.) nachgeahmt, und denen beym Voropfer (προτέλεια) vor allen geopfert wurde. Diodor 5, 73. Heyne z. Apollodor 2, 5, 11 S. 168 der neuen Ausg. Böttiger Ilithyia S. 12, de Medea in Miscell. philoll. V. I. P. 3. p. 318. Aber es ist nicht einmal nöthig, in der Stelle des Rhetor nach ζευγνύντες hinzu

zu denken: ἑαυτούς, qui se ipsos matrimonio jungerent. Warum denn nicht: „welche die Menschen zuerst durch das „Band der Ehe vereinigten?“ Von Zeus und der Here gieng, wie der Rhetor fortfährt, das Chor der übrigen Götter aus, welche den Hochzeiten und Erzeugungen vorstanden, γαμηλίων τε καὶ γενεθλίων. Von diesen siehe, außer des Herausg. Note und der angeführten Stelle des Diodor, besonders Ruhnkenius zu Timäus v. ὁμόγνιοι θεοί. — Als merkwürdig und sonst nicht bekannt, wird vom Herausg. mit Recht ausgezeichnet, daß §. 5 angeführt wird, Peleus sey durch seine Verbindung mit der Göttinn Thetis dem Tod entgangen. Daß er ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht, ist freylich bekannt. S. Heyne obs. Il. 24, 488. Kap. 6. §. 1. wird ein Ausspruch des Critias angeführt, der, wie der Herausg. bemerkt, eben sowohl Dichter als Redner war. Die angeführten Worte lassen sich leicht in Jamben abtheilen:

Βέβαιον οὐδὲν, ὅτι μὴ θανεῖν,
Καὶ μὴ οἷον τ' ἐκτὸς ἄτης βαίνειν,

das heißt, ἄταν δ' οὐχ ὑπεκφεύξεται, wie sich Euripides Medea 989 ausdrückt. Vergl. zu Il. 6, 488 ff. — Lesenswerth ist die Ausführung des Herausg. zu C. 6. § 1. p. 66 f. über die verschiednen Arten von Leichenreden bey den Griechen, insonderheit den Athenern, und bey den Römern. §. 5. p. 78 wird eine Gnome aus dem Aeschylus angeführt, von welcher der Herausg. bemerkt, daß er sie vergebens im Aeschylus gesucht habe. „Μία γὰρ καὶ ἡ αὐτὴ οἶμος, „κατὰ τὸν Αἰσχύλον, εἰς ᾅδου φέρουσα.“ Sollte wohl Αἰσχύλον mit Ἀρίστιππον verwechselt seyn, welchem diese Sentenz beym Joh. von Stobi 38 p. 231, 39 zugeschrieben wird: τί γὰρ τὸ διάφορον, ἢ οὐ πανταχόθεν, φησὶν ὁ Ἀρίστιππος, ἴση καὶ ὁμοία ἡ εἰς ᾅδου ὁδός, welcher Gedanke auch in der griechischen Anthologie ausgedrückt wird. S. Jacobs zu derselben Animadv. V. 3. P. 2. p. 124. — Auf eine tief eindringende Kritik S. 153—6 über eine Stelle aus Euripides Melanippe C. 8. §. 10. C. 8. §. 11., welche schon Valckenaer in der Diatribe behandelt hat, können wir hier nur aufmerksam machen. Der Herausg. theilt auch Hermanns scharfsinnige Bemerkungen über dieselbe mit.

M. Tul.

M. Tullii Ciceronis de finibus bonorum et malorum libros quinque ex recensione Jo. Davisii, cum ejusdem animadversionibus et nott. integris P. Victorii, P. Manucii, Joach. Camerarii, D. Lambini, ac Fulv. Ursini, edidit *Rud. Godohold. Rath*, D. philos. et Conr. Gymn. Hall. Accedunt Gruteri notae ex sex Palatinis Codd. et editoris emendationes ad libros priores duos. Halle, bey Kümmel. 1804. 508 S. gr. 8. 1 Rg. 18 gr.

Der gelehrte Herausgeber, welcher seine Studien vorzüglich den philosophischen Schriften des Cicero gewidmet, und schon 1803 eine Frucht derselben, M. Tullii Ciceronis de officiis librorum trium descriptionem herausgegeben hat, macht sich durch den neuen Abdruck der vortrefflichen Davisischen Ausgabe der Bücher de finibus sehr verdient. Damit man vorzüglich den kritischen Apparat ziemlich beysammen haben möchte, fügte er noch zu den notis variorum bey Davies die Gruterschen, und, nach dem Verlangen des Verlegers, auch eine Zuthat eigner Emendationen über die beyden ersten Bücher hinzu; ob er diese gleich gern für eine künftige besondre Bearbeitung dieses Ciceronischen Werks aufgespart hätte. Die Bemerkungen einiger Neuern, als eines Pearce und Ernesti's, (auch Bremi's?) auszuziehen, scheint er nicht der Mühe werth geachtet zu haben, und er behauptet, daß die beyden genannten Gelehrten nicht eine einzige Stelle von bedeutender Schwierigkeit in diesen Büchern durch ihren Scharfsinn aufgeklärt haben. Ob dem Herausg. wohl bekannt ist, daß der gelehrte und scharfsinnige Dr. Kilie in Altona mit einer großen, viel umfassenden Bearbeitung der Bücher de finibus beschäfftigt ist, deren Plan er in seiner Commentatio I. de Stoicorum philosophia morali, ad Cic. libros de officiis. Altona, bey Hammerich. 1800 auseinandergesetzt hat? Auch einen andern trefflichen Philologen, den Rektor Görenz in Zwickau, beschäfftigt eine neue Ausgabe dieses Werkes. Der Direktor Matthiä in Altenburg hat 1804 zwey Programmen mit kritischen und erklärenden Anmerkungen zu den ersten drey Büchern de finibus

herausgegeben, wovon das erstre auch in dessen Miscell. philologicis Vol. 2. P. 1. wieder abgedruckt ist.

Von den (hinten angedruckten) Emendationen des Herausg., wollen wir Beyspiele geben. 1, 1 (in Paragraphen ist des Herausg. Text nicht getheilt,) las Davies statt: quidam autem non id (nämlich philosophari) *tam* oder *tantum* reprehendunt, si remissius agatur aus Konjektur: tum reprehendunt. Der Herausg. aber: non *ita tum* reprehendunt. Diese Stelle gehört zu den vielen, deren Verbesserung der Herausgeber bis jetzt bloß hingegeben hat, ohne Grund und Beweis für seine Meinung beyzubringen. Aber wir sehen auch wirklich nicht ein, was er zu ihrer Unterstützung anführen will. Liest man ita: so muß man unsers Dafürhaltens tum ausstreichen. Ueber die in griechischen Philosophen, und sonst in Cicero vorkommende Sache, s. die Stellen bey Upton zu Arrian diss. 1, 22. p. 262 f. Auch auf die Bühne wurde der Gedanke gebracht, wie man aus dem Vers des Ennius beym Gellius 5, 15 und aus der Nachahmung in Terenz Andria 1, 1, 29 - 34 sieht. Zu Anfang des zweyten Kapitels versucht der Herausg. auf eine sinnreiche Art eine andre Abtheilung. Er schließt die ersten Worte: His igitur est difficilius satisfacere, noch an das Vorige an, und bezieht sie auf diejenigen, welche behaupteten, man müsse mäßig philosophiren. Das Folgende verbindet und liest er also: Qui se latina scripta dicunt contemnere, in *iis* (f. *quibus*) hoc primum est, in quo admirer. Am Schlusse dieses Kapitels schließt Davies folgende Worte, welche auch in einer Pariser Handschrift fehlen, in Klammern ein: iisdem de rebus alia ratione compositis. Der Herausg. scheint sie für ächt zu halten, weil er nur, wir sehen nicht mit welchem Nutzen, de gestrichen wissen will. Wie der Herausg. Kap. 3 die Vulgata: Ego autem mirari non queo in Schutz nehmen könne, will uns nicht einleuchten. Mehr hat für sich die Konjektur des Herausg.: modo legant *re* (für illa) ipsa nec simulent in demselben Kapitel. Wenn aber der Herausg. C. 4 zu Ende statt his litteris nach einigen Handschriften liest his libris: so scheint er der leichtern Lesart, welche einer Glosse von der andern ähnlich sieht, gegen den kritischen Kanon den Vorzug gegeben zu haben. Davies hat litteris gelehrt vertheidigt. Wenn Torquatus zum Cicero C. 5 sagt: illuc quidem adhuc

duci vix possum, ut ea, quae senserit ille (Epicurus), tibi non vera videantur: so erklärt dieses mit Recht Matthiä für eine ausgesuchte elliptische Redensart, wofür vollständiger gesagt würde: adduci vix possum, ut putem, ea — tibi non vera videri. Sehr voreilig, und auch der Absicht des Redenden entgegen ist daher der Ausspruch des Herausg. Absurde. Invitis codd. scribendum est: *mihi* non vera videantur. Kap. 6. „quae *sequitur* (Epicu-„rus), sunt tota Democriti." Wie eine Handschrift liest, und Davies und Andre billigten, so der Herausg. Inepte, reponendum est *sequuntur*. Dieß möchten wir schon nicht wegen des Gegensatzes quae mutat, welches dem Singular das Wort zu reden scheint, annehmen. Wir halten vielmehr sunt tota Democriti für ein Glossem, und verbinden: quae sequitur, atomi, inane, imagines, — infinitio ipsa, quam ἀπειρίαν vocant, tota ab illo est. Kap. 7 stimmen wir des Herausg. Urtheil bey, daß die von Davies als Glosse eingeklammerte Stelle: dolores denique quosque suscipere malit, quam deserere ullam officii partem ächt sey. Ich übergehe, will der Schriftsteller sagen, die Gefahren, die Mühseligkeiten, noch mehr den Schmerz (dolorem), den die Edelsten für das Vaterland und für die Ihrigen übernehmen (suscipit), so daß sie nämlich (ut) nicht nur nach keinem Vergnügen streben; sondern auch allen Vergnügungen entsagen, ja sogar (denique) lieber jeden Schmerz übernehmen, als einen Theil ihrer Pflicht verabsäumen wollen. Wenn auch nicht nothwendig, ist in demselben Kap. die Konjektur des Herausg. doch annehmlich: Haec enim ipsa mihi sunt voluptati, *ut* (f. et) erant illa Torquatis. Aber Kap. 10 vermissen wir richtiges Urtheil, wenn der Herausgeber die Lesart ita ruant atque *turbentur* der der meisten Handschriften vorzieht, turbent, i. e. turbas faciant, welche der ganze Zusammenhang und der Zusatz motus et impetus heischt. Kap. 11 nimmt der Herausg. mit Recht die in mehreren Handschriften gefundene Lesart cum omni dolore *careret* f. caret auf; denn es steht Alles in oratione obliqua, die von non placuit Epicuro abhängt. Aber dazu gehört nicht; sondern es ist die eingeschobene Bemerkung des Schriftstellers selbst: quod quibusdam medium *videtur*, wie auch Matthiä erinnert, und darf daher nicht, wie der Herausgeber doch will, in videretur verwandelt werden. Kap. 12 zu Anfang wollte Davies

et in et firmitatem animi tilgen, weil auf dieses sowohl kein als auch folgt. Ob der Herausg. beytritt, oder vielmehr nur das et für einen pleonastischen Ausdruck hält; indem er sagt: *Et* abundare videtur, sey dahin gestellt. Man kann die Stelle zu denen rechnen, wo auf primum kein deinde, auf nec kein zweytes nec folgt, dergleichen Matthiä zu 1, 6 § 17 aus Cicero ausgezeichnet hat. Den von Walker und Davies für unächt gehaltnen und eingeklammerten Satz: cui sententiae consentaneum est, ultimum esse bonorum cum voluptate vivere, rechtfertigt der Herausg. als Bemerkung, nicht des Torquatus; sondern des Cicero. Kap. 16 will der Herausg. sinnreich statt: Justitia — semper *alit quid* oder *aliquid*, — quod tranquillet animos, lesen: *allicit*. Indeß ist der Unterschied doch wohl nicht groß, ob man sagt, die Gerechtigkeit führt uns immer Stoff zur Beruhigung zu (allicit), oder sie nährt und unterhält (alit) ihn. Gleich darauf füllt der Verf. die Lücke: sic *** cujus in mente consedit richtig, wie Matthiä, aus: sic *injustitia* u. s. w.; aber der übrige Theil dieses Satzes wird unstreitig glücklicher von Matthiä hergestellt. Obgleich Davies von Guyet, welcher den Satz: Neque homini *infanti* aut impotenti — magis conveniunt für unächt hielt, sehr stark sich ausdrückt: Nescio quibus Furiis agitatus Guyetus haec esse suspicatur adulterina: so hat doch der Herausg. durch eine umständliche und scharfsinnige Deduktion die Verwerflichkeit desselben darzuthun sich beflissen. Indeß wird mancher Andre doch Matthiä's Behandlungsart dieser Stelle vorziehen, welcher liest: Neque homini *intemperanti* aut impotenti, u. s. f. Die Stelle Kap. 18, wo von denen die Rede ist, welche ihre Leidenschaften nie zur Ruhe kommen lassen; Ecce autem alii minuti et angusti, u. s. w. analysirt der Herausg. weitläuftig, und macht mehrere Aenderungen, unter denen einige, welche eine Versetzung des alii oder aut betreffen, annehmlich scheinen; Manches aber doch wohl in einem andern Lichte erscheint, wenn man Matthiä's genaue Beleuchtung der Stelle damit zusammen hält. Wohl gefällt uns die Art, wie er Kap. 19 durch eine leichte Versetzung der Worte: In physicis plurimum posuit hinter den nächst folgenden Satz: Ea scientia — perspici, und durch Abänderung des folgenden: omnium *autem* in enim, in welchem letztern Lambin vorangegangen war, Ordnung in die Stelle bringt.

Kap.

Kap. 20 wirft der Herausg. kühn; aber scharfsinnig, den ganzen Satz: Alii cum eas voluptates — expediunt, als verworren und unverständlich heraus, und knüpft das Folgende an das Vorhergehende so an: Alii enim, ut virtutes, sic amicitiam, u. s. w. Nur eine vom Herausg. erregte Schwierigkeit, die consecutio temporum betreffend; indem tuentur vorher das Präsens pertineant, negent, experimus, nicht, wie im Cicero steht, pertinerent etc. zu erheischen schien, möchte wegfallen, wenn man so interpungirt: Tribus igitur modis video esse a nostris de amicitia disputatum, alii cum eas — negarent esse etc. wo dann der Konjunktiv des Imperfektum negarent von dem Infinitiv des Perfektums disputatum esse abhängt: Indem Einige behaupteten, man müsse u. Hernach liest der Herausg. quaeque de virtutibus dicta sunt, *quippe quae* (statt quemadmodum hae) semper voluptatibus inhaerent. Man könnte auch schreiben: quemadmodum semper — inhaereant. In den Worten des Epikur, die aus Diogenes von Laerte übersetzt sind: Eadem sententia confirmavit animum, — quae perspexit, u. s. w. liest der Herausg. sehr wahrscheinlich: quâ perspexit, d. h. eâdemque sententiâ perspexit animus. Oder schrieb etwa Cicero: Eadem sententia confirmavit animum — *atque persuasit*, in hoc ipso vitae spatio amicitiae praesidium esse firmissimum? So viel von den Kritiken des Herausg. zum ersten Buche; auch über das zweyte kommen prüfungswerthe Kritiken und Verbesserungen einzelner Stellen vor.

Ch.

Historiae graecae capita praecipua seu excerpta ex Herodoto, Thucydide, Xenophonte. Collegit *Aug. Matthiae*, Gymnas. Alteburg. Dir. Altenburg, bey Rink. 1804. XVI u. 444 Seit. gr. 8. 1 Rl. 12 gr.

Einseitig würde doch die klassische Bildung der Jugend auf Schulen werden, wenn man mit ihr, wie es die Vorrede zu verlangen scheint, von den griechischen Prosaikern nur Ge-

 schichts

schichtschreiber (also keine Redner, keine Philosophen? Xenophons Denkwürdigkeiten läßt der Herausg. doch zu,) läse. Daß diese aber vorzüglich für die Schulsphäre geeignet sind, und daß man aus ihnen große, zusammenhängende Parthien wählen müsse, wenn man sie nicht ganz lesen kann, unterschreiben wir von Herzen. In diesem Sinne ist auch die vor uns liegende Chrestomathie verfaßt. Da wir über sie in Schelle's vortrefflicher Schrift: „Welche alte klassische „Autoren rc. soll man auf Schulen lesen?" 1. Bd. S. 292 ein sehr treffendes Urtheil finden, dem wir nichts hinzu zu setzen wüßten: so machen wir uns dieses zu eigen: „Bey „Geisteswerken, die, wie eine Rede, ein Gedicht, ein hi„storisches Werk, Kunstwerke ausmachen, worin Alles in „lebendiger Beziehung und individuellem Zusammenhange „steht, haben auch die besten Chrestomathien ihre Schwie„rigkeit. Wie will man die Kunst des Historikers, deren „Hauptmoment in der Konception und Ausführung seiner, „durch das Ganze hindurchgehenden, Idee liegt, ohne Ver„lust aus einer Chrestomathie in lebendiger Anschauung auf„fassen? Das hat auch Matthiä in seiner Vorrede zu der „von ihm herausgegebenen Chrestomathie des Herodot, Thu„cydides und Xenophon gefühlt, und er entwarf sie wenig„stens nach dem möglich-besten Plan. Einzelne abgerißne „kurze Stücke ohne Zusammenhang konnte er nicht geben; „über das Widersinnige solcher historischen Bruchstücke, wor„aus man weder den Gegenstand, noch den Geist der Histo„riker kennen lernt, erklärt er sich selbst mit aller Stärke „und Wahrheit. Seine griechisch-historische Chrestomathie „wählt gerade, und mit besonnener Wahl, die historischen „Schriftsteller der Griechen vom ersten Rang, und giebt die „gewählten Parthien, die zugleich so gewählt sind, daß die „aus Herodot, Thucydides aufgenommenen Theile noch, wie „in ihren vollständigen Werken, ein Ganzes bilden. Frey„lich ist dieß Ganze nunmehr nur noch materiell. Sie ent„hält nämlich aus Herodot den Ausschlag (eventus) der „persischen Kriege; aus Thucydides das erste und siebente „Buch; also die ersten Ursachen und den letzten Ausgang des „peloponnesischen Kriegs; aus Xenophons zweytem Buch die „Erzählung von dem durch Lysander den Athenern beygebrach„ten Schlag, und dem durch Thrasybul wiederhergestellten „populären Zustand. Alle Mitglieder in der Kette der Din„ge, sind dabey freylich übersprungen; also gerade das, was

„den

„den großen Historikern ihre Form mitgiebt. Es ließ sich „aber nicht ändern, und die Wahl würde nach andern Ge„sichtspunkten, als diejenigen sind, welche die Vorrede mit „durchgängig richtiger Einsicht angiebt, sogar verwerflich „seyn. Da sich einmal auf Schulen nicht lauter ganze Gei„steswerke der Alten lesen lassen (wiewohl man durchaus da„hin bestrebt seyn sollte, so weit es sich thun läßt): so ver„dirbt doch eine solche Chrestomathie nichts, und verhütet „durch ihre richtige Wahl sogar schädliche Mißgriffe darin. „Nur muß man, wie in Absicht derjenigen Autoren, die „sich, gerade ihrer Hoheit und ihres großen Geistes wegen, „auf Schulen noch nicht, oder wenigstens nicht nach ihren „Hauptwerken lesen lassen, der Jugend doch, in literaturge„schichtlichen Entwickelungen, eine angemessene Idee ihres „hohen Werths für die Folge ihrer literarischen Laufbahn bey„zubringen war, auch bey der chrestomathischen Lektüre der „großen griechischen Historiker nicht zu bemerken, und selbst „in fruchtbaren Hindeutungen zu zeigen nicht vergessen, daß „man damit noch nicht die alten Geschichtschreiber liest und „kennen lernt; daß man sie vielmehr, um von sich sagen zu „können, man habe sie gelesen, ganz und wiederholt lesen „müsse." Unter den historischen Chrestomathien, welche große und zusammenhängende Parthien enthalten, sind doch die Schützische und Wyttenbachsche nicht zu vergessen.

Der Text in Matthiä's Chrestomathie ist mit einer grossen, gut ins Auge fallenden Schrift gedruckt; aber was noch mehr ausgezeichnet zu werden verdient, es ist kein bloßer Abdruck nach den neuesten und besten Ausgaben; sondern der Verf. hat ihn nach den besten Hülfsmitteln, auch zum Theil aus eigner Konjektur, an mehreren Stellen selbst verbessert, worüber er in einem eignen philologischen und kritischen Kommentar zu diesen Auszügen Rechenschaft geben will.

R.

Josephi Mariae Suaresii Notitia Basilicorum. Recensuit et observationibus auxit D. *Christ. Frid. Pohlius*, civit. Lips. Senator et Syndicus. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. XII u. 146 S. gr. 8. 20 gr.

Die Sammlung der unter dem Namen „Basilika" bekannten Byzantinischen Kaiser-Gesetze rührt von Basilius her, wurde von Leo vollendet, und von dessen Sohn, Konstantinus Porphyrogeneta, in einer neuen, vollendetern Gestalt herausgegeben. Es erschienen Einleitungen (πρόχειρα) dazu, und das große Werk wurde von mehreren Scholiasten, genannten und ungenannten, erläutert. Der Bischof Suares nennt die Sammlung in seiner Abhandl. einen pretiosus non auri Tholosani, sed obryzi. et puri ac puti juris thesaurus vere basilicus, und Dr. Pohl führt in der Anmerkung zu dieser Stelle S. 143 den Nutzen weiter aus, den sie vorzüglich als Hülfsmittel der Erklärung und Verbesserung der Bücher des Justinianeischen Rechts haben.

Suares gelehrte Abhandl., welche in Rom 1637 herauskam, ist zwar nicht nur in Fabrot's Ausgabe der Basilika, und in das Corpus juris civilis von Leuuwen, sondern auch in Fabricius Bibliotheca graeca aufgenommen worden; aber da diese kostbaren Werke nicht in Jedermanns Händen, und die kleine Schrift außerdem einer neuen, reichern Ausstattung nach den vermehrten Hülfsmitteln und verbesserten Einsichten unsrer Zeit wohl fähig und würdig war: so verdient der Herausg. durch die neue Ausgabe und Bearbeitung dieser Monographie vorzüglichen Dank. Er hat dem Text von Suares Fabricius Anmerkungen aus dessen Biblioth. graeca untergelegt, und den Suares sowohl als den Fabricius mit eignen, bald kurzen, bald sehr ausführlichen, ergänzenden, berichtigenden und bestätigenden literärischen und untersuchenden Anmerkungen bereichert.

Ch.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Herr Geh. Hofrath Gruner in Jena, hat unter dem Titel:

Scriptorum de sudore anglico superstitum, Editio hactenus desiderata et adornata a Dr. C. G. Grunero, Prof. Med. primar. et ord. Med. in Univers. liter. Jenensi Seniore.

bey Göpferdt in Jena auf einem Bogen gr. 8. den Prospectus der von ihm zu besorgenden Herausgabe sämmtlicher Schriftsteller, welche von der, auf demselben genannten Seuche gehandelt haben, drucken lassen. Sie gehört zu denjenigen, welche im 15ten Jahrhundert (1485) plötzlich in England ausbrachen, und nach weiter Ausbreitung und schrecklichen Verheerungen, im 16ten Jahrhundert ganz aufhörten. Der berühmte Verfasser beschreibt diese ansteckende Krankheit folgendermaaßen. S. 2:

Fuit is sudor febris quaedam insolita, epidemia perniciosa, ex parte endemia, quasique Britanniae propria, immuni Scotia et Hibernia, a regione ac typo dicta ephemera Britannica, a sudore critico vel symptomatico ephemera sudatoria, hydronusos et hydropyretos, a tempore anni sudor solstitialis, a communitate mali et morte crebra pestis et sudor pestilens, a similitudine symptomatum febris pestilens, quae febri malignae majorum, febri nervosae et typho recentiorum medicorum fere respondet.

Se-

Gewiß wird eine Sammlung der, diese Epidemie betreffenden Schriften, für den gelehrten Arzt eine angenehme Erscheinung seyn, und zu einer belehrenden Vergleichung mit dem seit einigen Jahren so verderblich sich äußernden gelben Fieber Veranlassung geben.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Superintendent zu Dahme, Herr Mag. **C. W. Goldammer**, ist Superintendent zu Großenhayn geworden.

Herr Dr. **J. P. Woost**, ist Schularzt und Physikus zu Grimma geworden.

Der bisherige Lehrer am Georgianum zu Hannover, Herr **E. D. Gsellius**, geht nach Stralsund als Subrektor des dortigen Gymnasiums.

Der Rektor des Lyceums zu Königsberg in der Neumark, Herr **Siefert**, und der bey demselben angestellte Konrektor Herr **Sachse**, haben den Professor-Titel erhalten.

Anzeige kleiner Schriften.

Des secours que l'étude des langues, de l'histoire, de la philosophie et de la litterature offrent à la Theologie. Discours prononcé à l'ouverture de l'Academie protestante de Strasbourg, le 15. Brumaire XII. 7. Nov. 1803 par Isaac Haffner, Professeur en Theologie. à Paris, chez Koenig. 1804. 54 S. 8.

Während die französische Regierung den Unterricht der katholischen jungen Weltpriester den Bischöfen überlassen, und die theologischen Wissenschaften in die finstern Seminarien verwiesen hat, beliebte sie zur Bildung protestantischer Religionslehrer zwey öffentliche Lehranstalten zu Straßburg und

und Genf, jene für die evangelisch-lutherische, diese für die reformirte Kirche, einzurichten. Die protestantische Universität von Straßburg hat eigentlich die gewaltsamen Revolutionsstürme, von denen in Frankreich alle katholischen Lehranstalten verschlungen worden sind, überlebt; weil ihre Einkünfte ihr geblieben sind. Die Schule, bey deren Eröffnung diese Rede ist gehalten worden, zählt noch zehn besoldete Lehrer der alten Universität, und Dr. Haffner will beweisen, daß drey oder vier Lehrstühle nicht zureichen, die protestantische Theologie zu lehren; sondern daß man eine größere Zahl von Lehrern zur Bildung der evangelischen Religionslehrer aufstellen müßte. Denn ein gründlicher Theolog, wie ihn das protestantische Kirchensystem verlangt, muß in den orientalischen Sprachen, in der Geschichte, und in der Philosophie erfahren, und mit der Literatur vertraut seyn. Wenn alle diese Wissenschaften in keinem andern Institute, aus dem sie der angehende Theolog mitbringen könnte, gelehrt werden; so muß allerdings eine zweckmäßige Lehranstalt für protestantische Prediger eigene Lehrstühle für dieselben aufzuweisen haben.

Den Beweis für die Nothwendigkeit der **orientalischen Sprachen**, der **Geschichte** und **Philosophie** zur Bildung protestantischer Prediger, führt Dr. Haffner mit eben so vieler Freymüthigkeit als Gründlichkeit aus, und Rec. wundert sich nicht über den Anstoß, den katholische Zuhörer, wie die politischen Zeitungen meldeten, an seiner Rede genommen haben. S. 11 behauptet er, die **lateinischen Kirchenväter** seyen, mit Ausnahme des heil. Hieronymus, alle in der griechischen Sprache unerfahren gewesen, und ihre Unwissenheit habe manche neue Glaubenslehre der Kirche aufgedrungen. Nach S. 40 war die **Dreyeinigkeit**, wie man sie nach dem Symbolum des heil. Athanasius glaubt, nicht jene Dreyeinigkeit, welche die Kirchenväter vor dem Koncilium von Nicäa geglaubt und gelehrt haben.

Von der Kantischen Philosophie wird S. 46 richtig gesagt, daß von ihr der christliche Glaube mehr untergraben als begründet werde, und daß man sie studieren müsse, um die Unfehlbarkeit, die sie sich anmaaßet, widerlegen, und das Falsche in den Trugschlüssen, worauf sie sich stützet, aufdecken zu können. Von **Fichte** und **Schelling** schweigt der Verf. als wenn der Ruf von ihren

Systemen durch den Strom, der Frankreich von Deutschland trennet, begränzet würde. Die ganze Rede verräth einen tiefen Denker, der den zweckmäßigen Gegenstand, welchen er gewählt hat, ganz erschöpfet. Möchte die französische Regierung die wichtigen Wahrheiten, welche darin entwickelt werden, beherzigen, und die katholischen Theologen eben so bilden lassen, wie Dr. Haffner die protestantischen Theologen will gebildet haben. Dann würde das Reich des Aberglaubens, das von neuem in Frankreich sich gründen zu wollen scheinet, auf immer zerstört, und beyden Konfessionen ihre Gewissensfreyheit mehr durch Grundsätze, als durch Zwangsgesetze, gesichert seyn.

Das Bild des frommen Mannes. Gedächtnißrede auf Herrn Johann Georg Hebeisen, gewesenen Handelsmann und Kirchenpfleger bey der Prediger-Gemeinde zu Straßburg. Von Dr. Blessig, Professor und Pfarrer. Mit einigen historischen Erläuterungen. Straßburg, bey Heitz. 1804. 4. Seit. 8.

Herr **Hebeisen**, welchem **Dr. Blessig** durch diese schöne Rede ein Denkmal stiftet, gehörte unter die Zahl der auserwählten Christen, die ihre Ueberzeugung von der Wahrheit der evangelischen Religion, durch menschenfreundliche Handlungen beurkunden, und durch die kostbarsten Aufopferungen das **Reich Gottes** zu verbreiten suchen. Sein Haus war die Zufluchtsstätte aller Bedrängten, und was er besaß, theilte er brüderlich mit Nothleidenden in der Nähe und Ferne. Als **Gera** in einen Aschenhaufen verwandelt, Göppingen zur Brandstätte, und **Mühlheim** durch den Eisgang verschüttet wurde, schickte er den Unglücklichen auf der Stelle seinen eigenen Beytrag, und forderte durch die beweglichsten Schriften seine Mitbürger zur Hülfe auf. Er stärkte den Eifer einiger protestantischen Geistlichen von Straßburg, das Evangelium an **Malabars** Küsten zu verkündigen. Die Christenthums-Anstalten in Ost- und Westindien, so wie die, unter **Josephs** Regierung hervortretenden, evangelischen Gemeinden in der österreichischen Monarchie, fanden an ihm einen kräftigen Unterstützer. S. 17 „Als Bibliothekar für das Reich Gottes, hatte er immerfort „einen

„einen reichen Vorrath von Bibeln, Gesangbüchern, Kinder- und Jugendschriften, Geschichten, Gesprächen, heiligen Reden, Erweckungs- und Ermunterungsschriften für „Bekehrte, Unbekehrte, Reiche, Arme, Herrschaften, „Dienstbothen, Gesunde, Kranke, Kinder, Greise, Soldaten, Gefangene, für alle Stände, für alle Bedürfnisse, „welche Schriften sämmtlich, er eben so sinnreich als beharrlich, zu Haus, in der Fremde, in anderwärtigen Versendungen, in Gasthöfen, an Reisende, an Arme, überall, „als einen guten Saamen anzubringen, und niederzulegen „bedacht war. Es ist rührend, m. Z.! es ist selten; es wird „euch unglaublich vorkommen, und es ist doch reine Wahrheit: durch Herrn Hebeisens Hand giengen, und dem allergrößten Theile nach auf seine Rechnung, 200750 (zweymal hunderttausend siebenhundert und funfzig) Schriften, „alle, nach seiner besten Einsicht, bestimmt zum Bau des „Reiches Gottes." Von Zeit zu Zeit unternahm er, in derselben Absicht, auch Reisen an den Rhein, den Neckar, die Limmat, den Main, die Donau, die Murthe, die Rhone, und andere Ufer. Er empfing jährlich vier- bis fünfhundert Briefe von Christusfreunden in Basel, Tübingen, Stuttgard, Frankfurt, Nürnberg, Altona, Berlin, Amsterdam, und andern Orten. Durch Briefe und Schriften wirkte er bis nach Polen, Ungarn, Siebenbürgen, Petersburg, Moskau, Casan, Trankebar und Philadelphia.

In den beygefügten Erläuterungen sind die Erbauungsschriften genannt, die er zum Drucke befördert und vertheilt hat. Seine Wahl fiel nicht selten auf Mystiker, wie überhaupt die sogenannten Beförderer des Reiches Gottes nicht immer vom Mysticismus frey sind.

Auf sein Betreiben und auf seine Kosten, sind auch einige größere Kirchenhistorische Werke erschienen, z. B. der vom Prof. Roos verbesserte Auszug aus Seckendorfs Reformationsgeschichte. 2 Bände. 8. Tübingen. 1781 und 82. Ferner ein gedrängterer Auszug im J. 1788. Das erste Werk hat Herr Duvernoy zu Mümpelgard, (der erst in diesem Jahre (1804), als ein fünf und neunzigjähriger Greis, eine christliche Moral in Versen, als eine fruit de l'arrière saison, wie er sie nennt, herausgegeben hat,) auf sein Ersuchen ins Französische übersetzt. Es ist in 5 Bänden 8. erschienen. Durch welche Mittel und Wege der

Selige

Selige dieses Alles hat leisten können, hat Dr. Blessig S. 38 erklärt, und die ächten Christusfreunde S. 40 in einem rührenden Schlusse aufgefordert, dem Beyspiele des Vollendeten nach dem Maaße ihrer Kräfte zu folgen, und die eiskalte Christenheit wieder zu erwärmen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In mehrern öffentlichen Blättern wird gesagt, die Königl. Akademie der Wissenschaften habe den Gräfl. Pappenheimschen Konsistorialrath, Herrn **Redenbacher**, zu ihrem Mitgliede ernannt. Dieß ist aber ganz ungegründet. Eben so findet sich in mehrern öffentlichen Blättern, und zuletzt noch in Herrn **Beckers** Nationalzeitung der Deutschen, folgende Nachricht: „Der König von Preußen hat den hiesigen Professor und Doktor **Reich**, einen unserer geschicktesten Aerzte, nach Mallaga geschickt, um dort Beobachtungen über die Beschaffenheit des gelben Fiebers anzustellen. „Sollte Herr **Reich** das Unglück haben, daß er an der „Krankheit sterbe: so haben Se. Königl. Maj. auf allen „Fall, dessen Frau eine lebenslängliche Pension von 600 Thalern zugesichert.“ Aber auch diese Nachricht ist ungegründet. Es ist möglich, daß so Etwas wäre verlangt oder vorgeschlagen worden: aber bis jetzt, (bis in die Mitte des Märzes 1805) ist es nicht geschehen. Es scheint auch, daß jetzt, da die Epidemie in Mallaga völlig getilgt ist, eine medicinische Reise dahin nur geringen Nutzen haben würde.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und neunzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Erziehungsschriften.

Taschenbuch für die deutsche Jugend, auf das Jahr 1805. Herausgegeben von Jakob Glatz. Fürth, im Bureau für Literatur. 268 S. 12. 1 Rg. 12 gr.

Mit Vergnügen stimmt Rec. in das Lob ein, das den frühern Jahrgängen dieses Taschenbuches in unsrer Bibliothek zugetheilt worden ist. Auch er erklärt es für eine Jugendlektüre, in der, im Ganzen, das prodesse und delectare glücklich mit einander verbunden ist; bekennt indeß zugleich, daß er ein und das andere darin, weder für unterhaltend, noch unterrichtend erkennen kann. Zur Bewährung seines ersten Urtheils, nennt er die beyden Erzählungen, Peter Herz und Theodor Lindau von Lossius und dem Herausgeber, von denen besonders die letzte mit vieler Einsicht für die praktische Anwendung erfunden ist; den Aufsatz: die Luft, ein allgemeines musikalisches Instrument, von Blasche, der sich nicht bloß durch seinen belehrenden Stoff, sondern auch durch seinen populären, angenehmen Vortrag dem jungen Leser sehr empfehlen wird; endlich die kleine Lustreise von Schnepfenthal nach Rudolstadt und Jena im Sommer 1803 von Hrn. Glatz selbst, die das Gesehene und Beobachtete sehr lebhaft vor die jugendliche Phantasie bringt, und den Unterricht gefällig und einschmeichelnd in die Hülle der Unterhaltung kleidet. Sein zweytes Urtheil belegt Rec. durch Nennung des Abschnittes,

Rüdesheim und Schinderhannes, durch die Vorlesungen über Gleim, Klopstock, Hölty und Kleist. Jenes ist ein höchst unbedeutendes Bruchstück aus einem Briefe an den Herausgeber; diese geben ein zu oberflächliches, unbestimmtes Gemälde von den gefeyerten Dichtern, um lehrreich seyn zu können. Das Verdienst des Angenehmen aber fehlt fast allen eingestreuten Gedichten. Theils haben sie einen wenig bedeutenden Inhalt, theils mangelt es ihnen an poetischem Werthe. Die zur Zierde dienen sollenden Kupferblättchen sind wenigstens keine Kunstwerke.

Re.

1) Von der Bestimmung der Gymnasien und (der) Lyceen, und von ihrem Werthe. Ein Programm bey der feyerlichen Eröffnung der Studien an der erneuerten Kurpfalzbaierischen Lehranstalt Dillingen, den 15. Nov. 1804 vorgetragen, von Joseph Weber, der Theologie Doktor, Kurfürstl. wirkl. geistl. Rathe, Studien-Rektor und Professor der Physik. Dillingen, bey Brönner. 1804. 46 Seit. 8.

2) Das erfreute Dillingen. Eine Kantate am Einweihungsfeste der neuen Kurfürstl. Lehranstalt daselbst, am 15. Nov. 1804. Dillingen, bey Brönner. 8 Seit. 4.

Nichts ist wohl der Menschheit wichtiger, als die Anstalten, worauf sich allein die Hoffnung ihres eignen glücklichen Fortschreitens zum Ziel ihrer Bestimmung gründet, von weisen Regierungen geachtet und befördert zu sehen. Bey dem ehrenvollen Bestreben, womit sich Baiern unter seinem gegenwärtigen Regenten durch eifrige Beförderung und Vervollkommnung aller Humanitätsanstalten auszeichnet, war es daher mit Recht zu erwarten, daß darunter vorzüglich auch das Schul- und Erziehungswesen einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt werde. Mit gespannter Erwartung sah man daher immer der angekündigten Reform und Orga-

nisation der öffentlichen Schulanstalten in den alten und neuen baierischen Provinzen entgegen, zu deren Besorgung in dem General-Schuldirektorium selbst ein eignes Departement errichtet wurde, das alle Schulsachen, abgesondert von den kirchlichen Verhältnissen, allein zu verwalten haben soll; was jedoch, da das ganze Kollegium aus Geistlichen besteht, die sich als solche doch nie von den Fesseln der Hierarchie ganz los zu machen im Stande sind, und auch wohl nicht bloß vom Zufall so zusammen gebracht wurden, fast mehr nur so gesagt, als ernstlich gemeint zu seyn scheint. So sehr man nun wünschen mußte, daß dieses zuerst sein Augenmerk auf die niedern oder eigentlichen Volksschulen richten möge, die vorzüglich in Baiern im kläglichsten Zustande, oder vielmehr größtentheils so gut, als nicht da sind; da hingegen die höhern Schulen doch fast überall noch ausreichen, und diejenigen, für welche sie bestimmt sind, wenn sie wollten, Wege genug zu eigener Vervollkommnung geöffnet finden konnten; die Masse des Volks aber von öffentlicher Leitung verlassen jeden Zeitpunkt verloren hat, den es länger ohne Hülfsmittel der Kultur, seiner Rohheit und Unwissenheit überlassen bleibt: so sollten die Verbesserungen doch von oben herab angefangen werden, und erschien daher am 27. August 1804, zuerst ein »Lehrplan für alle kurpfalzbaierische Mittelschulen oder für die sogenannten Realklassen »(Principien), Gymnasien und Lyceen« der vorzüglich aus der Feder des ehemal. Salzburg. Prof. Wismayr's geflossen seyn soll, und allerdings auch eine eigne öffentliche Würdigung verdiente; allein als ein Werk, das sogleich mit dem Stempel der fürstlichen Autorität an der Stirne erschien, dadurch auch sogleich über dieselbe weggesezt, aus Achtung und Gehorsam gegen jene unbedingte Anerkennung fordert, und also hier wenigstens nicht in nähere Untersuchung gezogen werden soll. Schon haben sich zwar manche Symptome gezeigt, nach welchen das Publikum sich in seiner günstigen Meinung unangenehm getäuscht sehen muß, da Voß, der als Schulmann und Gelehrter gewiß zu den kompetentesten Richtern gehört, öffentlich erklärte, daß er wegen der Mangelhaftigkeit des Lehrplans die ihm angetragene Stelle, in Würzburg als Direktor ein philologisches Seminarium zu leiten, nicht annehmen könne, und da selbst von Seiten des eben nicht im Rufe einer zu großen Begünstigung der Wissenschaften stehenden Ordinariats in

Augsburg Vorstellungen wegen der Unzulänglichkeit desselben gemacht worden seyn sollen; daß er auch nicht im Ton der gewöhnlichen Reskripte, als mit der eines Gegenstandes von solcher Wichtigkeit würdigen Konsideration abgefaßt worden sey, verräth selbst seine äussere Form, das unbestimmte Anführen von Schriften, die als solche nicht angegeben zu werden pflegen, wie z. B. Ovids Fabeln, und dergleichen. Allein da er einmal gesetzliche Sanktion hatte: so wurde auf alle Ausstellungen nicht weiter geachtet, und kaum konnten die protestantischen Konsistorien in Ulm und Würzburg durch ihre freymüthigen Vorstellungen, für ihre Schulen, die dadurch allein nur von ihren kirchlichen Autoritäten getrennt, sondern selbst Geistlichen einer andern, stets herrschsüchtigen Kirche unterworfen würden, noch einige Frist erhalten; da dieselben nach dem neuen Lehrplan wirklich größtentheils vom Bessern zum Schlechtern reducirt, und gewiß nicht zu günstiger Vorbedeutung für die neue Ordnung der Dinge, also statt vorwärts, zurück gebracht werden würden. In den katholischen Schulen dagegen wurde die neue Organisation nun wirklich eingeführt, und in Dillingen die Eröffnung der daselbst errichteten Lehranstalt den 15. Nov. vor. Jahr. mit den beyden vorliegenden kleinen Schriften gefeyert, welche daher allerdings Denkmäler einer neuen Epoche im Schulwesen jener Gegenden und als Belege dessen, was schon geschehen, und noch zu erwarten ist, zur Kenntniß des größern Publikums gebracht werden dürfen. In der ersten giebt nun Hr. Weber zuerst eine kurze Uebersicht der Geschichte der bisherigen Lehranstalt zu Dillingen, die seit dritthalbhundert Jahren als Universität bestanden, und vorzüglich in dem vorletzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts ihre blühendste Periode gehabt hatte; nachdem es aber dem blinden Eifer gelungen war, die berühmtesten Lehrer daselbst zu verdrängen unter denen W. auch selbst war: so zehrte sie allmählig ab und »seit einigen Jahren war sie unter den Universitäts-»Existenzen eine Nulle.« Um daher zu beweisen, daß Dillingen nicht dabey verloren habe, daß die dortige Lehranstalt nach der neuen Organisation nicht »mehr unter dem Namen einer Universität, sondern unter dem eines Lyceums« fortdaure, sucht der Verf. vorzüglich den Werth des letztern zu steigern, um es selbst jenen gleich zu setzen, wie in einer Anmerkung S. 26, wo er fast allein dazu kömmt, die nähere Bestimmung davon anzugeben, daher auch gesagt wird, daß

über den Lyceen wirklich nicht einmal die Universitäten stehen, da sie »nichts Höheres lehren können, als das höchste »ist« nämlich: »Philosophie in ihrer Vollendung oder »die Wissenschaft des Absoluten, als solchen« aus deren Begriffe, doch wohl nicht zur besondern Erbauung und Belehrung des aus Schülern und Bürgern bestehenden Auditoriums, allein die Bestimmung der G. und L. abgeleitet wird. Daß aber der Verf. seine bekannte Anneigung zur neuern Philosophie, denn von der neuesten, die doch schon wieder in Differenz mit jener steht, scheint er noch keine Notiz zu nehmen, da er nicht einmal Wagner's Namen nennt, wo doch Salat und Weiller neben Kant, Fichte, Schelling u. a. stehen, auch hier offenbarte, wird weniger auffallen, als daß er dafür, daß er in seinen Aeusserungen über Philosophie und Wissenschaft überhaupt, von dem Credo des Lehrplans abzuweichen sich erlaubte, und es unrecht fand, ihren Werth nur nach den Vortheilen, die sie einbringt, zu berechnen, und sie bloß »als Mittel zu Zwecken »anzusehen,« von dem General-Studien-Direktorium gleich zum Antritt seines Amtes eine ernstliche Weisung erhielt, sich in Zukunft solcher Abweichungen zu enthalten. Eine nähere Prüfung seiner Philosopheme aber wäre hier eben so am unrechten Orte, als sie wirklich in der Rede selbst waren, da sie darin selbst nur als Resultate eines eignen Systems gleichsam postulirt und historisch aufgestellt wurden, um aus tiefem Schooße der Absolutheit den Zweck und die Bestimmung der neuen Lehranstalt zu deduciren, so wie aus der idealen Ansicht »sich alle Wissenschaften nach ihrer Voll»ständigkeit und in ihrem nothwendigen Zusammenhange »konstruiren und ableiten lassen.« Die Art und Weise, wie dieses geschieht, läßt sich zwar schon aus dem bisher Angeführten abnehmen; doch will Rec. zu einer genauern Probe noch die ihm zunächst auffallende Darstellung der philosophischen Geschichte ausheben, wovon es S. 22 heißt: die »Geisterwelt begriffen in steter Tendenz, die Idealität in der »Realität darzustellen, bringt eben auch unzählige Erzeug»nisse hervor, welche in die Zeit fallen, und diese erfüllen. »Ereignisse in der Zeit geben den Stoff der Geschichte, die »sofern sie jene Wirkungen nach den ewigen Gesetzen des »Strebens der Idealität nach Realität auffaßt und durch»führt philosophische Geschichte heissen muß. — Sie be»schäfftigt sich mit bloß Ideellen; und ihre Gegenstände

»sind denn auch zweyerley, solche in welche die Subjektivi-
»rung, das schlechterdings freye Handeln, und solche,
»in welchen das Objektivirte, der Zwang des Handelns
»überwiegend erscheint; die erstern geben den Inhalt der
»Moral, die zweyten den der Rechtslehre; Moral und
»Rechtslehre, diese Zweige der philosophischen Geschichte,
»sind in dieser als in ihrem Einen Stamme vereint.« Wer
nun darin Salbung findet, wie das schon von der so belieb-
ten National-Chronik der Deutschen wirklich geschehen
ist, der wird sich lieber zu seiner Erbauung das Ganze
selbst anschaffen, als hier eine weitere Ausführung davon er-
warten. Unstreitig aber wäre dafür eine genauere Angabe
der innern Einrichtung der neuen Lehranstalt, der besondern
Mittel, wodurch sie ihre Bestimmung erreichen soll, und so
manches Andere, was der Lehrplan unbestimmt gelassen hat-
te, dem größten Theil des Publikums angenehmer gewesen,
als jene ideale Deduktion der Bestimmung der Gymnasien und
Lyceen, wobey man doch nicht erfährt, wozu diese eigentlich
da sind; da doch Alles, was sie in höhern Wissenschaften
leisten, auch auf Universitäten, und weil dahin doch immer
vorzüglichere Lehrer ausgewählt werden, auf denselben doch
wohl weit besser gelehrt wird; oder wenn dieses nicht der
Fall ist, auf ihnen die Anstalten dazu unnütz und ver-
geblich sind. Auch ist bey der Aufstellung des Begriffs der
Gymnasien und Lyceen, daß »jene durch Vorbereitung und
»diese durch Vollendung zur Erziehung im Wissen alles Wis-
»sens da sind« gar nicht darauf Rücksicht genommen, daß je-
ner Unterschied, wie die Benennung überhaupt, nur willkührlich
ist, und z. B. bey den Protestanten ganz anders genommen
wird; die daher auch jenes unselige Mittelding einer Hohen-
und Mittel-Schule, was hier Lyceum heißt, gar nicht
kennen, und diese vielmehr immer den Gymnasien unterge-
ordnet haben.

No. 2 wurde in dem oben angeführten National-Blat-
te auch als »Herz angreifend« gerühmt, und Rec. hebt also,
um seine Leser zu schonen, nur ein paar Verse zur Probe
aus, hoffend sich dann auch nicht auf eine Beurtheilung des
ganzen Gedichts einlassen zu dürfen. Es singen darin:
Ein Bürger der Stadt, ein Genius, ein Chor der Lehrer
und der Schüler, und zwar die Lehrer in einem Terzett,
wie folgt:

Neue

Neue Ordnung, neue Fache
neue Lehrer, neuer Plan,
kündigt eine neue Sache
der Erwartung aller an.

Dazu weihen wir uns heute
durch den feyerlichsten Bund,
segenreich wird dann, o Freunde!
Ewigkeiten durch — die Stund.

und die Schüler antworten:

Freudig bieten wir die Hand
euch ihr guten, lieben Lehrer!
brauchbar für das Vaterland,
Gottes und des Guten Ehrer

Durch euch werden wollen wir,
dazu helft durch eure Mühe,
daß wir werden Schwabens Zier,
Schöner Dillingen aufblühe!

Wer sollte nach solchen Proben auch daran zweifeln? —

Was läßt sich nicht für die Bildung des Geschmacks auf einer Schule erwarten, wo solche Verse bey ausgezeichneten Feyerlichkeiten öffentlich zum Besten gegeben werden, und was von der unsers Volkes, wenn seine vielgelesenen Schriftsteller ihm dergleichen mit solchem Beyfall anpreisen??!

Eb.

Bildende Erholungsstunden für die Jugend und ihre Freunde. Ein nützliches Handbuch für Aeltern und Lehrer, um daraus ihre Kinder und Zöglinge auf eine leichte und angenehme Weise mit Gott, der Welt und sich selbst bekannt zu machen. Drittes Bändchen. Frankfurt, a M. bey Herrmann. 1804. 10 Bog. 8. 12 ℛ.

Eine bunte Mischung guter und schlechter Aufsätze, mit einigen Beyspielen edler Handlungen, und vielen größtentheils leichten, mitunter aber auch überkünstelten Charaden und Räthseln vermengt; so soll z. B. folgendes Räthsel:

Aus Blum und Kräutern schuf mich die Natur
zur See: der Mensch macht aus mir festes Land,
Und zehrt mich auf: er zehre nur!
Denn läßt er mich sehr lang in diesem Stand,
So werd ich der Geschöpfe viel gebähren,
Die mich vor ihm verzehren.

den Käse bedeuten. Die nützlichsten Artikel sind wohl: Beschreibung des Vogelsbergs; der kleine und große Schierling; wie die Oblaten gemacht werden; vom Regen — sehr gut; Pumpernikel und Norwegisches Bauernbrod; von den Zähnen des Menschen; von Verfertigung der hölzernen Schachteln; vom Strohwein; von der Sonne — aber wie konnte der Verf. die Worte hinschreiben: »Millionen, Millionen Menschen würden mit Anstrengung all' ihrer Kräfte, im Fall sie dazu kommen könnten, nicht einmal im »Stande seyn, die Sonne auch nur eine Minute lang zu »halten, und Gott ganz allein hält sie schon so viele tausend »Jahre« — was auf irrige Vorstellungen führt, kann nicht belehrend für die Jugend seyn! Auch muß der Verf. daran verzweifelt haben, die neuere und unfehlbar richtigere Vorstellungsweise von Erregung der Wärme durch die Sonnenstrahlen, seinen Lesern verständlich zu machen, wenn er ihnen vorsagt: die Sonne bestehe aus einer feurigen Materie, die niemals zu brennen aufhöre. Und wenn er in dieser Voraussetzung es als einen Beweis der Weisheit und Güte Gottes rühmt, daß er der Erde ihren Ort weder der Sonne näher, noch entfernter von ihr angewiesen habe, weil wir im ersten Fall verbrennen, im zweyten erfrieren würden: so muß er sich sicher gewußt haben, daß ihm die Kinder, denen er dieses vordeklamirte, nicht den Einwurf machen würden, daß auf diese Art Gott für die Bewohner des Merkur und des Uranus nicht so weise und gütig gesorgt haben könne. — Ursprung und Vortheile der Messen, ungerechte Verspottung der Bauersleute; Schädlichkeit der Blumen in Zimmern, und einige andere. Die eingemengten Kindergespräche aber fallen gar zu sehr ins Kindische, als daß sie gefallen könnten.

Gi.

Praktisches Handbuch zur (der) statarischen und kursorischen Lektüre der deutschen Klassiker, für Lehrer

rer und Erzieher, von K. H. L. Pölitz. Leipzig, bey Schwickert. 1804. Erster Theil, welcher den Elementarkursus enthält. XVIII und 400 Seit. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Der beynahe allzufleißige Verf. bemerkt im Allgemeinen ganz richtig, daß der (deutsche) Jüngling die klassischen Schriftsteller seines Vaterlandes eben so gut, (und auf eben die Weise) wie die des griechischen und römischen Alterthums kennen müße, wenn seine Bildung gedeihen und bis zu einer gewissen Vollendung gelangen soll. Aber leider sieht es hin und wieder auf unsern deutschen gelehrten Schulen hierin noch sehr traurig aus, indem theils die Einrichtung selbst das Erklären unserer klassischen Schriftsteller noch nicht erlaubt; theils aber auch noch manche Lehrer leichter von dem Mann im Monde, als von den deutschen Männern, welchen unsere Nation die Veredlung ihres Geistes und ihrer Sprache verdankt, sprechen können. Rec. kennt viele Schulen, auf welchen deutsche Literatur noch ein ganz fremder Name ist, und wo die jungen Leute zwar für sich allerlei deutsches Romanengemengsel lesen; allein von einer regelmäßigen Kenntniß unserer Bildungsperioden und der dahin gehörigen Schriftsteller schlechterdings nichts wissen. Und doch ist die Sache jetzt so wichtig geworden, daß, wird sie noch länger verabsäumt, unser Geschmack nach und nach auf alle Richtigkeit und Festigkeit Verzicht thun muß, indem die alles Gefühl des Wahren, Edlen und Schönen vertilgende Lektüre der gewöhnlichen Romane unsere für eine höhere Bildung bestimmte Jugend von dem gründlichen Studium unserer klassischen Schriftsteller immer mehr abzieht. Denn gegenwärtig, wo unsere eigene Klassicität auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit steht, ist es nicht mehr genug, den Geschmack allein durch die Lektüre der Geisteswerke des Alterthums bilden zu wollen; sondern wir müssen neben diesen auch uns selbst gründlich studiren, damit unser Gefühl für Schönheit, durch das genauere Anschauen der alten und neuen Formen geweckt, und allmälig zur Wahrheit befestiget werde.

Diesen Endzweck nun sucht Hr. P. durch das vorliegende Werk zu erreichen, in welchem er die jüngern und ältern

Freunde der deutschen Litteratur, d. i. Jünglinge sowohl als Lehrer, mit den verschiedenen stylistischen Formen unserer klassischen Schriftsteller praktisch, oder durch ausgehobene mit grammatisch = ästhetischen Anmerkungen begleitete Stücke, und durch eine beygefügte kurze Charakteristik der Verfasser bekannt machen will. Die Art der Lektüre selbst wird bey jedem Stücke vorgeschrieben, ob dasselbe nämlich kursorisch oder statarisch gelesen werden soll. Jenes soll bey solchen Fragmenten statt finden, wo die Gedankenfolge leicht zu übersehen ist, wo die Schwierigkeiten beym Interpretiren bald zu heben, und der Mängel nicht zu viele zu finden sind; dieses hingegen bey allen Stücken, welche entweder der Wichtigkeit des Stoffes, oder der mit der Interpretation verbundenen Schwierigkeiten, oder der vorliegenden Schönheiten, oder auch der aufzusuchenden und zu rügenden grammatischen, stylistischen und ästhetischen Mängel wegen, eine sorgfältige Entwickelung verdienen. Jedem Stücke geht eine kurze Einleitung voran, welche die hierher gehörige Geschichte des Verf. nebst der Charakteristik desselben und dem Inhalte des Stückes selbst mittheilt. Die Anmerkungen unter dem Texte sind grammatisch, ästhetisch und historisch, machen auf die logische Ordnung des Ganzen aufmerksam, bezeichnen den Styl nach der gewählten Schreibart, geben bey poetischen Stücken Anleitung, wie die Ideen von ihrer dichterischen Hülle entkleidet, und in ihrer einfachen Gestalt gezeigt werden sollen, u. d. g. Der erste und zweyte Theil soll den Elementar = und mittlern Kursus der statarischen und kursorischen Lektüre der deutschen Klassiker (auf Schulen für Tertia und Sekunda bestimmt) enthalten; der dritte hingegen in vier Abtheilungen und vier einzelnen Bänden den höhern Kursus in sich fassen, und nach einer festbestimmten Theorie des Styls die aufzunehmenden Fragmente unter die prosaischen und poetischen Haupt = und Untergattungen klassificiren.

Rec. kann nicht läugnen, daß nach der Voraussetzung, nur erst in den obersten Ordnungen der Schulen sey eine grammatischästhetische Behandlung unserer klassischen Schriftsteller nöthig und nützlich, der von dem Verf. angelegte Plan seinen Beyfall nicht ganz habe. Denn hier ist keine Ordnung, keine eigentliche Uebersicht, kein Ganzes, das einen gefälligen Totaleindruck bewirke. Warum sollen gerade die

die verschiedenen stylistischen Formen, wie sie hier genannt werden, die Hauptpfeiler ausmachen, wo auf das ganze regellose Gebäude ruhen soll? Wenigstens läßt sich hiervon kein natürlicher Grund einsehen. Nach dem einmal gemachten Entwurfe konnte nichts als eine sehr bunte Reihe von Schriftstellern statt finden, wie denn hier auf den ersten 60 Seiten wirklich folgende, sowohl der Zeit als der Beschaffenheit nach sehr von einander verschiedene Schriftsteller, nämlich Schiller, F. V. Reinhard, Haller, Garve, Langbein, Wieland, Gellert, Jean Paul, Kotzebue, Lichtwer, Pfeffel, Hufeland, Knigge, Tiedge, Herder, nebeneinander stehen. Eben so findet man prosaische und poetische Abschnitte und Stücke, an Art und Gehalt gleich verschieden, zusammengestellt. Unser ganzes Wissen ist desto schöner und nützlicher, je besser es geordnet ist, weßhalb die regelmäßige systematische Ordnung dem Aggregat nie weichen wird. Aber selbst auch die erste, darf man so sagen, kunstmäßige, oder die durch die Interpretation des Lehrers verdeutlichte Lektüre, wird auf diese Art wenig für die eigentliche Veredelung und Verbesserung des Geschmacks bey der Jugend wirken. Wie sehr ist z. B. die hohe Würde und Einfachheit eines Gellert, der oft auffallenden Ziererey, ja man darf wohl sagen, Abgeschmacktheit eines Jean Paul entgegen! Was muß es also für eine Wirkung thun, wenn der Jüngling vielleicht in einer Stunde das einfach hohe Lied des erstern: Nach einer Prüfung kurzer Tage, und die allzukünstlich gebildete Neujahrsnacht eines Unglücklichen vom letztern erklären hört! Denn z. B. der unkünstliche Homer und der tändelnde, gezierte Bion neben einander, würden sich noch leichter vertragen, als Gellert, der Freund antiker Einfachheit, und Jean Paul, das Non plus ultra der genialischen Affektation. Sollen daher die heiligen Büsten auch unserer klassischen Schriftsteller in jedem Augenblick an ihren Platz vor der Seele des Jünglings treten, und Bildung und Berichtigung des Schönheitsgefühls gehörig bewirken: so müssen sie, wenigstens nach des Rec. Erachten, durchaus klassificirt und chronologisch gestellt seyn. Rec., der schon seit einiger Zeit an einem theoretischpraktischen Werke von der Art für Liebhaber und studirende Jünglinge arbeitet, wird über lang oder kurz die Resultate seines hierüber angestellten Nachdenkens vorlegen; die hier für Klassiker erkannten Männer aber, im voraus gesagt,

sagt, nicht alle dafür aussprechen können. Denn nach seinen Begriffen können nur diejenigen Schriftsteller für klassisch gelten, welche ihren Ideen die lieblichste Form, ihren Werken die regelmäßigste Komposition, ihrer Schreibart die möglichste Korrektheit und Schönheit gegeben, und dadurch sich die Ehre, allen Zeiten und Nationen zum Muster zu dienen, erworben haben. Nach dieser Voraussetzung können wir zwar sehr viel gute Schriftsteller haben; ohne daß jedoch diese alle zugleich auch auf den Namen des klassischen Werthes Anspruch machen können. Uebrigens glaubt also Rec., es wäre besser gewesen, wenn der Verf. dieses Handbuchs die Dichter und Prosaisten von einander gesondert, und jede Reihe wieder nach ihren verschiedenen Abtheilungen chronologisch geordnet hätte.

Die oben schon genannte Behandlung der einzelnen Stücke selbst aber verdient allerdings Beyfall, indem sie eben diejenige ist, welche bey Aufstellung griechischer und römischer zur Schullektüre aufgestellter Stücke statt zu haben pflegt. Nur scheinen die Urtheile selbst bisweilen etwas schnell hingeworfen zu seyn. Indessen sind die Talente und Kenntnisse des Verf. dabey sichtbar. Es würde aber viel zu weitläuftig seyn, alle einzelne hier über die angeführten Schriftsteller gefällten Urtheile auf die kritische Wage zu legen. Es mag daher genug seyn, nur einige näher zu prüfen. Von Uz z. B. (er ist nicht als unbestimmter Direktor, sondern als Königl. geh. Justizrath und Landrichter gestorben, nachdem ihm wenige Stunden vor seinem Hinscheiden das Königliche Patent überreicht war), von dem hier eine Ode an die Deutschen aufgenommen ist, wird unter andern gesagt: »daß er durch seinen Eintritt in das Geschäfftsleben abgehalten (wovon?) mit den Fortschritten der Poesie in der Folge der Zeit nicht gleichen Schritt gehalten habe, und daß nur wenige seiner Gedichte auf die Nachwelt übergehen werden.« (!!!) Wir halten jenes, weil Uz schon 1767 von den deutschen Musen Abschied nahm, und also von der Zeit an nichts mehr sang, für ganz unstatthaft, und das letzte für ungerecht, indem bey der großen Strenge, womit der Dichter sich selbst behandelte, bis jetzt noch keiner seiner Gesänge gefunden werden konnte, welcher unwürdig wäre, der Nachwelt bekannt zu werden. Allein davon wird gar nichts gesagt, daß Uz nebst Klopstock der erste war,

der

der unsere höhere lyrische Sprache bildete, und dieser frühe schon eine Hoheit und Stärke zu geben wußte, die bis jetzt noch nicht übertroffen worden ist; daß seine Gesänge auf die regelmäßigste Form Anspruch machen dürfen; daß bis jetzt noch kein Dichter soviel Philosophie mit soviel edler Kühnheit, Kraft und Majestät zu singen wußte, und daß er bey aller Kunst, welche bey ihm Komposition, Darstellung und Sprache verrathen, doch an klassischer Simplicität schwerlich jemals übertroffen werden möchte. Sollte auch in seinen Gesängen hin und wieder die Gewandtheit der modernen Poesie zu sehr vermißt werden: so wollen wir uns deßhalb vielmehr Glück wünschen, als daß wir darüber klagen sollten, weil der Uzische Gesang gleich einem ächten antiken Kunstwerke, durch Beymischung der modernen Weise an seiner Hoheit und Majestät offenbar verlieren würde. Aber gesetzt auch, daß da und dort in Uzens poetischer Sprache manche Ecken der frühern Zeit noch nicht abgeschliffen sind: so müssen wir auch in dieser Hinsicht noch die neueste von dem Verf. selbst auf das sorgfältigste überarbeitete Ausgabe vergleichen, welche nach des Dichters handschriftlichen Verbesserungen sein Freund Weiße erst jüngsthin zu Wien in 2 Bänden herausgegeben; der Rec. aber bis jetzt noch nicht gesehen hat. Doch glaubt derselbe schwerlich, daß dort in der zweyten Strophe »in Freundschaft« in das vorgeschlagene »nur Freundschaft« verwandelt seyn möchte; obgleich Hr. P. sehr entscheidend sagt: »die Präposition »in steht hier nicht richtig.« Es ist allerdings gefährlich, ohne selbst gegen die Rede zu sündigen, einen so großen Redekünstler eines Sprachfehlers beschuldigen zu wollen. Und das ist hier wirklich der Fall, indem bey der nur kleinen Versetzung der Rede: Redlichkeit in (der) Freundschaft, die Präposition in allerdings richtig steht, und überhaupt das Komma nach Freundschaft wegzunehmen ist. So wird die Symmetrie der Begriffe, (Muth im Streite und Redlichkeit in der Freundschaft) welche durch das beygebrachte Nur offenbar gestört wäre, vollkommen hergestellt. Eher mag die Redeweise: »taub zu niedrigem Gewinn« einen Tadel verdienen. Vielleicht aber ist diese in der neuesten Ausgabe in: »für niedrigen G.« verändert. Indeß auch diese war gewiß zu jener Zeit öfters üblich, und kann daher als die seltenere Konstruktion immer mit Ehre stehen bleiben. Warum aber in dem Verse: »so seyd ihr deutscher Art, nicht

»bloß

»bloß von deutschem Samen« das letzte Wort für das gewöhnliche Abkunft unedel seyn soll, sehen wir nicht ein, indem dieser Ausdruck in jenem Verstande durchaus nicht in der gemeinen Sprache gewöhnlich ist, und daher auch nicht unedel genannt werden konnte. Ohngefähr den biblischen Redegebrauch könnte man hier bemerken. Allein wer weiß nicht, was für Freyheiten sich die alten lyrischen Sprachbildner, besonders Horaz, hierin erlaubt haben! Die Helden entsprungen ist zwar veraltete Form; aber eben deßwegen dem Dichter erlaubt. Der helle Ruhm erinnert allerdings an die frühere Periode unserer Dichtkunst. Allein diese ahmt hierin die alten Dichter nach. Eben deßwegen möchte wohl der »alte Nordwind« nicht zu den matten Ausdrücken zu rechnen seyn. Auch ist nicht zu läugnen, daß die Redeweise die Bücher melden den Ruhm etwas prosaisch klingt. Aber durch die Verbindung mit Nachruhm (des Nachruhms Bücher melden) wird sie wirklich so gehoben, daß sie aufhört prosaisch zu lauten. — Ausserdem wundern wir uns, daß von Uz, dem auch in den Gattungen des leichten Gesangs so vorzüglichen Dichter, in diesem Bande nur ein einziges Stück aufgenommen steht. Denn seine Werke, da sie an Schönheit sowohl als an Richtigkeit den Formen des Alterthums gleichen, sind vorzüglich dazu geeignet, die Jugend auf Dichtersprache und Dichtervorstellung aufmerksam zu machen, ihr die Korrektheit der Bilder zu zeigen, und besonders den Unterschied zwischen der gewöhnlichen Sprache und der höhern lyrischen Rede vorzulegen. Sehr oft versucht man das auch durch Hülfe anderer Dichter. Allein nicht immer findet man dort die hierher gehörigen Eigenschaften, indem diese vorzüglich nur da anzutreffen sind, wo Aehnlichkeit mit dem G[e]ist und der Manier des Alterthums sichtbar ist. — Pfeffels Charakter ist unsers Erachtens viel zu kurz abgefertigt, welches man um so mehr bemerken muß, da keine Nation einen Pfeffel aufweisen kann. Dessen ganze Würdigung nämlich besteht hier in folgenden Worten: »P. ist einer unserer verdientesten Dichter. — Leichtigkeit im Vortrage der Gedanken und ein beissender Witz gegen die intellektuellen und moralischen Verirrungen der Menschen charakterisiren hauptsächlich seine Darstellungen. Er hat in mehreren Gattungen (in welchen denn?) der Poesie gearbeitet; aber die Fabel (nebst der mit ihr verwandten Erzählung) scheint (?) ihm am besten

zu gelingen.« Die höchste Lebendigkeit in der Darstellung, die überraschendste Wahrheit in den Charakteren, die seltenste Munterkeit und Anschaulichkeit in der Erzählung, die trefflichste Wahl in der Sprache und im Ausdruck, die größte Anmuth und Leichtigkeit in der Versifikation, die vollkommenste Korrektheit der Bilder u. s. w. sind diesem Dichter vor allen andern ähnlichen eigen. Nur wenige Fabulisten sowohl der alten als der neuen Zeit möchten ihm gleich kommen, und keiner vor ihm den Vorrang behaupten können. Selbst die Sprache des gemeinen Lebens, die bey dem Fabeldichter nicht zu vermeiden, ja oft nothwendig ist, weiß er so zu veredlen, daß sie bey ihm nicht auffallend wird. Seine Moral dringt tief ein, und bewegt kräftig das Herz, weßwegen er vorzüglich verdient, nicht bloß von der Jugend, sondern von jedem, der noch Tugend und Unbescholtenheit der Sitten liebt, oft gelesen zu werden; so wie besonders seine Epistel an Phöbe werth ist, von unsern Töchtern zum goldenen Spiegel gewählt zu werden. In diesem Bande stehen bloß das Johanniswürmchen und die zwey Hunde von ihm. In dem letzten Stücke wird über die Redeweise, zum Doktor schlagen, bemerkt, sie sey nicht sprachrichtig. Vermuthlich verglich Hr. P. damit die ähnliche zum Ritter schlagen, und in sofern möchte es scheinen, daß er recht habe. Allein das Zeitwort schlagen hat hier, wie das bey neuen sowohl als alten Dichtern der Fall ist, nach der Benennung der Grammatiker significationem praegnantem, d. i. einen durch Schlagen zum Doktor machen.

Diese wenigen Erinnerungen sollen jedoch die Brauchbarkeit dieses, für einen solchen Zweck freylich zu weitläuftig angelegten auch offenbar zu theuer werdenden, Buches keineswegs herabsetzen. Durch eine kluge Auswahl und Anordnung des Lehrers kann, nachdem dasselbe vollständig seyn wird, bey dem öffentlichen Gebrauche in den Schulen für die Beförderung des guten Geschmacks manches Gute gestiftet werden. Denn hoffentlich wird es in Deutschland doch auch bald dahin kommen, daß dort, wie in England und Frankreich, die Lektüre und kunstmäßige Erklärung der Hauptschriftsteller des Vaterlands einen eigenen Lehrgegenstand, wenigstens in den beyden obersten Klassen, ausmachen muß. Ob nun gleich theils seines Umfangs, theils aber auch besonders seines theuren Preises wegen, dieses Werk auf

Schu-

Schulen selbst nicht eingeführt werden kann: so wird es doch manchem, in der schönen Literatur seines Vaterlandes noch wenig bewanderten Lehrer, zu seinem Privatgebrauche gute Dienste thun können.

Ah.

Ueber die Bildung des Schulmanns und Verbesserung des Volksunterrichts, zur Veredlung der Menschheit; auf zehnjährige prüfende Erfahrung gegründet von W. C. Thurn, Lehrer an der Schule zu Katzenelnbogen. Altenburg, bey Petersen. 1803. VIII und 118 S. 8. 12 gr.

Zur Uebersicht des Ganzen wollen wir sogleich den Inhalt dieses Büchleins vorausschicken. 1. Kap. Was ist von Schulseminarien zu halten? 2. Kap. Vorschläge, brauchbare Schulmänner auch ohne Seminaranstalten zu erhalten. 3. Kap. Vorschläge, die Schulmänner im Fleiße zu erhalten, und sie in ihrem Beruf noch brauchbarer zu machen. 4. Kap. Vorschläge, den Volksunterricht auf dem Lande zu verbessern, (durch) brauchbare Lehrer, zweckmäßige Gegenstände des Volksunterrichts, zweckmäßige Schulbücher, in jedem Ort angestellte Lehrer, Sommerschulen, fleißige Schulbesuchung der Kinder, Beschäfftigung der Kinder, Schulprüfungen, ausgetheilte Schulbelohnungen, Schulgesetze, Schuldisciplin, Einrichtung des Schulhauses, Ausschmückung der Schulstuben. 5. Kap. Einrichtung eines Schulkollegs. Ganz recht hat der Verf. wenn er zu K. 1. glaubt, daß dergleichen unentbehrlich sind, wenn etwas Gutes unter dem Volke geschehen soll. Aber dergleichen Anstalten verursachen nur großen Aufwand. Und wo sie wirklich sind, bleiben die Leute kurze Zeit, werden dummstolz, und wollen in der Folge schier soviel als ihre Prediger seyn und wissen; ob sie gleich nur in einem kleinen Zeitraum das Institut frequentirt hatten. K. 2. bemerkt der Verf., daß das Elend, worin die Landschullehrer im Ganzen leben, dem Endzweck, gute Lehrer zu erhalten, am meisten entgegen sey. Er thut verschiedene Vorschläge, wie man den Schulfonds in gehörigen Stand setzen könne, z. B. jährlich

liche Kollekten anzustellen, die Einkünfte erledigter Schulstellen auf einige Zeit einzuziehen, und die Pfarrer (!!?) dieselben so lange versehen zu lassen, u. d. g. Sind die Stellen einmal besser: dann, meint er, werden sich schon auch gute Subjekte dazu finden, und Leute, welche Neigung und Fähigkeiten haben, sich z. B. auf Gymnasien und andern Schulen, wohl auch bey Predigern auf dem Lande, gehörig bilden. Auch junge Kandidaten schlägt er zum einstweiligen Landschulunterrichte vor. Nur sind zehn bis zwanzig Jahre zu lang, weil sonst die Bildung zum Prediger dadurch verloren geht. Der Verf. tadelt es, daß man hin und wieder Leuten aus dem niedern Stande das Studiren erschweren will. Nach des Rec. Erachten, ob er gleich weiß, daß die Geschichte der Gelehrsamkeit aus den niedern Ständen ihre vorzüglichsten und größten Männer aufzählt, ist eine kluge Einschränkung aus gar vielen Ursachen, die er auch schon öffentlich vorgetragen hat, recht sehr gut. Besonders kommt die moralische Bildung dabey in Anschlag. Für K. 3 schlägt er unter andern öffentliche Lesebibliotheken vor, ferner Schullehrer Zusammenkünfte, schriftliche Aufsätze über vorgegebene Fragen, (muß mit großer Behutsamkeit betrieben werden, wenn nicht allerley Abentheuer daraus entstehen sollen. Exempla sunt odiosa, so schön auch die Sache aussieht. Das Schlimmste ist, daß es bey solchen Konventen meistens an Männern fehlt, welche sie gehörig zu dirigiren wissen. Denn es kann einer ein recht braver Inspektor und Prediger seyn; aber doch nicht wissen, wie der Endzweck eines solchen Konvents erreicht werden müsse) feyerliche Schulprüfungen, wie z. B. im Schaumburgischen (wenn man nur überall solche Theilnahme am Schul- und Kirchenwesen wie in jenem Lande fände! Rec. kennt Gegenden, wo die Ober- und Unterbeamten zu dergleichen Beywohnungen theils keine Zeit haben wollen; theils aber auch darüber vielleicht lachen würden, wenn man von ihnen verlangen wollte, daß sie Zeugen scholastischreligiöser Uebungen seyn sollten), Belohnungen mancherlei Art, als Belobung, Titel, Rang (die zwey letzten Stücke scheinen doch bey diesen Subjekten mehr gegen, als für sich zu haben), Prämien u. derg. Zu den bessern Lehrgegenständen in den Landschulen, K. 4. rechnet der Verf. einen möglichst einfachen Religionsunterricht, biblische Geschichte, Naturlehre und Naturgeschichte (von beyden ja nicht zu viel!) einen kleinen Umriß

der Erdbeschreibung, Gesundheitslehre (hier vorzüglich brauchbar und nothwendig), deutsche Sprachlehr (bey im Ganzen rohen und wilden Bauernkindern Sprachlehre?!) Schreiben, Rechnen, Singen, (gut) Obstkultur (vortrefflich! Nicht nur dem Baumfrevel wird so gesteuert; sondern vorzüglich die Liebe zur Obstkultur in die Herzen gelegt, und ausgebreitet. Wie nachahmungswürdig sind manche Anstalten, welche hierin z. B. im Bambergischen schon getroffen sind! Besonders sollten dem jungen Landbewohner auch wenigstens die Polizeygesetze des Vaterlandes erklärt werden.) Noch viele gute Vorschläge für bessere Lehrbücher, Sommerschulen und fleißigern Besuch des Unterrichts. Der Rec. hat sich Manches wieder erneuert, was er schon ehedem über diese höchst wichtigen Gegenstände gesagt hatte. Einiger Besuch des Unterrichts im Sommer ist durchaus nöthig, wenn nicht Alles verloren gehen soll. Die Sache kann schon durchgesetzt werden, wenn man nur von oben herab will. Ist es doch in verschiedenen Gegenden und Ländern schon so. Ueberhaupt ist hier manche, obschon bekannte, Wahrheit gesagt, welche von unsern Obererziehungsbehörden aufs neue erwogen, und beherzigt werden sollte. Denn wahrlich täglich je länger je schlimmer wird es besonders mit dem sittlichen Zustande des Volkes. Schandthaten von aller Art, Rauben, Morden, Plündern, Betrügen, sich über Gott und Obrigkeit wegsetzen u. dergl. werden schon allmählig von dem Landvolke mit Kaltblütigkeit nicht nur gedacht; sondern wohl gar — verübt. Wie kann diesem unaufhaltbar einreissenden Verderben anders, als durch strengere Aufsicht auf den Volksunterricht vorgebeugt werden! Aber bis jetzt, soviel auch schon darüber öffentlich geeifert worden ist, scheint man noch immer nicht darauf achten zu wollen. Man nimmt von dem Landbewohner Steuern und Gaben, und läßt ihn so ziemlich leben, wie — er will. Die Folgen hievon sind leider in manchen Gegenden schon sichtbar genug, wie die in der Nat. Zeit. und im Reichsanzeiger von Zeit zu Zeit aufgestellten deutlichen Beyspiele hinreichend beweisen.

Bb.

Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für die fleißige und gut gesittete Jugend zur Bildung des Herzens

zens (und) des Verstandes, und zur angenehmen Unterhaltung. Gesammelt von Joh. Evang. Jais. Stadt am Hof, bey Daisenberger. 1804. Erster Theil, 96 S. Zweyter Theil, 96 S. 8. Mit Kupferchen. 30 Kr.

Der Verf. ist uns schon durch mehrere ascetische Schriften, als ein eifriger und verständiger Beförderer hellerer Religionsbegriffe und einer reinern Sittenlehre bekannt, und durch die vorliegende kleine Schrift erhöht er dieses Verdienst um so mehr, je weniger dieses Fach in seiner Gegend bisher angebaut wurde. Denn so häufig Schriften dieser Art auch im nördlichen, besonders protestantischen Deutschland sind, so selten fanden sie sich in den nicht nur durch ihre geographische Lage, sondern vorzüglich durch ihre kirchliche Verfassung von jenem so verschiedenen südlichen Kreisen. Herr J. hatte es also leicht, hier etwas Neues vorzubringen, wenn er auch nur aus den ältesten Kinderschriften das Bekannteste aushob. Weissens Kinderlieder, Gellerts Fabeln und andre dergleichen, die in ihrer Gegend auch unter den niedrigsten Ständen schon veraltet sind, gaben ihm hier reichlichen Stoff zu seinem Zwecke, und es ist gewiß ein erfreulicher Beweis der steigenden Aufklärung, auf diesem Wege auch unter dem Volke in Baiern eine Geistesthätigkeit zu wecken, die gewiß einst herrliche Früchte erwarten läßt. Nur möchte der Maasstab der gegenwärtigen Bildungsstufe in dem vorliegenden Schriftchen nicht gehörig beobachtet worden seyn, da manche Stücke aufgenommen wurden, die vielleicht selbst für Kinder von besserer Erziehung nicht verständlich und anziehend genug sind, wie etwan das Gedicht an die Bücher, noch viel weniger es für die Kinder aus den niedrigern Ständen in Städten oder auf dem Lande seyn können, denen oft schon die hier geschilderte Sache unbekannt ist, wie z. B. die Benennung der üblen Laune und dergleichen, oder auch die Namen, Julchen, Röschen, Lenchen rc. nach ihrem Dialekte fremde seyn und sie also hindern müssen, die geschilderten Scenen als zu ihrer Welt gehörig zu betrachten. Auch sind manche Erzählungen besonders für den Anfänger zu lang, wie z. B. gleich die erste: Was eine Nessel werden will, (die) brennt schon in der Jugend, und der Ton ist nicht immer dem Gegenstande so angemessen, daß er nicht

hin und wieder über oder unter die Gränzlinie des Schicklichen hinaus gleitet. So heißt es z. B. in der im ersten Bändchen erzählten Gespenstergeschichte: »endlich entdeckte man »einen der verruchtesten Bösewichte unter der Sonne, — »einen Dieb von der ersten Größe, — einen Gauner von »der äussersten Verwegenheit, — kurz das fürchterlichste »Ungeheuer aus der — Rattenwelt. Die abscheuliche »Bestie hatte sich selbst verrathen, und zwar durch den entsetzlichen langen Schwanz, welchen sie aus der zerrissenen »Decke, ausserhalb des Zimmers, mit aller Frechheit herab »gegen die Thür senkte. Nun fiel man aber auch ohne »Barmherzigkeit über sie her, und ehe man — Topp! »sagte, war sie schon in der Unterwelt. Doch — hatte »diß Ungeheuer wohl ein besseres Schicksal verdient? Gewiß nicht ꝛc.« Zwar lenkt der Erzähler durch ein »Scherz »bey Seite« wieder ein; doch wird dadurch von den mannichfaltigen schiefen und unrichtigen Begriffen, die aus jenem Scherz sich nur zu leicht in das jugendliche Gemüth einschleichen müssen, nichts zurückgenommen. Doch sollen diese Bemerkungen, die nur aus dem Wunsche, das Gute noch besser zu haben, entspringen, den Dank, welchen Hr. J. durch sein Geschenk von der Jugend seiner Gegend verdient, nicht verringern: möchten nur viele Pfarrer dasselbe seiner Bestimmung gemäß unter dem Volke zu verbreiten sich angelegen seyn lassen: so wird es schon dadurch vielen Nutzen stiften, daß es nicht nur Geschmack am Lesen überhaupt erregen, sondern nach der Vorrede, die aus Lavaters Aussprüchen über die rechte Art zu lesen besteht, diese selbst üben soll. Auch die Verlagshandlung hat für den sehr billigen Preis durch guten Druck auf weissem Schreibepapier, und besonders durch die artigen Kupferchen, die als Vignetten einige Beyspiele der Erzählungen anschaulich machen, schon das Aeussere anziehend zu machen gesucht.

Eb.

Kriegswissenschaft.

Ueber Bewaffnung. Von J. G. Seume. Leipzig, bey Hartknoch. 1804. 124 Seit. kl. 8. 14 gr.

Der

Der Verf. äussert in dieser Abhandlung sehr viele interessante Ideen über alte und moderne Bewaffnung, welche Rec. mit großem Vergnügen gelesen hat.

Der Vorschlag desselben, in vier Gliedern zu fechten, und deren zwey nach der alten Art mit Schild und Helm und einer Lanze zu bewaffnen, ist in der That nicht übel. Allerdings würde hieraus beym Handgemenge und dem entscheidenden Faustangriff, viel Vortheil entstehn. Allein nicht immer, man kann sagen, nur selten, kommt es zum Handgemenge; die Hälfte der Infanterie würde also großentheils unthätig bleiben. Vielleicht hat man deßhalb die Feuerwaffen durchgängig eingeführt. —

Sehr richtig ist dasjenige, was der Verf. über die Natur des Krieges sagt. Will man dieß statt finden lassen; will man zur entscheidenden Methode großer Gefechte zurückkehren; so wird man wenigstens einen Theil der Vorschläge des Verf. annehmbar finden.

Der Kavallerie scheint der Verf. nicht sonderlich das Wort zu reden. Der Leser entscheide. —

Uebrigens hat wohl Bravour und Geistesgegenwart zu allen Zeiten entschieden, wer von beyden, ob der Reuter oder der Infanterist der Sieger seyn sollte.

Auch dasjenige was der Verf. über militairische Kleidung sagt, scheint sehr richtig zu seyn. Rec. wünscht daher, daß der Verf. über andre wichtige Gegenstände des Kriegswesens ebenfalls seine Gedanken dem Publikum mittheilen möge, und ist der Meinung, daß dasselbe solches mit Dank und mit Vergnügen aufnehmen werde.

Feldzüge der alliirten Armee in den Jahren 1757 bis 1762. Nach dem Tagebuche des Generaladjudanten, nachmahligen Feldmarschalls *von Reden*. Herausgegeben von *Wilhelm August v. d. Osten*, Oberster. Hamburg, bey Hoffmann. 1805. *Erster Theil*, X und 248 Seit. 8. 1 Rg. 8 gr.

Ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Feldzüge der Alliirten-Armee im siebenjährigen Kriege. Gegenwärtiger

 erster

erster Theil geht bis zu Ende des Jahres 1758. Der Verf. schränkt sich lediglich auf die getreue Darstellung der Ereignisse ein, und setzt nur selten sein Urtheil hinzu. Es wäre zu wünschen, daß es dem Verf. welcher ein verdienstvoller verehrungswerther Kriegsmann war, gefallen haben möchte, uns recht viel über die Motive zu jenen denkwürdigen Begebenheiten mittheilen zu wollen. Zwar findet der nachdenkende Soldat, für welchen auch nur allein die Lesung solcher Schriften von wahrem Nutzen ist, Veranlassung genug, seine Urtheilskraft zu üben, und seine Einbildungskraft mit Bildern zu bereichern, ohne welche die Schätze selbst des größten Gedächtnisses, für einen Soldaten, todte Kapitalien sind. Allein wer hört nicht gern einen scharfsinnigen Mann, einen General, welcher selbst als Feldherr hätte auftreten können, über Ereignisse ein Urtheil fällen, denen derselbe selbst beygewohnt hat? Rec. ist übrigens entfernt, dieß dem verewigten Verfasser mißzudeuten, da derselbe diese Papiere nicht bey seinen Lebzeiten bekannt gemacht wissen wollte, und vielleicht anderweitige Gründe haben konnte. Uebrigens muß man dem Herrn Obersten v. d. Osten dafür verbunden seyn, diese Schrift dem militairischen Publikum mitgetheilt zu haben. Der Geist, in welchem der damalige Krieg geführt ward, und von welchem die damaligen Feldherren getrieben wurden, wird durch diese und ähnliche Schriften immer mehr entwickelt; jedoch nur für denjenigen, welcher Augen hat zu sehn, und Ohren zu hören. Wie viele sind aber berufen, und wie wenige sind auserwählt! —

Einige Vorschläge, den Krieg menschenschonender, die Stromergießungen minder schädlich zu machen, und die Duelle möglichst zu hindern. Von D. C. G. Rößig. Leipzig, bey Sommer. 1804. 24 Seit. gr. 8. 6 gr.

Der Verf. glaubt an die Unmöglichkeit des ewigen Friedens. Dagegen will derselbe durch Völkerkonventionen abgeschafft wissen: 1) die Scharfschützen und die Jäger; 2) das Kartätsch-Feuer; ferner will er 3) die Artillerie bloß gegen Schanzen, nicht gegen Menschen gebraucht wissen.

Endl

Endlich will er 4) den »Krieger mehr gegen Verletzungen »sichern,« also mit Harnische versehn.

Der gute Verfasser! — Wie wenig kennt er die Menschen und den Krieg. Er beurtheilt also beyde unrichtig und sehr schief.

Völkerkonventionen werden im Allgemeinen, selbst nicht in Betreff der Verwüstungen der Ströme, zu Stande kommen. Um dieß einzusehn, braucht man nur aus der Studierstube in die Welt zu treten.

Eben so schwierig sind die Vorschläge wegen der Duelle. Sie sind aber auch zugleich noch sehr schief und ohne Sachkenntniß. Die Ursache, weßhalb nämlich die Duelle nicht ausgerottet werden können, scheint Rec. nach seiner geringen Meinung, darin zu liegen, daß die Menschen von seinem Ehrgefühl, (es sey Vorurtheil oder nicht) kein höheres Tribunal über dasselbe anerkennen, und auch nicht gut anerkennen können, als dieß eigne inwohnende zarte Gefühl selbst. Dieß hat keinen höhern Richter über sich, eben so wenig als das Gewissen, welches nur sich selbst verantwortlich ist, und nicht absolvirt werden kann. So will es einmal die gesellige Einrichtung der Welt. Könnte man den Menschen dieß Ehrgefühl nehmen — und das würde zum Theil durch Ehrengerichte geschehn — so würde man bald sehr nachtheilige Wirkungen spüren. Man sollte also lieber eine Unvollkommenheit bestehn lassen wollen, um nicht in eine noch weit größere zu verfallen. Allein man kann den Duellen von einer andern Seite entgegen arbeiten, indem man die Winkelduelle und leichtsinnigen Rencontres unmöglich macht, und eine größere Sittlichkeit, eine größere Delikatesse im Umgang zu befördern sucht. Die hieher gehörigen Ideen sind zu weitläufig. So viel aber ist gewiß, daß so lange ein Staat das Duell verbietet und bestraft, oder bestrafen will; doch aber keine feigen und ehrlosen Männer in seinem Dienst dulden, und keine Beschimpfung in der Meinung abwaschen kann, dieser Staat auch seine Gesetze ohne es ahnden zu können, eludirt sehn muß, und die Menschen zu keinem beßern Glauben über Ehre und Schande zwingen kann. Rec. hat bloß gelegentlich einige Worte über dieß so oft, und immer so unglücklich bearbeitete Thema sagen wollen, und bedauert es übrigens, daß Hr. D. Rößig

sowohl über diesen, als über die andern Gegenstände die Feder ergriffen hat.

Mh.

Münzwissenschaft.

Ueber die Krönungs-Münzen der Römischen Könige Rudolph I. Adolph, Albert I. und Heinrich VII. Von *J. G. Reuter*, Kurfürstl. Erzk. Geh. und Revis. Ger. Rath. Nürnberg, bey Lechner. 1804. 36 Seit. 8. Mit 3 Münz-Vignetten. 4 gr.

Der Verf., welcher sich schon durch drey Abhandlungen, nämlich durch seine Geschichte des Ritterstiftes zum heiligen Alban in Mainz, und durch seine Erklärung der Palmzweige, ingleichen der Sonne, Mond und Sterne, auf Siegeln und Münzen des Mittelalters bekannt gemacht hat, giebt hier einen neuen Beweis von seinem Fleiße in Untersuchung von Gegenständen der mittlern Zeit. Das Feld, das er hier zu bearbeiten hatte, war etwas unfruchtbar; indessen hat er es doch fruchtbar zu machen gewußt.

Der Hauptgegenstand dieser Abhandlung befindet sich am Ende der Schrift des Revers der auf dem Titel erwähnten Münzen, welcher gemeiniglich heißt: VRBS AQVENSIS VINCES M. Hier ist nun die Frage: Was bedeutet dieses M? — Joachim, Köhler, Herrgott u. a. führen die mehresten dieser Münzen an, halten sie auch für Auswurfsmünzen bey der Krönung; lassen sich aber auf Erklärung dieses Buchstabens nicht ein. In den neuern Zeiten erklärten ihn Ad. Voigt und der Churcölnische Hofr. v. Wagner. Der erstere nimmt den Buchstaben S von dem Worte: VINCES, verbindet ihn mit dem M, und liest: Sancta Maria, wegen der Marienkirche in Aachen; der letztere betrachtet das M für sich und denkt es sich als: Moguntiam, wegen der in Absicht auf das Krönungsrecht zwischen beyden Erzstiftern obwaltenden Eifersucht. Richtiger liest unstreitig der Verf. MVNDVM, da so Vieles für diese Lesart spricht. Aachen hieß nämlich als der Lieblingsaufenthalt Karls des Großen, das neue

Rom,

Rom, welchen Namen er dieser Stadt selbst gegeben hatte. So wie nun das alte Rom und das jedesmalige Oberhaupt desselben als Regent der Welt angesehen wurde: so wollten auch die römisch-deutschen Kaiser als solche angesehen seyn; welches unter andern das in der güldenen Bulle Kaiser Karls IV befindliche Reichsgesetz bestätigt, das der Verf. hier mit angeführt hat: Ut S. Imperii Principes Electores ad tractandum de ipsius Imperii *Orbisque* salute frequentius congregentur. Besonders unterstützt diese Meinung eine vom Verf. aus Meyer's Aachenschen Geschichten angeführte Münze, welche auf dem Revers die Umschrift hat: AQVISGRANVM CAPVT ORBIS.

Rh.

Technologie.

Katechismus der Technologie für Bürger- und Landschulen, von M. Wilh. Ludw. Steinbrenner, Prediger zu Großbodungen. Leipzig, bey Steinacker. 1804. 324 Seit. 8. 18 gr.

Rec. hat bereits bey einer andern Veranlassung sein Urtheil über die Herausgabe solcher Anweisungen zur Technologie abgegeben. (s. N. A. D. Bibl. LXXXVI. Bd. S. 170. 71.) Er hält es für sehr verdienstlich, dem Lehrer und Schüler solche kleine Handbücher darzubieten, durch welche die Neigung, sich mit technologischen Gegenständen zu befassen, erweckt, und die Mittheilung solcher Kenntnisse erleichtert wird.

Der Verf. des vorliegenden Katechismus hat daher ein sehr nützliches Werk unternommen, den ganzen Inbegriff der technologischen Kenntnisse in einzelne Lektionen, (deren 266 sind) abzusondern, und diese zum Unterricht in Fragen und Antworten einzutheilen. Mit Vergnügen hat Rec. bey der Durchsicht desselben bemerkt, wie sehr der Verf. bemühet gewesen ist, sich von den einzelnen technischen Gegenständen einen richtigen und deutlichen Begriff zu bilden, diesen in den Antworten darzustellen, und durch die Frage auf den eigentlichen Punkt aufmerksam zu machen. Der Verf. muß

sehr vielen Fleiß bey der Ausarbeitung dieses Werks angewendet haben; denn es enthält in der That bey der grössten Mannichfaltigkeit von Sachen fast durchgehends wahre und treffende Beschreibungen. Es unterscheidet sich dadurch von den vielen technologischen Bilderbüchern, Wörterbüchern u. s. w. die seit einiger Zeit überhäuft erscheinen, sehr zu seinem Vortheil, und Rec. empfiehlt es aus Ueberzeugung zum Unterricht in Bürger- und Landschulen; wobey indeß allerdings schon bey dem Lehrer anderweitige Kenntnisse der Technologie vorausgesetzt werden.

Der Verf. selbst aber wird wohl thun, wenn er sein Studium der Technologie ernstlich fortsetzt, um diesem Katechismus bey einer etwanigen neuen Auflage in Ansehung einzelner Gewerbe eine noch größere Vollkommenheit zu geben. Rec. will hiezu einige Winke geben, da ihm bey der Durchsicht des Werks hin und wieder einige Fehler und Unrichtigkeiten aufgefallen sind.

Baumwolle. S. 188. Der Verf. erwähnt der Westindischen- und Inselnbaumwolle mit keinem Wort. Sie ist indeß, vorzüglich in Ansehung der Maschinenspinnerey, sehr wichtig.

S. 189. Hier wird bloß die ordinaire Spinnerey der Baumwolle auf Rädern u. s. w. bemerklich gemacht. In einem technologischen Handbuch von 1804 kann dieß unmöglich hingehen, da die Maschinenspinnerey jetzt so bekannt und ausgebreitet ist. Der Verf. führt auch Etwas von der feinen Spinnerey in Ostindien an. Man weiß indeß, zu welcher äußersten Feinheit die ostindische Baumwolle in England auf den Mullmaschinen ausgesponnen wird. Die Nummern von dem sogenannten India twist, gehen bekanntlich bis zu zweihundert und einige sechszig.

S. 185. Papier. »Wie wird das bunte Papier »gemacht? Es wird entweder gemalt oder gedruckt, u. s. w.« Der Verf. scheint die Färbung der Marokkopapiere, der bunten Tabackspapiere u. s. w. nicht recht zu kennen. Auch ist die Beschreibung der Papiertapeten sehr unbestimmt.

S. 186. Pappe. Hier zeigen sich mehrere Unrichtigkeiten. Die sogenannten Papiermaché-Dosen werden jetzt gleichfalls aus Pappe verfertigt.

S. 269.

S. 269. Münzkunst. »Wenn nun das Metall »legirt ist? So werden daraus runde Stangen oder Cylin»der gegossen. Wie heissen diese Stangen? Zaime. Was »macht man damit? Auf dem Durchschnittswerk werden »davon runde Platten abgeschnitten, welche zu Münzen oder »Geld werden sollen.« Dieß ist keine richtige Beschreibung von der Verfertigung der Münzen.

S. 272. Verarbeitung des Goldes und Silbers. Hier zeigen sich gleichfalls mehrere Unrichtigkeiten, z. B. »Wie heißen diejenigen, welche kleinere Sachen bloß da»von verfertigen? Galanteriehändler. — Wozu wird der »Gold- und Silberdrath gebraucht? zu reichen Zeugwebe»reien, Stickereien, auch zu Seiten auf musikalischen In»strumenten.« (Führwahr das würde theure Fortepianos und Klaviere geben!) — »Was wird in den Gold- und »Silberfabriken hauptsächlich verfertigt? Aechte Tressen »und Galonen.« —

S. 240. Glasperlen. »Wie werden die Glasperlen »gemacht? Man überzieht Glaskügelchen mit der Perlen»essenz.« — Dieß ist unrichtig.

Rec. könnte diese Fingerzeige einzelner Fehler und Mängel noch vermehren, wenn es der Raum dieser Blätter erlaubte. Die gegebnen werden indeß hinreichend seyn, um den Verf. auf die allmählige Vervollkommnung seines Werks aufmerksam zu machen.

Hiezu möchte auch das gehören, wenn der Verf. einzelne Stellen, als kleine überflüßige Auswüchse, wegstriche; wie z. B.

S. 120. Wein. »Was bewirkt der unmäßige Ge»nuß des Weins? Er macht betrunken. Wozu verleitet »die Trunkenheit? zu Tollkühnheit, Unzucht, Zank und »Streit,« u. s. w.

S. 271. Münzkunst. »Was ist Alchemie? Die »Kunst aus Bley und andern Metallen Gold zu machen. »Wie heißt diese Kunst sonst noch? Der Stein der Weisen. »Was ist dadurch zu verdienen? Der Bettelstab.« —

Md.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Handbuch der Bienenzucht; oder sichere und leichte Art, Bienen zu erhalten, zu vermehren, und großen Gewinnst von ihnen zu ziehen, von Augustina Chambon. Nach Reaumürs, und eigenen neuen Beobachtungen, sowohl, als mit interessanten Anmerkungen bereichert, von deren Ehemanne N. Chambon. Aus dem Französischen übersetzt, von Louise und Wilhelmine Riem; mit erläuternden Zusätzen versehen vom Commissionsrathe Riem, Mitgliede vieler, bey seinen Werken benannten Akademien, ökonomischen und naturforschenden Gesellschaften; nun aufs neue von der Gesellschaft des Ackerbaues, der Wissenschaften und Künste des niederrheinischen Departements zu Strasburg, associirtem Mitgliede. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1804. 18½ Bog. 8. 18 Gr.

Dank den schönen Händen, die uns diese Schrift in unsere Muttersprache übertrugen! Die würdigen Töchter des verdienstvollen Riem haben sich dadurch bey denen der französischen Sprache unkundigen deutschen Bienenvätern ungemein verdient gemacht, daß sie ihnen hier ein Buch zu lesen geben, woraus sie sehen, wie weit man in Frankreich mit der Bienenzucht ist. Und wen sollte nicht die Wißbegierde antreiben, diese Schrift zu lesen! Zumal, da solche von der physikalischen Klasse des Nationalinstituts zu Paris, genehmiget und mit einem Gutachten deßelben begleitet ist.

Der Grund, welcher die Verfasserinn und ihren Ehegatten vermochte, nicht nur selbst die Bienenzucht mit allem Fleiße zu betreiben, sondern auch ihre Landsleute dazu durch ihre Schrift zu ermuntern, wird von ihr selbst in der Vorrede, S. VI und VII, angegeben, und ist wahr und wichtig. Sie besorgt nämlich, daß das Mißgeschick der französischen Kolonien, welches solche durch den Krieg erlei-

erleiden würden, in der Folge einen Mangel an Zucker veranlassen, und denselben zu einem Preise erhöhen möchte, der für den größten Theil derjenigen, die ihn benöthigt wären, viel zu theuer seyn dürfte. Es sey also dringendes Bedürfniß, seine Stelle zu ersetzen; wozu nichts mehr geeignet sey, als der Honig. Aus eben diesem Grunde ist es aber nicht nur nötig, daß die Franzosen, sondern auch die Deutschen erweckt werden, sich für die Bienenzucht zu interessiren. Und wenn man auch denken möchte, daß der Krieg jener Nationen, die uns Indiens Schätze zuführen, doch nicht von langer Dauer seyn könnte: so ist es doch auch ausserdem sehr rühmlich, wenn die Deutschen sich durch eigne Industrie das zu verschaffen suchen, wofür jährlich so viele Millionen ins Ausland gehen, und sich die Bienenzucht recht angelegen seyn lassen, um durch die süßen Produkte der Bienen — wo möglich — die ausländischen Süßigkeiten entbehrlich machen zu helfen.

Wir werden das Hauptsächlichste, was wir gegen die vor uns liegende Schrift zu erinnern haben, mit kurzen Sätzen anführen.

S. 11, §. 17. Hier wird nach ganz alter Methode die Mittagsseite als die beste Stellung der Bienenstöcke angegeben. Hr. Chambon führt in seinen Anmerkungen über diesen § zwar auch andere Richtung an; doch scheint keiner von ihnen die Nordlage gekannt zu haben. Ja, Hr. Chambon sagt ausdrücklich: »Die Bienen sollen niemals der Mitternacht ausgesetzt seyn.« In unsern deutschen Schriften findet sich nun schon hin und wieder die Mitternachtsseite als die beste und vortheilhafteste für die Bienen dargestellet. Und wir dächten, es müßte diese Stellung, besonders für das wärmere Frankreich, zumal für die südlichen Gegenden desselben, sehr zu empfehlen seyn. Daß Honig und Wachs vor Hitze schmelzet, weiß Jedermann. Daß viele Wärme in einem Bienenstocke sey, weiß der Bienenkenner. Und wenn diese auch in einem gewißen Grade nothwendig und zur Brut erforderlich ist: so muß sie doch durch eine heiße Lage der Stöcke dergestalt vermehrt werden, daß sie den Bienen lästig und verderblich wird; so, daß sie, um diese verderblichen Folgen zu verhüten, sich heraus und vor den Stock legen, wo sie dann aber auch nicht in so starker Anzahl eintragen und im

Stocke arbeiten können. Der Schöpfer wies den Bienen ihre erste natürliche Wohnung in kühlen Wäldern an. — Sapienti sat!

S. 12, §. 19. Mäuse sind den Bienen nur im Winter gefährlich, und da sind sie schon durch niedrige Fluglöcher aus den Körben abzuhalten.

S. 29, §. 45. Wenn einige, übrigens gesunde und an der Mutter richtige Stöcke, die Drohnen lang behalten: so rührt dieß nicht sowohl, wie die Verf. glaubt, daher, daß solche später geheckt worden wären; sondern daher, daß solche Stöcke nicht geschwärmt und vielen Honigvorrath haben.

S. 30, §. 46. Jede Mutter eines jungen Schwarms soll binnen 24 Stunden Eyer legen. Dieß gilt nur von Vorschwärmen. Die Mütter der Nachschwärme legen gemeiniglich erst nach 8 Tagen: es müßte denn der Nachschwarm, wegen ungünstiger Witterung lang im Mutterstocke zurückgeblieben seyn. Und wenn nach §. 47, viele Drohnen im Winter übrig bleiben: so kann es nicht daher kommen, daß zu wenige Bienen im Stock sind, um alle zu tödten; sondern der Stock muß sonst einen Fehler haben.

S. 43, zu Ende §. 65, hätte sollen noch das Fluglernen der jungen Bienen — die hier unter den Alten zu erkennen, schön bezeichnet und kenntlich gemacht sind — durch das sogenannte Vorspiel angegeben werden, wovon die Verf. noch keine Kenntniß gehabt zu haben scheint, so wie wir überhaupt die Kenntniß und Beschreibung der Raub-Bienen in ihrem Buche vermissen. Wahrscheinlich war es ein Raubbienenfall, den Hr. Chambon (S. 181) Bienenkrieg nennt.

S. 44, §. 66. In der Regel gehn die Vorschwärme mit der ältsten Mutter ab, wenn mehrere Maden zu jungen Müttern eingesetzt sind, und ein Alter von 8 Tagen erreicht haben. Eine hinlängliche Beobachtung lehrt, daß junge Mütter — ob sie sich wohl früher begatten mögen — doch etwa in einem 8 — 14 tägigen Alter Eyer legen.

S. 45

S. 45, §. 67. Das schwächere Fliegen am Schwarmtage vor Ausflug des Schwarms geschiehet nur vor einigen Stöcken, und kann nicht als allgemeines Zeichen eines bevorstehenden Schwarms aufgestellet werden.

S. 48, §. 73. Mit Sand oder klarer Erde unter die schwärmenden Bienen zu werfen, ist schon längst von deutschen Schriftstellern als unnütz verworfen worden. Nach §. 74, ist die Bemerkung zwar richtig, daß die Bienen durch die Ankunft und nahe Gegenwart eines Gewitters in ihre Stöcke zurück getrieben werden; doch möchte dieß wohl nicht vom Donner, sondern durch den Blitz und die Furcht vor Platzregen — welchen die Wolken verkündigen — geschehen; zumal der Blitz ihnen bey ihrem blöden Gesichte, wo es ihnen am hellen Tage nicht viel anders als nur in der Dämmerung ist, einen ungemeinen Schreck verursachen muß. Denn ob die Bienen Gehörorgane haben, ist zu bezweifeln, und muß erst bewiesen werden. Man sehe Gedanken darüber in dem Aufsatz über die Sinne der Bienen, in der Riemischen Sammlung ꝛc. 1ster Lieferung 1803. S. 193, f.

S. 53, §. 78. Austreiben der Stöcke vor Einfassung des Schwarms, ist unnütz; aber gereinigt müßen sie werden; wie der Herausgeber auch S. 201 in einer Note lehret. Das Wegtragen des eingefaßten Schwarms an ihren Standort muß gleich geschehen, wenn sich die Bienen hineingezogen haben, und darf nicht bis auf den Abend ausgesetzt werden.

S. 61, §. 90. Die Bienen richten sich mit ihrer Thätigkeit nach der Fruchtbarkeit ihrer Mutter —, ist schön und richtig gesagt.

S. 64, §. 94. Die willige Aufnahme fremder Mütter von den Bienen, ist nicht ganz richtig; die mehresten Stöcke nehmen sie nicht willig auf.

S. 87, §. 131. Nach Rec. Urtheil ist der flüßige braune Honig der beste; der weiße von den Linden aber der schönste und delikateste; davon kommt unten aber S. 245 noch Etwas vor.

S. 89, §. 134. Sperlinge und Frösche gehören nicht zu den Bienenfeinden. Die Sperlinge suchen nur

vor

vor den Bienenstöcken die etwa ausgeworfnen Honigraupen, genannte Motten, (Phalaena mellonella L.) begierig auf, weil diese eine sehr delikate Speise für sie sind. Selbst in der Luft nehmen sie solche den Bienen ab, ohne die Träger zu beschädigen.

S. 136. Die stärkern Bienenstöcke, die Hrn. Chambon in den harten Wintern erfroren waren, sind entweder zu hoch aufgethürmt gewesen, oder sie haben durch mehrere Oeffnung viele Zugluft gehabt.

S. 137. An den Knospen der Birken und da, wo sich die Blätter anfangen, holen die Bienen das Klebewachs.

S. 143. Hier kann sich Verf. nicht erklären, woher es komme, daß die untere Reihe Bienenstöcke mehr Honig und Wachs habe, als die obere. Dieß kommt aber daher, daß sich viele Bienen von den obern zu den untern verfliegen, und da eingewöhnen, so, daß auf diese Art die untere Schicht volkreicher wird, mithin mehr Arbeiter hat.

S. 153. Einen unthätigen Stock durch Wein, Brandtwein rc. thätig zu machen, ist unnatürlich und zwecklos. Kann man ihm nicht mit bloßer Honigfütterung die gehörige Munterkeit geben: so hat er einen Fehler, der — wenn ihn die Bienen nicht nach und nach selbst verbessern — seinen Untergang früh oder spät nach sich ziehen wird.

S. 156. Aus den Höschen — da sie keinen weitern Honig enthalten, als welchen die Bienen unter den Blumenstaub mischen, damit er an den Füßen anklebe — möchten die Bienen wohl wenig Wachs zubereiten. Es dient ihnen dieser Blumenstaub eigentlich zur Nahrung, und besonders zur Zubereitung des Futterbreyes für die Jungen, höchstens zum Schmitzpulver; wie es denn auch Hr. R. entscheidend dargelegt hat.

S. 186. 30 Schwärme von einem Stocke in einem Sommer — ist wohl nicht denkbar — man mag es nehmen, wie man will. Daher der Verf. auch selbst mit allem Rechte daran zweifelte.

S. 191. Nicht allemal hat ein Jungfernschwarm den Verlust der Mutter zum Grunde. Ist ein Schwarm in

im einem kleinen, wenigstens mittelmäßigen Stock einge faßt, hat er ihn vollgebaut, und die Tracht ist noch nach 6 Wochen gut: so wird in den mehrsten Fällen ein Jungfernschwarm erfolgen. Aber es ist ein seltener Fall, daß die Tracht noch 6 Wochen nach Einfassung des Schwarms stehet, und also gehören auch Jungfernschwärme zu den Seltenheiten; und erfolgt jetzt dennoch ein Jungfernschwarm, dann ist der Tod der Mutter und die Erbrütung mehrerer Mütter Anlaß.

S. 195 ein Schuß unter den Schwarm verursacht ihm einen Schreck; nicht aber der Knall, sondern der Pulverblitz und Dampf. Man klatsche noch so sehr mit einer Peitsche unter dem Schwarm ꝛc.: er wird sich im geringsten nicht dadurch senken.

S. 196. Daß das Mittel des Hrn. Du Carne zum Schwärmen wirksam sey, bezweifelt Rec. nicht; aber wie, wenn der Stock in 3 Tagen den gemachten Raum vollgebauet hat? — denn nicht alle Stöcke, die mit Schwärmen umgehen, bauen nicht weiter.

S. 197. Auch dieß Mittel ist gut. Mit Rauche kann man sie, selbst bey gutem Wetter, ängstigen, und es erzwingt den Schwarm zuweilen.

S. 199. Man kann manchen neuen Schwarm bey ungünstiger Witterung, wohl 14 Tage stehen laßen, ohne ihn zu füttern, und ohne daß er verhungert. Denn die meisten Schwarmbienen haben sich mit Honige aus dem Mutterstocke auf diesen Fall versehen; indeßen räth der Verf. doch die Vorsicht an, ihn bald zu füttern: als welches bey jedem jungen Schwarme, sey es noch so gutes Wetter, Vortheil bringt. Jene einzelnen Fälle von glücklicher Durchbringung an einigen durchaus regnerischen und kalten Tagen können also nicht entscheiden.

S. 201. Das Besalben mit übelriechenden Dingen, möchte wohl schwerlich vor dem Bienenstiche schützen. Die Bienen werden nur desto zorniger dadurch. Lege man nur einmal etwas Wermuth unter vorliegende Bienen, und man wird sehen, mit welcher Bosheit sie ihn wegzuschaffen suchen.

S. 203. Bey Vereinigung zweyer Schwärme braucht man keine Mutter zu tödten; dieß werden die Bienen schon selbst thun. Tödtet man eine, und trifft nicht die rechte: so ermorden die Bienen zuweilen die andre auch, und der Schwarm ist dann mutterlos. Uebrigens ist es völlig wahr, daß überflüßige Mütter von den Bienen oft lang geduldet werden; gemeiniglich aber nur bis zur Eyerlage. Es schadet dieß übrigens aber im geringsten nicht.

S. 208. Einen neuen Schwarm wieder zu seinem Mutterstocke zu bringen, ohne ihm erst die Mutter wegzufangen, ist mißlich; man muß es ihm sonst nicht übel nehmen, wenn er den folgenden Tag wieder auszieht.

S. 214. Bloß der Geruch der Mutterbiene zieht die Arbeitsbienen an.

S. 224. Die vom Hrn. Gelieu erfundenen Ableger sind gut. Rec. hat auch unter den Deutschen eine ähnliche, beynahe gleiche Art bekannt gemacht, ohne daß er diese von Gelieu wußte, und solche in Riem's ökonomischen veterinärischen Heften, wo auch die Kupfer dazu gestochen sind, und vorher in seinen Entdeckungen und Erfahrungen, beschrieben.

S. 231. Bienenstöcke im Winter zu bedecken, ist ohne Luftröhren nicht rathsam; der ganze Stock wird durch den Brodem der Bienen sonsten naß und in der Folge schimmlich.

S. 239. Wenn man ganz sicher gehen will, daß keine Bienen beym Beschneiden ins Feuer fallen sollen: so bedient man sich des hierzu erfundenen Blasebalgs mit Rauchkapsel; oder man hat mit einem Deckel verschlossene Rauchtöpfe mit 2 verdreht stehenden Tillen.

S. 252. Die Ruhr der Bienen hat Kälte zum Grunde, die aus Schwachheit des Volks, oder des zu dünnen, oder zu großen Behältnisses herrührt.

S. 256. Die gänzliche Verschließung des Stocks ist in seltenen Fällen rathsam; in der Regel muß jeder Stock seinen Ausflug auch im Winter behalten; nur daß er dann der Mäuse und Kälte wegen verengt wird.

S. 260.

S. 260. Beßer, den Bienenstock in ein lauwärmes finsteres Zimmer getragen.

Uebrigens hat Hr. K. R. Riem schon das Mehrste durch seine darunter gesetzten Bemerkungen berichtiget.

Schlüßlich verdient diese Schrift besonders auch darum gelesen zu werden, weil sie größtentheils Auszüge aus dem wichtigen, aber weitläuftigen Werke des unsterblichen Reaumürs, liefert.

Zum Beschluße unsrer Recension verdient auch der Beschluß des Buches eben so sehr unsern Lesern empfohlen zu werden, d. i: das Buch in zwey Theile binden zu laßen. Dieß macht dann noch ein Verdienst des Herausgebers aus, damit man auf diese Art sogleich bey dem Texte die vom Hrn. Chambon erst hinten angefügten Noten mit lesen könne; eine Nachricht, die sogar manche Recensenten übersehen haben, z. B. Jen. Lit. Zeit. Num. 204; so wie auch mancher Rec. nicht weiß, daß die Bienen über die Brut zuerst einen Wachsdeckel bauen, dann erst am 10. Tage der Gespinnstdeckel unter jenem erscheint, der nichts anders ist, als das Gewebe der Made, oder die abgelegte Larvenhaut, (welche niemals zum Schmelzen, nur zum Verkohlen gebraucht werden kann,) wie dieß auch Riem längstens in seinen Schriften gegen obige Spitznerische Meinung bewiesen hat. Eine Sache, welche so wenig problematisch mehr ist, als die, daß der Blumenstaub kein Wachs liefre. Eben daher, daß diese Sätze, wo nicht allgemein, doch guten Beurtheilern bekannt sind, nehmen wir es als Ursache an, daß die Noten S. 14, nur kurz darüber gegeben worden.

Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen, herausgegeben; von F. B. Weber, ordentlichem

Professor der Oekonomie und Kameralwissenschaften auf der Universität zu Frankfurt a. d. Oder. Leipzig, bey Fleischer. 1803. Siebentes Stück, 206 Seit. 8. Mit Kupfern. Desgleichen Achtes Stück, 189 Seit. 8. Jedes Stück 18 gr.

Siebentes Stück. I.) Bemerkungen über das Walzen der Aecker und über die Ackerwalzen, von Johann Friedrich Riemann. So weitläuftig und ausführlich dieser Aufsatz ist, so ist er doch nicht ganz vollständig, noch von Unrichtigkeiten frey; daher auch der Herausgeber durch seine zwar zweckmäßigen, aber zu sparsamen Anmerkungen diese zu verbessern, und jene Mängel zu ergänzen, sich zur Pflicht gemacht hat.

II.) Uebersicht der wichtigsten und vorzüglichsten Grundsätze, Regeln und Rücksichten, die bey Besichtigung und Erkaufung eines Ritter- oder andern Landguthes zu befolgen, zu beobachten und zu nehmen hat, von dem Herausgeber. Eine vollständige, und ihrem Zwecke völlig entsprechende Abhandlung. III.) Ueber die Vorbereitung eines Landwirths zu seinem Beruf und Stande. Ein Aufsatz, der sehr triviale Dinge enthält, und von den Lesern des Sammlers getrost überschlagen werden kann. IV.) Bemerkungen über das Brodbacken. Es ist hier bloß vom Hausbacken die Rede, und werden sowohl die Vortheile, als die Werkzeuge, die dazu erforderlich sind, aufgeführt. Daß Linden zu Backtrögen ebenfalls tauglich sind, hätte angemerkt werden können. Mitunter findet man nicht ganz allgemein bekannte Bemerkungen, z. B. S. 163: Je größer die specifische Schwere des Getraides ist, um so mehr Mehl, und um so weniger Kleyen giebt es, und ein Scheffel Korn von 140 Pf. Schwere, giebt 116 Pf. Mehl; wiegt er aber 170 Pf. so giebt er 140⅔ Pf. Mehl; im Sommer giebt das Mehl mehr Brod, als im Winter; Roggen giebt verhältnißmässig mehr Brod, als Weitzen; alles, wenigstens nur einen Winter aufbewahrtes Getraide, hat vor dem neuen einen Vorzug, denn man gewinnt nicht nur an Körnern mehr,

da sie ausgetrocknet sind, sondern das Körnchen giebt selbst 2/3 mehr Mehl, weniger Kleye und bessere Nahrung; auch der Unkrautsaamen, welcher etwa darunter ist, verliert seine schädliche Wirkung; das dickschälichte Korn liefert mehreres, (?) das dünnschälichte aber besseres Mehl, u. a. m. Am Ende hat der Verf. einige Tabellen: über das Mahlen und Backen beygefügt, an welchen Rec. nichts zu berichtigen findet, ausser daß S. 171 in der Tabelle A. in der 5ten Kolumne: $117\frac{4}{6}$, ein Druckfehler ist, und $111\frac{4}{16}$ heissen muß. V.) Von der baldigen Gewinnung guter Obstbäume ohne Propfen und Okuliren, durch Absenken in die Höhe. Zu welcher Jahreszeit geschiehet dieses am besten? Diese Frage findet man hier eben so wenig beantwortet, als die folgende: Sollte es nicht besser und sicherer seyn, wie beym Absenken der Nelken, den Ast durch einen Einschnitt einen, oder ein paar Zoll, nachdem der Ast stark oder schwach ist, von einander zu trennen? Dieses ist des Rec. Methode, und er unternimmt die Operation zeitig im Frühjahre. VI.) Ueber die vortheilhafte Benutzung der Stangenschlag- und Unterhölzer. Der Verf. ertheilt einige den Anbau und das Abtreiben der Stangenschlag- und Unterhölzer betreffende Regeln. VII.) Neue Beobachtungen und Vorschläge im Betreff der Wucherblume (Chrysanthemum segetum L.) von C. L. Wandram, Prediger zu Eboldshausen im Göttingischen. Die Mittel dieses Unkraut auszurotten, sind nicht hinlänglich, auch gar nicht neu. Selbst die Brache vertilget dasselbe nicht, da sein Saamen viele Jahre sich darselbst erhält. VIII.) Kurze Anzeige einiger der neuesten und vornehmsten ökonom. Schriften. Alle sind ganz gut; nur könnte zu den Liefländischen Verhandlungen S. 193, des 2. Bds. 2tes St. mitgenommen, und S. 205 gesagt werden, daß Leopold's Landwirthschaft sich nicht blos rar machte, sondern viele Jahre her gar nicht mehr zu haben wär.

Achtes Stück. I.) Ueber die Einrichtung der Gutsarchive, deren Nutzen und Nothwendigkeit, besonders für Besitzer von Herrschaften und größern Rittergütern, von dem Herausgeber. Zuerst werden die Schriften, Aufsätze, Register, Bücher,

Akten, Dokumente und Urkunden, zu deren Aufbewahrung das Archiv bestimmt ist, aufgeführt und in solche eingetheilt, die a) eine genaue topographische und statistische Beschreibung des Gutes und seiner Theile, vorzüglich auch der dazu gehörigen Dörfer und Unterthanengrundstücke in sich enthalten; b) die besonders die auf dem Rittergute haftenden Rechte und Pflichten angehen; c) welche die Geschichte des Gutes und der dazu gehörigen Dörfer, und seiner Bewirthschaftung betreffen; d) die Vorschriften und Richtschnuren für die Bewirthschaftung des Guthes sind; und e) die Landesgesetzsammlungen und Gesetzbücher. Der 18te und letzte §. handelt von der innern und äußern Einrichtung des Gutsarchivs selbst. II.) Eine scizzirte Beschreibung der Rindviehpest, oder sogenannten Löserdürre, nebst deren gründlichen Kurart, von E. F. Ayrer, Universitätsbereiter in Göttingen. Der Verf. empfiehlt das bekannte Heilmittel seines Lehrers Pessina's, die mit Eisen geschwängerte rauchende Kochsalzsäure, und beschreibt die Kurart deutlich und ziemlich ausführlich. Ist die Viehseuche irgendwo epidemisch, (so nennt man sie nicht): dann ist der Verf. nach § 20 für die Inokulation. Alles ist aber schon längst bekannt, und in mehrern Schriften, z. B. in Jordan's Almanach für Landwirthe und in Riem's neuer Sammlung ökon. Schriften v. J. 1803. Liefr. 1, S. 117 — 167 beschrieben worden. III.) Allgemeine Regeln die Rindviehzucht und das Milchwesen betreffend, von Weißenbruch. Zwar nichts Neues, auch Alles nicht aus eigener Erfahrung, da man weiß, daß Alles was der Verf. geschrieben hat, nur Kompilation; im übrigen aber hier faßlich ist. IV.) Nachricht von dem Ausbruche der Blattern in der Schäferey des klösterlichen Amtshaushalts zu Weende, und von dem Erfolge der dagegen vorgenommenen Einimpfung derselben, von Ch. Fr. Gottl. Westfeld, Königl. und Churf. Oberkommissair zu Weende im Göttingischen. Von 381 Stück Geimpften starb keines; hingegen von 48 mit natürlichen Blattern behafteten giengen 3 Stück verloren, also von 100 ungefähr 6 Stück. Besser wird man des D. Kossius Einimpfung im Großen und die von Sid finden. V.) Beobachtungen über die Modifikation des Ansteckungsvermögens der Blattern der Schaafe, von Westfeld. Nicht alle Individuen sind der Blat-

terseuche fähig. Beym Impfen bewirkt überaus wenig Blattergift die Ansteckung und es erfolgt dieselbe gewiß; die natürliche aber ist ungewiß, und gesunde Schaafe gehen erst viele Monate unter den kranken, ehe sie damit befallen werden. Eine Absonderung der gesunden und angesteckten, und eine Entfernung von ungefähr 300 Schritten, sichern vor der Ansteckung. Auch hat der Verf. so viel bemerkt, daß seine Schaafe vor der Ansteckung frey blieben, wenn sie gleich auf einem Luzernfelde wären geweidet worden, auf welchem 14 Tage zuvor ein kranker Lämmerhaufen gegangen, und also auch gewiß eine Menge Auswurf davon liegen geblieben war. Der Verf. will in Absicht auf das Letzte noch einige Versuche anstellen, und das Resultat derselben bekannt machen. VI. Fortgesetzte Versuche zur Bestimmung der Modifikation des Ansteckungsvermögens der Blattern der Schaafe, von Westfeld. Das Resultat ist: 6 Wochen, höchstens 2 Monate nach dem gänzlichen Aufhören der Seuche findet weder durch die Atmosphäre, noch durch das Blut, noch durch die Wolle die Ansteckung statt. Diese drey Westfeldschen Abhandlungen erinnern wir uns auch anderswo schon gelesen zu haben. VII.) Erinnerungen an einige bey den mechanischen Arbeiten der Bedüngung der Felder gewöhnliche Fehler und Nachlässigkeiten; und Regeln zur bessern Verrichtung dieser wichtigen ökonomischen Arbeit, von dem Herausgeber. Der Herausgeber gesteht, nach seiner Bescheidenheit, daß er aufmerksamen und sorgfältigen Landwirthen nichts Neues in seinem Aufsatze sage; derselbe aber weniger industriösen, besonders jungen Landwirthen nicht ganz unnütz seyn werde. Wahrheiten können nicht oft genug wiederholt werden. VIII.) Warum werden die Schweine, die in die Mastung gehen, niemals vollkommen fett und gemästet, so reichlich auch die Eicheln- und Buchmastung seyn mag. (?) Von C. L. Wundram. Der Verf. leitet solches von dem Mangel an gehöriger Ruhe her, und wünscht daß man die Schweine des Nachts in den Waldungen in einer dazu bestimmten Hütte aufbewahren möge; wie Rec. solches auch im Reiche ausüben sah. IX.) Hyacinthen, so groß, wie die holländischen zu erziehen. Das ganze Geheimniß ist: man lege die Zwiebeln eine halbe Elle tief unter die Erde, und laße sie zwey Jahre unangerührt liegen. Sie brechen hernach erst im zweyten

Jahre mit ihren Spitzen aus der Erde hervor, wenn die im Herbste gelegten bald abgeblühet haben; allein sie brechen auch so stark hervor, als keine im Herbste gelegte hervorbrechen wird. Denn weil die Zwiebeln so tief liegen, so haben sie in so langer Zeit genug zu thun, nur den Blätterstengel durch die Erde zu treiben, und alsdann erst zu blühen, wenn die Zwiebel noch einmal so stark geworden ist. Im Winter wird das Beet mit klarem Tauben- oder Kuhmiste bestreut, und im Sommer vom Unkraute rein gehalten. Uebrigens gehörte diese Abhandlung eher in eine Gartenschrift als in den ökonom. Sammler? X.) Meine Methode, sehr reichlichen und guten weissen Kohlkopfsaamen zu ziehen. Der Verf. setzt abgestutzte Saamenköpfe zu Martini in ein Gartenbeet, so, daß die Hälfte derselben unter die Erde kommt, bedeckt sie im Winter mit Stroh, und bey heftiger Kälte mit Pferdemist; lüftet sie aber auch wieder bey gelinder Witterung. Diese und mehr andere Methoden, worunter die Standtmeistersche die beste ist, sind bekannt, und Rec. läßt seine Saamenhäupter im Frühjahre verpflanzen, und bis auf die oberste Spitze mit Erde bedecken, und erziehet ebenfalls guten Saamen. XI.) Bemerkungen die Vertilgung des Huflattigs betreffend. Mergel, oder in Ermangelung dessen mit Schäben, d. i. dem Abgange des Flachses vermischter Dünger, welchen man noch dazu mit Eichen- oder Büchenasche bestreuen kann, Brache, das Ausstechen der Pflanze im Sommer und der Esparsettenbau (der Kleebau überhaupt.) sind die besten Vertilgungsmittel. XII.) Ueber das Kahnen des Weins, von J. Ch. F. Müller. XIII.) Meine Erfahrungen über den Anbau und die Benutzung der Hirsen (Panicum miliaceum) von C. L. Wundram Sind beydes bekannte Sachen. XIV.) Zwey Mittel gegen Ratten, von M. 1) Man soll auf Kornböden mit Vogelleim bestrichene Leinwandlappen legen, und die Ratten, die sich in solche einhülleten, würde man hernach leicht fangen können. (Rec. mag das probatum est nicht hinzusetzen.) 2) Man siede die Kerne von welschen Nüssen in Potaschenlauge, und die Ratten sollen sich hernach zu Tode purgiren! XV.) Kurze Anzeigen einiger der neuesten ökonomischen Schriften. Bona mixta malis.

Journal für Bienenfreunde. Herausgegeben von J. L. Büsching, — — und K. Fr. Kaiser. — — — Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1803. Dritter Jahrgang. Zweytes Heft. 117 Seit. 8. 8 gr.

Das erste Heft dieses dritten Jahrg. ist im 74 Bde. beurtheilt; wir fahren in ähnlicher Ordnung mit dem zweyten Hefte hier fort.

1) Geschichte der Bienenzucht v. J. 1802. Ist relativ und von Hrn. Kaiser.

2) Fortsetzung: über einige Fehler bey der Bienenwartung u. s. w. Darin trägt Hr. Kaiser manche gute praktische, aber auch manche unrichtige Sätze vor. Von unrichtigen heben wir S. 13 aus: daß Zuchtstöcke, die dreymal schwärmten, insgemein die besten würden. Insgemein werden sie im Gegentheil weisellos; zweymaliges Schwärmen ist schon zu viel. Ebendaselbst: daß eingesperrte Weiselinnen insgemein Drohnenweiselinnen würden, hätte bestimmter erläutert werden sollen, als hier geschehen ist; so z. B. kann nur zu lange Einsperrung von 8 — 14 Tagen — wie schon Huber durch richtige Versuche darthat — Weiselinnen veranlassen, daß sie nur Drohnen-Eyer zur Welt zu bringen vermögen; eine 2 — 3 tägige Einsperrung schadet aber nicht. Am wenigsten hätte der Verf. die Ursache darin angeben sollen, daß solche Stöcke zu vieles Volk behalten hätten, oder die Weiselinn von den Bienen zur Drohnenweiselinn gekniffen würde: Das Kneiffen thuts sicher nicht. Welcher Stock kann aber zu vieles Volk haben? Nur dem, welcher zu wenig Honig hat, kann man im Herbste, wo kein Honig mehr einzusammeln ist, zu vieles Volk zusetzen; aber die von Natur im Juny und August recht volkreichen Stöcke können desto mehr für sich und auch Ueberfluß zum Abgeben für uns einsammeln. Eben so verfällt des Verf. Mißfallen über das Versetzen des Mutterstockes mit dem Nachschwarme in sich schon. Aber was ist Nachschwarm? zweyter oder dritter Schwarm ist deutlicher, und jenes zu unfest bestimmt. Mit dem zweyten Schwarme ist das Versetzen gut gethan, um das dritte Schwär-

men zu verhindern. Nur das Versetzen mit dem dritten Schwarme kann den Mutterstock zu sehr entkräften, und seinen Verlust bewirken. Wenn aber bey Versetzung mit dem zweyten Schwarme, die Alten dennoch zum drittenmale schwärmen: dann muß man die Weiselinn lieber wegfangen, und das Volk dem Mutterstocke wieder geben. Auch denen schadet das Versetzen, die ihre Stöcke auf dem Stande zunahe beysammen stellen. Das Einsperren der Weiselinn, was der Vf. S. 15 in der Anmerkung anräth, macht eben, daß die Bienen nun lieber zu Nachbarn eingehen. Also laß er, da er keine bessere Methode gnüglich kennt, seine Bienen schwärmen, so oft sie wollen; wir wollen ihn darin nicht zu bekehren suchen, und übergehen daher auch das Uebrige bis S. 20, wo wir nur die angegebene Art, den weisellosen Stöcken eine neue Mutter zuzusetzen, ohne daß sie umgebracht werde, nachahmungswerth finden.

3) Ob es sogenannte Heer- oder Raubbienen giebt, und dergleichen durch geheime und unerlaubte Mittel gemacht werden können? Ingleichen von den darüber geführten Proceßen, S. 21 — 55, wo Spitzner unterzeichnet ist. Von so einem Veteran in der Bienenzucht läßt sich nichts Schlechtes erwarten. Der Verf. führt ältere und neuere Beyspiele auf, und spricht in Allem sehr richtig. Und welcher Kenner wird nicht unterschreiben, was S. 26 gesagt wird: daß es Raubbienen von Natur, oder als eine besondere Art gebe, sey durchaus ungegründet? Eben so S. 30, es sey zu verwundern, daß sogar einige neuere Schriftsteller die alte Meinung, als könnten Raubbienen gemacht werden, wieder auf die Bahn bringen, und behaupten möchten, daß darüber mit Recht Klage erhoben, und Schadenersatz verlangt werden könne. Daß Werner in dem, was er in seinem ältern Handbuche von Behandlung der Bienen sagte, sich vor seinem Tode noch durch Riem belehren lassen, zeigte das ganze 8te Kapitel der ersten und zweyten Auflage des praktischen Bienenvaters, den Beyde bey Fleischer d. j. zu Leipzig gemeinschaftlich herausgegeben haben. Daß aber boshafte Menschen ihre Bienen räuberisch machen könnten, sollte der gute alte Spitzner nicht in Mitteln suchen, Andern aufzubürden; sondern nur in Bosheit, die Riem irgendwo öffentlich beschrieben hat, und

weiß

weiß es Herr Sp. nicht: so wollen wirs nur ihm allein ins Ohr sagen. Wenn ein boshafter Bienenhalter in einem Orte gern allein Bienen halten will: so schmiert er des Nachts heimlich Honig — nicht an seine, sondern an deßen Stöcke der ebenfalls Bienen aufgestellt hat, außen herum an; und kann er nicht nahe zu den Stöcken kommen: so wickelt er Honig in Papier ein, und wirfts überall herum an die Stöcke, oder er bespritzt sie mit einer Handspritze von fern mit Honigwaßer, zur Zeit wenn warmes Wetter im Frühjahre ist, was gilts, seine Bienen kommen mit Macht hieher, und — — — doch Sapienti sat. Man sollte es nicht sagen, und Hr. Sp. hätte es als Veteran errathen sollen, da er doch weiß, daß unvorsichtiges Füttern schon Honiggeruch macht, fremdes Volk anziehet und zu Raubbienen macht? Wir enthalten uns daher etwas weiter über S. 31 — 35 zu sagen, von da an wieder Alles sehr richtig seinen Gang gehet, bis S. 52, von wo an er so gar selbst einige wahre Mittel angiebt, wie ein boshafter Bienenwirth einem Anfänger durch seine Bienen den Garaus durch gemachtes Berauben machen könne. Ist das nicht eben das, was Riem sagte? Also seyd ihr beyde alte Bienen-Veteranen immer mehr eins. Wir empfehlen daher Hrn. Spitzner, daß er die neuen Rechtssprüche über Raubbienen in Riem's neuer Sammlung ökonom. Schriften v. J. 1803 und 1804 lesen möge.

4) Anweisung, wie ein Anfänger in der Bienenzucht die weiblichen Arbeitsbienen kann kennen, und sie von den männlichen Arbeitsbienen unterscheiden lernen. Von dem Oberpfarrer Matuschka. Ist ein abgedroschenes Ding, das der Verf. in mehrere Zeitschriften einrücken ließ, sogar durch Lukas zu Riem's neuer Sammlung senden, und Anmerkungen zuzusetzen bitten ließ. Man findet ihn daher S. 245 — 258 in der neufortgesetzten Sammlung 1sten Liefr. v. J. 1803, mit treffenden Bemerkungen beleuchtet, und eben diesen Verf. kurz vorher durch Madame Hüber, geborne Lüllin, über seine Irrthümer belehret. Wir enthalten uns auch darüber hier ein Wort zu verlieren, da es Kenner bey genannter Quelle suchen werden, und Niemand männliche Arbeitsbienen zugiebt, noch zugeben kann.

5) Mit-

5) Mittel, jungen Stöcken das Schwärmen zu wehren. S. 65 f. — Hr. Kaiser lehrt nach einigen Prämißen von 1½ Seiten, auf letzter halben Seite das Mittel so: »Ein weit zuverläßigeres Hülfsmittel gegen das »Schwärmen der jungen Stöcke, ist dieses: Man klopfe den größten Theil der Bienen, nebst der Weisel (inn) aus »einem solchen Stocke heraus, befestige letztere in einem Kloben, lasse dieses Volk, nebst der Weisel (inn) in dem leeren »Stocke 24 Stunden auf seinem Platze im Bienenhause, »und stoße dann nach Verlaufe dieser Zeit das Volk, nachdem man vorher die Weisel (inn) in Freyheit gesetzt, wieder in den ersten Stock. Den Bienen ist nun die Lust »zum Schwärmen vergangen, und sie zerstören augenblicklich alle dazu vorhin gemachten Anstalten.« Ob das Mittel allemal helfen werde, getrauen wir uns nicht zu behaupten.

6) Vorsichtsregel bey Behandlung junger Stöcke, von Kaiser. Damit hat der Verf. etwas ganz Entbehrliches geliefert.

7) Anfrage, die Bienenzucht des Cordo Aschendorf in Niedermünster betreffend, von Büsching. Dieser nur 1½ S. ausmachende Gegenstand ist von Hr. B. kurz und gut (was man auch an Hr. B. gewohnt ist, und daher ungern sieht, daß er jetzt so wenige Aufsätze liefert) bearbeitet, und wir wünschen, was der Verf. selbst S. 71 wünscht, daß Jeman durch einen Recensenten veranlaßt würde, der Sache nachzuforschen und das Publikum darüber zu belehren. Man bedauert, dießmal nur diesen einzigen Aufsatz von Hr. B. zu finden. Sollte das wohl Kennzeichen seyn, daß es Zeit ist, dieses Journal zu schließen, da es immer matter, und ohne Hrn. Büsching zu nichts wird?

8) Anzeige der neuen Bienenschriften, oder Ende. Wir können nur kurz darüber seyn, da wir kein Meisterstück von Recension finden. Die erste ist über Standtmeisters Bienenlehre 1798, und dessen Entdeckungen von 1799, und nimmt 8½ Seite ein; behandelt aber beyde Schriften nicht mit genugsamer Kenntniß und Würde. Z. B. weiß Verf. S. 78 nicht, daß Standtmeister in der Riemschen neuen Sammlung ökonomischer und Bienen-

nenschriften, seinen Irrthum erkannt, und wiederrufen habe. Die zweyte beurtheilt Matuschka's Entdeckungen ꝛc. 1. Heft wird auf 15 S. nur zu würdig, meist ohne Kenntniß, recensirt. Hr. Matuschka ist zu weit in Bienenkenntnißen — andre sprechen wir ihm nicht ab, denn vom Weinbaue hat er etwas Bessers geliefert — zurück; sein 1ster Heft zeugt aller Orten davon. Auch die Recension ist etwas schwach; und sollte Recensent wohl wißen, daß mehr Andre weibliche Geschlechtstheile bey Arbeitsbienen gefunden haben; eins jede davon ist hinten wie eine Weiselinn innerlich beschaffen; nur daß der Weiselinnstachel krumm ist. Auch Eyer sind bey Arbeitsbienen gefunden worden; Rec. hat bey Riem, der es bezeugen wird, in einer Arbeitsbiene noch im J. 1804 ein Ey gefunden, und so Andre mehr. Von enervirten Weibchen, wie S. 89, sollte kein Recensent sprechen; so wie er S. 92 doch wirklich die Farbe der Mutterbienen auch besser zu unterscheiden wißen sollte. Was er von bräunlicher und gelblicher Farbe sagt, sollte ausdrücklich nur vom Bauche und von den Füßen gesagt werden! Und warum ist S. 92 die Stelle: junge Stöcke zu zeugen und zu gebähren, nicht bestimmt worden, daß es nur heißen könne: junge Bienen zu zeugen? so wie ebend. wohl: erledigt, heißen mag: erläutert? Und unmöglich kann man S. 93 die Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit schonend nennen!

Lukas Versuch einer Anleitung ꝛc. 1802, wird dann S. 95 bis Ende, beurtheilt, und sehr richtig bemerkt, daß man Hrn. Lukas und seine fremden Wörter sehr oft nicht versteht. Die Ostentation, S. 96, kann Pracht, Prahlerey, auch Aufschneiderey heißen? Daß Lukas das Tödten der besten Stöcke die elendeste und plumpeste Dämpfung nannte, war gutes Deutsch? Daher ist sie auch gut von Rec. verstanden, und S. 114 beleuchtet worden, so wie er hier: gestiren nicht verstand, und kein Mensch verstehen kann. Wir waren bey diesem Hefte deswegen so weitläuftig, weil zu vermuthen ist, daß es das letzte seyn werde, da es an eigenem Material fehlt, und Hr. Büsching nicht viel mehr daran arbeiten mag.

Der

Der Fränkische Bienenwirth (?) oder leicht faßlicher Unterricht in der Bienenzucht (,) zur gründlichen Belehrung des Landmannes und Verbesserung der Bienenzucht in Franken. Nach den bewährtesten Erfahrungen bearbeitet von F. N. Reuß, Pfarrer in dem Bamberg'schen. (?) Bamberg, bey Göbhardt. 1804. 195 S. 8. 8 gr. roh mit 1 schwarzen Kupfer, 10 gr. gebunden, mit 1 kolor. Kupf. beklebt.

Dieß Büchlein dürfte wohl für Franken dienen können, da der Verf. die Provinzialismen nicht vermieden hat; z. B. die Bienenwarte ist Wartung im Frühjahre, Sommer, Herbst und Winter, S. 155, 165, 173 und 177. Zum Frühjahr gehört doch wohl noch ⅔ des Junius, und nur ⅓ des Märzmonats?

Der Kupferstich dient am wenigsten um das Büchlein zu kleben, weil er so nach einiger Zeit unsichtbar wird. Doch da er nicht genüglich erkläret worden — welches doch nöthig gewesen — so mag er nun dazu statt andern färbigen Papiers angewendet werden; aber einige andere Kupferstiche von innen hätten das Werkchen nutzbarer machen können. Die S. 31, erklärten Doppelringe an den Halbkörben sind unnöthig, und nur Herbergen für die Rankmotten. Eben so unentbehrlich ist das Beküttten der Körbe, S. 35, von außen. Das Physikalische vom Geschlechte der Bienen ist untadelhaft und richtig, wenn der Verf. nur nach S. 6, Z. 1—3 statt: die einzig wahre Mutter entsteht aus einem gemeinen Arbeitsbieneneye, hätte sagen mögen: aus einem weiblichen Eye, woraus die Arbeitsbienen alsdann entstehen, wenn diese weiblichen Eyer in kleinen wagerechten Zellen erbrütet worden. Und S. V. in der Vorrede sollte Z. 12 und 13 statt: nicht die Menge des Bienenvolks, es heißen: nicht die Menge der Bienenstöcke. Denn die Menge des Volkes in den Bienenstöcken trägt allerdings viel zum Nützlichen der Bienenzucht bey.

Fo.

Hand-

Handbuch der ökonomischen Literatur; oder systematische Anleitung zur Kenntniß der deutschen ökonomischen Schriften, die sowohl die gesammte Land- und Hauswirthschaft, als die mit derselben verbundenen Hülfs- und Nebenwissenschaften angehen; mit Angabe ihres Ladenpreises und Bemerkung ihres Werthes. Von F. B. Weber, der Philosophie und beyder Rechte Doktor, ordentlichem Professor der Oekonomie- und Kameral-Wissenschaften zu Frankfurt a. d. O. Berlin, bey Frölich. 1803. Zweyter Theil. Enthält die Literatur der Viehzucht, der ökonomischen Mineralogie, der ökonomischen Technologie, und der Landhaushaltungskunst. XX und 378 Seit. gr. 8. 1 Rk. 12 gr.

Schriften dieser Art leiden keinen Auszug, und Rec. begnügt sich diesen zweyten Theil mit dem Lobe, wie den ersten, bloß anzuzeigen. Literatoren von Profeßion wissen, wie viel zu einer Revision der Schriftsteller und ihrer Schriften gehört, und wie oft man bey aller Behutsamkeit getäuscht wird, und bey allem Fleiße Lücken läßt. Rec. ist daher so billig, von dem Verf. und seinem Werke keine absolute Vollständigkeit zu verlangen; sondern will mit einer relativen zufrieden seyn. Nicht nur in dem ersten Theile, sondern auch in dem gegenwärtigen haben wir verschiedene Schriften vermißet, z. B. D. Tenner's Anleitung vermittelst dephlogistirter Salzsäuren zu bleichen, 1 — 3. Auflage, 1793 — 1800, fehlt; und Riems Fütterung der Bienen, mit Malzsyrup und dessen Bereitung, Leipzig, bey Joachim zu 1 Gr., hätte S. 112 auch angeführt werden können. S. 103 ist Riems neueste Bienenschrift Num. 73 falsch betitelt. Diese Schrift steht in Riem und Reuter's ökonomisch veterinärischen Heften, und heißt: Riem's, Standtmeisters und Kerzigs Unterricht über — — Stände (nicht Stallung) der Bienen rc. so wie auch der Seidenbau, S. 122, von Riem, Nikolai und vom 8. Hefte Reuter d. h. an-

gegeben werden sollen, um sich nicht eben dessen schuldig zu machen, was er Andern S. IV im ersten Theile zum Vorwurf machte. Riem's physikalische Wahrnehmungen in der Bienenzucht v. J. 1769 und 1770, die in den Bemerkungen der Kurpfälz. ökon. Gesellschaft von gedachtem Jahre, in 1. und 2ter Auflage, stehen, und vom Verf. 1796, in seinem 9. und 10ten Th. neuer Sammlung ökonomischer Schriften, abermals neu aufgelegt, und vermehrt sind. Eben daher hätte auch Hr. W. derselben S. 96 gedenken sollen; vermuthlich hat er es thun wollen, weil das davon zu verstehen ist, was er S. 103 über dessen Bienenpflege v. J. 1771 gesagt hat; aber das dazu Gehörige erst S. 111 nicht minder vorkommt. Lukas Beyträge zu der Bienenzucht, (wovon schon 2 Bändchen heraus sind) fehlen auch; da hingegen S. 102 dessen Anleitung zur — Verpflegung der Bienen im unrechten Verlage angegeben ist; auch hierbey sollte: st. Fleischer jun. es heißen: senior, und ist als 2te Auflage anzusehen, da erstere bey Hinrichs erschienen war. Prof. Strandt's Physikalisches Taschenbuch rc. Prag, 1789. — Kurze Anweisung für gemeine Feldmesser, 2te Auflage Marburg, 1799. — A. F. Geisler's d. J. Archiv weiblicher Hauptkenntniß rc. Leipzig, 1787; und des Marquis *Caraccioli* Praktische Landökonomie der Alten. Aus dem Französischen übersetzt. Augsburg, bey Rieger, 1770; finden wir eben so wenig, als den Schauplatz des allgemeinen Haushaltens durch Joh. Jak. Agricola, aus Bayern, Nördlingen, 1677. Hoffentlich wird der Verf. die Fortsetzung dieser und mehrerer andern Schriften, die wir nicht alle aus Raummangel, hier nennen können, (doch waren es jene werth, da sie nicht unter II. S. X gehören,) in einem Supplementbande zu seiner Zeit liefern, und die fehlenden Schriften nachholen. Eine Arbeit, die sich leicht bey Herausgebung dieser Schriften c, S. IX vereinigen läßt; zumal der Verf. dieß Werk nur als einen Prodromus, oder Vorläufer angesehen haben will.

Das Werk wird übrigens hier schon mit einem Register, welches auch nöthig ist, und die angezeigten Namen der sämmtlichen Schriftsteller enthält, versehn und geschlossen. Das was wir noch weiter lobenswerth halten, ist,

daß

daß der Verfasser auch die Ladenpreise jeder angeführten Schrift, und noch besonders den empfehlungswerthesten Schriften zwey Sternchen (**) zugefügt hat, als welches wir in der Recension vom ersten Theile anzuzeigen, übergangen haben. Dabey ist zu bemerken, daß doch manche Zeichen, z. B. † *, umgewandt stehen sollten; es müßte denn seyn, daß der Verf. mehr schlechte als gute Recensionen gelesen hätte. Indessen fehlen noch manchen Schriften die richtigen Preise und Verleger, z. B. 1. Th. 1. B. S. 119 muß: Anhang, Repertorium und Register zu Riem's Encyklopädie, die Gelditsche Buchhandlung zum Verlag und 12 Gr. besondern Preis haben, wie auch III. S. 16 richtig bemerkt worden. Deßgleichen S. 158, muß: Youngs Annalen 3. B. den Preis noch erhalten; S. 322 Riem's Raupenarten nicht: Breslau, bey Korn, sondern: Löwesche Buchhandlung, heißen. Ganz falsch ists II. S. 106, daß J. Riem den 1., 2., und 3ten Theil Holzsparkunst, Dresden, bey Walther geschrieben habe. So gut diese Schriften auch sind, dürfte es J. Riem doch wohl von sich ablehnen, da solche der verstorbene Obrist Franke lange vor Riems Ankunft in Dresden geschrieben hat. Suum cuique; denn nur die Holzsparkunst, Mannheim, bey Schwan, hat Riem edirt und soll neu aufgelegt werden. Daß manche Autoren unrichtig benannt worden, wollen wir als Druckfehler ansehen; so z. B. muß ebend. S. 96, Z. 18 st. Bullmann, es heißen: Tüllmann; eben d. S. 129 muß: auserlesene Sammlung ꝛc. jeder Band mit 3 Thaler Ladenpreis, und Meinhold nur als Buchdrucker, der Verlag aber bey Gerlach angegeben werden. Auch ists S. 129 unrichtig, daß bloße Auszüge aus Protokollen ꝛc. in den jährlichen 2 Lieferungen Riemscher neu fortgesetzter Sammlung seyen; sie enthalten die ganzen Anzeigen der Leipz. ökonom. Soc. etc. nebst allen Kupfern, und hinter jenen besondere Abhandlungen, die der Herausgeber zum eigenen Abdrucke erhält. S. 278 ist bey Bauder's Hopfenbau, neuer Aufl. 1796 gesagt: es sey von Hrn. Riem besorgt. Von welchem Riem? Der Oekonom Riem hat sie, wie wir sicher von ihm zu erfahren gesucht, niemals besorgt. Was S. 83 (muß im Register 82 heißen) III, Küttner mit Riem-Reutters Trokariren zu thun habe, verstehen wir nicht. Da D. Treutler l. J. 1802 etwas bekannten

hat: so ist dieß wohl eine große Verwechselung und hat wohl statt Küttner heißen sollen: Treutler? Lauter Dinge, die der Verf. künftig verbessern wird.

Zw.

Vermischte Schriften.

Göttingsches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1805. Göttingen, bey Dieterich. 180 Seit. kl. 8. Mit Kupfern. 1 Rg. 15 Kr.

Obschon dieses Taschenbuch mit seinem unvergeßlichen Vorgänger, dem Lichtenbergschen, keine Vergleichung aushält: so muß man seinem Herausgeber doch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es mit jedem Jahrgange an innerem Gehalte gewinnt. Es enthält mehrere interessante Aufsätze, und entspricht seiner Verheißung »zum Nutzen und »Vergnügen.« Dahin gehören das historische Faktum vom Herzoge von Bukingham und der Königinn von Frankreich, die Jagd in Indien aus dem Briefe eines Engländers zu Calcutta, 1794, an seinen Freund in London; Jean Jacques in seiner Klause auf der Petersinsel in der Schweiz, ein biographisches Bruchstück; Wunderbare Errettung des Herrn Bertrand de Moleville bey den unglücklichen Septembrisirungen zu Paris, aus der englischen Handschrift seines Bruders, des Exministers; und die neusten Ersteigungen des Mont-Blanc, aus dem Tagebuche eines Schweizer Reisenden von 1803. Der Raum unserer Bibliothek verstattet keine Auszüge aus dem Angeführten; es ließe sich sonst manches anziehende Bruchstück daraus mittheilen. Noch verdient eine sonderbare chirurgische Operation in Indien, die Nase, Erwähnung, deren Mittheilung nur mehr Lichtenbergisches Darstellungstalent zu wünschen wäre. Gewiß würde sie diesem Erzähler einen Reichthum von Geistreichen Bemerkungen und sarkastischen Einfällen dargeboten haben. Auch an eigentlichen wissenschaftlichen, besonders statistischen Abschnitten, fehlt es diesem nützlichen Buche nicht, die jeder

Un-

Unterricht suchende Leser mit Vergnügen lesen wird. Die vorzüglichsten davon dünken Rec. die Vergleichungstabelle der gemeßnen Hauptgebirge, die Kenntniß der verschiedenen deutschen Münzfüße, und das neue Maaß- und Gewichssystem in Frankreich.

Die Verzierungen dieses Taschenbuches machen dem Geschmacke des Verlegers Ehre. Ohne üppige Verschwendung, die es nur unnöthig vertheuern würde, erhält es durch sie ein gefälliges Aeusseres, und sie sind so etwas mehr, als bloßer Zierath. Göthens Bildniß, nach Friedrich Tieks Büste, steht, als Titelkupfer, voran. Als Kunstwerk ist die Tiek'sche Büste nicht ohne Werth; aber das Verdienst der Aehnlichkeit kann Rec. ihr nicht zugestehn. Unter den übrigen Kupfern zeichnen sich die zwölf Ansichten von Gegenden und Landschaften aus Deutschland, der Schweiz und Italien vorzüglich durch Reinheit und Nettigkeit des Stichs aus.

Taschenbuch der Erfahrung für gebildete Leser. Jahr 1805. Mit einem Anhange vermischten Inhaltes. Von Ehrenhaus. Schwerin, gedruckt mit Bärensprungschen Schriften. 278 Seit. kl. 8. 1 Rℓ. 8 gr.

Straft seinen Titel doppelt Lüge. Es leistet weder, was man von einem Taschenbuche der Erfahrung erwartet, noch ist es eine Lektüre für gebildete Leser. Vergebens sucht man hier, was doch durch die Erfahrung gewonnen werden soll, praktische Lebensweisheit. Die sogenannten Apophthegmen und Lakonismen sollen zwar dergleichen darbieten; aber es sind größtentheils ganz alltägliche, flache, hundertmal schon gesagte, und noch obendrein sehr matt abgeleierte Gemeinplätze. Durch einen Schwall von Mittelmäßigkeit muß man sich zu dem neu und gut Gegebenen hindurch arbeiten. Was kann alltäglicher und zugleich trivialer seyn, als folgende seyn sollende Weisheitssprüche:

»Unsere Geheimniße sind andern, denen wir sie an»vertrauen, selten wichtig genug, daß sie sie bewahren.«

»Es giebt wenig Dinge, die nicht zwey Seiten ha»ben. Daher muß man mit Tadel und Widerspruch »behutsam seyn.«

»Vornehmer Rang und Stand sanktioniren keine »Thorheiten.

Mehrere von diesen schalen Weidsprüchen können sogar nur für halb wahr gelten, und taugen also schlecht in einem Taschenbuche der Erfahrung: als:

»Das Schweigen bey den Fehlern unserer Feinde »ist die schönste (?) Perle in der Krone menschlicher »Tugenden.«

»Man kann hundert (?) leben, ehe man einen »Menschen findet.«

Mit dem Aufsatz über die Komödie hat es dieselbe Bewandniß. Durchaus nichts Neues, mehreres oberflächlich und nur so so wahr! Durchaus fade und abgedroschen sind vollends die mitgetheilten Anekdoten und die Devisen nach neuerm Geschmacke. Hier sind einige Proben.

Die süßeste von allen Freuden,
Die diese schöne Welt uns beut,
Sey, holde Nachbarinn, uns beyden
Im glücklichsten Verein verleiht. (??)

Es lebe die Liebe, das Küssen, das Jagen!
Wer jung ist, kann alles in Ehren ertragen.
Bey Alten geht's nur noch zuweilen wohl an,
Dieweil sie dieß alles schon öfters gethan.

Ich liebe dich,
Gefällt dir diese Sache,
So übe gleiche Rache,
Und liebe mich.

Vortrefflich! das laßt mir ein Taschenbuch für gebildete Leser seyn. Kaum taugt es für Spinnstuben und Handwerksgesellen.

1. Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1804. Mit 12 Kupfern von Jury, Bolt, Menohaas, Ros-

Rosmäsler, Weinrauch und Netto. Leipzig, bey Böhme. 284 S. 12. 1 Rß. 3 gr. geh.

2. Ebendasselbe auf das Jahr 1805. Mit 10 Kupfern nach den Zeichnungen des Herrn Professor Schuberts in Dresden, von Herrn Arndt, Böhme, Böttcher aus Dresden, und Rosmäsler; nebst 2 Blättern der neusten Stick- und Strickmuster von Herrn Böttcher aus Leipzig. 288 Seit. 12. 1 Rß. 3 gr.

Auch diese beyden Jahrgänge eines vielbekannten und vielgelesenen Taschenbuches erhalten sich in dem ihnen von unserer Bibliothek zugestandenen Werthe. Die Gedichte sind größtentheils mit Geschmack und Einsicht ausgewählt. Die kleinen prosaischen Erzählungen, zwar keine Kunstwerke; aber doch ganz artig zu lesen, und durchaus von sittlicher Tendenz; manche interessante Biographie und Anekdote, zur Charakteristik des weiblichen Herzens, wird mitgetheilt; manches Nützliche aus der Länderkunde und Naturgeschichte erzählt, und ein wirthschaftliches Vademekum liefert allerley Brauchbares für gute Hausfrauen und Hausmütter. Auch der Unterricht, den das schöne Geschlecht über die Fabrikatur mancher seiner Bedürfnisse im Hauswesen und am Putztisch' erhält, so wie die diätetischen Regeln und Erziehungsbelehrungen vom Herausgeber, haben ihr nicht zu läugnendes Gutes und Praktisches. Weniger Preziosität in den ästhetischen, und mindere Redseligkeit in den dogmatischen Aufsätzen wär indeß wohl zu empfehlen. Von den schmückenden Kupfern machen einige ihren Verfassern Ehre.

Der kleine Historien-Almanach, oder Sammlung seltsamer Abentheuer, wunderbarer Geschichten und merkwürdiger Erscheinungen, aus Chroniken zusammengetragen. Leipzig, in der Juniussischen Buchhandlung. 1804. 263 Seit. 16. 1 Rß.

Entspricht seinem Titel. Bunt, wie dieser, ist auch das Büchlein; Alles durcheinander, ohne Wahl und Ordnung, ein wahres historisches Kraut- und Rübengericht. Geschichte und Fabel, biographische Bruchstücke und Anekdoten, Sittengemälde und Gespenstermährchen, bald mit den Worten der alten Chroniken, aus denen sie genommen, bald mit des Sammlers eigenen Worten erzählt, sind hier auf das grellste kontrastirend, in und durch einander geworfen. Gern zugegeben, daß Manches davon, obgleich meist sehr bekannt, nicht ganz uneben ist: so hat sich der Compilator die Mühe, ein Buch zu schreiben, doch gar zu leicht gemacht. Das Zeugniß, ein paar gesunde Finger zum Abschreiben zu besitzen, ist daher alles, was man ihm zugestehn kann. Ein Abschreiber mit Sinn und Verstand zu seyn, bedarf es aber freylich noch etwas, dessen Besitz er dießmal wenigstens nicht bewiesen hat.

Oekonomisches Taschenbuch für Frauenzimmer, oder Anweisung zur Selbstbereitung aller Arten von Konfekt und Backwerk; zum Einmachen der Baum- und Gartenfrüchte. Halberstadt, bey Groß. (ohne Jahrzahl) 204 S. 12. 15 gr.

Enthält die Anweisung zur Verfertigung von sieben und siebenzig Gattungen von Backwerk, und hundert und eilf verschiednen Arten, Obst einzumachen. Da Rec. aber weder Kunstkenner ist, noch, wenn er es auch wäre, Gelegenheit hat, mit Zung' und Gaumen zu prüfen: so kann er nichts weiter thun, als das Daseyn dieses Back- und Koch-Rezeptbüchleins anzeigen.

Wr.

Kleines Taschenbuch für freundschaftliche Zirkel, auf das Jahr 1805. Frankfurt a. M., bey Jäger. 29 Seit.

Voran steht eine Karrikatur in Kupfer, die den Schauspieler, Werdy, vorstellen soll. Die andern Schmuck- und

Zier-

Zierblättchen geben Scenen aus Hermann und Dorothee, und Stricke's Gemälden; erfüllen aber ihren Zweck, zum Schmuck zu dienen, schlecht. Uebrigens scheint das Exemplar, das Rec. in Händen hat, ein verstümmeltes zu seyn; denn, der Inhaltsanzeige zu Folge, fehlen darin sieben Nummern. Dafür kommt in dem Büchelchen selbst Allerley vor, wovon diese nichts meldet. Was nun die schönen Sächelchen selbst betrifft, die die freundschaftlichen Zirkel hier erhalten: so sind sie mit dem Werthe der Küpferchen vollkommen homogen; sie wollen nicht viel bedeuten.

Pl.

1. God dam! Ein Heldengedicht in vier Gesängen, von einem French — dog. Aus dem Französischen übersetzt, von H. H. L. von Held. ridendo dicere verum, quis vetat? 1804. 92 Seit. gr. 8. 16 gr.

2. Kleine satyrische Schriften. Eine Fortsetzung der satyrischen Blätter von Janus Eremita. Leipzig, bey Sommer. 1804. 512 Seit. 12. 1 Rthl. 4 gr.

3. Taschenbuch, den Freundlichen meines Geschlechtes geweiht, von Elisa Bürger, geborne Hahn. Erstes Bändchen. 196 Seit. Zweytes Bändchen. 182 Seit. kl. 8. 1 Rthl. 10 gr.

4. Taschenbuch für das Jahr 1805. Egeria, herausgegeben von Karl Müchler. Berlin, bey Unger. 1805. 280 Seit. 16. 1 Rthl. 8 gr.

5. Taschenbuch auf der Reise von St. Petersburg bis Moskwa, nebst einem Anhange über die landüblichen Reisearten, und ihren Kostenbelauf. Aus dem Russischen. Leipzig, bey Gräf, und St. Petersburg, bey Ziemsten. 1805. 186 S. 16. Mit Kupfern. 1 Rthl. 4 gr.

Um gerecht über die Produkte des Witzes zu urtheilen, zu deren Gattung Nr. 1 gehört, muß man billig von keiner politischen Partey seyn. In dieser parteylosen Stimmung hat Rec. demnach oben stehendes God dam! gelesen, und sich überzeugt, daß ihm im Ganzen, weder Witz, noch treffender Spott abzusprechen ist. Aber dieser Witz sinkt oft tief bis zum Pöbelhaften herab, und der Spott artet in grobes Pasquill aus. Nicht selten wird die Nation, gegen die das Gedicht gerichtet ist, wahrhaft gelästert. Rotomontaden, wie ihren Helden und Wortführern in den Mund gelegt werden, haben sich diese Insulaner nie erlaubt, nie ihre gewonnenen Schlachten so ausposaunt. Dieser Vorwurf prallt nur zurück. Ueberhaupt schimpft und schmäht der Verfasser zu viel, und beydes macht keine Satyre, wenigstens keine ächte. In den Charakteren, in der Fabel muß der Spott liegen, wenn er treffen soll. Das aber ist der Fall hier nur selten. Auch müssen die aufgestellten Zerrbilder durch pikante, hervorspringende, und ähnelnde Physiognomieen aus dem Gemälde heraustreten, wenn sie die Lachlust kräftig und aus voller Seele reizen sollen. Daran fehlt es dieser poetischen Burleske gleichfalls allzusehr. Es geht den französischen Burlesken-Dichtern (wenigstens den neuern!) wie den französischen Karrikaturzeichnern; es mangelt ihnen dazu der brittische Erfindungsgeist und Humor, die Kraft und Energie des Pinsels. Zu den gelungenen Parthien dieser Spott- und Gallergießung rechnet Rec. die Charakteristik des Gnomen, Spleen, und die Schilderung der Wirkungen, die er auf die bespöttelte Nation hervorbringt. Von der letzten hier eine Probe. S. 56:

Dann kommt ein Ehemann, in dessen Zügen
Die Leidenschaften Brache liegen.
Nicht eine Spur von Zorn und Bitterkeit!
Er ist die Kälte selbst und die Gelassenheit.
An einem Strick bringt er zu Markt geführet
Die Frau, die zu verlieren ihn nicht rühret,
Obschon sein höchstes Gut sie sonst auf Erden war.
Er rühmet an ihr eine Schaar
Von Tugenden, und sagt dem Haufen
Er wolle sie aus freyer Hand verkaufen,
Er wolle sie verhandeln für
Zwey Schilling und vier Krüge Bier,
Und darum steh' sie jetzt hier.

Auf dieses Ausgebot erscheinet
Zuletzt ein Käufer, der, nach mancher Mäkelei,
Die Waare nimmt und dazu meinet,
Daß sie im Grunde doch ein wenig theuer sey.

Die Uebersetzung scheint, so viel sich, ohne Vergleichung mit dem Originale darüber urtheilen läßt, geglückt.

Nr. 2. Eine Fortsetzung des Falkschen Taschenbuchs — sie wird auch unter dieser Firma ausgegeben — gleicht in Form, Manier und Zuschnitt, Geist und Charakter, ganz ihren repräsentirenden Vorgängern, enthält, wie jene, guten, leidlichen und platten Witz, zeugt von glücklichen und unglücklichen satyrischen Talenten, belustigt und langweilt, zieht an und stößt zurück. Das Ganze besteht aus vier Nummern. Die erste, Skizze aus Paris im Jahre 1803, giebt ein interessantes, lebendig veranschaulichendes Gemälde dieses französischen Ninive's, belebt von heiterer Laune und treffendem Spotte. Der Vortrag ist leicht und gefällig, nur sticht die Sucht nach Antithesen gar zu grell hervor. Die 2te Nummer, Gespräch zwischen zwey Hunden, nach Cervantes und Florian, scheint Rec., der die nachgebildeten Originale nicht kennt — etwas versaalbadert, und — wenn dieser Ausdruck erlaubt ist — vergernwitzt. Er hat ihm durchaus keinen Geschmack abgewinnen können. Nummer 3, Fanchon oder das Leyermädchen auf dem Boulevard des Tempels, ist ganz artig erzählt; jedoch allzusehr ausgesponnen, um dauernde Unterhaltung zu gewähren. Das Trinklied, Nr. 4, hat einen sehr alltäglichen Inhalt, und ganz und gar keinen poetischen Werth.

Mit Nr. 3 hat Madam Bürger den Freundlichen ihres Geschlechtes kein sonderliches Geschenk gemacht. Solche prosaische und poetische Alltäglichkeiten hätten immer in ihrem Schreibpulte bleiben können. Es mag ihr gern vergönnt seyn, zu ihrem Zeitvertreibe sich Taschenbücher binden zu lassen, in die ihre Feder so lange einträgt, bis alle leeren Räume desselben angefüllt sind; aber sehr zu rathen ist ihr, daß sie sie künftig einem zuverlässigern Beurtheiler zur Eröffnung anvertraut, als dießmal, wenn es anders mit diesem Eröffner seine Richtigkeit hat. Die Freundlichen ihres Geschlechts werden auf jeden Fall dabey gewinnen. Sie werden dann entweder etwas Besseres oder gar nichts er-

halten; und wie Rec. Mad. Bürger aus ihren Federprodukten kennt, dürfte Letzteres für diese Freundlichen leicht der beste Gewinn seyn.

Nr. 4. ist die erste Fortsetzung der im Jahre 1802 bey Braun erschienenen Egeria. Sie tritt dießmal sich ungleich empfehlender auf. Der Geschmack- und Talentvolle Herausgeber hat mit mehr Einsicht und Auswahl gesammelt, als damals, auch gegen sich selbst eine größere Strenge gezeigt. In der ersten Abtheilung dieses Taschenbuches findet man prosaische Aufsätze, unter denen der Zauberbrunnen, Lustspiel in einem Akte, eine ganz artige Kleinigkeit seyn würde, wenn sie weniger gedehnt und geschwätzig wäre. Die Beschreibung der kleinen Insel, Meinau (wahrscheinlich vom Herausgeber) hat viel Reiz der Darstellung, und zieht die ganze Sehnsucht des Lesers zu diesem lieblichen Eilande hin. In der zweyten Abtheilung, der poetischen, haben außer dem Herausgeber, folgende bekannte Dichter beygesteuert: Elisa, (von der Recke) Gleim, Gramberg, Hagemeister, Helmine von Hastfer, Karoline von Klenke, Maaßlieben, Schwarz, Schink und von Sonnenberg. Außerdem bieten mehrere weniger bekannte Musenfreunde und Freundinnen ihre Gaben dar. Von den letztern zeichnen sich das Lied eines Gesangliebenden Mädchens S. 121, Ansicht des Lebens von Saldow, S. 129, Wer ist frey? von John, S. 153, und das Epigramm vor Herkules und Bonaparte's neben einander stehenden Büsten, S. 113, vortheilhaft aus. Das letztere giebt Rec. hier zum Besten.

An jenem Halbgott starb das Menschliche,
Am Ziele stand — der Gott;
Doch hier, welch Wunder! starb das Göttliche,
Am Ziele steht der Mensch.

Unter den ältern Dichtern in dieser Sammlung, haben Hagemeister S. 225, und S. 259 in den Gedichten Wiegenlied und Todtenopfer; Frau von Hastfer S. 198 in dem Liede, Psyche; Gramberg S. 240, in dem Sinngedichte, Schmuck der Jungfrau, und der Herausgeber in den drey Rosen, S. 173, in der Bestimmung des Menschen, S. 209, und in dem Liede: nehmt euch in Acht, S. 222, anmuthige, liebliche und sinnvolle Dichtun-

gen

gen gespendet. Folgende Stellen, aus dem zuletzt genannten Müchlerischen Liede, dienen zur Erklärung des Titelkupfers.

Habt auf euch Acht!
Denn mit dem ersten Grün der Blätter
Kommt der gefährlichste der Götter
Und übet doppelt seine Macht,
Nehmt euch in Acht!

Sein Auge lacht,
Geschmückt mit Köcher, Pfeil und Bogen
Kommt gaukelnd er daher geflogen,
Und zeigt der Flügel bunte Pracht,
Nehmt euch in Acht!

Schaut seine Macht!
Er hält den Pfeil am Rosenmunde,
Oft wird in einer schwachen Stunde
Das Herz zum Lieben angefacht,
Nehmt euch in Acht!

In mehrern der hier gesammelten Gedichte, erkennt man den preußischen Patriotismus ihrer Verfasser; ihre Liebe für das geliebte Vaterland, den verehrten König und die angebetete Königinn. Hievon eine Probe aus Schinks Epistel an den General-Lieutenant von Bismark, wo es unter andern (S. 212) von Berlin heißt:

Wo eine Königinn, mit jedem Reiz geschmücket,
Die Dichterphantasie der Liebesgöttinn leiht,
Durch Bürgertugenden noch mehr das Herz entzücket,
Als der Gestalt, der Bildung Lieblichkeit;
Die, Himmelshuld, Mild' und Bescheidenheit,
Der schöne Hang zum Wohlthun, zum Beglücken,
Und Muttersorgfalt, Häuslichkeit,
Mehr noch, als ihre Krone, schmücken
— — — — — — —
Wo Geist und Herz den Weg zur Ehre bahnen,
Nicht Vorurtheil', auf beyden Augen blind;
Wo nur erworbne, nicht angeborne Ahnen
Die Zeichen des Verdienstes sind;
Wo Willkühr nicht in Sklavenfesseln senket,
Nicht Tyranney des Denkens Freyheit schilt;
Trotz der Alleinherrschaft, die dort die Zügel lenket,
Doch bürgerliche Freyheit gilt;
Kurz, wo Vernunft und Recht und Licht und Wahrheit
Mit Kunst und Wissenschaft vertraut im Bunde gehn,
Wo's kein Verbrechen ist, in Klarheit
Des Forschens Gegenstand zu sehn. u. s. w.

Wenn

Wenn Nr. 5 auch für den deutschen Reisenden von keiner besondern Erheblichkeit ist: so gewährt sie doch dem deutschen Leser eine ganz angenehme, sogar nicht unnützliche Lektüre. Er erhält von mehrern wichtigen Städten des russischen Reiches, durch Beschreibung und Kupfertafeln, Ansicht; lernt manche Merkwürdigkeit in ihnen kennen, und erfährt hier und da eine anziehende Anekdote. Dahin gehören die Nachrichten von dem prächtig geschmückten Lustschlosse Zarskoje-Sselo bey Petersburg; die Geschichte der Stadt Nowgorods, und die rührende Anekdote von dem Knäsenknaben Gregor, und der schönen Küstertochter Xenia. — Für den Reisenden ist der Anhang, über die landesüblichen Reisearten und ihren Kostenbelauf, wohl das Nützlichste des Büchleins.

Be.

Materialien zu neuen Ansichten für die Erfahrungs-Seelenkunde und andere physikalische Gegenstände. Von L. P. G. Happach. Hamburg, bey Hoffmann. Erstes Stück. 1802. 210 S. 8. Zweytes Stück. 1804. 186 Seit. 8. 1 Rß. 8 ß.

Die Tendenz dieser Schrift ist: über Geistererscheinungen, Träume, Ahndungen, Nachtwandeln, Magnetisiren, Scheintod u. s. w. auf dem Wege anthropologischer Untersuchungen eine neue Beleuchtung zu suchen und anzugeben, damit das, was bisher unerklärbar schien, bey dem eigenen Lichte der Natur vielleicht seine Dunkelheit verliere, und den gewöhnlichen Naturerscheinungen ganz anpassend und konform werde. Auf diesem Wege der anthropologischen Untersuchung, glaubt der Verfasser zu finden oder gefunden zu haben, daß zwar Erscheinungen, Ahndungen und bedeutende Träume u. s. w. möglich, daß sie also der Natur des Menschen angemessene Erscheinungen sind, daß man sie als solche betrachten und beurtheilen müsse, und daß man auf diesem Wege den eigentlichen Gespensterglauben ganz besiegen könne.

Veranlassung zu dieser Schrift gab dem Verf. die bekannte Geschichte der Phantasmen des Hrn. Nicolai in Berlin,

lin, die er in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1799 vorgelesen und im Maystück der Berl. Monatsschrift desselben Jahres und auch besonders hatte abdrucken lassen. Die Erklärungsart dieser Phantasmen aus der Ideen-Association scheint Hrn. Happach nicht ausreichend; er dachte also auf eine andere. Und diese giebt er hier in einigen fragmentarischen Abhandlungen, die des Verf. eigene Vorstellung von dem, was man im Menschen die Seele oder den Geist nennt, aufstellen sollen; was jedoch mit einem etwas zu weit ausgeholten Anlauf geschieht. Er hat es in der That dadurch dem Rec. schwer gemacht, den Lesern einen gedrängten Bericht davon zu erstatten. Die Hauptsache möchte in Folgendem bestehen.

Der Mensch ist anthropologisch betrachtet, ein Subjekt von vielen und vielerley Anlagen und Kräften, sinnlichen und geistigen, die alle harmonisch verbunden sind, und eine Einheit ausmachen. — Die Anlage zu diesen Kräften war schon in dem ersten denkbaren Punkte des Entstehens dieser Einheit. Alles, was sichtbar ist an den sich äußernden Phänomenen, kann sich wieder auflösen, und zu dem Magazin der unsichtbaren Stoffe der großen Natur zurückkehren, woraus es genommen war. — Der Mensch ist ein Kollektivum von Stoffen, die man nicht alle zählen und benennen kann. Alle bekannte Elemente sind in ihm vereiniget, und machen ihn zu einem Gebilde von flüssigen und festen Theilen, welches sich durch sinnliche und intellektuelle Kräfte charakterisirt. Das Geistige lernen wir nie als ein Objekt, sondern nur nach seiner Kraftäußerung kennen, die sich nach und nach nicht nur aus, sondern auch durch die Sinnlichkeit hervorarbeitet, und das Daseyn eines den Sinnen nicht erreichbaren Gegenstandes ankündiget. — Da das Geistige nicht immer die ganze Sinnlichkeit, sondern nur einen Theil davon gebraucht: so ist zwischen den beyden uranfänglichen Stoffen der Unterschied, daß das Eine absolut nöthig für das Geistige, das Andere nur eine Bedingung ist, ohne welches sich das eigentlich Geistige von Anfang an nicht auswickeln konnte. — Diese Stoffe der Natur der Menschen gehen in einen Embryo über. — Das erste Gebilde davon ist ein Gewebe, ein Aufzug mit Einschlag, der sich aus Flüssigkeiten bildet, von innen und außen durch verwandte, zufließende, neue Stoffe krystallisirt, und nach und nach immer mehr Festigkeit

keit und Dichtigkeit annimmt. — Diese Urstoffe associiren sich im Fortschreiten mit andern Stoffen, und nehmen neue Qualitäten an; aber diese neuen Stoffe und Qualitäten können jene erstern weder verdrängen noch ihnen ihre Qualitäten nehmen. Wenn z. B. der Stoff, woraus sich die Geistigkeit entwickelt, Lichtstoff ist, der seiner Natur nach intensive und extensive vermehrt werden kann, und der andere, der das Substrat der Sinnlichkeit ist, wäre Sauerstoff, welcher gleichfalls so vermehrt werden kann: so würden beyde vereiniget mit neuen Stoffen zum Embryo übergeben, und das erste Gewebe zur Anlage des menschlichen Körpers bilden, ihre Qualität behalten, und auch der Quantität nach mit dem ganzen Gewebe vereinigt seyn, es ganz durchdringen oder besitzen. — Hätte sich nun der Embryo bis zum Mann entwickelt, und ich konnte nun alle andere Stoffe wieder von ihm abwickeln, und ihm weiter nichts als den Lichtstoff lassen: so würde dieser bis zum Lichtstoff verdünnte Mann doch auch noch extensive seinen Raum erfüllen und mir in Mannsgröße erscheinen. — Ergo, wenn die Phantasmen des Hrn. Nicolai Realität hatten, so mußten sie räumlich ganz in menschlicher Gestalt erscheinen, und sie erschienen auch so. Dieses sinnliche Substrat des geistigen Theils der Menschen kann er nicht wieder ablegen; auch wenn er stirbt muß er es behalten, wenn er fortleben soll. —

Auf ähnliche Weise erklärt sich Hr. H. auch, daß unter Hrn. N. Phantasmen auch lebende Personen waren; »denn — sagt er — das geistige Subjekt denkt sich der Anthropologe nicht nur an und für sich konstituirt und bestimmt; sondern auch frey, daß es nicht nur in der künftigen Periode nach dem Tode, wenn es den sinnlichen Theil ganz abgelegt hat; sondern auch jetzt unter Umständen und bey gewissen denkbaren Dispositionen des sinnlichen Theils allein agiren kann. — Ist das Leben des Menschen nur Ein Leben, ist das jetzige und künftige durch Raum und Zeit nicht eigentlich geschieden; sondern nur anders modificirt, ist es uns sichtbar und unsichtbar nach den Verhältnissen, welche das Sinnliche giebt, so lange der Mensch auf der Erde lebt, und können diese Verhältnisse durch Umstände so modificirt werden, daß die Scheidewand wegfällt, die eigentlich doch nur das Sinnliche sichtbar oder unsichtbar macht: so lassen

sich die meisten Fälle, wo nicht alle, auf eine, obgleich unvollkommene Wahrnehmung von Realitäten zurückführen und daraus erklären.

Wer von unsern Lesern Geduld genug hatte, dem Verf. bis hieher zu folgen, und im Stande war, nach dieser Skiagraphie seine Ideen zu fassen, der wird sich nun leicht denken können, was für Vorstellungen sich der Verf. von Gespenstern, Ahndungen u. s. w. macht. Hr. Happach scheint aber Manches für neu zu halten, was es doch nicht ist. Ueber die Wahrheit solcher Hypothesen läßt sich übrigens nicht absprechen. Dem einen scheint diese, dem andern jene geschickter zu Erklärung der vielen Dinge, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Wie es scheint, kennt Hr. H. noch nicht die neuesten Phänomene des thierischen Magnetismus; wenigstens findet man in seiner Schrift noch keine Spur davon. — Hätte er diese beobachtet, und die Ausströmungen der Nerven und ihre Atmosphäre gekannt, so würde er, freylich auch auf einem Hypothesenwege, aber doch auf einem kürzern, der Sinnen Wahrnehmung näher liegenden, zu seinem Ziele haben gelangen können.

Das erste Stück dieser Materialien hat noch zwey Versuche über die Theorie der Erde, und über das Sonnenlicht; die beyde aber nichts Ausgezeichnetes oder Neues enthalten.

Die Clairvoyants oder Dialogen und Erzählungen aus dem Reiche der Schlafenden von P. Mesmer dem Jüngern. Elwangen, im Industrie-Comtoir. 1804. 314 S. 8. 1 Bog. 1 Rk.

Schon der Titel läßt erwarten, daß das Buch satyrischen Inhalts seyn werde. Der Verf. dichtet, mit Hülfe des sogenannten thierischen Magnetismus oder der Desorganisation, die er zunftmäßig treibe, die Menschen, die sich seiner Kur unterwerfen, in einen so exaltirten Zustand versetzen zu können, daß sie alles mit verklärten Augen des Verstandes deutlicher einsehen, und in ihrem somnambülen Schlafe Dinge sagen, die sie im natürlichen und wachenden Zustande nimmer sagen würden. Dergleichen Aussagen habe er protokollirt, und lege sie hier dem Publikum vor.

Diese

Diese Maske des Verf. ist eben nicht die beste und passendste. Seine Clairvoyants endecken weder wichtige Geheimnisse, noch ist abzusehen, warum sie das, was sie sagen, nicht auch im wachenden Zustande ohne allen Somnambulismus sagen konnten. Vermuthlich wollte aber der Verf. durch diese Dichtung dem Unfuge, der mit thierischem Magnetismus getrieben worden ist, und vielleicht hier und da noch getrieben wird, eines zu versetzen, sich Gelegenheit machen. Gut! Aber dieß konnte er auf andere Art auch thun! Die Tendenz des Buches ist übrigens, mit Spott, Satyre und Persiflage, die Inkonsequenzen, Albernheiten und Thorheiten, Abderitenstreiche, Ungerechtigkeiten und Fehler unsers Zeitalters in literarischer, politischer und staatswissenschaftlicher Hinsicht zu verfolgen. Ridendo dicere verum. Dieß konnte nicht füglich ohne persönliche und lokale Beziehungen geschehen. Der Verf. ist nun zwar hierin nicht über die Gränzen der Satyre geschritten, wenn gleich er mehrere literarische Parvenus namentlich aufführt; aber sein satyrisches Salz ist doch nicht feinkörnicht genug, oft fällt er in den platten Lehrton, und stellt fromme Wünsche auf, die wohl noch lange fromme Wünsche bleiben werden. — Der Styl ist nicht der reinste, oft sogar durch Sprachfehler noch mehr verhäßlichet. Uebrigens fehlt es nicht an Stellen, die große, wichtige Wahrheiten mit Energie ohne Bitterkeit sagen. Dennoch hat das Ganze nicht Interesse genug.

Zw.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Berichtigungen.

Im Februarstück der zu Berlin herauskommenden Zeitschrift Eunomia, findet sich folgende Stelle:

„„Fast vergeht einem die Geduld,““ „sagt der Recensent „von Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Na„turkunde, 4r Band in der A. D. Bibl.,“ „„bey der „„Naseweisigkeit unserer jungen vorlauten Pseudophysi„„ker““ ꝛc.; „und einige Seiten vorher sagt ein Anderer:

„„Die Erzählung: der Runenberg, von L. Tiek, be„„weiset von Neuem, daß dieser junge Mensch nicht „„ohne Talent für die Darstellung ist;““ „und am En„de: „„diese Fehler wollen wir aus schuldigem Mitleiden „„mit der **Unmündigkeit des Verfassers** nicht weiter „„rügen.““

„Entsteht die Frage: Wie alt muß der Mensch seyn, „um vor diesem Senat einige Gnade zu finden?“

Ich glaube darauf im Namen der obenangeführten Recensenten ganz kurz antworten zu können: so alt, bis er weder **naseweis** und **vorlaut** ist, noch die **mitleidenswürdige Unmündigkeit** zeigt, die seit einigen Jahren bey so vielen jungen Pseudophysikern und Pseudopoeten hervorsticht, welche sich so viel zu seyn dünken, und wirklich so wenig sind.

Fr. Nicolai.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die Herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, hat zu ihrem ersten Beysitzer ernannt den Herrn Major und Stadt-Kommandanten Reichs-Freyherrn von **Hendrich**; zu auswärtigen Assessoren aber den Herrn Professor **Esper** in Erlangen, den Herrn Professor **Vater** in Halle, den Herrn Bergrath **Selb** in Altwolfach, den Herrn Kriegs- und Domainenrath **Meyer** zu Breckhausen, den Herrn Ober-Bergrath **Cramer** in Wisbaden, den Herrn Bergmeister **Jankó** zu Rez-Banya in Ungarn, den Herrn Pastor und Adjunktus **Heim** in Gumpelstadt, den Herrn Prediger **Bredezky** in Wien, und zum Bibliothekar den Herrn Kandidat **Mokry** aus Miskolz in Ungarn.

Todesfälle.

1805.

Am 29sten Januar starb zu Nürnberg, Herr **J. G. Freyherr Tucher von Simmelsdorf**, Königl. Preuß. Kammerherr und Ritter des großen rothen Adler-Ordens, Kurpfalzbaierscher Hofrath, im 70sten Lebensjahre.

Am 4ten Februar zu Leipzig, Herr **J. G. Tromlitz**, Not. Publ. Caes., als Flötenmacher, Flötenspieler, und durch seine Schriften über die Flöte bekannt, deren 3. Theil, über den Flötenbau, er unvollendet in der Handschrift hinterläßt. Er war zu Heldrungen in Thüringen 1725 geboren.

Am 9ten Februar zu Braunschweig, Herr **J. P. Mahner**, Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. wirklicher Geheim. Rath, Präsident des Finanz- und Ober-Sanitäts-Collegii, und des General-Zoll- und Accise-Direktorii, 73 Jahre alt.

Am 10ten Februar zu Neustadt am Rübenberge, Herr **F. G. Grupen**, Dr. der Theologie, Pastor und Generalsuperintendent daselbst, 62 Jahre alt.

An demselben Tage zu Dresden im 74sten Jahre, Herr **C. X. Gräfe**, beyder Rechte Doktor, Kurfürstl. Hof- und Justiz-

Justizrath, Geheim. Referendar, ehemals Professor des Lehnrechts zu Leipzig, und Beysitzer der Juristenfakultät daselbst. Er war seit dem Jahre 1794 in Ruhestand gesetzt. Zu seinen beym Meusel angeführten Schriften ist hinzuzufügen: Biblische Beyträge zu der von Dr. J. G. Münch, in Briefen an Emma beantworteten Frage: Werden wir uns wiedersehen nach dem Tode? Friedrichsstadt. 1801.

Anzeige kleiner Schriften.

Kurbadische katholische Kirchen-Kommissions-Ordnung. Karlsruhe, im Verlag der Müllerschen Hofbuchdruckerey. 1804. 184 Seit. 8.

An die Stelle der Special-Kommission für geistliche Angelegenheiten, welche der Kurfürst von Pfalzbaiern für die Rheinpfalz in Mannheim niedergesetzt hatte, wurde vom Kurfürsten von Baden eine katholische Kirchen-Kommission ernannt, die ihren Sitz zu Bruchsal hat, und über alle katholische Unterthanen der Badischen Lande, mit Ausnahme des Constanzischen, die Hoheitsrechte ihres Regenten ausüben soll. In dieser Schrift wird ihr Wirkungskreis bestimmt, und nach S. 7 soll die Kirchen-Kommission „als Arbeits-„Zwecke stets vor Augen haben, und zum Ziel aller ihrer Be„mühungen machen: a) daß die Jugend zweckmäßig gebil„det; b) daß die Jugend-Lehrer der niedern Schulen oder „Schulmeister dafür, so wie c) die Volkslehrer oder Pfar„rer für ihr Amt gehörig vorbereitet und erzogen, auch da„zu stets angehalten werden; daß d) unter Jungen und „Alten die Ausübung der Sittlichkeit ermuntert und erleich„tert, entgegenstehende Neigungen aber geschwächt, und in „ihren Ausbrüchen gehindert werden; daß sofort e) die „geistlichen Regierungsstellen in ihrem darauf abzielenden „Bemühen kräftig unterstützt; bey etwanig einzelnen anschei„nenden Verirrungen von diesem Ziel aber zur Einstimmig„keit ihrer Handlungsweise aufgefordert, und von etwani„gen, wiewohl nach heutiger Denkweise nicht mehr zu ver„muthenden, unberechtigten Ueberbegriffen (Eingriffen) in „die weltliche Sphäre abgehalten; daß f) dem leidenden

„Theil der Menschheit im Staate nach Möglichkeit zu Hülfe „gekommen, und damit allzuheftige Versuchungen zur Un„sittlichkeit von ihm abgewandt; sofort g) von den mancher„ley dazu vorhandenen kirchlichen und andern milden Stif„tungen mittelst ihrer wirthschaftlichen Verwaltung und wei„sen Ausspendung ein guter Gebrauch gemacht; und endlich „h) von der richtigen Erfüllung dieser Pflichten dem Re„genten eine leichte und zuverlässige Uebersicht stets gegeben „werden müsse.“

Die Verhaltungsregeln, welche der aufgestellten Kirchen-Kommission zur Erreichung dieser Absichten gegeben werden, sind durchaus weise und zweckmäßig; und man muß die schonende Güte, mit welcher der Kurfürst von Baden die geistlichen Behörden seiner Entschädigungsländer behandelt wissen will, bewundern, da er nach den Hoheitsrechten, die ihm über die katholischen Geistlichen, als über Staatsbürger, zukommen, ganz andere Verfügungen hätte treffen können. Man sieht aus dem Ganzen, daß die Kurbadische Regierung bemühet ist, das Ansehen der Religionslehrer aller drey Konfessionen in seinen Staaten zu heben, und die Harmonie zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zu unterhalten.

Die Beylage erneuert eine, schon im Jahre 1801 für das katholische Baden ergangene Verordnung, in Betreff der studierenden Katholiken, die sich dem geistlichen Stande widmen wollen, und einen Tafeltitel, Titulum mensae, suchen. Rec. zweifelt aber sehr, ob die katholische Kirchen-Kommission, bey den strengen Forderungen an junge Geistliche, eine hinlängliche Zahl von tauglichen Subjekten für die Besetzung des Kirchendienstes wird finden können; es wäre denn, der weise Kurfürst von Baden höbe den Cälibat der katholischen Geistlichen in seinen Staaten auf. Denn nur äußerst wenige Jünglinge, die durch ihre Kenntnisse sich anders versorgen können, werden einen Stand, der eine so widernatürliche Verbindlichkeit auf sich hat, zu wählen bereit seyn.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des XCVII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

Digitized by Google

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des sieben und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Katholische Gottesgelahrheit.

B. Stögers geistliche Reden, gehalten bey d. akadem. Gottesdienst zu Salzburg. 1r Bd.

Auch unter dem Titel:

Predigten üb. wichtige Gegenstände d. christl. Religion u. Moral, mit Rücksicht auf d. studier. Jugend. 265

Gedanken ein. deutschen Landpfarrers üb. d. kirchl. Konferenzen d. kathol. Geistlichkeit, besond. in Deutschland. 266

Predigten auf alle Sonn- u. Feyertage ein. ganzen Jahres. Zum Gebrauche f. Seelsorger ohne Amtsgehülfen. Von Th. Schmiedel. 1r — 3r Bd. 268

Neueste Theologie des Christenthums, wie selbes von Ewigkeit im Sinne Gottes war, und in d. Zeit aus d. Munde d. Sohnes Gottes gekommen ist. Ein Plan zur Reform d. Theologie ꝛc. Von B. Galura. 5r u. 6r Bd. 271

Ueber d. Ursprung u. d. erste Beschaffenheit d. Feste, Fasten u. Bittgänge in d. kathol. Kirche. Ein Beytrag zur Berichtigung d. Urtheile, Reden u. Handlungen dies. Zeit, von ein. baierisch. Landpfarrer. 274

Theologisch = praktische Monatsschrift, herausg. in Linz von ein. Gesellschaft. 3r Jahrg. 4 Hefte. 376
Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit F. *Oberthür*. Vol. II.

Auch unter folgendem Titel:

Sacramenta ecclesiae christ. P. I. Idea bibl. ecclesiae Dei continuatio I. 393
Anleitung zur Kenntniss derjenigen Bücher, welche d. Kandidaten d. Theologie, d. Stadt - u. Landpredigern, Vicarien etc. in d. kathol. Kirche nothwendig u. nützlich sind. Von J. *Schwarz*. Nebst Vorbericht u. Charakteristik d. Verfass. v. J. B. *Schad*. IIr Bd. 397
Theophil's Briefe f. Christenlehrer. Neu bearbeitet. Von ein. aus ihrem Mittel. 407
Dialogen üb. d. 10 Gebote nach Grundsätzen d. heil. u. heiligenden Kirche f. deren Diener u. Lehrer, v. M. C. *Forello*. 409
Die feyerl. Eröffnung d. ersten kathol. Pfarr = Gottesdienstes in d. Kurfürstl. Badischen Residenzst. Karlsruhe. Nebst d. Stiftungsurkunde ꝛc. 412
Wie nahen wir uns zu Gott? In 6 Predigten v. J. P. *Kirch*. 415

II. Rechtsgelahrheit.

Entwurf zu ein. neuen Gerichts = Ordnung f. d. Kursächsischen Lande. 433

III. Arzneygelahrheit.

Kunst die Krankheiten d. Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in d. Arzneywissenschaft. Von d. HR. u. Prof. *Hecker*. 1r Th. 279
Ueber d. Einfluss d. äussern Wärme u. Kälte auf d. lebenden menschl. Körper. Eine gekrönte Preisschrift. Von W. F. *Baur*. 284
Theoret. prakt. Versuch üb. d. Galvanismus. Mit ein. Reihe von Experimenten — von J. *Aldini*. Mit Zusätzen u. Anmerk. v. D. F. H. *Martens*. 1r u. 2r Bd. 285

Die

Die Lehre von d. Temperamenten, neu dargestellt v. H. W. Dicksen. 288
Kurzgefaſstes Syſtem d. medicin. Geſetzgebung. Von C. F. L. *Wildberg*. 291
Gründl. u. nothwendiger Unterricht üb. d. Gliederreiſſen f. Perſonen, welche davon frey ſeyn wollen, v. D. Ed. Kneeſen. 297
D. Don P. M. Gonzalez üb. d. gelbe Fieber, welches im J. 1800 in Cadiz herrſchte, üb. d. zweckmäßigſt. Schutzmittel gegen daſſelbe. Beygefügt iſt D. Don J. M. de Arejula's kurze Darſtellung d. gelben Fiebers, welches 1803 in Malaga herrſchte, nebſt deſſen Denkſchrift üb. d. ſauern Räucherungen. Aus d. Span. v. D. W. H. Borges. 298
Berliner Geſundheits-Almanach, zum Gebrauch f. diejenigen, welche Verſchönerung d. Körpers, Erhaltung d. Geſundheit, u. Verlängerung d. Lebens wünſchen; v. F. L. Auguſtin. 308
Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers, als Bedürfniſſe d. Staats, nach ſein. Lage, wie ſie iſt, vom Prof. *Reil*. 310
Archiv für d. thieriſch. Magnetismus, herausgeg. v. A. W. *Nordhof*. 1n Bds. 1s St. 317
Galvanodesmus, ein beſonders in Krankheiten nützlicher, leicht transportabler etc. galvaniſch. Apparat, erfunden u. beſchrieben v. C. A. *Struve*. 320
Ueber d. Schwangerſchaft auſserhalb d. Gebärmutter, u. üb. eine Harnblaſenſchwangerſchaft, v. D. W. *Joſephi*. 417
Gekrönte Preisſchrift üb. d. Einimpfung d. Schaafpocken, nebſt Anweiſung, ſolche auf eine ſichre u. geſchwinde Art zu verrichten, v. D. J. C. G. Salmuth. 420
Hygiea, Zeitſchrift f. öffentliche u. private Geſundheitspflege, v. D. G. *Oeggl* u. D. A. *Röſchlaub*. 1r Bd. 1s u. 2s St. 421
Galvaniſche u. elektriſche Verſuche an Menſchen- u. Thierkörpern angeſtellt von d. medicin. Privatgeſellſchaft zu Mainz. 424
De plica ſemilunari in cordis humani atrio ſiniſtro detecta. Orat. acad. — habita — ab A. R. *Vetɫero*. 427
Kurt Sprengels Geſchichte d. Medicin im Auszuge. 1r Th. 429

 Bei

Bemerkungen üb. d. Krankheiten d. Zahnfleisches mit u. ohne Entzündung, v. F. Hirsch, jetzt Hirschfeld. 459
Anatomisch = patholog. Anweisung f. gerichtl. Wundärzte, legale Leichenöffnungen zu verrichten. ebd.

IV. Weltweisheit.

System d. Philosophie als evidente Wissenschaft, aufgestellt v. J. Fries. 329
System d. Natur = u. Transcendentalphilosophie in Verbindung dargestellt v. J. B. Schad. 2r Th. 348
Philosophie u. Religion; von Schelling. 378

V. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Die eßbaren Schwämme Deutschlands, nach d. Natur abgebildet u. beschrieben. Zur Verhütung nachtheilig. Vergiftungen. Mit 5 Kupfern. 321

VI. Kirchengeschichte.

Pater Seraphins od. d. Mönchswesen. 457

VII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisch. statistisch. topographisches Lexikon von Franken, od. vollständ. alphabet. Beschreibung aller im fränkischen Kreise liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Dörfer, ꝛc. Mit gedoppeltem Register. 6r Bd. 356
Beschreibung d. größten u. merkwürdigst. Höhlen d. Erde. Herausgeg. v. C. W. Ritter. 2r Th. 358
Geographische, naturhistor. u. technolog. Beschreibung d. souverainen Herzogth. Schlesien. Von J. A. V. Weigel. 9r Th. 360
Magazin d. neuesten u. besten ausländ. Reisebeschreibungen. 5r u. 6r Bd. Enthält d. 1n u. 2n Th. v. C. F. Volneys Reisen durch die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Auch

Auch unter dem Titel:

C. F. Vollneys Reisen durch d. vereinigten Staaten von Nordamerika, mit Hinsicht auf Klima, Kultur u. Boden; nebst Bemerkungen üb. Florida, d. franz. Kolonie am Scioto, kanadische Kolonien u. die Wilden. 1r u 2r Bd. 364
Kleine Abentheuer zu Wasser u. zu Lande. Herausgeg. v. Chr. Weyland. 4r Th. 458

VIII. Gelehrtengeschichte.

Lexikon der vom J. 1750 bis 1800 verstorben. deutschen Schriftsteller, umgearbeitet v. J. G. *Meusel.* 4r Bd. 387

IX. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Xenophontis Atheniensis scripta in usum lectorum gr. lit. tinctor. commentar. ad rer. verborumque intelligent. illustrata a B. *Weiske.* Vol. VI. reliqua Xenophontis continens, libros de rep. Lacedaem. et Atheniensium; de vectigalib.; de re equestri; de offic. magistri equitum; de venat. etc. etc. 366
Analyse de l'inscription en Hiéroglyphes du Monument trouvé à Rosette, contenant un Decret des Prêtres de l'Egypte en l'honneur de Ptolemée Epiphane. 369
Apollodori Bibliothecae libri III et fragmenta. Curis secund. ill. C. G. *Heyne.* 373
Ad Apollodori bibliothecam observationes auct. C. G. *Heyne.* ebd.
Apollodori Bibliothecae. Curis sec. rec. C. G. *Heyne.* ebd.
Miscellanea philologica. Edidit A. *Matthiae.* Vol. I. P. III. Vol. II. P. I. 459

X. Deutsche Sprache.

Die deutsche Sprache f. Bürgerschulen, bearbeit. v. K. H. L. Pölitz. 462

Auswahl deutscher Gedichte, zur Erweckung u. Beförderung d. Gefühls f. das Schöne u. Gute 2c. — besonders f. Schulen zum Vorlesen u. Deklamiren, herausgeg. v. L. Hörstel. 3e Samml. 462

XI. Erziehungsschriften.

Belehrungsbuch f. d. Jugend, bestimmt, den Kindern als Leseübung zu dienen, u. ihre Aufmerksamkeit 2c. in Thätigkeit zu setzen. 468

Ueber die Fehler in d. Erziehung, vorzügl. in Hinsicht auf d. gesellschaftl. Uebel. Von J. J. Prechtl. ebd.

Ueber den zu frühen Religionsunterricht. Ein Beytrag f. d. Erziehung, v. F. D. E. Scherwinzky. 469

Die Gefahren d. Jugend. Ein Buch zur Lehre f. reifende Söhne u. Töchter aus d. höhern u. mittlern Ständen. ebd.

Ein Mittel zur Zeitersparniß beym Korrigiren diktirter Aufsätze, u. zur Erreichung verschied. anderer Zwecke. Zum Gebrauche f. Lehrer 2c. v. D. J. P. Pohlmann. 1e Liefer. ebd.

Original-Ideen üb. d. Kunst d. Erziehung, u. besond. d. Bildung zur Sittlichkeit. In Aphorismen entworfen zum Behuf f. Vorlesungen. 473

Ueber d. Vergnügen, welches Aeltern aus d. eigenen Erziehung ihrer Kinder zu moralisch guten Menschen schöpfen können. Zur Empfehlung ein. f. Familien zu veranstaltenden allgemein. Bilderbibel. Von K. F. Lossius. ebd.

Albert u. Henriette, od. nur Liebe f. d. Gottheit, Tugend u. Kunst, erwirbt uns d. höchste Bildung. Ein Lese- u. Erziehungsbuch f. Kinder, u. alle, die das edle Geschäfft d. Erziehung betreiben. Von D. Fr. Grätzmann. 474

XII. Reitkunst.

Neues Leipziger Taschenbuch f. Liebhaber d. Pferde, herausgeg. v. B. Trichter. 1s u. 2s Bdchn. 430

Die Zäumung d. Pferde, nach richtigen Grundsätzen d. Bewegungskunst, nebst Verhaltungs-Regeln d. Reuters, bey mancherley Fehlern d. Pferde, u. s. w. v. J. H. F. R. Mit Kupfern. 431

Zei-

Zeichen-Lehre, od. Anweisung zur Kenntniß u. Beurtheilung d. Beschaffenheit d. Pferdes; ein Buch für Roßärzte u. Pferdeliebhaber, nach d. bewährtesten Grundsätzen u. Erfahrungen v. Kersting. 431
Theoret. systemat. Vorlesungen, üb. d. Bearbeitung d. Soldaten-Pferdes nach organographisch. u. physisch. Grundsätzen, u. üb. d. Zäumung desselben, v. C. Klatte. 432

XIII. Haushaltungswissenschaft.

G. von Tenneckers Roßarzt, od. Handbuch üb. Erkenntniß u. Kur d. gewöhnlich. Pferdekrankheiten. 2n Bds. 1r, 2r u, 3r Th. 480
Das Ganze d. Pferde-Zucht, od. vollständiger Unterricht, in der Wartung, Pflege u. Behandlung der Pferde, ihrer Verwendung, Kenntniß u. Heilung ihrer Krankheiten, v. J. C. Gotthard. 2r Bd. 481
Handbuch f. Viehbeschauer, od. Anweisung, wie man die gesetzlich bestimmten Hauptmängel bey Thieren richtig erkennen u. beurtheilen soll, v. C. W. Ammon. 482

XIV. Vermischte Schriften.

Hinterlassene Schriften d. Herrn Ulysses v. Salis-Marschlins, während d. Revolutionszeit geschrieben. 1s u. 2s Bdchn. 483
Die Erfindungen. Ein Lesebuch f. Bürger- u. Industrieschulen, v. C. G. W. Ritter. 484
D. J. G. Krünitz's ökonomisch-technolog. Encyklopädie, od. allgemein. System d. Staats-, Stadt-, Haus- u. Landwirthschaft, ꝛc. nunmehr fortges. v. H. G. Flörke. 485
Auszug aus d. Herrn D. J. G. Krünitz ökonomisch-technolog. Encyklopädie ꝛc. Angefangen v. M. C. v. Schütz, fortges. v. G. L. Graßmann, u. nunmehr v. H. G. Flörke. 24r Th. 486
Neues Natur- u. Kunst-Lexikon, enthaltend d. wichtigsten Gegenstände aus d. Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie ꝛc., ausgearbeitet v. G. H. C. Lippold, u. herausgeg. v. C. Ph. Funke. 3r Bd. ebd.

Kunst-

Kunst-Magazin d. Mechanik u. technischen Chemie; od. Sammlung von Abbildungen u. Beschreibungen erprobter Maschinen zur Vervollkommnung d. Ackerbaues, d. Manufakturen u. Fabriken. Herausgeg. v. D. C. G. Eschenbach. 4s Heft. 486
Die Schachspielkunst nach d. Regeln u. Musterspielen d. größten Meister; — v. J. F. W. Koch. 2r Th. 490
Anastasie u. d. Schachspiel. Briefe aus Italien, v. Vf. d. Ardinghello. 1r u. 2r. ebd.
Almanach d. Fortschritte, neuest. Erfindungen u. Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten Manufakturen u. Handwerken, v. 1802 — 3. Herausgeg. v. C. G. B. Busch. 8r Jahrg.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht d. Fortschritte, 2c. — 8r Bd. 492
Vorrath klein. Anmerkungen üb. mancherley gelehrte Gegenstände, v. J. Beckmann. 2s St. 495
Der westphäl. Anzeiger, od. vaterländ. Archiv zur Beförderung u. Verbreitung d. Guten u. Nützlichen, Jahrg. 1803 u. 4. 497
Museum d. Wundervollen, od. Magazin d. Außerordentlichen in d. Natur, d. Kunst u. im Menschenleben. Bearbeit von ein. Gesellschaft Gelehrten, u. herausgeg. v. J. A. Bergk u. F. G. Baumgärtner. 1r u. 2r Bd. 498
Neue Berlinische Monatsschrift. Herausgeg. v. Biester. 11r u. 12r Bd. 501
Der merkwürdigste Tag meines Lebens. Eine Schiffbruchs-Scene v. W. A. Wolf. 504

Register
über das Intelligenzblatt
zum zweyten Stücke des sieben und neunzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Rapp's Magazin für Prediger auf dem Lande ꝛc. Bey Nicolai in Berlin. S. 328

2. Berichtigungen.

Allgemeine Zeitung, den Herausg. derselb. betr. 325

3. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Ackermann 447. Bojanus 447. Bülow, v., 443. Buchner 447. Creuzer 446. Crusius 446. Crome 448. Deutsch 505. Döring 505. Dussek 444. Eschke 444. Fries 445. Gatterer 446. Genz 444. Geramb, Freyh. v., 445. Gilly 444. Grandpont, de, 444. Gruner 325. Hahn 445. Hane 446. Harl 391. Harles 443. 446. Hegel 444. Hermbstädt 444. Hommel 444. Hutten 445. Jacobsen 443. Iffland 446. Kalenberg 444. Klaproth 391. Koch 443. Kruse 447. Künsberg, Freyh. v., 445. Kunze 446. Levezow 444. Lichtenstein 444. Meiners 505. Moll, v., 443. Molter 447. Müller 445. Reinbott 447. Ring 447. Rudolph, Erzherz. 391. Rumford, Gr. v., 391. Sartorph 445. Schaumann 448. Schäfer 325. Schleicher 445. Schöll 447. Schwarz 326. Seiler 505. Sömmering 443. Sotzmann 444. Spryer 445. Stark 446. Ströger 444. Thibaut 447. Weber 447. Winkler 444. Winterl 444. Winz 447. Woyda 325.

*

4. To-

4. Todesfälle.

Bicking 392. Bödecker 505. Dietmann 448. Fröbing 325. Geishüttner 448. Großmann 449. Hirsch 326. Kesaer, v. 448. Knaut 448. Kühnöl 326. Mönch 448. Pötzsch 449. Segnitz 391. Silber 449. Simon 448. Storr 449. Ursinus 391. Vahl 448. Wahl 448. Winkelmann, v., 326. Wundt 505.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt 392. Greifswalde 449. Halle 456. Leipzig 326. Salzburg 451.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Gesellschaft d. Weimar. Kunstfreunde. 392
Preis auf d. beste Biographie Luthers. 328
Preisfrage, theol., zu Halle. 452

7. Anzeige kleiner Schriften.

Ballhorn, G. F., in quoddam Phthiseos signum etc. 455
Fiedler's, M. C. A. A., Gedanken üb. d. Verbesserung d. Dorfschulen. 453
Heubneri, H. L., Historia antiquior dogmat. de modo salutis tenendae, etc. Partic. I. et II. 453
Manso, Dr. C. C. F., wie (die) Rechtsgelehrsamkeit unter uns studiert wird, etc. 506
Rudolph, A. F. W., Observatt. Platonicar. Partic. I. et II. 454

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Baiern, Schulen das. betr. 507
Erziehungsanstalt, Hundeikersche betr. 455
Hume's Geschichte v. England, übers. v. Timäus. 456
Laboratorium, chem., zu Leipzig. 455
Martenstein, Thermometer. 456
Nachdruck von Gönner's Staatsrecht betr. 508
Weiße's Selbstbiographie. 456

Mischung und Organisation der Materie ab. Vermöge dieser Mischung und Organisation besitzt der thierische Körper Lebensfähigkeit, Lebenskraft, Erregbarkeit, — diese Ausdrücke seyen gleichbedeutend. Die Bedingungen, unter welchen sich das Leben der erregbaren Materie, des ganzen mit Erregbarkeit versehenen thierischen Körpers, auf mannichfaltige Art äußert, sind die zahlreichen innern und äußern Einflüsse, deren Wirkung wir nicht kennen; was wir davon wahrnehmen, lasse sich im Allgemeinen auf Bewegung zurückbringen. Die nächste Ursache dieser Bewegung, habe man Erregung genannt. Die Gesundheit bestehe in dem gehörigen Verhältniß der Mischung und Organisation unseres Körpers und der davon abhängenden Erregbarkeit, zu den Wirkungen der verschiedenen innern und äußern Einflüsse, welchen wir ausgesetzt sind. Sobald aber jenes Verhältniß aufgehoben werde, die Erregung also entweder verstärkt oder geschwächt sey, entstehen Krankheiten. Nach den angegebenen Verhältnissen zwischen der Erregbarkeit und den Reizen, können zwey allgemeine Klassen von Krankheiten festgesetzt werden: Sthenien und Asthenien. Beyden Krankheiten gehen ihre respektiven Anlagen voraus. Von den allgemeinen Krankheiten, die sich auf das ganze System des belebten Körpers beziehen, muß man die örtlichen Krankheiten unterscheiden. Krankheiten heilen, heißt nach unserm Hrn. Vf., das der Gesundheit angemessene Verhältniß aller Einflüsse auf unsern Körper, zu seiner Mischung, Organisation und Erregbarkeit herstellen. Da aber bis jetzt eine vollständige Theorie, Krankheiten zu heilen, unmöglich sey: so müßten wir uns, vielleicht noch lange Zeit mit der empirischen Kunst begnügen, die sich auf die Erfahrung gründe, und die, so viel es immer möglich sey, nach einem allgemeingültigen Princip ausgeübt werden müsse; als ein solches müsse man jetzt die Erregbarkeit, durch die allein, mittelst äußerer Einflüsse, auf den belebten Organismus gewirkt werden kann, gelten lassen. Die sthenischen Krankheiten werden geheilt durch Verminderung der Reize, und durch Schwächung der Erregbarkeit, die theils an sich schon erfolgt, wenn die heftigen Reize eine Zeitlang gewirkt haben; theils dadurch, daß wir ihren Ersatz durch Entziehung der Nahrungsmittel vermindern. Bey der direkten Schwäche müsse man nur nach und nach von schwächern Reizen zu stärkern fortgehen, um die Erregbarkeit allmählig herabzustimmen; die indirekte erfordere im Gegentheile, während wir

 durch

durch Ruhe und kräftige Nahrung die erschöpfte Erregbarkeit zu sparen und zu ersetzen suchten, gleich vom Anfange stärkere Reize, um die zu schwache Erregung zu erhöhen; doch mit der Vorsicht, daß wir nicht durch übertriebene Anwendung der Reize, die ohnehin schwache Erregbarkeit schneller vernichten, als sie ersetzt werden könne. Bey der gemischten Schwäche bleibe die reizende Heilmethode, wie bey den vorhergehenden; wir müßten besonders ihren Ursachen abzuhelfen suchen, die sie auf entgegengesetzten Wegen hervorgebracht haben. S. 17 wird ferner gelehrt: So wie die Eintheilung aller Krankheiten in sthenische und asthenische, bloß als eine allgemeinste gelten kann, die unendlich verschiedene Krankheitsformen unter sich begreift: so können wir auch der Eintheilung aller Heilmethoden in die schwächenden und reizenden, nur eine sehr allgem. Gültigkeit (?) zugestehen; vielmehr siehet sich der Arzt in seinem praktischen Wirkungskreise genöthiget, häufig nach speciellern, oft nach ganz individuellen Ansichten zu handeln, die nicht immer unter jene allgemeinsten Gesichtspunkte gebracht werden können. Daher soll der Arzt, nach Herrn Hecker, bey der Kenntniß und Behandlung der Krankheiten Rücksicht nehmen — auf die Beschaffenheit der verschiedenen allgemeinen Einflüsse, welchen der Kranke längere oder kürzere Zeit vor der gegenwärtigen Krankheit ausgesetzt war — auf die Entstehung der Krankheiten aus eigenthümlichen, specifischen Ursachen — auf die bestimmte Form der Krankheiten, das Eigenthümliche ihrer Erscheinungen, ihres Verlaufs, ihres Ausganges — auf die einzelnen Symptome der Krankheiten — auf die individuellen Verhältnisse eines jeden einzelnen Kranken — und endlich auf die fremdartigen Stoffe in den ersten Wegen — auf die ursprünglichen specifischen Verderbnisse der Säfte, und auf unregelmäßige Vertheilung, Kongestion, Ansammlung und Stockung derselben in einzelnen Organen.

Die Leser sehen ein, daß diese sogenannten Grundsätze ein buntes Gemisch von humoralpathologischen, Reil'schen, und unverdauten Brown'schen Sätzen sind, und Rec. versichert, daß diese Sätze die Basis sind, worauf sich des Herrn Verfassers Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, stützt. Aus diesem Grunde wird es hinlänglich seyn, die Ueberschriften des Inhalts von dem übrigen Theile der Schrift hier nur noch mit wenigen Worten anzuzeigen.

Von

Von den Fiebern überhaupt. »Eine Krankheit, bey »welcher man Frost und Hitze, in sehr verschiedener Aufein»anderfolge, Abweichungen des Pulses von seiner gesun»den Beschaffenheit, besonders in Absicht seiner Geschwin»digkeit und Härte, dann ein besonderes Krankheitsgefühl, »als fortdauernde, nicht bloß vorübergehende, sondern der »Krankheit beständig eigene Symptomen bemerkt, heißt ein »Fieber.« Das einfache entzündliche Fieber. Typhus, Faulfieber, Nervenfieber. Das gastrische Fieber — Gallenfieber, Schleimfieber, Wurmfieber, Saburralfieber. Das Wechselfieber. Von den Entzündungen überhaupt. »Wenn »wir an irgend einem Theile unseres Körpers Röthe, Hitze, »Geschwulst und Schmerz, als beständige Zufälle wahrnehmen, »so sagen wir, daß er entzündet sey. Die Entzündung ist »eine Krankheit der Blutgefäße, vorzüglich der kleinsten Ar»terien, deren Kraft und Thätigkeit von dem Normalzu»stande abweicht; eine Abweichung, der wir im Allgemei»nen sowohl einen sthenischen als asthenischen Charakter »beylegen können.« Pneumonie. Gehirnentzündung. Augenentzündung. Entzündung der Zunge, der Speicheldrüsen, der Organe des Schluckens, des Kehlkopfs und der Luftröhre, des Herzens und des Herzbeutels, des Zwerchfells, des Magens, der Gedärme und der zugehörigen Theile, der Leber und der Gallengefäße, der Milz, der Nieren, der Harnblase, der Lendenmuskeln, des Uterus; und Fieber, die mit der Geburt in ursächlicher oder zufälliger Verbindung stehen. Auswahl und nähere Bestimmung der in diesem Handbuche empfohlnen einfachen und zusammengesetzten Arzneymittel.

»Der unverzüglich erscheinende zweyte Theil wird die »noch übrigen fieberhaften und die chronischen Krankheiten »abhandeln, und mit einer praktischen Literatur, mit der »Angabe brauchbarer, ächt praktischer Schriften zu jedem »Abschnitte, das Ganze beschließen. Die Lehre von den ve»nerischen Krankheiten, von den Kinderkrankheiten und »von den Giften, hat wegen ihrer vielen eigenthümlichen »Beziehungen, in diesem allgemeinen Werke nicht vollstän»dig abgehandelt werden können; auch wollte ich, was die »erstere betrifft, das hier nicht ausführlich wiederholen, was »in meinen bekannten Abhandlungen über die venerischen »Krankheiten überhaupt, und über die verschiedenen Arten »des Trippers vorgekommen ist. Ueber die Kinderkrankhei-

»ten, über die Gifte, und vielleicht noch über andere hier »nur kurz abgehandelte Gegenstände, werde ich dem Publi»kum besondere und ausführlichere Schriften nächstens vor»legen.«

Zuletzt wünscht der Herr Verfasser von den Beurtheilern seiner Arbeit die Entscheidung der Frage: ob das Buch angehende Aerzte in ihrem praktischen Wirkungskreise zu leiten geschickt sey, und ob es ihnen die sichersten und angemessensten Methoden und Mittel empfehle? Rec., der zu keiner herrschenden medicinischen Sekte gehört; sondern von jeher bemühet war, auf dem Wege der Natur und Vernunft in dem empirischen Gebiete der Heilkunde zu wandeln, muß aus gewissenhafter Ueberzeugung diese Frage mit Nein beantworten.

Ueber den Einfluſs der äuſsern Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper. Eine den vierten Juny 1802 von der medicinischen Facultät zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Von *W. F. Baur*, Mitglied der Gesellschaft der physikalischen Wissenschaften zu Göttingen, u. s. w. Marburg, in der akad. Buchhandlung. 1804. 173 S. 8. 14 ℋ.

Die medicinische Fakultät zu Göttingen stellte für das Jahr 1802, zur Aufmunterung der Studirenden: Eine genaue, auf Beobachtungen und Versuche gegründete, Geschichte der Wirkungen der äußern Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper — als Preisfrage auf. »Eine Ge»schichte der Wirkungen u. s. w.,« ist hier so viel, als: eine historische Zusammenstellung der von ältern und neuern Naturforschern und Aerzten gemachten Erfahrungen und Beobachtungen über die Wirkungen der, vermittelst der Luft dem menschlichen Körper mitgetheilten Wärme und Kälte. Der Verfasser, ein hoffnungsvoller junger Mann, hat diese Erfahrungen mit literärischer Kenntniß, Fleiß und Unbefangenheit gesammelt, und — ihm wurde der Preis zuerkannt. Die Schrift zerfällt in drey Abschnitte. I. Historischer Abschnitt, S. 1 — 119. Von dem Einflusse der Wärme auf den

den lebenden Körper im Allgemeinen; von dem Einflusse derselben auf die Sensibilität, Irritabilität, Säftebewegung, Respiration, Temperatur des Körpers, Verdauung, Secretionen, und auf die Generation. II. Physiologischer Abschnitt, S. 119 — 145. Wirkung der Wärme der Luft, und anderer Materien. III. Pathologischer Abschnitt, S. 145 — 173. Einwirkung der Wärme auf die Erzeugung und Heilung der Krankheiten. Enthält bloß die Hauptmomente.

Angehenden Aerzten, welche die wichtigsten Thatsachen, über die noch dunkle Lehre von der Wärme und Kälte, in gedrängter Kürze lesen wollen, empfiehlt Rec. diese Kompilation.

Theoretisch-praktischer Versuch über den Galvanismus. Mit einer Reihe von Experimenten, welche in Gegenwart der Kommissarien des National-Instituts und in verschiedenen Sälen in London angestellt wurden von Jean Aldini, Professor der Universität zu Bologna, u. s. w. Mit Zusätzen und Anmerkungen bearbeitet von D. F. H. Martens. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. Erster Band. Mit Kupfern. 204 Seiten. Zweyter Band. 205 S. 8. 2 Rg.

Die Versuche, welche der bekannte Verf. mit dem Galvanismus in England, Frankreich und Italien gemacht hat, sind, um die Aufmerksamkeit und Neugier des Publikums zu erregen, schon vorhin in einigen Zeitungen und Journalen angekündiget, und dann in einem besondern Werke — Aldini Essai theorique et experimental sur le Galvanisme avec planches, Paris 1804 — beschrieben worden. Von diesem ist das vorliegende eine von Herrn Martens, mit nützlichen Zusätzen und Anmerkungen frey bearbeitete Uebersetzung. Leser, die in ihren Erwartungen nicht zu hoch gespannt, und mit dem abgehandelten Gegenstande vertraut sind, werden diese Versuche und die daraus geleiteten Folgerungen im Ganzen befriedigend finden. Mehrere derselben sind zwar schon

bekannt, aber doch nicht so im Großen ausgeführt worden; andere sind neu und interessant, besonders die in verdünnter Luft gemachten galvanischen Versuche; verschiedene aber laufen auf ein bloßes Spielwerk hinaus, und müssen erst genauer und öfter wiederholt werden, ehe man, wie der Verf. thut, allgemeine Resultate daraus ziehen kann. Da weder der Zweck der Allgem. D. Bibl., noch die Natur des abgehandelten Gegenstandes, eine ausführliche Recension dieser Uebersetzung erlauben: so bemüht sich Rec., für Liebhaber dieser Art Schriften, bloß den Inhalt derselben summarisch anzuführen. Erster Band. Erster Theil. Einleitung. S. 1 — 10. Allgemeine Bemerkungen über galvanische Versuche überhaupt; besonders über die in dem vorliegenden Werke enthaltenen. I. Ueber die Natur und die allgemeinen Eigenschaften des Galvanismus. S. 10 — 80. Der Verfasser stellt siebenzehn Grundsätze auf, die er durch eine Reihe von Versuchen zu beweisen sucht. Am Schlusse wird in allgemeiner Hinsicht über den Galvanismus und die Elektricität das zusammengestellt, was die Uebereinstimmung ihrer Eigenschaften beweisen kann, und gezeigt, was zum völligen Beweise ihrer Identität noch übrig bleibt. II. Von der Wirkung des Galvanismus auf die Lebenskraft. S. 80-131. Von der Anwendung und Wirkung desselben auf mehrere Thiere, Vögel und andere warmblütige Thiere — auf die im Januar und Februar 1802 zu Bologna Hingerichteten — auf die Hirnhäute, die Rindensubstanz (des Hirns) und das Herz — und auf den menschlichen Körper im Falle des natürlich erfolgten Todes. III. Anwendung des Galvanismus auf die Heilkunde. S. 132 — 182. »Der Leser erwarte hier nicht eine Reihe wunderbarer und in Erstaunen »setzender Kuren, welche durch den Galvanismus bewirkt »sind; denn ich glaube, daß wir noch erst die beste Art und »Weise, uns dieses Agens zu bedienen, ausmitteln müssen; »und obgleich wir schon viele Thatsachen gesammelt haben: »so scheinen sie mir doch noch nicht zahlreich genug zu seyn, »um sichere und unveränderliche Grundsätze fest zu setzen.« Unterschied in der Anwendung des Galvanismus und der gewöhnlichen Elektricität. Wirkung des Galvanismus auf die Gesichts = und Gehörs = Organe — auf Ertrunkene und verschiedene Gattungen des Scheintodes — besonders im Wahnsinne und mehrern andern Krankheiten. Nöthige Vorsichtsmaaßregeln bey der Anwendung desselben im Schein-

tode und bey Hingerichteten. Ueber den Einfluß des Galvanismus auf thierische Flüssigkeiten — nebst Beschreibung eines Apparats, dessen sich der Verf. bey diesen interessanten Versuchen bediente. Allgemeine Bemerkungen über die Eigenschaften und Wirkungen des Galvanismus auf die thierische Oekonomie. IV. Anhang. Galvanische Versuche im Luftleeren Raume (in sehr verdünnter —) und in verdickter Luft. S. 183—204. Von den Wirkungen des Galvanismus auf verschiedene Luftarten. Von der verschiedenen Konstruktion der Säule. Allgemeine Bemerkungen über die Verhältnisse des Galvanismus zum Pflanzen- und Mineral-Reiche.

Der zweyte Band enthält folgende Abhandlungen und Aufsätze. 1. Ueber den Durchgang des Galvanismus durch einen Theil des Weltmeeres, und durch einige Flüsse. Vorbereitung des galvanischen Apparats. 2. Vermuthungen über die Wirkung des Galvanismus auf die thierischen Sekretionen. 3. Ueber die den 17ten Januar 1803 zu London an einem Gehenkten angestellten Versuche mit Reflexionen. 4. Ueber die Organe der elektrischen Fische. Von den elektrischen Organen des Krampfisches; über den Einfluß des Gehirns des Krampfrochens auf die Thätigkeit seiner elektrischen Organe; von der Wirkung der thierischen Elektricität des Zitterrochens auf die Bewegung des Herzens und der Muskeln anderer Thiere; von den elektrischen Organen des Zitteraals; von den Organen des Zitterwels oder Raasch. Vergleichende Untersuchung der elektrischen Organe. 5. Versuche über die thierische Elektricität, dem Professor Lacepede 1797 mitgetheilt. Von der Leitungsfähigkeit der Flamme. Verschiedene Konstruktionen der Leidnerflasche. Erscheinungen in Hinsicht der elektrischen Anziehungen. Von dem Einflusse der Metalle auf die thierische Elektricität — vorgelesen in einer öffentlichen Sitzung der Akademie zu Bologna, und im Jahre 1794 bekannt gemacht (aus dem Lateinischen in das Französische übersetzt von Dessaix). Auszug einiger Versuche über die thierische Elektricität — bekannt gemacht zu Bologna 1794. Briefe an den Verfasser von verschiedenen Gelehrten. Brief von Vassalli-Eandi über den Galvanismus; von Sue zu Paris über Bichat's galvanische Untersuchungen; Auszug aus dem Berichte über die in der Thierarzneyschule zu Alfort den 15. Floreal und den 8. Prairial

eilf angestellten Versuche; Brief vom Professor Ferry über die Frage: ist es zur Vermehrung unserer Kenntnisse über den Galvanismus, und zur Aufstellung einer richtigen Theorie desselben erlaubt, Versuche an den Körpern der Menschen anzustellen, die durch das Gesetz verurtheilt und hingerichtet sind, und darf man an ihnen Versuche über die Muskelkontraktion anstellen? — wird verneint; Briefe von Gaudine, Pegg, u. s. w.

Br.

Die Lehre von den Temperamenten, neu dargestellt von Harro Wilhelm Dircksen. Nürnberg, bey Seidel. 1804. XIV und 304 S. 8. 1 Rg.

»Die Dunkelheiten in der Temperamentenlehre — sagt der »Verfasser — aufzuhellen und die schwierigen Knoten zu lösen, würde ein eben so verdienstliches als schweres Unternehmen seyn; ist aber doch nicht das Wichtigste und Nöthigste. Nöthiger ist es noch, den Begriff des Temperaments genauer zu bestimmen, und von allem, was nicht »dazu gehöret, schärfer abzuschneiden, als bis jetzt geschehen »ist; demnächst das Temperament auf möglichst einfache, »zum empirischen Gebrauch zureichende Principien zurückzuführen, und darauf eine Eintheilung zu gründen, welche »alle specifisch verschiedenen Arten des Temperaments in sich »faßt.« Auf diesen Zweck ist auch die Absicht und der Inhalt dieser mit philosophischem Tiefsinne, Deutlichkeit und Bestimmtheit geschriebenen Schrift gerichtet, und darnach muß sie auch beurtheilt werden. Das ganze Werk zerfällt in drey Abschnitte. Rec. hält sich verpflichtet, aus dem Fundamentaltheile desselben einige Hauptsätze, in diese Anzeige wörtlich aufzunehmen.

Erster Abschnitt. Erklärung und Bestimmung des Temperaments in physiologischer und psychologischer Rücksicht. Nach einer gedrängten geschichtlichen Darstellung und scharfsinnigen Beurtheilung der bisherigen Lehren von den Temperamenten, wie sie von ältern und neuern Philosophen und Physiologen dargestellt worden sind, geht der Verf. zu seiner richtigern Erklärung und Bestimmung des Temperaments

in

in physiologischer und psychologischer Rücksicht, des Naturells und der Idiosynkrasen und Idiopathen über.

Jedes animalische System, heißt es S. 37, und das animalische Leben überhaupt beruhet auf einem Konflikt von Kräften, auf einem beständigen Antagonism von Einwirkungen und Gegenwirkungen, welcher in seinen Folgen auf Erhaltung und Harmonie berechnet ist. — Jedes Organ hat das Vermögen, von andern Organen oder Stoffen affizirt zu werden, Eindrücke und Veränderungen aufzunehmen; es wird aber auch von einer eigenthümlichen Kraft belebt, womit es jenen Eindrücken und Veränderungen widersteht. Jenes Vermögen kann die Affizibilität, oder, weil Eindrücke, welche sich auf die animalische Natur beziehen, Reize genannt werden und in Reizen bestehen, die Reizbarkeit der Organe heißen. Diese Kraft, welche ein thätiges Princip voraussetzt, wollen wir die Lebenskraft nennen. Was nun in diesem Betrachte von der gesammten animalischen Natur gilt, gilt auch von der animalischen Sensibilität insbesondere. Die Organe des innern Sinnes werden afficirt; darin besteht ihre Reizbarkeit; sie wirken aber auch auf die Eindrücke, die sie empfangen, zurück, und dadurch äußert sich in ihnen die Energie oder Schwäche der Lebenskraft. Die Seele aber hat nicht nur das allgemeine Gefühl von den Funktionen und Modifikationen der animalischen Reizbarkeit und Lebenskraft; sondern sie wird auch selbst dadurch in ihren leidenden und thätigen Zuständen modificirt. Dieses ist die Grundlage der sogenannten Temperamente, und hierauf beruhet ihre Verschiedenheit, so wie die Verknüpfung des Physiologischen und Psychologischen in denselben. Das Temperament ist folglich das Verhältniß der animalischen Natur und Sensibilität zur Seelenkraft, oder die eigenthümliche Beschaffenheit des innern Sinnes, und die sich auf denselben beziehende Verknüpfung der Afficibilität oder Reizbarkeit mit der Reflektibilität oder Thätigkeit des Gemüths, und zwar bestimmt durch die Verknüpfung der Reizbarkeit und Lebenskraft in den animalischen Funktionen zum Zweck des thierischen Lebens und der Sensibilität. — Zwischen der Reizbarkeit und Lebenskraft, wird S. 88 ff. weiter gelehrt, und der daraus entspringenden Afficibilität und Reflektibilität des innern Sinnes, kann in Absicht der Stärke und Schwäche beyder, woraus alle Verschiedenheit der

Temperamente weiter beruhet, nur eine vierfache Kombination statt finden. Der erste Fall ist nämlich: daß die Reizbarkeit und Lebenskraft, oder die sich auf den innern Sinn beziehende Afficibilität und Reflektibilität, beyde verhältnißmäßig gleich groß und stark sind, oder, daß das Gemüth stark afficirt wird, und auf die Veränderungen und Eindrücke, die es empfängt, mit gleicher Stärke zurückwirkt: cholerisches Temperament. Der zweyte Fall ist, daß beyde verhältnißmäßig gleich schwach sind, oder daß das Gemüth schwach afficirt wird, und auf die passiven Zustände und Veränderungen, worin es versetzt wird, eben so schwach zurückwirkt: phlegmatisches Temperament. Im dritten Falle ist die Afficibilität verhältnißmäßig größer, als die Reflektibilität, so daß der Sinn verhältnißmäßig stärker afficirt wird, als er auf die Veränderungen, die er empfangen, zurückwirkt: melancholisches Temperament. Im vierten Falle endlich, ist die Reflektibilität verhältnißmäßig größer, als die Afficibilität, so daß das Gemüth verhältnißmäßig schwach afficirt wird, und auch die passiven Zustände und Eindrücke, die es aufgenommen, stark und lebhaft zurückwirkt: sanguinisches Temperament. Die scharfsinnigen physiologischen und psychologischen Erläuterungen dieser Grundsätze, sind zu keinem Auszuge geeignet, und müssen daher in der Schrift selbst gelesen werden. Eben so wenig erlaubt der Zweck der Allgem. D. Bibl. eine ausführliche Beurtheilung dieses Raisonnements — obgleich über die Temperamente, in sofern sie veränderliche oder beharrliche Zustände des Körpers und der Seele sind, noch manche gegründete Einwürfe gemacht werden könnten.

Zweyter Abschnitt. Charakteristik der Temperamente. Diesen vortrefflich bearbeiteten Abschnitt wird jeder Leser — auch der Nichttemperamentist — mit Vergnügen lesen. Ausführlich und treffend ist die Charakteristik des bis jetzt noch wenig bekannten, daher in ähnlichen Schriften sehr unvollkommen und unbestimmt bezeichneten melancholischen Temperaments, welche der Verf. aus Selbstbeobachtung scheint geschöpft zu haben. Lehrreich sind die Bemerkungen über die guten und fehlerhaften Anlagen der Temperamente.

Dritter Abschnitt. Allgemeine Vergleichung der Temperamente in Absicht ihrer guten und schlimmen Anlagen. Beurtheilung des Temperaments in Beziehung auf Moralität

tät, Verdienst und Schuld. Zucht und Kultur des Temperaments. Modifikationen desselben durch Alter, Geschlecht und Kultur des Geistes. Physiognomik des Temperaments. Einfluß des Klima's u. s. w., auf dasselbe. Das Temperament als Grund einer natürlichen Ab- und Zuneigung. Anhang über Charakter.

Schlüßlich muß Rec. noch erinnern, daß dieses Werk nicht bloß für Aerzte; sondern für jeden gebildeten Menschen geschrieben ist.

Kurzgefasstes System der medicinischen Gesetzgebung. Von *C. F. L. Wildberg*, der Med. und Chir. Doctor, Herzogl. Strel. Hofrath, Stadt- und Districts-Physicus und prakt. Ärzte zu Neu-Strelitz. Berlin, bey Oehmigke dem jüngern. 1804. 336 S. 8. 1 Rß. 8 ℋ.

Der Zweck des Herrn Verfassers bey der Herausgabe dieser Schrift ist: der medicinischen Gesetzgebung bestimmtere Gränzen anzuweisen, als ihr bisher unter dem Namen der medicinischen Policey in den Lehrbüchern derselben zuerkannt wurden. Dem zu Folge hat er eine und die andere Materie, die zu der Medicinalpolicey gerechnet werden, z. B. die Sorge des Staats bey Viehkrankheiten, ganz von dem Gebiete der medicinischen Gesetzgebung ausgeschlossen; dahingegen die Medicinalpflege ausführlicher und vollständiger dargestellt, und das Verhältniß der Aerzte und Wundärzte anders bestimmt, als es bisher üblich war. Uebrigens hat Hr. W. sowohl die ältern als neuern Schriften über diesen Gegenstand fleißig benutzt; daher findet man in diesem Werke nichts, was nicht schon hinlänglich bekannt, oft wiederholt, und im Allgemeinen — tauben Ohren geprediget ist. Den verschiedenen Materien sind literärische Notizen beygefügt, die für akademische Lehrer, die diese Schrift zu einem Leitfaden bey ihren Vorlesungen über die medicinische Gesetzgebung gebrauchen wollen, nützlich sind; obgleich die Literatur im Ganzen vollständiger hätte seyn können.

Der Hr. Verfasser hat die Materialien der medicinischen Gesetzgebung in vier Abtheilungen, diese in Abschnitte, und diese in Kapitel geordnet, und wahrscheinlich hat diese gewöhnliche Ordnung ihm Veranlassung gegeben, sein Werk ein System zu nennen.

Rec. will den Inhalt desselben kurz angeben, und mit einigen Bemerkungen begleiten.

Die Einleitung enthält einige allgemeine Grundsätze über die medicinische Gesetzgebung, oder »desjenigen Theils »der allgemeinen Staatsverwaltung, der sich mit der Sor»ge für die Erlernung und Ausübung der Arzneywissen»schaft und ihre Benutzung zu der höchsten Veredlung des »körperlichen Wohlseyns aller Landeseinwohner beschäfti»get.« Den Inbegriff derselben machen die Gesundheitspflege, die es mit Erhaltung der bestehenden, die Krankheitspflege, die es mit der Wiederherstellung des verlornen körperlichen Wohlseyns, und die Medicinalpflege, die es mit den Medicinalpersonen und Medicinalanstalten zu thun hat, aus. »Die dazu gehörende Direktion der medicini»schen Gesetzgebung, ist am besten getrennt von der Sache »selbst zu betrachten.« Warum nun der Hr. Verf. nach jener Definition die medicinische Rechtswissenschaft zu der medicinischen Gesetzgebung nicht mitgerechnet hat, ist um so weniger einzusehen, da die Verwaltung derselben zu der Veredlung des körperlichen Wohlseyns der in Gesellschaft lebenden Menschen verhältnißmäßig eben so viel beyträgt, als die Medicinalpolicey im engern Sinne des Wortes — zumal da die Berührungspunkte aller Gegenstände der Staatsarzneykunde (gerichtliche Arzneywissenschaft und medicinische Policey) so in einander übergehen, daß in Rücksicht der letzten Zwecke dieser Doctrinen durchaus keine Gränzlinie zwischen beyden angenommen werden kann. Rec. erinnert von vielen Beyspielen nur an Vergiftungen, die aus Absicht, Zufall, Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit geschehen. Eben so unbegreiflich ist es, warum die Vorsorge der Obrigkeit bey Viehkrankheiten nicht ein Gegenstand der medicinischen Gesetzgebung seyn soll. Wenn nun der Viehstand in einem bestimmten Bezirke in Gefahr steht mit einer ansteckenden Seuche befallen zu werden, oder wirklich angesteckt wird: soll denn der mit der Thierarzneykunde unbekannte Rechtsgelehrte die Policeygesetze zur Abwendung

dung der Seuche, oder die Vorschriften zur Pflege der gesunden und kranken Thiere machen? Hat Herr W. für seine Meinung besondere, den Staatsräthen unbekannte Gründe: so wäre es Pflicht gewesen, diese dem respektiven Theile des Publikums zur Prüfung und Beurtheilung vorzulegen. Einseitigkeit taugt in keiner Art der Gesetzgebung. Der zehnte Paragraph lautet: »Unter Medicinalwesen wird »der Inbegriff aller Gegenstände der Medicinalpflege; »unter Medicinalverfassung aber der Inbegriff der ge»sammten Medicinalpflege selbst verstanden.« Ist das nicht idem per idem? Richtiger wird die Einrichtung des Medicinalwesens von seiner Verwaltung getrennt, und jenes auf den Geschäffts- und Responsabilitätskreis des Medicinalpersonals; dieses aber auf die Gegenstände der Staatsarzneykunde in concreto bezogen. Es ist hier der Ort nicht, die Wichtigkeit dieses Unterschiedes in Fällen der Anwendung zu zeigen. Auch der 12te §: »Bey Gründung »einer medicinischen Gesetzgebung, muß vor allem dahin »gesehen werden, daß keine Gesetze und Verfügungen we»der der Arzneywissenschaft, noch dem Natur- und Bürger»rechte, weder der Staatswirthschaft, noch der wahren »Bestimmung des Menschen widersprechen,« hätte näher bestimmt werden müssen, weil hier vorausgesetzt wird, daß die Arzneykunde in allen ihren Theilen begründet sey, die Natur- und Bürgerrechte, somit die wahren Bestimmungen des Menschen, nicht mehr problematisch wären, und die Staatswirthschaft überall auf gemeingeltenden Grundsätzen beruhe. Da nun nicht bewiesen werden kann, daß dem wirklich so sey; im Gegentheile die Ideale jener Gegenstände noch in weit abstehenden Fernen liegen: so treten unter diesen Umständen zwey Fälle ein: entweder muß man die medicinische Gesetzgebung so lange dahin gestellt seyn lassen, bis alle Widersprüche, die die bürgerliche Gesellschaft auf der einen Seite entzweyen, und auf der andern wieder zusammenhalten, durch die Herrschaft der Vernunft, aus dem Reiche der Wahrheit verbannt sind; oder, da dieß noch lange anstehen möchte, die medicinische Gesetzgebung müßte mit den übrigen Doktrinen in gleichen Schritten fortschreiten, und allmählig das werden, was sie ihrer Natur nach seyn sollte. In jenem Falle ist sie jetzt als nicht vorhanden anzusehen, und doch soll sie wahre Realität haben; in diesem Falle aber, wird sie, unter den äußern Bedingungen,

wo.

wodurch sie Realität erhält, und die bey der Anwendung ihrer Grundsätze nicht umgangen werden können, nicht allein die Rechte der einzelnen Bürger belästigen, sondern auch mit diesen in Widerspruch kommen. Daher die großen Schwierigkeiten bey der Einrichtung und Verwaltung des Medicinalwesens, die bey größern Versuchen dieser Art erst lebhaft gefühlet werden; daher daß die Medicinalpolicey in mehrern vortrefflichen Schriften, aber in keinem einzigen Lande vollkommen vorhanden ist; daher endlich, daß das hier oder dort bestehende Gute leider! nicht sowohl dem Ganzen einer gesetzgebenden Behörde, als hauptsächlich den einzelnen Individuen, die auf dem sichern und seinen Zweck nie verfehlenden Wege der Belehrung wirkten, zugeschrieben werden muß.

Diese Betrachtung involvirt keinesweges die Tendenz, die Medicinalgesetze, wie sie der Herr Verf., und vor ihm Andere gegeben haben, überflüssig, oder für die bürgerliche Gesellschaft unnütz zu erklären. Nein! Es ist immer gut, wenn sie in das gemeine Leben übergehen, weil die meisten von diesen sogenannten Gesetzen, diätetische Vorschriften sind, die ausgemacht ihren Werth haben. Nur Gesetze im strengen Sinne des Wortes möchte sie Rec. nicht nennen; denn wenn sie auch innere Wahrheit hätten, wenn sie dem Zustande der Nation, für welche sie gegeben werden, anpassen, und wenn sie den Begriffen des Zeitalters entsprechen — so tragen sie doch den Stempel der Wandelbarkeit, eben weil sie nach den Umständen verändert werden müssen.

Herr Wildberg handelt in der ersten Abtheilung des vorliegenden Werkes von der Gesundheitspflege, und zwar im ersten Abschnitte, von der Sorge für die Gesundheit im Allgemeinen — Reinigkeit der Luft, und gesunde Beschaffenheit der Wohnungen — gesunde Speisen und Getränke — gesunde Beschaffenheit der Kleider und Moden — Vergnügungen; im zweyten Abschnitte von der Sorge für die Gesundheit in besondern Fällen — Schwangere, Gebärende und Kindbetterinnen — gesunde Nachkommenschaft — möglichste Unschädlichkeit der Beschäfftigungen und Gewerbe — Verhütung zufälliger Gefahren der öffentlichen Gesundheit.

Alle

Alle hierher gehörige Gegenstände sind kurz und gut ausgeführt; obgleich gegen einige Behauptungen des zu ängstlichen Verf. sich gegründete Einwendungen machen lassen, z. B. § 188: daß alle Kaffee-Surrogate als angeblich schädlich verboten werden müßten. So lange nicht erwiesen ist, daß die Cichorien, die Erdmandeln, die Runkelrüben und andere gleiche Erzeugnisse unter dem Kaffee, der Gesundheit nachtheilig sind, sollten die Regierungen die Zubereitungen derselben im Großen eher unterstützen, als verbieten — um von der ungeheuern Summe von zwanzig Millionen Thalern, die jährlich für jenes ausländische Getränke aus Deutschland strömen, nur einen Theil zu retten. »Eiserne Kochgefäße schwärzen (nach § 197) die Speisen, und wenn Säuren oder salzige Sachen hineingethan werden, welche leicht etwas von dem Eisen auflösen, machen sie, daß die Speisen der Gesundheit nicht so zuträglich sind.« Die, nach Westrumb und Spenitzer (§ 200) wiederholte Bemerkung, daß der Glasur der irdenen Geschirre von Bleyglätte zu viel zur Last gelegt sey, und Ebell die Sache übertrieben habe, möchte wohl auf die mit Eisentheilchen geschwärzten Speisen, und auf mehrere Dinge, deren Genuß Hr. W. schädlich erklärt, anwendbar seyn. S. 110 will unser Herr W. »Hüte von Seidenhasenhaaren, Federn von gesponnenem Glase zum Kopfputze, mit Schmelz oder Spiesglanz bestreute und beklebte Bänder, Schleyer, Blumen und Kopfzeuge« verboten wissen. Eben so soll es mit dem Verkaufe von Kleidungsstücken gehalten werden, die von Kranken getragen wurden, welche mit Faulfieber, Ruhr u. s. w., behaftet sind. Ist Hrn. W. ein Beyspiel bekannt, daß durch Kleidungsstücke, die von einem mit der Ruhr behafteten Kranken getragen worden sind, diese Krankheit auf einen andern gesunden Menschen übergegangen sey. Weiß er einen Fall anzugeben, daß »Stiefeln, welche nicht geschnürt, sondern auf den Fuß gezogen werden, bey Kindern Hüftgelenkskrankheiten veranlassen, und daher ganz verboten werden sollen?« Uebrigens verdient der Vorschlag: den Trödlern mit alten Kleidern und Leibwäsche eine eigene Instruktion zu geben, und die Bereitung unschädlicher Schminken und Waschwasser nur gewissen Personen zu überlassen, und auf diese strenge Aufsicht zu halten, überall beherziget zu werden. Der Vorschlag wegen Ammen:

men-Comtoirs ist sehr zweckmäßig, und sollte in allen großen Städten ausgeführt werden.

Zweyte Abtheilung. Von der Krankenpflege. Von der Sorge für Kranke überhaupt — für Verhütung und Abwendung ansteckender und epidemischer Krankheiten — und für Rettung Verunglückter und Scheintodter. Auch diese Abtheilung enthält viele gute Regeln und Vorschriften; nur die Materie von den Quacksalbern und öffentlichen Krankenanstalten ist nicht vollständig abgehandelt.

Dritte Abtheilung. Medicinalpflege. Erster Abschnitt, von der Sorge für Medicinalpersonen — Aerzte, Wundärzte, (Geburtshelfer und Thierärzte,) Apotheker Hebammen und Krankenwärter. Zweyter Abschnitt. Von der Sorge für Medicinalanstalten — von den Unterrichtsanstalten — medicinische Facultät, Apothekerschule, Hebammenschule, Krankenwärterschule — Einrichtung zu der medicinischen Aufklärung. Von den nöthigen Hülfsmitteln zur medicinischen Belehrung — eine vollständige medicinische Bibliothek, ein anatomisches Gebäude, ein botanischer Garten, eine Fakultätsapotheke, eine Sammlung von Instrumenten, und Maschinen für die Entbindungskunst, eine Sammlung von Instrumenten, Maschinen und Bandagen für die Wundarzneykunst, ein oder mehrere Hospitäler und klinische Lehranstalten und ein Entbindungshaus. Von den Anstalten zur Heilung der Krankheiten — Apotheken, Brunnen- und Badeanstalten und Krankenhäuser. Das Bekannte ist ausführlich und bündig vorgetragen. Im 410ten § heißt es: »Wundärzte brauchen nicht von dem Staate besoldet zu werden, und können allein von ihrem Verdienste leben.« Also dem Manne, der verhältnißmäßig mehr Nutzen stiften kann, als der Arzt, der bey jeder Gelegenheit von Armen und wenig Begüterten zu Rathe gezogen wird, und viele Arbeiten umsonst verrichten muß, dessen Praxis im Alter, wenn das Gesicht vergeht und die Hände zittern, abnimmt, während die des Arztes, wegen des Vorurtheils, daß die Erfahrung an das Alter geknüpft sey, mit zunehmenden Jahren sich vermehret, soll der traurige Trost übrig bleiben, in Krankheiten und im Alter, bey dem Mangel eygenen Vermögens, von der Barmherzigkeit wohlthätiger Menschen

schen zu leben, oder in den Häusern seiner ehemaligen Patienten Brodt zu heischen? Das sey ferne! Nach §. 420 soll ein Kaufkontrakt einer Apotheke niemals vor dem Examen des Käufers geschlossen werden. Ueberhaupt sollte der Verkauf oder die Verpachtung einer Apotheke, die eine öffentliche Anstalt ist, immer unter Aufsicht einer Medicinal-Policeybehörde geschehen. — Ueber das Verhältniß der Medicinalpersonen zu der Seelenzahl und dem Flächeninhalt eines Landes, mit Rücksicht auf die dabey in Anschlag zu bringenden Bedingungen, hätte der Herr Verf. bestimmt seine Meinung sagen sollen, weil dieß bey der Einrichtung des Medicinalwesens ein wesentlicher Punkt der medicinischen Gesetzgebung ist. Die Inkonsequenz, daß die Doktorpromotion an das medicinische Studium gereihet werden müsse, zu widerlegen, ist hier der Ort nicht. Ueber Dispensatorien und Apothekertaxen konnte mehr gesagt werden, als der §. 499 enthält.

Vierte Abtheilung. Direktion der medicinischen Gesetzgebung — von der Direktion an sich — von den Geschäfften der Direktion — und von den Medicinaloffícianten.

Rec. würde aus guten Gründen nimmermehr dazu stimmen, einer medicinischen Fakultät die Direktion der medicinischen Gesetzgebung zu übertragen; hierüber mehr bey einer andern Gelegenheit.

Mo.-

Gründlicher und nothwendiger Unterricht über das Gliederreißen für Personen, welche davon frey seyn wollen, von D. Eduard Kneesen, ausübendem Arzte. Pirna, bey Friese. 1804. 135 S. 8. 12 gr.

Dem wissenschaftlich gebildeten Arzte, gewähren diese alt humoralpathologischen Lehren nicht den mindesten Gewinn, und den Laien, für die sie berechnet sind, können sie, in Fällen der Anwendung, deßwegen schaden, weil der Verf. den Begriff von Gliederreißen zu weit ausdehnt, den Rheuma-

matismus, eine sthenische Krankheit, von der Rheumatalgie (von dem Verf. das kalte Gliederreißen genannt,) einer asthenischen Krankheit, nicht gründlich trennt, beyde Krankheitsformen oft mit einander verwechselt, und seinen Lesern, nebst den wahren und verkehrten Mitteln, den unbedingten Gebrauch heroischer Arzneymittel z. B. Quecksilbersalbe (wie lange? steht nicht in dem Büchlein) empfiehlt. Es lohnt sich nicht der Mühe, dieß umständlich zu beweisen. Gebildete Leser von der nichtärztlichen Klasse, die Cadogan's Abhandlung über die Gicht und ähnliche Schriften, besonders aus den neuern Zeiten kennen, werden ohnehin den angezeigten Unterricht wenig befriedigend finden. Dieser Meinung ist der Verf. selbst; denn S. 53 sagt er: „Da ich „für Leser schreibe, welche durch den Grad der Kultur ihres „Verstandes wohl vernünftige Beobachter einer Erscheinung „am menschlichen Körper; aber deßwegen immer doch keine „Aerzte sind und seyn können: so darf man hier freylich keine „vollständige Regeln für die Heilung des Uebels, noch weni„ger Mittel erwarten, welche, bey den Schwierigkeiten, die „oft den erfahrensten und gelehrtesten Aerzten theils die „Form der Krankheit, theils die Leibesbeschaffenheit des Lei„denden, theils die Verwickelung des Uebels in den Weg „legt, mit der größten Vorsicht und nach Grundsätzen, wel„che auf mannichfaltige und gründliche Kenntniß der Natur „gebaut sind, angewendet werden können und dürfen."

Wenn er dieß wußte, warum ließ er dessen ungeachtet die gehaltlose und einseitige Abhandlung drucken?!

Br.

D. Don Pedro Maria Gonzalez über das gelbe Fieber, welches im Jahre 1800 in Cadiz herrschte, und über die zweckmäßigsten Schutzmittel gegen dasselbe. Beygefügt ist D. Don Juan Manuel de Arejula's kurze Darstellung des gelben Fiebers, welches 1803 in Malaga herrschte, nebst dessen Denkschrift über die sauern Räucherungen. Aus dem Spanischen übersetzt von D. Wilh. Heinr.

Heinr. Ludw. Borges, Königl. Preuß. Medicinal- und Sanitätsrath, auch Stadtphysikus zu Minden. Berlin, bey Fröhlich. 1805. 240 Seit. 8. 1 Rk.

Das gelbe Fieber hat in den neuesten Zeiten so viel Furcht und Schrecken verbreitet, daß eine frühe und detaillirte Anzeige dieser Schrift für die Aerzte, die Regierungen und die gesammte Menschheit von höchstem Interesse seyn muß. Die Zeit und der Ort der ersten Entstehung des gelben Fiebers sind ungewiß. In einer Anmerkung zu du Vallons Schilderung von Louisiana wird behauptet, es stamme aus Afrika; Volney behauptet, man habe es schon längst in Amerika gekannt; es habe bloß am Flusse Potomak geherrscht, und nur 1740 und 1762 diesen überschritten. Manche glaubten, es sey von Siam nach Westindien gebracht worden, und die ältern französischen Schriftsteller nannten es wirklich Maladie de Siam. Auch herrschte eine Art des gelben Fiebers 1764 schon einmal in Cadiz. Der holländische Arzt Ruppe beschrieb das gelbe Fieber, welches er im Jahre 1760 zu Curassao beobachtete, so genau, daß man in seinem Buche de morb. navigant. die heutige occidentalische Pest ganz wieder findet. Nach ihm findet man Nachrichten von demselben in Bajons Nachrichten zur Geschichte von Cayenne, Lieb Versuch über die Krankheiten der Europäer, Hillary Beobachtungen über die Luft und Krankheiten zu Barbadoes, Jakson Geschichte und Heilart des endemischen und ansteckenden Fiebers, Rush über das gelbe Fieber, und eine vollständige Uebersicht in Sprengels gelehrten Beyträgen zur Geschichte der Medicin, 1. Bd. 2. St. S. 87 ff. Man hielt es so lange für eine bloß klimatische, den westindischen Inseln einheimische Krankheit, tropischen Typhus, bis mehrere nordamerikanische Provinzen von verheerenden Seuchen desselben ergriffen wurden. Nicht lange, so ward es auch nach Europa übergetragen, und zeigte in mehrern Städten des spanischen und italiänischen Küstenlandes eine Gefahr und Tödtlichkeit, welche der in Westindien und Amerika in keinem Betrachte nachstand. Nun wurde das ganze Europa von Einer Furcht und Einem Eifer, sich dem fremdher eindringenden Feinde entgegen zu setzen, ergriffen. Und gewiß

 ist

ist in dieser aufgeregten Wachsamkeit, und in strengen policeylichen Maaßregeln allein Schutz und Rettung gegen eine Krankheit zu suchen, die, allen Nachrichten zu Folge, fast allen Hülfsmitteln der Kunst trotzet. Wohl daher dem Lande, wo die Policey wacht; aber wehe den Aerzten, welche, durch Eigensinn, Vorurtheil oder allzu warmen Kunsteifer verleitet, jene einschläfern, indem sie die Uebertragung, Verbreitung und Angewöhnung dieses Fiebers an unser kälteres Klima und seine ansteckende Eigenschaft läugnen wollen, wie vor Kurzem im Reichsanzeiger geschehen ist! Kamen nicht mehrere pestartige Fieber aus wärmeren Gegenden zu uns? Drang nicht selbst die orientalische Pest mehrmals nach Deutschland vor? Verbreiteten sich nicht der Aussatz, die Pocken, die Lustseuche aus wärmeren Ländern her zu uns? Vortrefflich erklärt sich hierüber Hufeland in seinem Journal der prakt. Heilk. XX. Bd. 2. St. Doch kommen wir zu unserm Verf. In demjenigen Viertel der Stadt Cadiz, das in engen Straßen von armen Handwerkern und Seeleuten bewohnt wird, zeigte sich das Fieber zuerst im Anfange des Augusts 1800. Mit fürchterlicher Schnelligkeit verbreitete sich dasselbe alsbald; denn schon in der Mitte des Septembers wurden täglich an 200 Menschen begraben, ja die Epidemie gieng auch auf die Thiere über. Ein Hünerhund von einem Freunde des Verf. bekam das schwarze Erbrechen, das Weiße im Auge ward gelb, und er starb lethargisch; Kanarienvögeln floß das Blut aus dem Schnabel, und sie starben; kein Sperling war in der ganzen Gegend mehr anzutreffen. Herzangreifend fürchterlich ist nun das Gemälde, welches der Verf. von dem Zustande dieser unglücklichen Stadt und ihren geängsteten Bewohnern entwirft. Aber erhebend wieder der Patriotismus, mit welchem man das Erscheinen einer feindlichen Kriegsflotte empfing! Man achtete der Krankheit nicht mehr; jedes ermannte sich, vergaß sich, trauerte nicht mehr über vergangenes oder gegenwärtiges Leiden! Und wirklich verminderten sich die Beerdigungen dergestalt, daß am Ende Oktobers Niemand mehr darauf achtete. Am 12. November feyerte endlich die Stadt die glückliche Befreyung von dieser Seuche mit einem Dankfeste. Cadiz soll dadurch 10,000 Menschen verloren haben. Die Aerzte glaubten Anfangs, es mit einer bloßen Witterungskrankheit oder Epidemie zu thun zu haben; aber bald zeigte sich das Contagiöse

der

der Krankheit deutlich. Wahrscheinlich kam das Fieber durch Handelsschiffe aus Amerika; denn wenig Tage vor dem Ausbruche der Epidemie waren 2 Kauffahrteyschiffe aus jenen Gegenden in C. eingelaufen. Der Verf. giebt dem Fieber den Namen Typhus icterodes, **bösartiges und ansteckendes gelbes Nervenfieber.** Die Krankheit zeigte sich jedoch unter verschiedenartiger Natur, Art und Heftigkeit. Oft verlief sie mit 2 — 3 Tagen, manchmal in 7 — 14 Tagen; zuweilen empfanden die Menschen einige Tage vor dem Ausbruche derselben eine allgemeine große Unbehaglichkeit, ziehende Schmerzen, u. dergl. im Körper; öfter befiel sie auf einmal plötzlich mit starkem Froste und heftigem Kopf- und Rückenschmerzen, Uebelseyn und Erbrechen. Anfangs wurde geschmackloser Schleim, weiterhin bitterer Unrath ausgebrochen. Alle Eßlust war verloren, und der Magen höchst empfindlich und schmerzhaft. Der Durst war unbedeutend, die Zunge feucht, das Gesicht blaß, fast natürlich, die Augen glänzend, blutig, oft gleich am ersten, zweyten Tage hochgelb gefärbt. Der Puls war voll, geschwinde, selten hart, die Temperatur des Körpers meistens natürlich, oft die Haut brennend, der Urin natürlich, fast ohne allen Bodensatz, der Schlaf ruhig und regelmäßig, der Athem frey, der Leib träge; bey Ausleerungen traten Ohnmachten ein. Das Fieber hielt gemeiniglich einen remittirenden Typus, und der Nachlaß trat unter Schweiß und wäßrichten Stühlen ein. Zwischen dem 3ten — 4ten Tage gieng immer eine große Veränderung, entweder zur Besserung, oder zur Verschlimmerung, vor; das Letzte hauptsächlich, wenn das Erbrechen anhielt, grün, braun, schwarz ward. Dann wurden auch die Stühle so, und der Geruch von beyden unausstehlich. Es entstand nun eine stumpfe Unempfindlichkeit oder Rasen, Krämpfe, Tod. Die Leichen wurden gelb und bleyfarb; es floß dunkelbraunes oder schwarzes Blut aus ihrem Munde, und die Verwesung trat schnell ein. Man konnte hauptsächlich 2 Grade der Krankheit, und bey jeder 2 Perioden wahrnehmen. Die Zeit des Wechsels dieser letzten war die gefahrvolleste der Krankheit. Oft wurde nicht die ganze Haut; sondern nur das Weiße im Auge gelb, öfterer Hals und Brust. Der dritte, fünfte und siebente Tag waren die schlimmsten. In einer dritten Periode dauerten diese Symptomen wohl fort, und der Puls war dabey klein, schwach, und ungleich; hatten indeß die Kranken den 7ten Tag überstan-

standen: so waren die folgenden 7 Tage weit ruhiger, als die ersten. Auch im Genesungszustande erschienen wieder einige der vorigen Symptomen; besonders litten die Kranken an einer anhaltenden und großen Schwäche. Fast durchgängig verschonte das Fieber diejenigen, welche sich in Nordamerika aufgehalten hatten (?), unter Jünglingen und robusten Männern wüthete es am heftigsten; besonders auch unter Wollüstlingen und starken Trinkern, gallichten und melancholischen Temperamenten; Frauenzimmer litten weniger, auch Greise weniger; Kinder aber mehr. Gut war es, wenn das Fieber gleich Anfangs eine gewisse Ordnung in seinem Gang und Erscheinungen machte. Sollte sich die Krankheit in der ersten Periode d. h. in den ersten 4 Tagen entscheiden: so war Alles regelmäßig und zusammenhängend, der Fieberanfall hielt 24 Stunden an, und die Remission trat unter einer oder der andern kritischen Ausleerung ein. Gegentheils dauerte der Anfall länger, obschon er gelinder schien, und es ließ sich kaum eine Remission bemerken, die Kräfte waren und blieben gesunken, es erfolgten keine erleichternden Ausleerungen, und es gieng nun Alles entweder hastig, oder die Krankheit gieng in die dritte Periode über. Gute Zeichen waren ein natürliches Aussehen der Kranken, schwarzer Urin, welcher bald blutig, und dann gelb wurde, allgemeines Gelbwerden mit Nachlaß der Zufälle, reichliches Nasenbluten oder reichliche Menstruation; schlimme Zeichen waren große Kraftlosigkeit, verändertes Gesicht, thränende Augen, Schlucksen, schwarzes Erbrechen. Außer der psychischen Kurmethode empfiehlt der Verf. folgende Heilart: War die Krankheit noch im Anfange und mit freywilligem Erbrechen eingetreten: so suchte er diese Naturbewegung (?) durch lauwarmes Wasser oder Chamillenthee zu unterstützen. Brechmittel hatten keinen bestimmten Nutzen. Das Aderlassen sah er für ein nachtheiliges, und in allen Fällen schädliches Mittel an. Klystire waren nicht nur in den ersten Tagen; sondern auch in allen andern Perioden nützlich und heilsam, doch durften sie keinen starken Durchfall erregen. Zum Getränke dienten Pomeranzenaufguß, Limonade, Gerstendekokt mit Säuren, Umschläge auf die Waden oder Solen von Senf nutzten, Bähungen von Mandelöl und weißem Weine, und Reiben der Glieder waren gut gegen die Schmerzen in Knochen und Gelenken. Mit diesen Mitteln erfüllte man nun beym ersten Anfalle des Fiebers alle Anzeigen, und

man mußte die Remission abwarten (?), um den Heilplan für den folgenden zu entwerfen. Ließen die Zufälle unter reichlichen allgemeinen Schweißen nach, und die Kranken blieben bey Kräften: so hatte man nicht nöthig, die Methode zu ändern, auch wenn der 2te Fieberanfall eintrat; sondern durfte bloß das Bestreben der Natur mit einigen Tassen Thee unterstützen, und die Krisis befördern, welche in den folgenden Anfällen am 3ten, 4ten Tage die Krankheit beendigte. Erschienen indeß dieser Mittel ungeachtet in den beyden ersten Tagen gar keine oder nur sparsame Schweiße, gar keine oder nur eine unvollkommene Remission ohne Abnahme der Zufälle: so war es nöthig, den Heilplan zu ändern. Erfolgten daher die Schweiße nicht reichlich genug: so mußte man die Kräfte der Natur gegen den Darmkanal zu leiten suchen (?) und zu passenden Abführmitteln seine Zuflucht nehmen. Sobald der Leib flüssig war, setzte man sie aus. Gegen die Beängstigungen, Schmerzen im Magen und Unterleib, machte der Verf. Bähungen von unreifen, gequetschten Trauben, Wasser und Weinessig, oder von Fleischbrühe mit irgend einer Säure vermischt, (?) manchmal auch erweichende Bähungen. In schweren Fällen mußte man tonische und reizende Arzneyen anwenden, China und Vesikatorien erhielten hier den Vorzug. Jene ward aber weder in Substanz, noch in **Masdeval's** Lattwerge (mit Salmiak, Pottasche und Brechweinstein) vertragen, besser in Form der wäßrichten Tinktur, in kleinen oft wiederholten Gaben, allein oder mit Tamarinden, oder Säuren. In **Puerto de Sta Maria** sah man auch das Eiswasser mit Nutzen anwenden, wenn die Krankheit schon in die zweyte Periode gekommen war, und die Kräfte abgenommen hatten. Man gab dann alles Getränke kalt, und mit Eiswasser vermischt (?) und rieb auch die äußern Theile mit Eis (das erinnert an **Currie**!) Den Blutflüssen begegnete man mit Säuren, dem Erbrechen mit Rivierischen Tranke und etwas Mohnsaft, dem schwarzen Erbrechen mit Purganzen, Klystiren, Mineralsäuren in starken Gaben, Kampferessig und Bisam. Einen eigenen Abschnitt macht der Verf. über die Schutzmittel gegen diese Krankheit, welche sich hauptsächlich auf gute Policeyanstalten reduciren lassen, und hier, bis auf die sauern Räucherungen, übergangen werden können; obgleich das fast der beste Abschnitt im ganzen Buche ist. Die Räucherungen mit Salpetersäure hält der Verf. S. 184 für

ein vorzügliches Mittel, der Verbreitung des Contagiums durch Zerstörung der Miasmen in ihrem Ursprunge, Einhalt zu thun. Der ganze Apparat dazu kann aus einer irdenen Pfanne, (einem hessischen Schmelztiegel) Porcellantasse, oder einer Schaale von Glas oder Krystall, und etwas warmen Sand bestehen. Auf diesen warmen Sand stellt man die eine Tasse mit einem Loth koncentrirter, guter Schwefelsäure (Vitriolöl) Nachdem diese warm geworden, schüttet man ein Loth reinen, gepülverten Salpeter hinzu, und rührt das Ganze mit einem gläsernen Stabe um, bis es einen weißen, angenehmen, dem Athmen nicht lästigen Dampf ausstößt. Rothe Farbe und unangenehmen Geruch darf der Dampf nicht haben; diese rühren von schlechten Materialien oder zu starker Erwärmung her. Zur Entwickelung der salzsauren Dämpfe werden 3 Theile Kochsalz, und 1 Theil koncentrirter Schwefelsäure genommen. Auch sie sind gut; die übersauren, durch Braunstein genommenen Salzsäuredämpfe widerräth aber der Verf. für Wohnzimmer. (Im Reichsanzeiger werden die letzten von Herrn Bucholz zu Erfurt folgendermaaßen empfohlen: Man nimmt 8 Theile Kochsalz, und 3 Theile in Pulver verwandeltes Braunsteinoxyd. Dieß wird in ein geräumiges Gefäß gethan, und behutsam eine Mischung aus 4 Theilen koncentrirter Schwefelsäure und eben so viel Wasser hinzugethan). Von S. 191 fängt Herrn Arejula's Abhandlung an. Sie enthält auch eine Darstellung der Krankheitserscheinungen, unter denen starker Frost mit darauf folgender Hitze, empfindliche Schmerzen in Kopf und Gliedern, große Schwäche, veränderlicher Puls, natürlicher Urin, gestörte Verrichtung des Hirnes, Gelbwerden der Haut, feuchte Zunge, Erbrechen mißgefärbter Stoffe die beständigsten sind. Die übrigen sind die aller schweren Nerven: und Faulfieber. In Malaga war die Krankheit mit einer größern Schwächung verbunden als in Cadiz und Medina Sidonia. Auch waren die Fälle selten, wo sich die Krankheit mit einem anhaltenden Schweiße in drey, vier Tagen endigte. Der Verf. will dieß nur bey denen beobachtet haben, welche ein leichtes Antimonialbrechmittel, und gleich darauf Chinatinktur genommen hatten. Was die Kur anlangt, sagt der Verf.: so kann man die Kranken in einem vierfachen Zustand finden; entweder im Anfange des Anfalles, welcher mit regelmäßigen Zufällen verbunden ist, oder der zweyte natürliche (?) Tag ist bereits vergangen, und

das Fieber ist ebenfalls mit den nämlichen Symptomen eingetreten; oder man findet den Kranken im Anfang eines unter regellosen, unordentlichen Zufällen eingetretenen Anfalles; oder am Ende des zweyten Tages mit denselben regellosen Symptomen. Der Arzt mag nun den Kranken in einer von diesen 4 verschiedenen Lagen finden: so bieten sich ihm zwey Anzeigen dar; 1) die große Quantität der in den Eingeweiden des Unterleibes enthaltenen Galle auszuleeren, und dieß erreicht er durch abführende Brechmittel; 2) die Kräfte zu unterstützen, dieß bewirkt er durch tonische und reizende Mittel. Im ersten Falle, wenn der Arzt ganz im Anfange gerufen ist, und die Zufälle regelmäßig sind, läßt er den Frost vorübergehen, und 10 bis 14 Stunden nach dem Eintritte des Fiebers ein Brechmittel aus 2 Gr. Brechweinstein mit 20 Gr. Weinsteinrahm, in 1 Pf. Wasser aufgelöst, nach und nach nehmen. Sobald der Kranke vom Brechen wieder zur Ruhe gekommen ist, giebt man ihm 1 Tasse Fleischbrühe, und 1½ Stunden darauf 1 Quente Chinapulver, nach 1½ Stunden wieder 1 Tasse Brühe und eben so China, u. s. f. Die meisten vertragen aber die Substanz der China weniger gut, als die Tinktur. Bey regelmäßigen Anfällen ist es zuträglich, die Substanz zu geben, und die Gabe während der Remission zu verdoppeln. Zum Getränke empfiehlt der Verf. Krystallwasser, Sauerhonig und Wasser, Limonade, Tamarindenmark in Wasser, u. dergl. Er empfiehlt, den Leib durch Klystire offen zu erhalten, die Brühen allenfalls mit Wein zu geben, Sinapismen zu legen. Bey schwerem Uebel setzt er zu jedem Pfund Chinatinktur 1 Quent versüßter Salpeter; oder Schwefelsäure, auch wohl Schwefeläther. Kommt das schwarze Erbrechen zu oft, und der Kranke wird sehr schwach: so pflegt er in einem halben Pfunde Chinatinktur 2 Gran Extr. opii aquos. und 3 Quent. Chinaextrakt, nebst 1 Unze Pomeranzensaft zu geben. Man kann auch einige Tropfen eines wesentlichen Oeles z. B. Zimmtöl zu setzen. Hier räth denn auch der Verf. zum Getränke Wasser und Wein oder Brannteweln. Bey symptomatischen Blutungen giebt er verdünnte Schwefelsäure, bey Zuckungen und Schmerzen im Magen, außer der obigen Mixtur, Opium in Fenchelwasser aufgelöst, mit Vitrioläther versetzt. Im 2ten Falle, wenn die Krankheit unter regelmäßigen Zufällen eintritt, und der Arzt erst nach Verlauf der ersten beyden natürlichen Tage hinzukommt, ist

es nicht mehr Zeit, ein Brechmittel zu geben. Man fängt dann sogleich mit der China an, und mischt solche allezeit mit einem Mittel, welches den Darmkanal reizt, bey Starken Weinsteinrahm, bey Schwachen etwas Brechwein, Tamarinden, Manna, u. dergl. Nothwendig sind hierbey Klystire aus Seewasser, Essig und Wasser, u. s. f. auch Sinapismen. Im 3ten Falle, wenn der Arzt die Krankheit gleich Anfangs und mit regellosen Zufällen sieht, räth der Verf. ein öhlichtes Brechmittel aus 2 Unzen Syrup. Scillae, und eben soviel Mandelöhl, nach und nach gegeben. Dieß Erbrechen darf aber nicht ermatten. Sobold sich der Kranke vom Brechen erholt hat, bekommt er Fleischbrühe und Chinatinktur mit etwas Absührendem. Bey Harnstrenge (einem Symptome vieler Typhusarten) weiß der Verf. nichts, als obige Mixtur; Einige hätten eine Orgeade aus Melonenkernen (!) mit Salpeter (!) und Kampher, mit etwas versüßten Schwefel- oder Salpetergeist versetzt empfohlen. Im 4ten Falle, wenn der Kranke unregelmäßige Zufälle hat, und der Arzt nach dem zweyten Tage kommt, bleibt das öhlichte Brechmittel weg, das andere bleibt. Den Schluß des Buchs machen A's Bemerkungen über die mineralsauren Räucherungen. Auffallend ist hierbey, daß S. 230 zu Entwickelung des salpetersauren Gas ein Sandbad von solcher Wärme empfohlen wird, daß man die Hand nicht darin leiden könne, welchem jedoch der Uebersetzer widerspricht. Herr A. empfiehlt diese Räucherungen sowohl während, als besonders nach der Epidemie, als gute Mittel, die Wohnungen nach beendigter Epidemie zu reinigen; denn er will, S. 231 nicht verbürgen, daß man die Ursache derselben (der Krankheit) dadurch gänzlich zu zerstören im Stande seyn möchte. Um krank zu werden, gehöre eine Anlage zur Infektion im Blute, weil jeder die Krankheit nur Einmal, S. 232 bekomme. (Der Rec. hält diese Behauptung für einen gefährlichen Irrthum!) Das salzsaure Gas sey flüchtiger, als das salpetersaure; jenes diene also vorzüglich in großen Gebäuden. Außer diesen Gasarten empfiehlt der Verf. fürs Volk das Anbrennen von Schwefel, und den Gebrauch der übersauren Salzsäure, S. 236 als in der Bereitungsart leichter (?) und dem Volke angemessener. Schließlich fügen wir noch eine Stelle aus dem Berichte des schlichten und unbefangenen Königl. Preuß. Konsuls zu Malaga, Herrn Roose über die von den Verff. empfohlene Heilmethode bey,

als

als eine Warnung, nicht alles Gedruckte für Evangelien zu halten: „So viel sey mir hinzuzufügen erlaubt, sagt Herr „R., daß der empfohlene Gebrauch des Brechweinsteins und „der Chinatinktur, besonders in den ersten Wochen der „Krankheit, von wenigem Erfolge gewesen, und sich aufs „Neue die traurige Behauptung bestätigt hat, daß noch kein „probates Heilmittel noch Präservationsmethode gegen dieß „schreckliche Uebel gefunden worden ist, welches sich unter „tausend verschiedenen Gestalten zeigt, und gegen dessen zer„störende Wirkungen unzähligemal alle Hülfsmittel der Kunst „vergebens aufgeboten worden, und das wieder oft durch die „einfachsten Hausarzneyen, als: häufigen Gebrauch von „Lavements, fleißiges Trinken lauwarmer Limonade, Orgea„de oder anderer schweißtreibender, das Blut zugleich tempe„rirender Getränke geheilt worden. Die Witterung hat ei„nen außerordentlichen Einfluß auf die Krankheit.“ Vergleichen wir nun diese ganz rücksichtlose Nachricht mit den Nachrichten der Verff., vergleichen wir beyde mit den Nachrichten anderer Schriftsteller über diese gefahrvolle Krankheit; wie groß muß unsere Verlegenheit seyn, wenn wir unsere Meynung über die beste Methode, das gelbe Fieber zu heilen, sagen sollen! Ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß es mehrere Arten desselben geben muß, welche der auf die Organisation mächtig (chemisch?) einwirkende Ansteckungsstoff nach der verschiedenartigen Opportunität, die er bey seinem Eintritt in den Organismus vorfindet, auszubilden im Stande ist? Daß es folglich auch verschiedenartige Methoden, dieß Fieber zu heilen, geben könne? (Vergl. Hufelands Journal XX. Bd. 2. St. S. 142.) Oder geht das Vermögen der Kunst auch hierbey nur bis zu einem gewissen Punkt, und ist es wahr, was Jakson, S. 317 sagt: Wir mögen diluiren, die Säftemasse vermindern, die überflüssige Galle wegschaffen, oder die Thätigkeit des Nervensystems erhöhen: so werden wir immer auf einen gewissen Punkt kommen, von welchem aus wir nichts weiter zu thun im Stande sind!?

Mz.

Berliner Gesundheits-Almanach, zum Gebrauch für diejenigen, welche Verschönerung des Körpers, Erhal-

Erhaltung der Gesundheit, und Verlängerung des Lebens wünschen; von F. L. Augustin, der Medicin und Chirurgie Doktor, praktischem Arzte in Berlin, Königl. Prof. der Kriegsarzneykunde am Colleg. medic. chirurg. u. s. w. Berlin, bey Schmidt. 1805. 315 S. 12. Mit 1 Kupfertaf. 1 Rk. 8 gr.

Der Verf. spricht nicht mit dem gebildeten Publikum in nonsensikalischem Schwulst, wie Kilian und andere Anhänger der Schellingschen Philosophie; sondern faßlich und allgemein verständlich, und daher ist dieß Taschenbuch, als eine unterrichtende Lektüre, jedermänniglich zu empfehlen; denn, auch in Dingen, die theoretisch unbestimmt zu seyn scheinen, weiß er sich herab zu stimmen, und das Nützliche vom unnützen Spekulativen zu trennen, dem Bekanntern ein gefälliges Gewand anzulegen. Die Artikel sind folgende: 1) **Was ist das Leben? Und welche Regeln für die Erhaltung der Gesundheit aus der richtigsten Ansicht desselben?** Der Verf. sucht den schwer bestimmbaren Begriff, **Leben**, nach den Principien der neuen Chemie, aus der Form und Mischung der Bestandtheile des lebenden Körpers zu deduciren, und diese Lehrsätze auf die Erscheinungen des Lebens anzuwenden. Nach diesen ist dasselbe eine eigenthümliche Mischungsveränderung, vorzüglich des Sauerstoffs und der verbrennlichen Stoffe. (Nach den Vordersätzen ist freylich die Konsequenz richtig; aber in der strikten Anwendung möchte diese Theorie, wie jede andere, immer sehr einseitig und problematisch bleiben). 2) **Gefahr und Verhütungsmittel in epidemischen und ansteckenden Krankheiten.** Eine populäre Beschreibung des Einflusses der Luftarten auf die Entstehung verheerender Seuchen, besonders der Sumpfluft, und der Miasmen vom Zusammenseyn der Menschen und Thiere, mit historisch-medicinischen Beyspielen belegt, und mit genauer Bestimmung der epidemisch ansteckenden, und ursprünglich oder eigentlich ansteckenden Krankheiten; zu den letztern werden die Kuhpocken, die Lustseuche und Krätze, Katarrhalfieber und Keichhusten, die Blattern, das gelbe Fieber und die Pest gerechnet, und zur

Zer-

Zerstörung des ansteckenden Gifts, die er, als eine milde thierische Materie ohne kaustische Schärfe ansieht, die Seifensiederlauge, koncentrirte Säuren, u. dergl. empfohlen, weil, nach der chemischen Ansicht, der Mangel des Sauerstoffs, und die Uebersättigung mit Stickstoff, die Grundlage aller fiebererzeugenden Ansteckungsstoffe seyn soll. Zu diesem Behuf stehen hier einige Luftverbesserungsmittel, z. B. Lufttonnen, Kohlenkegel, Luftpumpen, Luftstiefeln, Ventilatoren, Einsauger, u. dergl. (Dazu das Kupf.) Als die besten Mittel zur Verbesserung der Luft in den Krankenzimmern, werden die koncentrirten Mineralsäuren, als Dämpfe in Gas- oder Luftgestalt, besonders die Salpeter- und Salzsäure, mit Recht empfohlen, auch die bekannten Vorschriften zur Gewinnung mitgetheilt. 3) **Einwirkung der Jahrszeiten auf den lebenden Menschen, und Verhütung der davon abhängenden Krankheiten.** Eine kurze Deduktion der verschiedenen Luftbeschaffenheit, und deren Einfluß auf die Entstehung verschiedener Krankheiten, mit Anwendung der Brownschen Principien; jedoch auch mit Rücksicht auf die herkömmlichen physischen Eigenschaften der Luft und Winde, z. B. der Kälte und Wärme, der Nässe und Trockenheit, und mit schicklicher Anwendung der Beobachtungen aus fremden Himmelsgegenden. Man siehet hier mit Vergnügen, daß der Verf. das Alte und Neue, das Physische und Chemische, sehr schicklich zu vereinen weiß. 4) **Krankenpflege.** Bekannte, aber sehr oft verkannte und unbefolgte Regeln! 5) **Medicinischer Rathgeber für Künstler und Handwerker.** Dieser Rathgeber spricht verständlicher, als mancher andere, und lehrt im Allgemeinen und Besondern, was Jeder thun soll. 6) **Kinderpflege.** Ebenfalls die alten; aber brauchbaren diätetischen Regeln, deren Befolgung auf die Gesundheit der Kinder viel vermag. Die Warnung vor dem zu freygebigen Gebrauche der Opiate, wird jeder Praktiker gerne unterschreiben; nur der junge Brownische Opiumschlucker nicht, der öfters von dem Modemittel eben so arm am Verstande wird, wie die Kindlein in der Wiege. 7) **Schönheitsmittel.** Die Vorschriften sind unschädlich, und zu befolgen! 8) **Neue Aderlaß- und Purgirtabellen.** Sie bestehen in den wenigen Worten: „Gesunde dürfen nicht zur Ader lassen, bey „Krankheiten bestimmt der Arzt, die Abführungen schicken

„sich

„sich nur für Kranke, und auch da seltener, als man ge„wöhnlich glaubt.“

Fk.

Pepinieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers, als Bedürfnisse des Staats, nach seiner Lage, wie sie ist, vom Prof. *Reil.* Halle, in der Curtschen Buchhandl. 1804. 140 Seit. 8. 9 gr.

Die Kritik würde mit schweigendem Unmuthe vor dieser Schrift vorübergehn, so sonderbar, widersprechend, ja widersinnig ist das Meiste in ihr, wenn an der Spitze derselben nicht der Name eines Mannes stände, für welchen der Rec. mit dem größten Theile der deutschen, wahrheitsuchenden Aerzte die größte Achtung gehabt hat. Ein Mann, welchen alle Physiologen für den Polarstern hielten, um sich in ihrem Forschen nach der menschlichen Natur nicht zu verirren; ein Mann, welchem die praktischen Aerzte sich gern als ihrem Steuermann hingaben, um das Schiff der AW. zwischen den Brandungen einer allzu kühnen Theorie und den Sandbänken einer allzu seichten Empirie sicher durchzuführen; ein öffentlicher Lehrer der AW. an einer der berühmtesten hohen Schulen, dessen Wort von hundert Ohren aufgefaßt, und als Wahrheit in alle Welt getragen wird. — Herr Reil wirft sich hier, in einem Anfalle von literarischer Schwermuth, wie es scheint, wechselseitig der Naturphilosophie, S. 34 und allerrohesten Empirie, S. 23 in die Arme! Hörte man das erzählen: so würde man die Wahrheit dieser Angabe kaum an sich für möglich, geschweige denn für wirklich halten. Herr R. ein Lobredner der Naturphilosophie und Pfuscherey, eine solche Kombination ist zu grotesk, als daß man sie für möglich halten sollte; und dennoch ist sie wahr! Aber was ist nicht heut zu Tage von Aerzten und ärztlichen literarischen Instituten möglich und wahr! Wird nicht von einem der letztern (Jen. ALZ. 1805. Nr. 1.) das „Vermö„gen des Mysticismus und der Theosophie“ die sublimste aller Funktionen genannt? Nicht von einem andern (Salzb. medicin. chirurg. Zeit. Nr. 89.) eine Lobrede auf den Scharlatan

latan und Schwärmer Th. Paracelsus, um den „identi-„schen Reflex des genialischen Alten und trefflichen Geistes, „wie es da heißt, mit der heutigen Naturphilosophie und „ihrer Einbildung in die Medicin auszudrücken," mit Wohlgefallen angezeigt? O ihr Franke, Hufelande, Hecker, u. a. die ihr noch eine vernünftige Medicin lehrt und übt, vermögt ihr nicht, die Jugend zu zähmen, damit sie nicht der jetzigen deutschen Medicin ein Schandfleck auf ewige Zeiten anhänge? Aber welch ein Unglück, wenn selbst Männer, wie Reil, zu den Kohorten der wilden Schwärmer übergehn, über welche jeder Arzt von Erfahrung und Besonnenheit jammern muß! Mit Wärme unterstützt der Rec. des Verf. Bitte an Hufeland, seine Meinung über gegenwärtiges Werk zu eröffnen. Wir müßten uns sehr irren, wenn dieses würdigen Mannes Ansicht nicht dieselbe seyn sollte, unter welcher wir dasselbe genommen haben. — — — Der Verf. beginnt mit dem Satze, daß im Staate reiche und arme Bürger, gelehrte Aerzte und Handwerker (?), Akademien und Pepinieren (?) seyen, setzt diese Gegensätze aus einander, und sucht sie in ein zweckmäßiges Verhältniß zu bringen. Aber schon hiergegen müssen wir erinnern, daß in keinem gut geordneten Staate Aerzte-Handwerker seyn sollten. Geht nicht die Tendenz aller medicinischen Studieneinrichtungen dahin, das Einschleichen dieser möglichst zu verhindern? Die Ausdehnung des medicinischen Lehrkurses, die Prüfung vor den Promotionen, die Disputationen auf den Akademien, die Einrichtung, nur doktorirte Aerzte im Staat anzustellen, die Befehle der vaterländischen Regierungen, selbst diese vor der Licenz zur Praktik noch einmal durch Colloquien zu tentiren, die Einrichtung prüfender und wachender Medicinalkollegien, kurz alle die verständigen Einrichtungen der ältern Zeit haben den Zweck, Handwerker, Routiniers, Halbärzte, Pfuscher, von der Praxis zurück zu halten, und es ist also ein Fehler des Staates, wenn er dergleichen duldet. — „Der gelehrte Arzt und der reiche „Bürger des Staates, ziehen sich einander gegenseitig an, „wie freundschaftliche Pole. Dieser wählt und bezahlt das „[wie ihm dünkt] bessere, jener kennt den Werth seines Ei„genthums, und veräußert es nicht ohne ein verhältnißmäßi„ges Aequivalent." In welchen Schatten setzt hier Herr R. die Moralität der Aerzte! Wie viel hat der Rec. schon um Gottes Willen gearbeitet, und gern gearbeitet! Es ist

wahr,

wahr, was der Verf. sagt, daß der Arzt Viel umsonst thun muß; aber wenn die jungen Aerzte nicht vom Gewinnst angezogen werden, wovon denn? Den Vorschlag, die Aerzte vom Staate salariren zu lassen, verwirft der Verf., als die Kräfte des Staates übersteigend; dennoch ist er schon zum Theil in Baiern realisirt worden, und wir denken, die Pepinieren des Verf. dürften nicht viel weniger kosten. Auch ist es wirklich nicht wahr, daß der Reiche immer den gelehrten Arzt wählt; er kann ja die Gelehrtheit eines Arztes nicht beurtheilen! — „Der Staat hält sich für verpflichtet, Akademien zu halten, auf welchen die gelehrten Aerzte für die „reichen Bürger (?) gebildet werden; würde es wohl eine „unbillige Forderung seyn, daß er auch für Pepinieren „[Pflanzschulen, Queekschool sagt der westphälische Verf. „S. 28. Wir lassen dieß Wort lateinisch abdrucken, damit „sich kein Druckfehler einschleiche,] sorgte, in welchen die „Routiniers [d. h. nach S. 21 Stümper, Pfuscher, die aus „Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen einen Menschen morden könnten und dürften,] abgerichtet (!) würden?" Wir haben schon den tadelhaften Wahn des Verf. gerügt, daß die gelehrten Aerzte bloß für die Reichen gebildet würden. Ein sittlich guter Arzt, auch der gelehrte, wird jedem Leidenden ohne Unterschied, aus Pflicht beyspringen, und mit dem Ueberschuß in der Zahlung des Reichen das Deficit in der Zahlung des Armen decken. — „Die Mittheilung der [medicinischen?] Kunst kann nur auf doppelte Art geschehen; „entweder wird beydes, das Wissen und das Handeln, ganz „und in seiner Einheit, oder bloß der Mechanismus des Handelns ohne die Gründe, aus welchen es fließt, dem Zögling „überliefert." Dieß ist gewiß einer der auffallendsten und irrigsten Sätze des Verf. Wie kann er die Kunst zu heilen in einen bloßen Mechanismus, ohne Gründe, warum er so oder anders handeln soll, setzen? Dann wäre der Arzt nichts als eine Maschine, und England hätte gewiß schon Aerzte aus Holz und Metall erfunden, welche ans Krankenbette gestellt, die Krankheiten ohne der Menschen Zuthun heilten! Halten denn alle Krankheiten nur Einen Gang, daß man z. B. heute brechen, morgen abführen, übermorgen Ader öffnen, am vierten Tage stärker lassen könnte? Auch widersprechen die weiter unten auseinandergesetzten Erfordernisse zur wissenschaftlichen Bildung der projektirten Routiniers dieser jetzigen Behauptung. — „Alle andere

„Diffe-

„Differenzen, z. B. in Militair- und Civil-medicinische „und chirurgische Schulen sind theils außerwesentlich, theils „sinnlose Trennungen." Leicht möchten sie sinnvoller und verständiger seyn, als des Verf. Pepinieren! — „Amal„gamationsversuche mit Pepinieren und Akademien geben „Zwitter, die ihre Urheber beschimpfen, und durch einen Wi„derspruch in sich ihr eigenthümliches Leben zerstören." Verstehen wir das recht: so soll es auf die Verschiedenheit der Talente und Fassungskräfte der A.W. Beflissenen gehen; aber es ist ja ein altes Sprüchwort, daß nicht aus jedem Holz ein Merkurius wird! — Den Einwurf, daß der Routinier einen Menschen morden könne, giebt der Verf. S. 21 zu; wird aber dabey sehr kaustisch und sarkastisch! Hier ist auch von geschickten und bescheidenen Routiniers die Rede, Epitheta, welche theils einen Widerspruch in sich enthalten, theils Mangel an Menschenkenntniß verrathen! Noch sonderbarer wird der Verf., wenn er S. 23 sagt: „Ihr wollt „wissenschaftliche Aerzte? Wohlan, bringt mir erst einen!" Aber der Verf. sprach doch so viel von gelehrten Aerzten, will gelehrte Aerzte bilden, trennt sie von den Routiniers, sind das andere, als die wissenschaftlichen? Und wenn er diese nun trennt; wenn er selbst, ein gelehrter und wissenschaftlicher Arzt, gesteht: In der Ausübung ermangeln wir alle des Ruhmes; was soll man vollends von Stümpern erwarten? Oder vergleichen wir nun diese Stelle, S. 23 wo der Verf., wie ein armer Sünder ans Herz schlägt, wo er das „medicinische Wissen beyder, des Routiniers und des „superfeinen Theoretikers am Zero im Niveau stehen läßt," mit andern, wo er wie ein Gott spricht, z. B. S. 25 f. 29. 34. 44 wie soll man solche Widersprüche vereinigen? Und ist die naturphilosophische, und als solche, in ihrer Art, schöne Darstellung der medicinischen Disciplinen, S. 43 ff. etwas anders, als ein Glaukom der Hypothesen, welche der Verf. für die Leuchte der Wahrheit hält, wie er S. 24 sagt? Giebt die Naturphilosophie wirklich die „nüchterne Spekula„tion, welche mit reiner Empirie verbunden," der Verf. S. 57 dem wissenschaftlichen Arzte empfiehlt? Trunkener, dächten wir, wäre noch nie eine Spekulation gewesen! — Wie wir schon oben dem Verf. Menschenkenntniß abzusprechen wagten: so müssen wir diese unsere Behauptung bey S. 59 wiederholen, wo der Verf. behauptet, der auf die im Vorigen bezeichnete Weise wissenschaftlich gebildete Arzt, bedürfe

„vollkommenster Wechselwirkung, einen Begriff vom Orga„nismus und dem, was in Beziehung auf ihn unorganisch „genannt wird, und endlich eine Encyklopädie aller zur em„pirischen Medicin gehörigen Scienzen. 2) Naturlehre „des Menschen im Normalzustande nach seinen dynamischen „und mechanischen Verhältnissen in der Physiologie und Ana„tomie. 3) Kranker Zustand (Pathologie) in Verbindung „mit Therapeutik. (Beyde Nummern sind, nach den oben „ausgezogenen Vordersätzen, viel zu reichhaltig ausgefallen, „ja wirklich im Widerspruche mit jenen. Auch wird ein „Rout. von welchem nicht einmal Schulkenntnisse, nur Lesen „und Schreiben erfordert wurden, gewiß eine längere Zeit „zu seinem Lernkursus nöthig haben, als der Verf. unten „angiebt, wenn er nach dem Inhalte dieser Nummer tüch„tig abgerichtet [vergl. oben.] werden soll.) 4) Instru„mente zur Heilung." (Wieder zu mager! Schwere Operationen, Geburtshülfe werden ihm nur bedingt zugelassen. Für beyde Fälle, sagt Herr R. S. 111 gebe es „Liebha„ber (?!) die dergleichen Kunstwerke (!) gern und unent„geldlich (d. h. für 2—3 Carolins!) übernehmen." Wie doch ein erfahrner Mann so Etwas schreiben kann! — Auch möchte Herr R. nicht, daß sein Rout. Vieharzt wäre; ob er gleich nach des Rec. Dafürhalten eben dadurch erst in seine rechte Sphäre und Zunft käme. — Das letzte, was der Rout. lernen soll, ist etwas Diätetik, und die Lehre vom Regime der Kranken. An Büchern soll es ganz fehlen. Der Zögling soll in den Lehrstunden nur hören, nicht nachschreiben. (Aber das Letzte schickt sich noch eher und besser zum blinden Mechanismus, als das Erste!). Vier Lehrer sollen diesen Kursus, der 3 bis 5 Jahre, nach der Differenz des Erwerbs (ein trefflicher Maaßstab!) den der R. von seiner Kunst zu hoffen hat, dauern soll, lehren. Auch erfordert Herr R. ein Spital für Kranke aller Art. Zuletzt wird der R. examinirt und beeidigt. Hier, S. 126 wird besonders auf Einprägen „hoher Achtung für das Leben eines Ver„nunftwesens, das (oben nur nach Thalern geschätzt!) „auch im Kittel einen Funken der Gottheit (nach des Rec. „Ueberzeugung ganz wahr und trefflich!) in sich trägt," gedrungen. „Diese moralische Stimmung, mit dem Werthe „des innern Friedens in einem Bewußtseyn aufgefaßt, sey „(und ist wahrlich!) der Wächter (und Belohner!), der „einzige sichere, über die Pflichten, die wir (alle ohne Un-

„ter-

„terschied, gelehrt, wissenschaftlich, oder nicht) dem Staate „und unsern Nächsten schuldig sind (Amen!)“ Nun folgt eine Untersuchung über das (sehr mißliche und kritische) Verhältniß des R. zum gelehrten Arzte, wo sich der Verf. abermals in Widersprüche verwickelt, z. B. da er oben reiche Staatsbürger und gelehrte Aerzte in Wechselerregung brachte, spricht er doch hier das Publikum von dieser Polarität los, und erlaubt, daß es nehmen könne und möge, wen es wolle, einen R. oder gelehrten Arzt. Hier dürfte leicht die Scheelsucht der gelehrten Aerzte geweckt werden. Doch, nach andern oben geäußerten Grundsätzen, muß und wird der R. sich jene Ehre verbitten, und dem gelehrten Arzte freywillig den Rang lassen. Dann kann und darf aber auch dieser letzte „den habilen R. nicht fürchten, weil „dieser ihn erdrücke, S. 129.“ So schwankt Herr R. in dieser ganzen Schrift zwischen Wollen und Nichtwollen hin und her; medicinische, moralische, psychologische und politische Grundsätze streiten in derselben wundersam gegen einander. Am besten thut man, wenn man, wie einer unsrer Kollegen, (Salzburg. medicin. chirurg. Zeit. 1805. Nr. 1.) die ganze Schrift entweder für unächt, oder für eine Satyre erklärt. —

Archiv für den thierischen Magnetismus, herausgegeben von *A. W. Nordhof,* Arzt zu Osnabrück. Jena, bey Göpfert. 1804. *Ersten Bandes erstes Stück.* 186 Seit. 8. 16 gr.

Der Zweck dieses Archivs soll seyn, den thierischen Magnetismus von seiner physiologischen Seite wieder aufzufassen, eine wissenschaftliche Prüfung und Darstellung desselben allmälig einzuleiten, und die gesammte Physiologie von diesem Punkte durchzuführen; indem im organischen (?) überhaupt, wenn man nur eine Seite desselben wirklich aufgefaßt hat, diese zugleich Organ für alle Mannichfaltigkeit der Erscheinungen wird. Diesem Zwecke, wenn wir anders die unverständliche Sprache, in welcher er ausgesprochen wird, recht verstehen, können wir unsern Beyfall nur höchst bedingt geben. Sollte es möglich, oder rathsam seyn, die Physiologie

 von

von diesem Punkte aus durchzuführen? Sollte irgends ein thierischer Organismus durch den Magnetismus konstruirt werden können? Sollte die Lehre vom gesunden Zustande des menschlichen Körpers aus der höchsten und seltensten Kränklichkeit desselben, der Fähigkeit vom Magnetismus afficirt zu werden, oder gar somnambül zu werden, begründet, erhellet und erläutert werden können? Der Verf. hofft es und glaubt, seinen Zweck dadurch zu erreichen, daß er seine Leser zuerst in den Besitz der Aktenstücke setzen, diese in einer vollständigen Darstellung und Revision zusammenziehen, und das Ganze zur Idee (?) erheben will. Für den ersten Theil will er die Arbeiten älterer Magnetisten, welche nicht allgemein bekannt sind, benutzen. Zugleich verspricht er auch neue wichtige Versuche (von welchen jedoch in diesem Stücke noch keiner vorkommt). Eine eigene Rubrik soll das ausheben, was einer vorzüglichern Berichtigung und genauern Bestimmung bedarf, (das möchte eine sehr weitläuftige Rubrik werden!) und Vorschläge zu neuen Versuchen (in diesem Hefte auch bloße Ideen und Grillen!) enthalten. Vom Magnetismus als Heilmittel soll nicht die Rede seyn. Der eigentlichen Abhandlungen sind drey: über die Phänomene der Katalepsis und des Somnambulismus, von **Peterin**, Tagebuch der magnetischen Behandlung der Mad. B, von **Tardi**, und physiologische Bemerkungen über den thierischen Magnetismus, von R. F. Die erste Abhandlung ist ganz in der bekannten, unangenehmen Manier der Franzosen abgefaßt, und enthält besonders, daß die Kranke im Paroxysmus sang, daß sie, wenn man gegen die Herzgrube derselben sprach, antwortete; saß sie aber, oder hatte die Hände auf den Magen gelegt: so hörte sie nicht. Eine Klarinette, in der Entfernung eines Fußes von ihrem Magen in horizontaler Richtung gegen sie geblasen, machte ihr Freude, am Ohre hörte sie sie nicht; dort konnte sie der Klarinettist sie nach sich ziehen, wenn er sich blasend entfernte. Sang man in gleicher Entfernung gegen den Magen über: so hörte sie nicht; legte der Sänger einen Finger auf den schwertförmigen Knorpel: so ward sie äußerst vergnügt. Sie hört im Magen, und sieht durch denselben, u. s. w. Der Verf. erklärt diese Phänomene aus einer im Magen angesammelten feinen elastischen Materie, die alle Eigenschaften des elektrischen Fluidums besitze, und sucht diese Meinung durch einige ausdrücklich dahin deutende Versuche zu bestätigen.

gen. Das Tagebuch von Tardi enthält auch die Geschichte einer Somnambule, welche sich mitunter sonderbar genug über ihre Gefühle ausgedrückt hat. Die Magnetisation, sagt sie unter andern, schläfre ihr Blut ein, und mache ihre Augen heller; sie glaubt in ihren Magen und Gedärmen etwas Lebendiges zu sehen, ohne zu begreifen, was es sey, es sey zu sehr mit Schleim überzogen, u. s. f. Diese Geschichte ist aus den fabelhaften Zeiten der berichtigten Straßburger Magnetisirperiode, und viel zu weitschweifig erzählt. Interessanter als die beyden vorigen Artikel sind die physiologischen Bemerkungen über den Magnetismus. Der Verf. zeigt sich darin, gleich vielen neuern medicinischen Jünglingen, als einen Philosophen, welcher über die Armuth der Medicin ohne Philosophie in laute Klagen ausbricht, die nur mitunter wenig Sinn haben. S. 259 ff. Er theilt seine Untersuchung in 1) kleine Geschichte des thierischen Magnetismus. „Wie der Mensch, heißt es S. „161 überhaupt anfänglich außer sich verloren, und mit „der ihn umgebenden Welt verwachsen, nicht sowohl in „sich, als vielmehr in den Dingen lebt, sich erhält und „findet, dann abgetrennt, in sich zurückfällt, sich in sich „ergreift und befestigt, und nun sich und die Welt begrei„fend, zur Besonnenheit gelangt; in diesem Lichte sich „selbst erkennend? im stummen Bilden der innern Welt „verloren, diese wieder zur Wirklichkeit nach außen kehrt, „und eine innere und äußere, eine geschaffene und gefundene „Welt in ewiger Harmonie gebildet, findet und erkennt — „also verhält es sich auf einer niedern Stufe mit dem durch „den thierischen Magnetismus erregten Instinkte (?)." Das ist doch in der That nichts als Bombast, über welchen der Verf. in 10 Jahren, sich und die Welt begreifend, und zur Besonnenheit gelanget, selbst lächeln wird! Die Erfolge der Magnetisation werden übrigens in 5 Perioden getheilt, von welcher Eintheilung aber der Rec. noch keinen Nutzen erkennt. Anfragen oder eigentlich Miscellaneen einiger Mitarbeiter. Einer der Korrespondenten meint, die Rücksicht auf den Magnetismus müsse vorzüglich wichtig in Fällen seyn, die die unmittelbare Hülfe des Arztes forderten, z. B. Chirurgie, Accouchement. Ein sonst glücklicher Geburtshelfer erlitt eine langwierige Krankheit, nach welcher seine Hülfsleistung beynahe jeder Gebärenden die heftigsten Krämpfe erregte. Der Korr. schreibt dieß der veränderten Kon-

 stitution

stitution des Accoucheurs zu! (Was werden wir nicht noch Alles behaupten?) Ein anderer Korrespondent räth, zarte und schwächliche Kinder nicht oft und lang unter Erwachsenen, sie von Niemand als von der Mutter oder Wärterinn berühren zu lassen. (Wir halten auch das für übertrieben, und den Grund des Verbots für unerwiesen!). Nun wird Thouvenels Versuch der sogenannten unterirdischen Elektrometrie mit dem Magnetismus verglichen, und das Heft mit der Anfrage geschlossen; ob man nicht in der magnetischen Krise über diese Elektrometrie, besonders über die Wünschelruthe (!) Versuche machen könne?

Sollen wir unser Urtheil über dieses beginnende Archiv unumwunden darlegen: so müssen wir gestehen, daß uns Herr N. nicht ganz der Mann für dieß Unternehmen zu seyn scheint. Er sucht zu sehr die metaphysische Seite des Magnetismus, die seltnere, dunklere, unbegreifliche auf, statt daß er dahin streben sollte, erst mit der physischen auf das Reine zu kommen. Er geht mit poetischem oder mystischem Sinne an die Untersuchung desselben. Er verirrt sich zu bald auf Nebenwege, ohne die Hauptstraße zuvor kennbarer gemacht zu haben. Er hascht nach Auffallenheiten, und will dadurch vielleicht Aufmerksamkeit für sein Unternehmen erregen; wird aber eben dadurch gesetztere, kaltblütige Leser von der Lektüre seines Werkes zurückschrecken. Zwar ist der Geist der Zeit einer solchen Schrift günstig; aber wie veränderlich und dem Wechsel unterworfen ist nicht dieser selbst?

Galvanodesmus, ein besonders in Krankheiten nützlicher, leicht transportabler und unverzüglich anwendbarer galvanischer Apparat, erfunden und beschrieben von *Chrn. Aug. Struve.* Hannover, bey Hahn. 1804. 48 S. 8. Mit 1 Kupf. 6 ℋ.

Dieser Desmus, wie Herr Str. dieß Kindchen seiner fruchtbaren Buchmacher-Produktionskraft, nach einer in vielen Familien gewöhnlichen Abkürzung nennt, besteht aus zwey Conen, einem von Zink, den andern von Kupfer gegossen,

gossen, mit einem metallenen Ringe an den Enden. Eine gewisse Anzahl solcher Doppelkonen werden an ihren Enden mittelst Bindfaden zusammengereihet, und zwischen ihnen Tuch oder Baumwolle befestigt. Dieß giebt eine Kette, (hiervon der griechische Name des Ganzen!) welche in eine Salmiakauflösung getunkt, schon nach einer Viertelstunde ihre Wirksamkeit äußert, und die Voltasche Säule um die Hälfte an Wirkung übertrifft. Diesen Desmus lehrt der Verf. auch isolirt brauchen, und zeigt die Nutzlichkeit sowohl der Galvanisation überhaupt, als auch dieser Vorrichtung insbesondere. Der Galvanismus, meint Herr Str., zeichne sich vor der gewöhnlichen Elektricität dadurch aus, daß er tiefer ins Innere der Organisation dringe, das Nervensystem in höherem Grade afficire, (beydes haben die Mainzer Versuche nicht bestätigt!) und im Desmus leichter anzuwenden sey, als jene. Der Verf. selbst hat den Galvanismus mit Nutzen angewendet, wo Elektricität schadete; er hält also denselben nicht für identisch mit der Elektricität; in Gehörkrankheiten hat er aber am wenigsten Nutzen davon gesehen; nützlicher war er noch in Augenkrankheiten. Ferner heilte er ein konvulsivisches Zittern in den Armen damit; den Gesichtsschmerz erleichterte er vor allen andern Mitteln. Dieß ist mit allerley schönen Phrasen umwickelt, um die Schrift etwas weiter auszudehnen! Zuletzt nimmt der Verf. seine Elektricitätslehre gegen manche (mehrere) ungünstige Anzeigen in Schutz.

Mz.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Die eßbaren Schwämme Deutschlands, nach der Natur abgebildet und beschrieben. Zur Verhütung nachtheiliger Vergiftungen. Mit 5 ausgemalten Kupfertaf. Berlin, bey Franke. 1805. 32 Seit. 8. 12 gr.

Ein für seinen Zweck brauchbarer Anhang zu dem Giftpflanzenbuche, welches bey dem Verleger dieser Schrift erschienen

 ist.

ist. Er macht zugleich die zweyte Abtheilung der neuen Auflage des gedachten Giftpflanzenbuchs aus, und wird Hausmüttern und Köchinnen nützlich seyn, welche hier in der Kürze das Wissenswürdigste deutlich vorgetragen finden. Die meisten Schwämme sind giftig, und daher ist es allerdings besser, daß die wenigen eßbaren Schwämme, die wir bereits kennen, aufgestellt werden, damit man sie von den schädlichen, und zum Genuß untauglichen, unterscheiden kann. Dieß that schon vor drey Jahren der verstorbene Mayer in seinen vorzüglichen einheimischen eßbaren Schwämmen Berlin, gedruckt bey Decker. 1801, die er als Anhang zu seiner Beschreibung der schädlichen einheimischen Giftpflanzen in Fol. herausgab, und welche etwas kostbar sind. Da die Schwämme wenig Nahrhaftes enthalten, und wegen ihres Glatens unverdaulich sind: so wäre es freylich besser, man enthielte sich ihrer gänzlich; aber wenn die abgekochte Brühe wirklich so kräftig und noch kräftiger, als die beste Rindsfleischbrühe seyn sollte, wie einige neuere Gelehrte behauptet haben: so wären sie in der Haushaltung noch mehr zu empfehlen; und daher eine Anleitung, wie die vorliegende, nützlich und nothwendig.

Die Abbildung von 16 Schwämmen, die sowohl aufrecht stehend, als auch umgekehrt dargestellt worden, sind gut gerathen.

Lb.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Der Herr Prediger Dapp in Klein-Schönebeck bey Berlin, welcher schon seit vielen Jahren durch sein Predigtbuch für christliche Landleute zur nützlichen Andacht und zum Vorlesen in den Kirchen, auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, sich um die Landprediger und um die Landleute verdient gemacht hat, hat seit dem Jahre 1793, sechs Jahrgänge kurzer Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, nebst einem Anhange von Kasualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger, in meinem Verlage herausgegeben. Da dieses Werk mit dem sechsten Jahrgange (wovon die letzte Abtheilung in der Ostermesse 1805. herauskommt) geschlossen werden soll: so will derselbe, statt dessen, in meinem Verlage, ein

Gemeinnütziges Magazin für Prediger auf dem Lande und in kleinen Städten, welche letztere gewöhnlich auch Ackerwirthschaft haben,

herausgeben, wovon die erste Abtheilung in der Ostermesse d. J. 1805 erscheinen wird. Sein Plan, welcher nach Umständen allenfalls auch erweitert werden könnte, soll in fünf Abschnitten folgende Gegenstände umfassen:

1. Entwürfe, fürs erste über die epistolischen Perikopen, nach der Ordnung der Sonn- und Festtage des ganzen Jahres; in Zukunft, wenn das Journal Beyfall findet, auch über die evangelischen Perikopen. Besonders wenn in

der neuen preußischen Liturgie mehrere evangelische und epistolische Abschnitte vorgeschrieben werden sollten. Hiernächst auch Entwürfe über freye Texte bey besondern Veranlassungen.

2. Ueber das Landschulwesen in seinem ganzen Umfange, z. B. Katechisationen, Nachrichten, Vorschläge ꝛc.

3. Ueber liturgische Gegenstände. Nicht sowohl Formulare, woran es nicht mehr fehlt, ganz specielle Fälle und vorzüglich brauchbare Ausarbeitungen ausgenommen; sondern Reflexionen über Umfang, Absicht und Gebrauch der Liturgie, um kirchliche Handlungen in ihrem richtigen Gesichtspunkte darzustellen, und ihre Zweckmäßigkeit zu befördern.

4. Betrachtungen, Nachrichten und Vorschläge über Prediger-Acker- und Hauswirthschaft, eigene Bestellung, mancherley Arten der Verpachtungen, gute oder schlechte Mittel zu ökonomischen Verbesserungen, ꝛc.

5. Fruchtbare Betrachtungen, Nachrichten, Anekdoten über den Landpredigerstand, Amtsführung und Amtsklugheit desselben, Hindernisse und Beförderungsmittel seiner Wirksamkeit, zu beobachtende Vorsicht in seinem häuslichen und öffentlichen Betragen, im Umgang mit Vornehmern, Seinesgleichen, Geringern ꝛc. zur Belehrung, Warnung und Aufmunterung; wie auch über Denkungsart, Sitten, Lebensweise und Gewohnheiten des Landvolks, in wiefern dieß zur Kenntniß des Landpredigers gehört, ꝛc.

Jeder Band soll aus drey Abtheilungen in gr. 8. bestehen, welche, jedoch zu unbestimmten Zeiten, auf einander folgen werden. Jeder Band wird ungefähr an Bogen so stark werden, als ein Band der kurzen Predigten des Herrn Herausgebers, und auch denselben Preis haben.

Beyträge, unter der Voraussetzung, daß man dem Herrn Herausgeber die Erlaubniß ertheile, sie nach seiner Ansicht zu beurtheilen, ob sie sich zur Einrückung qualificiren oder nicht, werden mit Dank angenommen. Sie können entweder an den Herrn Herausgeber in Klein-Schönebeck bey Berlin, oder auch an mich, den Verleger, jedoch nicht anders als postfrey, gesendet werden.

Um

Um den Herren Predigern auf dem Lande oder in Städten den Ankauf dieses gemeinnützigen Magazins zu erleichtern, wird, wer sechs Exemplarien sammelt, und das Geld postfrey einsendet, das siebente Exemplar gratis erhalten.

Berlin, den 28sten Julius 1804.

Fr. Nicolai.

Berichtigungen.

Der jetzige Herausgeber der zuerst von Posselt, und hierauf von Huber herausgegebenen, sonst in Stuttgard, jetzt in Ulm erscheinenden Allgemeinen Zeitung, heißt nicht, wie in der N. A. D. Bibl. 96. Bd. S. 127 gemeldet ward, Stegmann; sondern Hagmann, und ist Verfasser der 1799 und 1800 in 2 Bändchen erschienenen Fragmente über Italien.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Architekt, Herr Schäfer in Dresden, Erfinder eines Entwurfs zu einem, dem Reformator Luther zu errichtenden Denkmale, ist zum Professor der Baukunst in Düsseldorf ernannt worden.

Der, durch mehrere Reisebeschreibungen, und einen neuerdings erschienenen Roman als Schriftsteller bekannt gewordene Herr C. Woyda, bisher Assessor bey der Kriegs- und Domainenkammer in Stettin, ist Kriegs- und Domainenrath in Kalisch in Südpreußen geworden.

Der gleichfalls als statistischer und bellettristischer Schriftsteller bekannte Kammerrath, Herr J. Gruner, ist als Kriegs- und Domainenrath in Posen angestellt worden.

Be-

Bereits vor anderthalb Jahren ist der Regierungsrath Herr Schwarz aus Posen nach Paderborn, mit Gehaltsvermehrung versetzt worden. Sein Gedicht „Ahdim“ ist bekannt.

Todesfälle.

1804.

Am 5ten Januar starb zu Dresden, Herr F. L. Segnitz, Dr. der Arzneygelahrheit, im 39sten Lebensjahre.

Am 21sten Januar zu Breßlau, der Kriegs- und Domainen-Rath Herr J. G. Hirsch.

Am 25sten Januar Herr G. C. Fröbing, Pfarrer im Hildesheimischen, 50 Jahre alt, ein bekannter Volksschriftsteller.

In der Nacht vom 26sten auf dem 27sten Januar zu Regensburg, Herr J. H. L. von Winkelmann, Deputirter der ehemaligen Reichsstädte Cöln, Aachen und Rothweil bey dem Reichstage daselbst, Verfasser mehrerer staatsrechtlicher, politischer und artistischer Schriften, 68 Jahre alt.

Am 8ten Februar zu Leipzig, Herr Dr. C. G. Kühnöl, Prediger an der Nicolaikirche, 69 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Leipzig. 1804.

Den 7ten Februar erhielt Herr Samuel August Sohr, aus Görlitz, die juristische Doktorwürde, nachdem er seine Comment. ad epistolam a Matthia Imp. Bohemiaeque R. Senatui Gorlicensi 1616 missam, vertheidiget hatte. Das Programm des dermaligen Prokanzlers Herrn Prof. Stockmann ist überschrieben: Chrestomathia Juris Horatiana. Spec. secundum.

Den 16ten Februar war die feyerliche jährliche Magisterpromotion von 11 Kandidaten, wozu der dermalige Dechant der philosophischen Fakultät Herr Prof. Eck mit dem Programm eingeladen hatte: de ἀκριβείᾳ cuilibet scriptori necessaria. Der von eben demselben gefertigte Panegyricus enthält die erste Abtheilung eines Gedichts Saxoniae bona; und die Lebensbeschreibungen der Promovirten.

Den 20sten März wurde die juristische Doktorwürde Herrn Daniel Bernhard Herbold, aus Leipzig, ertheilt, nachdem er Observationes juris varii vertheidiget hatte. Die Einladungsschrift des dermaligen Prokanzlers Herrn Konsistorialassessors Dr. Junghans, enthält die dritte Abtheilung seiner Abhandlung de gabellae detractione ex usu fori Saxonici Electoralis aestimanda.

Den 22sten März erhielt dieselbe Würde Herr Paul Petzold, aus Lengefeld im Voigtlande. Seine Disputat. enthielt Observationes ad legem V. Codicis de petitione hereditatis, und das Programm des Prokanzlers Herrn Domherrn Dr. Biener den zweyten Theil seiner Abhandlung ad legem novam de jure aedificandarum molarum, d. 2. Oct. 1800 editam.

Den 27sten März disputirte unter Herrn Oberhofgerichtsassessor und Prof. Haubolds Vorsitze, Herr Jakob Ludwig Gaudlitz, aus Leipzig, de edictis monitoriis ac brevibus.

Den 1sten April als am Osterfeste, hielt die in der Universitätskirche gewöhnliche Rede Herr Mag. Karl Heinrich Krabner, zu deren Anhörung der Dechant der theologischen Fakultät, Herr Dr. Keil, mit der zweyten Abtheilung seiner Abhandlung in locum epist. ad Philipp. II, 5 — 11 eingeladen hatte.

Den 10ten April vertheidigte Herr Friedrich August Biener, aus Leipzig, unter seines Vaters Herrn Domherrn und Prof. Biener's Vorsitze, seine Disputat. de differentiis itineris actus et viae genuinis.

An demselben Tage erhielt Herr Friedrich Christian Adam Döring die medicinische Doktorwürde. Seine unter Herrn Prof. Eschenbach's Vorsitze vertheidigte Disputat.

putat. ist überschrieben: ad hydropis aetiologiam et therapiam analecta. Diese Promotion machte Herr Hofrath Platner durch das Programm bekannt: Quaestiones medicinae forensis XXII. de veneficio, inprimis per arsenicum, paradoxa quaedam.

Den 12ten April wurde die juristische Doktorwürde Herrn Advokat Christian August Michaelis, aus Leipzig, ertheilet. Seine Disputat. handelte de lege praepositionis; und das Einladungsprogramm des Prokanzlers Herrn Domherrn Rau: de responsis a veteribus ICtis Romanis non ad juris tantum aut facti quaestiones, sed saepenumero etiam de aliis negotiis in vita humana obvenientibus datis.

Den 17ten April wurde das Silversteinische Andenken durch drey Reden gefeyert, wozu der Herr Ordinarius Dr. Bauer mit Respons. Jur. CLI. de fructuum civilium in heredes et fundi successores translatione, eingeladen hatte.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

1804.

Der Herr Geh. Rath von Klein in Manheim, hat aufs Neue einen Preis von 30 Dukaten auf die beste Biographie Luthers gesetzt. Die Preisschriften müssen vor dem 30sten November 1805 an die Kurfürstl. deutsche Gesellschaft zu Manheim eingesandt werden.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Weltweisheit.

System der Philosophie als evidente Wissenschaft, aufgestellt von Jacob Fries, D. und Privatdocent der Philosophie in Jena. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. XX und 386 S. gr. 8. 1 M. 20 ℛ.

Der Verf. macht im Anfange seiner Vorrede die richtige Bemerkung, daß es zwar glänzender, aber immer von geringerem Werthe sey, Wissenschaften durch stetige Revolutionen zu zerstören, um sie dann wieder neu zu erschaffen, als den langsamen Gang einer und derselben Ausbildung weiter zu verfolgen. Hiermit meint aber der Verf. bloß die Herren Fichte und Schelling, und ihre beabsichtigte neue Revolution in der Philosophie, die er für eine ephemerische Erscheinung hält (S. XI); denn von der Kantischen Revolution glaubt Hr. Fries, daß sie nothwendig und heilsam gewesen sey, daß sie die letzte in der Philosophie hätte seyn sollen.

Die Wahrheit und Unerschütterlichkeit der Kantischen Philosophie, (wie Hr. Fries sich wenigstens solche vorstellt;) schreibt er der kritischen Methode zu, deren sich Kant bediente, und die nach dem Verf. darin besteht, daß man von der Untersuchung der gemeinen Erfahrung ausgehe, ohne sie für mehr zu nehmen, als sie sey. Jede mögliche Spekulation müsse Gegenstand dieser Erfahrung wer-

den, von der man sich nie zu entfernen brauche. Diese Erfahrung zeige uns die Erkenntnisse als Thätigkeiten der Vernunft, und die philosophischen Erkenntnisse als Bestimmungen ihrer Thätigkeit, welche ihr unmittelbar durch sich selbst zukommen. Gelangen wir also durch Kritik zu einer Kenntniß der Organisation unserer Vernunft: so erhalten wir auch die philosophischen Erkenntnisse als in einem System.

Diesem nach wäre die Kantische Philosophie nichts, als eine Anthropologie, oder empirische Psychologie, wofür sie doch Kant nicht gehalten wissen wollte, und was sie auch gewiß nicht ist. Sagt uns denn die Erfahrung, und zwar die gemeine Erfahrung, daß Raum und Zeit bloße subjektive Formen der Sinnlichkeit, und die höchsten Stammbegriffe bloße subjektive Formen des Verstandes sind? Scheint uns nicht vielmehr die Erfahrung zu sagen, daß Raum und Zeit etwas Objektives sind; und mußte Kant nicht alle seine Dialektik aufbieten, um sie in bloße subjektive Formen zu verwandeln? Die Beweise, die Kant von der bloßen Subjektivität des Raums und der Zeit giebt, bestehen aus Vernunftschlüssen, und diese beruhen auf allgemeinen Sätzen, die nothwendig seyn sollen, und also nicht von der Erfahrung hergenommen sind. Wie kann also Hr. Fries behaupten, daß die Kantische Philosophie auf der Erfahrung beruhe? Kant hat sich freylich meistens sorgfältig gehütet, die allgemeinen Sätze, die seinen Beweisen zum Grunde liegen, deutlich auszudrücken; allein sie sind für einen an die Abstraktion gewöhnten Kopf eben nicht schwer herauszufinden.

Die kritische Methode soll für alle Schäden in der Philosophie gut seyn. Das hat sich wenigstens an der Kantischen Philosophie nicht erprobt, wenn man auch bloß auf den Umstand Rücksicht nimmt, daß diese Philosophie, seit 20 Jahren, von ihren Anhängern und Gegnern, in ihren wesentlichen Punkten mißverstanden wird. Eine gute Methode sollte doch wenigstens dazu dienen, eine Philosophie verständlich zu machen.

Ist denn aber wirklich die kritische Methode von dem, was man gewöhnlich die philosophische Methode nennt, unterschieden? Das würde für ein nach kritischer Methode erricht-

errichtetes philosophisches System sehr schlimm seyn. Nach dem Rec. fordert jede gute, mithin auch die kritische Methode, daß die Begriffe so viel möglich verdeutlichet und bestimmt, die Sätze, die eines Beweises bedürfen, bündig erwiesen, das Wahre von dem Unwahren, das Erweisliche von dem Unerweislichen, sorgfältig abgesondert, und Alles in einer lichtvollen Ordnung vorgetragen werde. Das haben bisher alle Philosophen mit mehr oder minderm Erfolge zu leisten gesucht; und Kant hat gewiß, in allen diesen Hinsichten, nicht hinter ihnen zurückbleiben wollen.

Nach diesen Erfordernissen der philosophischen Methode will nun auch Rec. das vorliegende Werk des Verf. prüfen; zuvor aber noch das etwas seltsam lautende Ende seiner Vorrede anführen:

»Uebrigens wird wohl jetzt Niemand mehr ein solcher »Thor seyn, zu glauben, Philosophie lasse sich in ein »Lehrgebäude einschließen; es ist vielmehr das gleiche »Talent, welches zum Künstler und zum Philosophen »macht; es ist jedes Gedicht ein Philosophem, und je»des Philosophem ein Gedicht. Damit dieß aber um »so herrlicher hervorgehe: so biete ich jedem edlen Jüng»linge, der den Muth dazu fühlt, und seinen Jordanus »Brunus (Bruno) wohl einstudiert hat, die Hand, um »mit ihm gemeinschaftlich, nach des großen Klopstocks »Beyspiel, der unsere Grammatik als Drama bearbeitet »hat, die Geometrie in einem Epos darzustellen.«

»Die hohe Kraft
»Der Wissenschaft
»Der ganzen Welt verborgen!
»Und wer nicht denkt,
»Dem wird sie geschenkt,
»Der hat sie ohne Sorgen.«

Gütiger Himmel! dachte Rec., als er diese Stelle las, was für ein philosophisches System wird uns ein Schriftsteller liefern, der die Geometrie (also ohne Zweifel auch die Philosophie) in einem Epos darstellen will, und der seinen Zuhörern verspricht, daß sie bey ihm die der ganzen Welt verborgene Wissenschaft ohne Sorgen, und ohne daß sie zu denken nöthig haben, lernen werden! Rec. kann jedoch den Leser versichern, daß das gegenwärtige Werk

weder ein Drama, noch ein Epos ist; daß man, um es zu verstehen, denken muß; daß aber auch derjenige, der es als Selbstdenker lieset, und den Maaßstab der kritischen, d. i. der guten philosophischen Methode, dabey applicirt, Vieles daran auszusetzen finden wird.

Der Verf. theilt nach einer Einleitung, worin er zugleich eine kurze Geschichte der Philosophie liefert, sein Buch in zwey Haupttheile, in die Logik und die Metaphysik. Die Logik theilt er wieder in 3 Abschnitte, wovon der erstere anthropologische Vorkenntnisse, oder eine Art von Psychologie, unter der Benennung: Beschreibung des Erkenntnißvermögens, enthält; der 2te von den Grundsätzen der Syllogistik und der formalen Wissenschaftslehre; der 3te aber von der Vollkommenheit unserer Erkenntniß handelt. Die Metaphysik hat 2 Abschnitte: in dem ersten werden die anthropologischen Vorkenntnisse fortgesetzt; der 2te enthält a) die transscendentale Philosophie nach der Kantischen Vernunftkritik; b) die Physik, oder Metaphysik der Natur (welche zwey Benennungen der Verf. als gleichbedeutend gebraucht); c) die Ethik oder die Metaphysik der Sitten (wieder nach der Benennung des Verf.), und d) die Religionslehre, worin (was unsere Leser schwerlich in einer Religionslehre erwarten werden,) zuerst die Kritik des Geschmacks, und dann die Teleologie der Natur abgehandelt wird. Gegen diese Eintheilung läßt sich Manches erinnern.

Erstlich bringt der Verf. die Anthropologie und Psychologie in die Logik gegen das ausdrückliche Verbot seines Meisters, der in der Vorrede zur Vernunftkritik (S. VIII) sagt: »wenn einige Neuere die Logik dadurch zu erweitern »dachten, daß sie theils psychologische Kapitel von den »verschiedenen Erkenntnißkräften (der Einbildungskraft, »dem Witze), theils metaphysische über den Ursprung der »Erkenntniß, oder der verschiedenen Art der Gewißheit »nach Verschiedenheit der Objekte; theils anthropologi»sche von den Vorurtheilen (den Ursachen derselben und »Gegenmitteln) hineinschoben: so rührt dieses von ih»rer Unkunde der eigenthümlichen Natur dieser Wis»senschaft her. Es ist nicht Vermehrung, sondern Ver»unstaltung der Wissenschaften, wenn man ihre Gränzen »in

»in einander laufen läßt. Die Gränze der Logik ist aber »dadurch ganz genau bestimmt, daß sie eine Wissenschaft »ist, welche nichts, als die formalen Regeln alles Den»kens ausführlich darlegt und strenge beweiset.« Rec. hat diese Stelle absichtlich hier angeführt, um zu zeigen, wie wenig die Kantianer, selbst die von der strikten Observanz, die Vorschriften ihres Meisters befolgen. Zwar qualificiert der Verf das, was er von der Psychologie in seine Logik aufgenommen hat, als bloße Vorkenntnisse; allein, die Logiker, die Kant in der angeführten Stelle tadelt, wollten die psychologischen Lehren in ihrer Logik auch für nichts anders angesehen wissen. Freylich hat der Verf. Kants Beyspiel für sich, dessen Logik mit einem gleichen Fehler behaftet ist; zum Beweis, daß es leichter ist, Fehler an Andern zu bemerken und zu rügen, als sie selbst zu vermeiden. — Auch dadurch verstößt der Verf. gegen die Vorschrift seines Meisters, daß er in seiner Logik (S. 162. 164) von den Vorurtheilen, den Ursachen derselben und den Gegenmitteln handelt; welches aber Rec. nicht als einen Fehler (denn diese Materie gehört allerdings in die sogenannte angewandte Logik); sondern bloß deßwegen bemerkt, weil der Verf. die gegenwärtigen Mängel unserer Philosophie dem Umstande zuschreibt, daß man die kritische Methode (also ohne Zweifel auch die Vorschriften des Urhebers der kritischen Philosophie) nicht genug beobachtet.

Die psychologischen, oder, wie sie der Verf. nennt, die anthropologischen Vorkenntnisse, werden auch zerrissen vorgetragen; denn einen Theil davon bringt der Verf. in die Logik, den andern in die Metaphysik. Zwar macht er hierbey einen Unterschied, indem er das untere Erkenntnißvermögen (Sinn, Einbildungskraft, Gedächtniß u. s. w.) der Logik, das obere aber (Verstand, Vernunft, Urtheilskraft u. s. w.) der Metaphysik zutheilt; allein, von dieser Vertheilung ist Rec. um so weniger im Stande, einen hinreichenden Grund einzusehen, da der Verf. doch auch schon in seiner Logik vom Vergleichen und Unterscheiden, vom Abstrahiren und Zergliedern, vom Erkennen und Denken, vom Begriff und vom Urtheil handelt; welches Alles nicht zu dem untern, sondern zu dem obern Erkenntnißvermögen gehört. Dagegen rechnet er die Lehre von der Lust und Unlust zu den anthropologischen Vorkenntnissen

der Metaphysik; wovon man wieder den Grund nicht einsieht, indem sie, als zum Sinn gehörig, eher den anthropologischen Vorkenntnissen der Logik hätte beygezählt werden sollen.

Der Verf. sagt: Physik, oder Metaphysik der Natur. Gegen dieses oder muß Rec. im Namen des verewigten Kant protestiren. Kant hat Physik und Metaphysik der Natur nie als synonyme Ausdrücke gebraucht. Die Metaphysik der Natur ist nach ihm das System der reinen theoretischen Philosophie, und heißt Transcendental-Philosophie, in sofern sie auf Gegenstände überhaupt (nicht auf gegebene Objekte) geht; rationale Physiologie aber, in sofern sie sich mit gegebenen Objekten beschäfftiget. Ein Theil der letztern ist die Metaphysik der körperlichen Natur, oder die rationale Physik, welche Kant in seinem Werke, das den Titel führt: Metaphysische Anfangsgründe der Naturlehre, abgehandelt hat. Das Gegenstück der Metaphysik der Natur ist die Metaphysik der Sitten, d. i. das System der reinen praktischen Vernunft. Der Verf. nennt sie auch Ethik; Rec. erinnert sich aber nicht, daß Kant diese zwey Benennungen verwechselt hat. Ethik ist eigentlich die Tugendlehre. — Rec. beruft sich dießfalls auf die Vernunftkritik S. 869, wo die Eintheilung der Philosophie ganz deutlich vorgetragen ist. Der Verf., der ein ächter Kantianer seyn will, hätte wohl gethan, sich genau an dieselbe zu halten: denn die Verwechselung der Benennungen führt auf Vermengung der Materien selbst; und sie hat in neuern Zeiten zu vielen Mißverständnissen, und zu dem Streite Anlaß gegeben, ob Kant auch wirklich die versprochene Metaphysik der Natur und der Sitten geliefert habe? welche Frage, nach dem Rec., verneinend beantwortet werden muß.

Der Verf. will, laut der Vorrede, ein System der Philosophie und eine evidente Wissenschaft liefern, und er will sich dabey streng an die kritische, d. i. an die gute philosophische Methode binden. Nach dieser hätte er kein Wort, besonders kein Kunstwort, das in den verschiedenen philosophischen Systemen in verschiedener Bedeutung genommen wird, gebrauchen sollen, ohne es vorher erklärt und bestimmt zu haben. Rec. findet aber, daß er diese Regel

gel häufig nicht beobachtet hat. Gleich im §. 6. heißt es: »ein philosophischer Kopf ist derjenige, in dem das Selbstden»ken leicht geweckt wird, und der dabey des Enthusiasmus »für Ideen schnell empfänglich ist.« Was ist Enthusiasmus; was ist eine Idee? — Gleich darauf sagt der Verf.: »Philosophie ist die Wissenschaft der apodiktischen »Erkenntnisse aus Begriffen.« Was ist apodiktische Erkenntniß; was ist ein Begriff; wie sind Begriffe von Ideen unterschieden? — Eben so kommen S. 7 die Ausdrücke: Anschauung Konstruktion der Begriffe, ohne Erklärung vor. Der Verf. wird ohne Zweifel sagen, das Alles setze er theils als bekannt aus der Kantischen Philosophie voraus; theils habe er es im Folgenden erklärt. Allein, wenn die erste Entschuldigung gültig wäre: so hätte er sein Buch größtentheils ungeschrieben lassen können; denn das Meiste davon findet sich schon in den Kantischen Schriften. Gerade, weil Kant kein eigentliches System der reinen theoretischen Philosophie geschrieben hatte; der Verf. aber ein solches System liefern wollte, hätte er um so methodischer verfahren, und auch hierin die Vorschrift seines Meisters, der in dieser Hinsicht Wolffen als Muster vorstellt, (s. Vorrede zur Vernunftkr. S. XXXVI) vor Augen haben sollen. Was die zweyte Entschuldigung betrifft: so hat der Verf. allerdings die angeführten Kunstwörter in der Folge erklärt. Allein, darin besteht eben die systematische Kunst, daß die Materien so geordnet werden, daß kein Kunstwort, zumal, wenn es eine schwankende Bedeutung hat, unerklärt gebraucht wird.

Die Philosophie ist nach dem Verf. die Wissenschaft durch freyes, willkührliches und unabhängiges Nachdenken. (§. 1. 2. 6.) Dieser Begriff von der Philosophie ist theils einseitig, theils unrichtig. Verfährt denn unsere Vernunft beym Nachdenken über philosophische Gegenstände ganz frey und willkührlich, wie z. B. bey den freyen moralischen Handlungen? Ist sie nicht an die nothwendigen Gesetze des Denkens gebunden? Das ist sie wenigstens in der Mathematik, die unstreitig eine Wissenschaft ist. Oder hat die Philosophie etwa eine größere Freyheit, als die Mathematik? — Rec. möchte diese Freyheit, diese Willkühr, diese Unabhängigkeit, zu einer Zeit, wo so viele Hirngespinnste durch absolute Spontaneität ausge-

 heckt

heckt und für Philosophie ausgegeben werden, nicht in die Erklärung der Philosophie bringen. Dadurch wird die Erfahrung aus der Philosophie ausgeschlossen, und diese zu einer bloßen Erkenntniß a priori gemacht. Ist es erlaubt, eine solche Behauptung, die so tief in den Ursprung der menschlichen Erkenntniß eingreift, gleich in die Erklärung der Philosophie zu bringen, und so das System, dem man zugethan ist, zu erschleichen? Wahrlich, wenn die kritische Methode in einem solchen willkührlichen Verfahren besteht: so verdient sie diesen Namen nicht!

Das Schlimmste aber ist, daß der Verf. hierdurch nicht nur dem, was er in der Vorrede gesagt hat (nach dieser sollte die Kantische Philosophie eigentlich nichts, als eine Erfahrungs-Philosophie seyn); sondern auch seinem Begriffe von der Vernunft widerspricht. Ist nämlich Philosophie nur durch freyes, unabhängiges Nachdenken möglich: so muß auch die Vernunft ein freyes, unabhängiges Vermögen seyn. Das ist sie aber nach des Verfassers anderwärtigen Behauptungen nicht; denn nach S. 150 (vergl. mit S. 185) hängt unsere Vernunft vom Sinn ab; und S. 376 sagt der Verf. ausdrücklich, daß unsere Vernunft im Erkennen nicht als unabhängige Selbstthätigkeit, sondern nur als erregbare Spontaneität bestimmt sey. Das Letztere mag richtig seyn; allein, wie steht es alsdann mit der freyen und unabhängigen Thätigkeit der Vernunft, und mit dem freyen, unabhängigen Nachdenken? — Auch in den Unterschied zwischen der Spontaneität und Receptivität kann sich Rec. nicht recht finden. »Wir nehmen, sagt der Verf. (§. 68.) innerlich »nichts wahr, als Thätigkeiten des Gemüths; alles Leiden »desselben ist nur ein Bestimmtwerden zur Thätigkeit. — »Das Vermögen einer Selbstthätigkeit des Gemüths heißt »Spontaneität; das Vermögen, zu veränderlichen Aeußerungen einer Selbstthätigkeit bestimmt zu werden, heißt »Receptivität oder Empfänglichkeit. Selbstthätigkeit liegt »also auch der Receptivität zum Grunde.« Ist das auch der Selbstbeobachtung gemäß? Nehmen wir wirklich nichts als Thätigkeiten des Gemüths wahr, und verhalten wir uns nicht bey gewissen Empfindungen und Gemüthszuständen ganz leidend? werden wir wirklich durch ein jedes Leiden zur Thätigkeit bestimmt? Es giebt allerdings Empfindungen,

dungen, wodurch wir zur Thätigkeit gereizt werden; es giebt aber auch andere, bey welchen wir uns unserm passiven Zustande ganz überlassen, und wo alle Thätigkeit aufzuhören scheint. Die Bemerkung des Verf. ist einseitig, und führt auf Einseitigkeit des Systems.

In seinen Erklärungen geht der Verf. häufig von Kanten ab, wodurch die kritische Philosophie eben nicht deutlicher wird. Ein auffallendes Beyspiel hiervon findet sich S. 92, wo der Verf. das Problematische, Assertorische und Apodiktische in unserer Erkenntniß erklärt. »Problematisch soll das Bewußtseyn einer Vorstellung »seyn, welche nicht selbst schon Erkenntniß ist. Assertion, »das Bewußtseyn einer Erkenntniß, welche entweder innere »Wahrnehmung oder innere Erfahrung sey; im letztern »Falle sey sie apodiktisch.« Dieß Alles ist dunkel und verwirrt; und Kant hat seine problematischen, assertorischen und apodiktischen Urtheile (denn von Urtheilen, nicht von bloßen Vorstellungen, gilt diese Eintheilung) viel richtiger und deutlicher erklärt.

S. 99. 100 spricht der Verf. von wesentlichen und außerwesentlichen Merkmalen eines Begriffs; von primitiven Merkmalen und Attributen eines Begriffs; von Modis und Verhältnißmerkmalen eines Begriffs. Was der Verf. hier vom Begriffe sagt, haben die ältern Metaphysiker vom Dinge (Ens) gesagt; und nach dem Rec. mit gutem Grunde. Denn einem Begriffe wesentliche und außerwesentliche Merkmale, Attribute, Modos und Relationen beylegen, hat keinen rechten Sinn. Einem Begriffe ist Alles wesentlich. Der Begriff Mensch besteht aus gewissen Theilbegriffen, von denen ich keinen wegnehmen oder weglassen kann, ohne daß der Begriff aufhört zu seyn, was er ist, und ein anderer an seine Stelle tritt. Die Frage: was die Modi und Relationen vom Menschen seyen, hat nur einen Sinn, in sofern ich mir einen existirenden Menschen (ein Individuum) vorstelle; diesem können allerdings veränderliche Bestimmungen und Relationen zukommen. Selbst Kant hat, so viel Rec. sich erinnert, ungeachtet seines transscendentalen Idealismus, diese ontologischen Prädikate nicht von Begriffen gebraucht.

Das Urtheil ist nach der Erklärung des Verf. (S. 105) die Erkenntniß eines Gegenstandes durch Begriffe. Was ein Gegenstand ist, hat der Verf. im Vorhergehenden nicht erklärt; welches doch sehr nöthig gewesen wäre, da auch Begriffe Objekte seyn können; in welchem Falle das Urtheil die Erkenntniß eines Begriffs durch Begriffe seyn würde. Erst S. 220 kommt eine Art von Erklärung vor, wodurch aber wenig erklärt wird. »In jeder Erkenntniß, heißt es »daselbst, wird ein Objekt erkannt. Die Bestimmung des »Objekts aus der Materie der einzelnen Erkenntniß ist »Gegenstand.« Hier wird Objekt und Gegenstand unterschieden, und eines durch das andere erklärt; worin aber der Unterschied besteht, erhellet aus dem, was der Verf. sagt, nicht. Kant hat schon das Objekt in zweyerley Bedeutung genommen, nämlich bald als Erscheinung, bald als Ding an sich, wie er in der Vorrede zur Vernunftkritik (S. XXVII) ausdrücklich sagt. In welcher Bedeutung nimmt es nun der Verf. in seiner Definition vom Urtheile? — Es giebt Urtheile, in welchen das Subjekt weder eine Erscheinung, noch ein Ding an sich ist, z. B. die Tugend macht glücklich. Die Erklärung des Verf. ist offenbar zu eng.

S. 109 kommt eine sehr unlogische Eintheilung der disjunktiven Urtheile in konjunktive und disjunktive vor. Dieß ist gerade, als wenn man den Krieg in Frieden und Krieg eintheilte. Der Verf. scheint unter konjunktiven Urtheilen das zu verstehen, was man gewöhnlich in den Logiken kopulative Urtheile nennt. Allein, die letztern kann man nicht zu den disjunktiven Urtheilen rechnen. Durch dergleichen willkührliche Abänderungen der Bedeutung der in der Philosophie recipirten Kunstwörter entsteht nichts, als Verwirrung. Kant selbst hat den Ausdruck: disjunktives Urtheil, nie in der Bedeutung genommen, die ihm der Verf. giebt. — Eben so theilt der Verf. (S. 172) die Einheit in unsern Vorstellungen in die analytische und synthetische; die synthetische soll in der Verbindung und Zusammenfassung mannichfaltiger Vorstellungen; die analytische Einheit aber in der Trennung einer Theilvorstellung von einer Totalvorstellung bestehen. Wie durch Trennung eben so gut, als durch Verbindung, Einheit in unsere Vorstellungen kommen soll, ist

nicht

nicht einzusehen. Eine solche analytische Einheit erinnert sich Rec. wiederum nicht in den Kantischen Schriften gefunden zu haben. Was der Verf. so nennt, ist im Grunde nichts, als die Abstraktion.

Mit den Beweisen des Verf. ist Rec. eben so wenig zufrieden. Meistens beweiset der Verf. gar nicht; sondern setzt seine Sätze aphoristisch nach einander hin, ohne sich bey den folgenden auf die vorhergehenden zu beziehen. Er hat hier freylich Kants Beyspiel für sich; allein, in diesem Punkte hätte er Kanten um so weniger nachahmen sollen, da Kant kein eigentliches System der theoretischen Philosophie geschrieben hat; der Verf. aber sein Werk, laut des Titels, für ein System gehalten wissen will.

In der Syllogistik (S. 121 ff.) werden die Regeln von den unmittelbaren Schlüssen richtig aufgezählt; aber nicht bewiesen. Z. B. jedes allgemein verneinende Urtheil läßt sich rein umkehren; allgemein bejahende Urtheile lassen sich per accidens umkehren; jedes besonders bejahende Urtheil läßt sich rein umkehren u. s. w. Diese Regeln sind gar nicht so evident, daß sie nicht eines Beweises bedürften. Die Logiker stimmen auch in Ansehung derselben nicht durchgängig mit einander überein. Von der Umkehrung der besonders verneinenden Urtheile, wo die Sache einige Schwierigkeit hat, giebt der Verf. gar keine Regel.

Von der Aristotelischen, und aller bisherigen, selbst der Kantischen, Logik weicht der Verf. darin ab, daß er (S. 126) nur zwey Figuren annimmt. Er sagt nämlich, entweder werde von dem Allgemeinen auf das Besondere, oder vom Besondern auf das Allgemeine geschlossen. Jenes sey die erste, dieses die zweyte Figur. Allein, in keinem Vernunftschlusse wird vom Besondern auf das Allgemeine geschlossen. Die Induktion, wo solches geschieht, ist eine Schlußart, die man nie zu den eigentlichen Vernunftschlüssen gerechnet hat. Rec. ist daher auch nicht im Stande, die Richtigkeit der Regel (S. 129) einzusehen: was in die untergeordnete Sphäre gehört, das gehört auch in die übergeordnete Sphäre. Kommen denn alle Bestimmungen des gleichseitigen Dreyecks dem Dreyeck überhaupt zu? Wenn hier ein Mißverständniß ist: so ist der Verf.

selbst

selbst daran Schuld, daß er sich nicht deutlicher ausgedrückt hat.

Die zwey Regeln, daß die Prämissen weder aus lauter partikulären, noch aus lauter verneinenden Sätzen bestehen dürfen, sind (S. 127) dadurch nicht einleuchtend bewiesen, daß sonst keine Unterordnung zwischen ihnen Statt haben würde. Wenn ich sage: keine Pflanze ist beseelt, kein Baum ist beseelt: so ist der zweyte Satz dem ersten untergeordnet; und doch folgt nichts daraus. — Die Regel, daß nicht beyde Prämissen partikulär seyn dürfen, hat auch ihre Ausnahmen; denn ich schließe ganz richtig, einiges A ist nicht B; einiges B ist C; folglich ist einiges A nicht einiges C. Diese Schlußart wird bloß deßwegen verworfen, weil man, wenn sie richtig seyn soll, dem Prädikate des Schlußsatzes das Zeichen der Quantität beyfügen muß; welches in unsern Sprachen nicht üblich ist.

Die Regel, daß, wenn eine von den Prämissen partikulär oder verneinend ist, auch der Schlußsatz partikulär oder verneinend seyn muß, beweiset der Verf. (S. 129) daraus, weil in dem Schlußsatze von nichts die Rede seyn dürfe, wovon nicht in den Prämissen die Rede war. Allein, wie wenig durch dergleichen schwankende Regeln bewiesen wird, erhellet aus folgendem Paralogismus: Kein Mensch ist ein Thier; alle Menschen sind sterblich; folglich sind alle Thiere sterblich. Hier wird jeder Terminus in dem Schlußsatze nicht nur in eben der Bedeutung, sondern auch in eben der Extension genommen, wie in den Prämissen; es ist also in dem Schlußsatze von nichts die Rede, wovon nicht in den Prämissen die Rede war; und doch ist der Schluß falsch. — Rec. hat überhaupt bemerkt, daß die neuern Logiker sich den Beweis der Syllogistik sehr leicht machen; wodurch aber dieser wesentliche Theil der Logik gewiß nicht gründlicher, als in den ältern Logiken, abgehandelt wird.

S. 131 vermißt Rec. bey der Induktion die Eintheilung in die vollständige und unvollständige. Die Erklärung der Analogie (ebendas.) ist dunkel. Der Schluß nach der Analogie soll dieser seyn: »wovon alle Vorstellungen des Inhalts eines Begriffs gelten oder eine nicht, »das gehört in die Sphäre eines Begriffs, oder nicht.«

Schwere

Schwerlich wird außer dem Verf. Jemand den Sinn dieser Regel verstehen; sie ist wenigstens in andern Logiken ungleich verständlicher ausgedrückt. Der Verf. hat, laut des Titels, sich anheischig gemacht, die Philosophie als evidente Wissenschaft vorzutragen; Rec. hat aber an vielen Orten, statt der Evidenz, nichts als Dunkelheit gefunden.

Bey der Metaphysik des Verf. wird Rec. nicht lange verweilen, da der Verf. selbst sie für nichts anderes ausgiebt, als für das systematische Resultat der gesammten Kritik der Vernunft (S. 204). Man hat also hier nichts anders zu suchen, als was in der Kantischen Kritik der reinen Vernunft enthalten ist. Rec. bedauert aber auch hier, daß so wenig, ja er darf wohl sagen, noch weniger, bewiesen ist, als in der Vernunftkritik selbst. Die Deduktion der Kategorieen ist nicht so deutlich, wie bey Kanten, und die Tafel derselben (S. 228) ist etwas verwirrt gezeichnet, so, daß derjenige, dem die Kategorieen nicht vorhin bekannt sind, sie schwerlich aus der Tafel des Verf. herausfinden wird.

Die synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes, oder, wie sie der Verf. nennt, die Grundsätze der Metaphysik der Natur, sind (S. 231—233) nach Kanten, aber ohne Beweis, vorgetragen. Der Verf. hätte sich um so mehr bemühen sollen, Licht in diesen Theil der Kantischen Philosophie zu bringen, da allgemein über die Dunkelheit desselben geklagt wird, und die angebliche Aprioritität dieser Grundsätze noch von keinem unbefangenen Prüfer der Kantischen Philosophie eingesehen worden ist. Bey Kanten trifft man doch noch Erläuterungen (wenn auch keine Beweise) an; bey dem Verf. finden sich weder diese, noch jene. Die sogenannten Postulate des empirischen Denkens lauten bey ihm (S. 233) ganz anders, als bey Kanten. Kant unterscheidet die formalen Bedingungen der Erfahrung von den materialen, um die Begriffe des Möglichen und Wirklichen zu bestimmen; und das versteht man zur Noth. Der Verf. aber bezieht hier Alles auf die Zeit; und um die Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit und Nothwendigkeit zu erklären, unterscheidet er irgend eine Zeit, eine bestimmte Zeit, und die Zeit überhaupt. Dem Rec. ist es nicht gelungen, diesen Unterschied zu fassen.

S. 248—252 scheint der Verf. durch das System der psychologischen Ideen (wie er es nennt) eine rationale Phychologie; durch das System der kosmologischen Ideen eine rationale Kosmologie; und durch das System der theologischen Ideen eine rationale Theologie liefern zu wollen. Allein, das Systematische dieser kurzen Abhandlung besteht bloß darin, daß er gewisse bekannte Sätze aus der Psychologie, Kosmologie und natürlichen Theologie an die Kategorieen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität anknüpft. Hier ist eine Probe davon: »Die Gottheit ist in der Idee bestimmt, der Quantität »nach, als absolute Einheit, als das Ideal der Ver»nunft; der Qualität nach, als der Gegenstand des höch»sten Begriffs, das allerrealste Wesen, in Rücksicht des»sen für jeden Begriff aus dem Inbegriffe aller Mög»lichkeit das Urtheil bejahend bestimmt ist; der Rela»tion nach, als der intelligible Urgrund alles Seyns; »der Modalität nach, als das absolut-nothwendige We»sen, von welchem die Nothwendigkeit der (praktischen) »Gesetzgebung aus bloßer Vernunft ausgeht.« Das Alles scheint sehr tiefsinnig; allein, mit ein wenig Scharfsinn entdeckt man doch bald das Willkührliche und Spielende in der Verbindung der Begriffe. Was wird auch dadurch gewonnen, daß die bekannten theologischen Ideen an die Kategorieen angeknüpft werden? für ihre Realität lediglich nichts; und daß es denkbare Ideen sind, weiß man ohne die Kategorieen. Durch diese würden sie gewiß nicht erfunden worden seyn; und es ist eine Art von philosophischer Charlatanerie, wenn man sich das Ansehen giebt, als wäre man vermittelst der Kategorieen-Tafel auf diese Ideen geführt worden. Das ganze Kunststück besteht darin, daß man dergleichen Ideen den Kategorieen anpaßt; welches wegen der großen Allgemeinheit der letztern, wodurch sie mit allen möglichen Begriffen gewisse Berührungspunkte gemein haben, eben nicht sonderlich schwer ist; besonders, wenn man es mit der Verknüpfung nicht so genau nimmt. Wer wird z. B. in der absoluten Einheit das Ideal der Vernunft finden? In der Vernunft ist ewiglich Einheit; aber nicht jede Einheit ist Vernunft. — Kurz, dieß Alles ist nichts, als ein Spiel mit Begriffen, wodurch die Wissenschaft nicht weiter gebracht wird.

In

In dem zweyten Buche, welches Physik oder Metaphysik der Natur überschrieben ist, handelt der Verf. zuerst die von Kant sogenannten Prädikabilien ab. Einige unserer Leser erinnern sich vielleicht noch aus der Vorrede zur ersten Ausgabe der Kritik der r. V., daß Kant »daselbst (S. XV) sagt, daß, so vollständig auch alle Prin»cipien zu der (von ihm noch zu schreibenden) Metaphysik »der Natur, oder dem (künftigen) System der reinen »Philosophie, in der Kritik enthalten seyen, doch zur Aus»führlichkeit des Systems selbst noch gehöre, daß es auch »an keinen abgeleiteten Begriffen mangele.« Unter diesen abgeleiteten Begriffen verstand Kant die sogenannten Prädikabilien, die seine Vernunftkritik noch nicht enthielt; die aber in dem künftigen Systeme noch abgehandelt werden müßten. Der Verf. hat also Kants Plan ganz richtig, und weit richtiger gefaßt, als diejenigen Kantianer, die aus blinder Verehrung gegen ihren Meister, mit dreister Stirne, ungeachtet er das Gegentheil so deutlich gesagt hat, behaupten, die Vernunftkritik sey nicht nur die von Kant versprochene Metaphysik der Natur; sondern es sey auch schon Alles darin enthalten, was zu einem Systeme der reinen Philosophie erfordert werde. — Uebrigens sieht Rec. keinen hinlänglichen Grund, warum der Verf. die Prädikabilien nicht gleich im ersten Buche, mit den Kategorieen abgehandelt hat.

Noch weniger ist Rec. im Stande einzusehen, wie der Verf. schon in der ersten Abtheilung der Metaphysik der Natur, welche die allgemeinsten Principien dieser Wissenschaft enthalten soll, vom Processe der Indifferenz und des Kreislaufes, von der Organisation, von dem Gleichgewichte und der Polarität der Kräfte u. s. w. reden kann. Der Verf. scheint sich hier in die Schellingische Philosophie verirrt zu haben; welches besonders in folgender Stelle (S. 281) ziemlich sichtbar ist: »Aufhebung eines Gleich»gewichts ist ein Heraustreten der Kräfte in die Erschei»nung des Sinnes; Wiederherstellung des Gleichgewichts »ist ein Verschwinden der Kräfte für den Sinn, ein Ver»sinken derselben in die absolute Identität des Verstan»des.« Rec. bemerkt hier nur, daß, so viel er sich aus der Schellingischen Philosophie erinnert, die absolute Identität nicht dem Verstande (der schon auf den beyden Polen steht),

steht), sondern der Vernunft zugeschrieben wird, in der Alles identisch seyn soll.

In der 2ten Abtheilung, die der Verf. die Metaphysik der äußern Natur betitelt, erwartete Rec., daß der Verf. die in Kants metaphysischen Anfangsgr. der Naturwissenschaft enthaltenen Materien vortragen werde. Wirklich hat er das gethan; aber er giebt uns noch überdieß Vieles von der Schellingischen transscendentalen Physik, und unter anderm auch die Lehre von der Erstarrung zum Besten. Ohne Zweifel hat der Verf. hierdurch, (wie er in seiner Vorrede S. IX. X sagt), die von Kant angefangene Spekulation weiter fortführen wollen. Allein Rec. besorgt, daß durch ein solches weiteres Fortführen die Gränzen ganz verschiedener Wissenschaften so verwischt werden, daß man nicht mehr weiß, was zu der einen und was zu der andern gehört. So führt der Verf. S. 304 nicht nur die bey dem Planeten-Systeme Statt findende Gravitation; sondern noch weiter an, daß alle Bewegungen der Planeten ungefähr in einer Ebene geschehen; alle Bahnen derselben beynahe kreisförmig sind; die anziehende Kraft nach dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung wirkt, u. s. w. Gehört das in eine Metaphysik? und wo will der Verf. stille stehen? am Ende wird man vielleicht noch die Lehre vom Hebel, vom Barometer und Thermometer u. s. w. in die Metaphysik der äußern Natur bringen.

Die Metaphysik der innern Natur enthält meistens Kantische Behauptungen, z. B. daß das Daseyn meines Gemüths nur durch die Korrelation mit der beharrlichen Form meines Körpers bestimmt sey; daß ich zwar, als denkendes Subjekt, ein logischeinfaches, einzelnes Subjekt, aber deßwegen keine einfache denkende Substanz bin, u. s. w. Das Alles aber wird nicht bewiesen; sondern aus der Kantischen Vernunftkritik als bekannt und erwiesen vorausgesetzt. — S. 322 sagt der Verf.: »die innere Erregbar»keit der Vernunft ist das genaue Korrelat der äußern Er»regbarkeit ihres Körpers, und mit ihrer Realität eins und »dasselbe; nur nach einer andern Erscheinungsart des Da»seyns der Dinge. Es ist also höchst wahrscheinlich »das Entstehen und Vergehen von beyden mit einan-

der

»der verbunden.« Das ist nicht nur nicht tröstlich; sondern es stimmt auch mit den Kantischen Postulaten der praktischen Vernunft, ja selbst mit den psychologischen Ideen des Verfs., nach welchen die Seele als eine einfache, selbstständige Intelligenz, und ihr Seyn als ewig zu denken ist (S. 249. 250), nicht überein. Auch kann Rec. dem Verf. nicht so schlechtweg zugeben, daß die innere Erregbarkeit der Vernunft das genaue Correlat der äußern Erregbarkeit ihres Körpers sey. Ohne sich dabey aufzuhalten, daß der Verf. gegen allen philosophischen Sprachgebrauch, der **Vernunft** einen **Körper** beylegt, fragt Rec., ob die Vernunft zu **allen** ihren Aeußerungen die **äußere** Erregbarkeit des Körpers braucht, und ob sie z. B. die nothwendigen und allgemeinen Wahrheiten nicht ohne Beyhülfe des Körpers entwickeln kann. Das ist doch, das wenigste zu sagen, eine **unerwiesene** und **unerweisliche** Behauptung.

Die **Metaphysik der Sitten** theilt der Verf. in drey Abschnitte, wovon der erste die allgemeine praktische Philosophie, der zweyte die **reine Tugendlehre**, und der 3te die reine **Rechtslehre** enthält. Also glaubte doch der Verf., obgleich ein Kantianer von der stricten Observanz, daß die **Rechts**- und **Tugendlehre** allein nicht die **Metaphysik der Sitten** ausmachten; sondern daß diesen Wissenschaften eine allgemeine **praktische Philosophie** vorangehen, und zum Grunde gelegt werden müßte. **Kant** hat jedoch unter **Metaphysik der Sitten** anfangs etwas ganz anders verstanden; denn in der Vorrede zu seiner **Grundlegung der Metaphysik der Sitten** (S. IX) sagt er ausdrücklich, daß die (von ihm noch zu schreibende) **Metaphysik der Sitten** keinesweges das seyn soll, was man, nach **Wolffen**, die allgemeine praktische **Philosophie** nenne; sondern daß hier ein ganz neues **Feld** einzuschlagen sey.

In der Tugendlehre macht der Verf. eben den ungegründeten Unterschied zwischen der Verpflichtung zur **Glückseligkeit** und **Vollkommenheit**, wie **Kant**. »Glückseligkeit, sagt er (S. 340), ist Zufriedenheit mit seinem Zustande, wiefern man der Fortdauer derselben gewiß ist. Diese zu wünschen und zu suchen, ist nach der »menschlichen Natur Jedem für sich unvermeidlich; es

»kann also hier nicht von einem Pflichtgebote in Rück»sicht der eigenen, sondern nur in Rücksicht fremder »Glückseligkeit die Rede seyn.« Der Verf. schreibt also Kanten diese Behauptung nach, ohne auf das, was Kenner dagegen eingewendet haben, Rücksicht zu nehmen. Der Satz: was Jeder schon unvermeidlich will, kann ihm nicht zur Pflicht gemacht werden, ist nicht richtig, weil mancher Mensch zwar etwas will; aber nicht die zweckmäßigsten Mittel gebraucht, um dazu zu gelangen. Der Gebrauch dieser Mittel kann ihm zur Pflicht gemacht werden. Jeder Mensch wünscht freylich die Fortdauer der Zufriedenheit mit seinem Zustand; aber der Wollüstige glaubt, durch die Befriedigung seiner Wollüste, der Hochmüthige, durch die Verachtung Anderer, der Geizige, durch Anhäufung des Geldes u. s. w., dazu zu gelangen. Keiner gelangt jedoch dadurch zu einer fortdauernden Zufriedenheit mit sich selbst. Man kann also wohl dem Wollüstigen, dem Hochmüthigen, dem Geizigen u. s. w., zur Pflicht machen, seine Gesinnung und Handlungsart aufzugeben, und eine andere anzunehmen, wodurch er fortdauernd mit seinem Zustande zufrieden ist. Das Gebot: strebe nach Glückseligkeit, heißt daher nichts anders, als: handle so, daß du zu einer fortdauernden Zufriedenheit mit dir und deinem Zustande gelangen mögest. Wie richtig der Kantische Einwurf ist, erhellet auch daraus, daß die Kantische Moral dem Menschen zur Pflicht macht, die Anlagen seines Körpers und seines Geistes auszubilden; obschon jeder Mensch gesund, stark, geschickt, klug und vernünftig zu seyn wünscht. — Kant macht uns die Beförderung fremder Glückseligkeit zur Pflicht; allein da fremde Glückseligkeit weit weniger in unserer Macht steht, als unsere eigene: so sind wir zur Beförderung jener weniger, als zur Beförderung dieser verbunden. — Was sodann die Vollkommenheit betrifft: so sind wir offenbar verbunden, nicht nur unsere eigene, sondern auch fremde Vollkommenheit zu befördern, weil nur aus Vollkommenheit wahre Glückseligkeit entspringt, und wir (ex hyp.) verpflichtet sind, fremde Glückseligkeit zu befördern. — Das alles ist für jeden Menschen von gesundem unverschrobenen Verstande einleuchtend; und es gereicht dem gelehrten Deutschland zu keiner Ehre, daß es nur einer spitzfindigen Dialektik

tik bedurfte, um diese von unsern ältern Philosophen ins Reine gebrachten Begriffe in so vielen deutschen Köpfen zu verwirren.

In der Rechtslehre des Verf. ist dem Rec. aufgefallen, daß der Verf. den Regenten, der doch nur der verwaltende Wille im Staat seyn soll, zum Gesetzgeber, Oberrichter und Inhaber der obersten Gewalt macht (S. 357). Nach ihm wird also der Regent nicht, wie nach Kanten, wegen seiner Verwaltung zur Rechenschaft gefordert und abgesetzt werden können. Wenn der Verf. (S. 358) weiter sagt, daß die einzigmögliche rechtliche Organisation eines Staates die eines wechselseitigen Zwanges des Regenten und des Volkes sey, der Regent zwinge nämlich jeden Einzelnen durch die oberste Gewalt unter das Gesetz; das Volk aber zwinge, durch die Furcht vor der aufgeklärten öffentlichen Meinung, den Regenten unter das Gesetz: so ist hieran etwas Wahres; denn ein Regent, der noch einiges Ehrgefühl hat, wird sich allerdings vor der öffentlichen Meinung scheuen. Allein diese Scheu ist doch kein solcher Zwang, wie die Regentengewalt, und der Verf. identificirt zwey Begriffe, die sehr verschieden sind. Wie? wenn ein Regent und seine Minister die öffentliche aufgeklärte Meinung verachten, und das unaufgeklärte Volk für sich zu gewinnen wissen; wie wird die Meinung der wenigen aufgeklärten Männer sie unter das Gesetz zwingen? — Der Verf. scheint auch vergessen zu haben, daß er oben den Regenten zum Gesetzgeber gemacht hat, der also wohl auch die von ihm gegebenen Gesetze wird wieder aufheben, oder zu seinem Vortheil modificiren können. Doch dergleichen Inkonsequenzen finden sich auch in dem Kantischen Staatsrecht.

Daß der Verf. die Kritik des Geschmacks zu der Religionslehre rechnet, hat Rec. bereits bemerkt: mithin werden wohl auch die Plastik, die Malerey, die Musik, ja selbst die Mimik und die Tanzkunst zur Religionslehre gehören. Wirklich werden alle diese Künste von dem Verf. in der ersten Abtheilung seiner Religionslehre abgehandelt. Die Religion ist ihm aber auch eine Kunstanschauung der Natur (S. 379), und sie enthält drey unaussprechliche Begriffe: 1) »Die Beziehung »der Idee des ewigen Seyns auf das Seyn in der Er-

 »schei-

»scheinung überhaupt; welches den Glaubensartikel der »Unsterblichkeit der Seele giebt. 2) Die Beziehung »der Idee der Freyheit auf die Erscheinung, welches den »Glaubensartikel von der Freyheit des Willens giebt; »und 3) die Beziehung der Idee der Gottheit auf die »Natur; welches den Glaubensartikel der Realität des höch- »sten Guts, oder des Daseyns Gottes, als eines heili- »gen Urgrundes im Seyn der Dinge giebt.« Wenn das alles für den Verf. unaussprechlich ist: so ist es für den Rec. unerwiesen und inkonsequent; denn es ist doch wohl eine auffallende Inkonsequenz, daß, nachdem der Verf. oben (S. 322) das Entstehen und Vergehen der Vernunft und des Körpers mit einander höchst wahrscheinlich gefunden, er nun die Unsterblichkeit der Seele als einen Glaubensartikel aufstellt.

System der Natur und Transscendentalphilosophie in Verbindung dargestellt von J. B. Schad, Dokt. der Philosophie u. d. mineralogischen Gesellschaft zu Jena Ehrenmitgliede, ehemals Prof. der Philos. zu Banz. Zweyter Theil. Landshut, bey Krüll. 1804. 413 S. gr. 8. 1 Rg. 12 gr.

Der Verf. sagt (S. 1) daß er in diesem zweyten Theil eine specielle Konstruktion des Universums vornehmen wolle. Rec. erwartete nach dieser Aeußerung, daß Herr Schad aus seiner absoluten Identität die materielle und intelligente Natur deduciren, und uns die Entstehung der Erde, des Wassers, der Luft, des Feuers, der Pflanzen, Thiere und Menschen u. s. w., begreiflich machen würde. Daß dieses wirklich seine Absicht war, und daß er nach seinen gemachten Versprechungen, die Verbindlichkeit fühlte, solches zu leisten, sieht man wohl. Rec. hat aber auch in diesem zweyten Theil, wie in dem vorhergehenden, statt gründlicher und einleuchtender Erklärungen, nichts als Worte un Bilder gefunden.

Hr. Schad wiederholt auch hier die Behauptungen, daß die einzig mögliche Form des Absoluten die Subjekt-

Ob-

Objektivität sey (S. 269, 270); daß das Absolute nur in sofern absolut sey, als es sich durch sich selbst objektiv mache, d. i. sich als Erscheinungswelt darstelle, und in entgegengesetzte Thätigkeiten trenne (S. 378); daß die Einheit überall in Differenzen ausstrahle (S. 16); daß das absolute Produciren nur unter der Form des Setzens, Entgegensetzens und Gleichsetzens möglich sey, und sich durch diese Triplicität zur Erscheinungswelt mache (S. 289 vergl. mit S. 331. 332); daß die Absolutheit nicht anders objektiv werden könne, als unter dem Charakter der gränzenlosen Allheit (S. 379) u. s. w. Dieß sind lauter grundlose Behauptungen; und Hr. Schad könnte seinem Absoluten eben so gut ganz andere Prädikate andichten. Warum soll sich die absolute Einheit dupliciren und tripliciren? Warum soll das, worin sich nichts unterscheiden läßt, wie die Einheit und Identität, sich differenziren? Wie wird die Indifferenz zur Differenz? Warum geht das Absolute aus sich heraus, und producirt? — Das sollte Herr Schad erklären! Hic Rhodus, hic salta! —

So willkührlich und grundlos diese Zusammensetzungen von Begriffen sind, so weit entfernt ist doch der Verf. noch vom Ziel. Das Absolute soll sich differenziren, soll Subjekt-Objekt werden, soll in Gegensätze zerfallen, soll produciren u. s. w. Was ist mit allen diesen Phrasen gewonnen? Wissen wir nun, wie die Materie, wie die organischen Körper, wie die lebendigen und intelligenten Wesen entstehen? Hr. Schad sagt uns zwar, die organische Natur sey nur die potenzirte unorganische, und die intelligente sey die potenzirte organische Natur (S. 30). Licht und Wasser seyen die beyden Pole der Identität (S. 89). Das Wasser sey das reelle Licht, und das Licht das ideelle Wasser (S. 66). Der Diamant sey das absolut-erstarrte Wasser. Das Wasser sey beständig auf dem Weg, Diamant zu werden, und dieser immer auf dem Sprung, im Wasser zurückzugehen (S. 86 vergl. mit §. 71). Das Blut sey die höhere Potenz des Wassers, und der Indifferenzpunkt der organischen Natur (S. 163). Die Vegetation sey die umgekehrte und auf den Kopf gestellte Animalisation (S. 154). Die Sonne sey eine aus den Planeten herausgeworfene Idee. Die Sonne werde stets Erde, und die Erde stets Sonne (S. 256. 257.) u. s. w. Was

wird durch Alles dieses erklärt? — Das Eis ist ja auch ein erstarrtes Wasser, und doch kein Diamant; und wenn der Diamant immer auf dem Sprung ist, Wasser zu werden: warum wird er doch nie Wasser? Was heißt die potenzirte unorganische, die potenzirte organische Natur? — Sind das nicht leere Wörter, wodurch weder die Natur des Wassers, noch des Lichtes, noch des Bluts, noch des Diamants; weder die Vegetation, noch die Animalisation, oder die Entstehung der Sonne, noch der Erde erklärt wird? —

Der Schadsche Afterwitz treibt seyn Spiel mit folgenden Triplicitäten: 1) Magnetismus, Elektricität und chemischer Proceß; 2) Länge, Breite und Tiefe; 3) Setzen, Entgegensetzen und Gleichsetzen. Diese Triplicitäten werden auf mannichfaltige Weise kombinirt. Die Triplicitäten der Natur werden aus den Triplicitäten der Geometrie, und diese wieder aus jenen erklärt, und alles auf ein Setzen, Entgegensetzen und Gleichsetzen reducirt. So findet Hr. Schad (S. 157) in den Füßen eine Synthesis von Gegensätzen, die jedoch durch die Hände in neue Gegensätze zerfallen. Die Hände seyen die obern Füße, (also ohne Zweifel die Füße die untern Hände). Kurz, alles in der Erscheinungswelt muß in Gegensätze zerfallen, und sich doch wieder vereinigen.

Wie Hr. Schad Alles aus Allem zu machen weiß, davon findet sich ein auffallendes Beyspiel, S. 191 wo der chemische Proceß aus der Synthesis der Länge und Breite, und aus dem Setzen, Entgegensetzen und Gleichsetzen erklärt wird. Das soll nun eine transscendentale Naturphilosophie seyn!

Um seine Hirngespinnste einigermaaßen mit der Erfahrung übereinstimmend zu machen, bedient sich Hr. Schad folgenden Kunstgriffs: Er legt seiner absoluten Identität willkührlich allerhand Prädikate bey, die bey gewissen Erscheinungen und Gegenständen in der Natur angetroffen werden, oder etwas Aehnliches mit derselben haben; und führt hernach diese Erscheinungen und Gegenstände, mithin die Erfahrung, als Bestätigung seiner Grundsätze und seiner Theorie an. So legt er seiner absoluten Identität eine doppelte Polarität bey, und bestimmt solche (S. 113)

bey

bey dem Wasser dahin, daß die eine Polarität von Süden gegen Norden, und die andere von Osten gegen Westen gehe. »Nach dieser Ansicht, fährt er sodann fort, muß »das Wasser eine vierfache Form haben, oder es muß vie»rerley Arten Wasser geben, deren jede sich von der andern »in gewisser Rücksicht durch einen bestimmten Grad von »Cohäsion und specifischer Schwere unterscheidet.« (Wie Cohäsion und specifische Schwere mit der Polarität von Süden gegen Norden, und von Osten gegen Westen zusammenhänge, werden unsre Leser gewiß eben so wenig einsehen, als Rec.) »Da nun das Eisen nichts anders ist, »als das, bis auf einen bestimmten Grad der Cohäsion po»tenzirte Wasser: so muß es auch viererley Arten Eisen »geben, die sich durch Cohäsion und specifische Schwere un»terscheiden. Und so ist es auch. Diese vier Arten des Ei»sens sind das Roh- oder Gußeisen, und das geschmei»dige Eisen, und dann das rothbrüchige und kaltbrü»chige Eisen. Die beyden ersten bilden die Süd-Nord»polarität; die zwey letztern aber die Ost-Westpolari»tät« u. s. w. So wären also die verschiedenen Arten des Eisens a priori deducirt! — So weit hat selbst Kant das Apriorisiren nicht getrieben. Kant begnügte sich im Allgemeinen zu behaupten, daß wir die Natur machen; aber das Eisen zu machen hat er sich nie angemaaßt; wiewohl das eine nicht schwerer ist, als das andere, und derjenige, der die ganze Natur macht, wohl auch im Stande seyn wird, das Eisen zu machen. —

Hr. Schad macht aus dem Wasser das Eisen, das Blut, den Diamant u. s. w. Er scheint also die Meinung des Thales wieder aufzuwärmen, der das Wasser für den Grundstoff von Allem hielt. »Das Wasser ist nach Hrn. »Schad das Absolut-Indifferente und Potenzlose S. 28 »es ist das schlechthin Unendliche, die absolute Einheit und »Allheit (S. 29). Alle Arten von mehr oder weniger differen»ten Körpern können in Wasser übergehen, so wie auch das »Wasser in alle mögliche differente Formen der Cohäsion über»zugehen fähig ist (ebend.) Das Wasser ist nicht nur (nach S. »62) das erscheinende; sondern auch (nach S. 393) das re»elle Chaos, das durch seinen negativen Faktor die drey »Grundformen der Cohäsion, die positive und negative »Elektricität, und den Magnetismus; und durch seinen »positiven Faktor die drey Formen der Cohäsionslosigkeit,

»Dunst, Gas und Licht producirt; und es ist nicht »bloß die absolute Indifferenz für unser Planetensystem; »sondern für alle mögliche Weltsysteme.« Also in Hrn. Schads Kopf ist das ganze Universum, und alles was darin ist, aus Wasser entstanden; ob es auch außer seinen Kopf so entstanden ist, das ist freylich eine andere Frage, um die sich aber Hr. Schad nicht bekümmert, da bey ihm das Ideelle zugleich das Reelle ist, d. i. alle seine Hirngespinnste Realität haben.

Die Eintheilung der Metalle in edle und unedle ist bekannt, und sie hat ihren guten Grund. Hr. Schad hat (und zwar, wie es scheint, nach Schelling,) einen neuen Begriff davon aufgestellt, der nicht nur dunkel, sondern auch nicht bey allen Metallen anwendbar ist. Ein Metall ist nach (S. 143) um so edler, je mehr es von dem Wesen in die Form aufnimmt. Dieß wird für die meisten unserer Leser unverständlich seyn. Hr. Schad versteht aber durch das Wesen der Metalle ihre Schwere, und durch die Form ihre Cohäsion. Demnach wäre ein Metall um so edler, je mehr es Schwere und Cohäsion vereiniget. Das paßt nun so ziemlich auf das Gold, die Platina, das Silber. Aber wie paßt es auf das Quecksilber und auf das Bley, wovon Hr. Schad jenes unter die edeln und dieses unter die unedeln Metalle zählt? Von dem letztern sagt er, daß die Unvollkommenheit der Form auch das Wesen verderbe, und solches unrein und schlecht mache. Allein die Cohäsion ist doch ungleich größer im Bley, als im Quecksilber; und in Ansehung der Schwere sind beyde Metalle wenig von einander unterschieden; nach dem Schadschen Begriff sollte also das Bley das edlere Metall seyn. Er sagt, daß das Bley sich in Ansehung der specifischen Schwere zwischen das Quecksilber und das Silber als edle Metalle stelle; welches merkwürdig genug sey. Rec. findet aber hierin nichts Merkwürdiges; wohl aber eine merkliche Unangemessenheit des Schadschen oder Schellingschen Begriffs. Diese zeigt sich auch bey der Anwendung auf das Gold, das dem Silber in der Form (der Cohäsion) eben so weit nachsteht, als es dasselbe in dem Wesen (der Schwere) übertrifft. Aber Hr. Schad weiß sich zu helfen, indem er sagt, daß das Gold das, was ihm gegen das Sil-

Silber an der Strenge der Form abgehe, durch die Lieblichkeit des Wesens ersetze. (Nun besteht das Wesen nicht mehr in der Schwere, sondern in der Lieblichkeit.) Der Platina fehle zwar diese Lieblichkeit und Sanftheit; sie zeichne sich vielmehr durch Strenge und Starrheit aus; gleichwohl sey sie das edelste aller Metalle. — So spielen die neuen und neuesten Philosophen mit den Begriffen: Wesen und Form, aus denen sich, weil sie höchst abstrakt und schwankend sind, machen läßt, was man will.

S. 105 behauptet Hr. Schad, daß die Körper in eben dem Verhältniß, wie sie von dem Flüssigen abweichen und starrer werden, von der Kugelgestalt abweichen, und führt zum Beweis die Planeten an, die, je weiter sie von der Sonne abweichen, desto cohärenter, und deren Bahnen um so excentrischer werden. Wenn auch Alles, was Hr. Schad hier von den Planeten sagt, an sich richtig wäre: so ist doch nicht der mindeste Zusammenhang zwischen der kugelartigen Gestalt der Planeten, ihrer Cohärenz, und der Excentricität ihrer Bahnen. Aber in den Köpfen der transscendentalen Idealisten finden sich die Ideen zusammen, wie die Atomen des Epikurs, um Welten zu bilden.

Die Geschlechts-Duplicität erklärt der Verf. (S. 351) folgendermaaßen: »Die magnetische Linie ist in je»dem Punkte als Centrum der elektrischen, als der eine »Bestimmungsgrund, folglich als das Positive in der »Raumerfüllung zu betrachten; die elektrische ist das Ne»gative. Die magnetische Linie flieht sich selbst durch »die elektrische, indem sie sich durch dieselbe mit sich selbst »entzweyt. Aber sie flieht sich nur, um sich wieder zu »finden. Sie findet sich in dem durch sich selbst produ»cirten Gegensatze, in sofern sie sich demselben unterwirft, »und sich in ihm durch den Durchschnittspunkt umarmt. »Hier ist die erste Spur der nothwendigen Ge»schlechts-Duplicität, ohne welche keine Vereinigung »möglich ist.« Wem ist es je im Traum eingefallen, die Geschlechts-Duplicität aus dem Magnetismus und der Elektricität zu erklären?

Und was sagen unsere Leser zu folgenden Vergleichungen (S. 75). »Das Wasser ist die transscendentale

»Einbildungskraft der anorgischen Natur; der Inbegriff »von positiv und negativ elektrischen Körpern ist der Ver»stand; der Magnet die Phantasie; das Licht die Ver»nunft. Oder, das Wasser ist der Basso; der Inbegriff »der elektrischen Körper ist der Alto; der Magnet der »Tenore, und das Licht der Soprano. Oder, das »Wasser ist der Grundton; die Elektricität die Terz; »der Magnetismus die Quint; das Licht die Oktav« u. s. w. Von solchem Afterwitz ist dieses Schadsche Werk voll.

S. 158 macht Hr. Schad die Bemerkung, daß die Thiere in eben dem Verhältniß, als sie sich dem Menschen nähern, bey einer leidenschaftlichen Stimmung eine Tendenz zeigen, das eine Paar Füße der Erde zu entreißen, und aufrecht zu gehen. Er erläutert solches nicht nur durch das Beyspiel von Hunden und Pferden; sondern auch (woran unsre Leser schwerlich wieder gedacht haben,) von den Vögeln, wovon das Männchen sich auf den Rücken des Weibchens stelle, um dadurch die Exaltation seines Geistes anzuzeigen, und sich auf Kosten der Erde, deren Repräsentant das Weibchen sey, gegen den Himmel zu heben. Eine solche Entfernung von der Erde und Hebung gen Himmel findet Hr. Schad besonders in dem Aufsprung des Pferdes mit den Vorderfüßen, um das Individuum des andern Geschlechts zu umarmen. Hr. Schad hat hier nicht daran gedacht, daß das Pferd, und die übrigen vierfüßigen Thiere in dieser Hinsicht gar wenig Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, der bey dem Begattungsakte, statt sich von der Erde zu entfernen, sich gewöhnlich derselben nähert. Der Mensch würde hierin nicht nur von dem Pferde, sondern auch von dem Esel und dem Schweine beschämt, die bey der Begattung eine größere Tendenz gegen den Himmel hätten, als er.

Rec. könnte noch eine Menge solcher an Aberwitz gränzenden Stellen als Belege zu seinem Urtheil anführen, daß die Schadsche Transscendentale Naturphilosophie nichts als ein Gewebe von Hirngespinnsten ist. Er glaubt aber, daß das Angeführte hinreichend ist, solches zu beweisen; und schließt mit einer Reflexion.

Daß

Daß sich in den Kantischen Schriften kein solcher Afterwitz findet, und daß Kant zu viel gesunden Menschenverstand hatte, um solchen Non-Sens zu schreiben, giebt Rec. gerne zu. Aber nicht zu läugnen ist es doch, daß Kant nicht nur durch seine desultorische Art zu philosophiren, und sein dialektisches Spiel mit Begriffen und Wörtern, sondern auch durch die Principien seiner Philosophie zu den Fichtischen, Schellingischen, Eschenmayerschen, Schadschen u. s. w., Ausschweifungen Anlaß gegeben hat. Denn wenn Raum und Zeit, wenn die höchsten Verstandesbegriffe, wenn die Vernunftideen bloße Formen unsers Gemüths sind; wenn die Ordnung in der Natur, wenn der Zusammenhang in der Materie, wenn die Organisation u. s. w., nichts Objektives, sondern bloße Resultate dieser Formen sind, wenn das, was wir die Natur nennen, ein bloßes Geschöpf von uns ist: so sieht Rec. in der That nicht ein, warum wir nicht von uns sollten sagen können, daß wir das Universum konstruiren. Das mag anfangs instinctartig und bewußtlos geschehen. Hr. Schad giebt das zu; aber er behauptet zugleich, daß das, was anfangs ohne Bewußtseyn geschahe, hernach durch eine erhöhte Geistesthätigkeit, und durch die sogenannte intellektuelle Anschauung wahrgenommen, und gleichsam rekonstruirt werden könne. Dieß ist auch, unter Voraussetzung der Kantischen Principien, so ungereimt nicht, als es scheint; denn wie viel Dinge gehen in unsrem Innern vor, deren wir uns anfangs nicht bewußt sind; die wir aber in der Folge durch angestrengte Aufmerksamkeit zum Bewußtseyn bringen, und durch analogische Schlüsse errathen. Alles was ein Kantianer, (er muß aber kein Tieftrunk, kein Diez, kein Schütz u. s. w., sondern in den Geist der Kantischen Philosophie eingedrungen seyn); den Hrn. Schelling und Schad entgegen halten kann, ist, daß sie die instinctartige Konstruktion des Universums nicht recht reproducirt, und das, was in der dunkeln Werkstätte ihres Gemüths vorgegangen, nicht errathen haben. Allein sie können das zugeben, und doch in ihren Träumereyen fortfahren; denn, können sie antworten, was heute nicht geschieht, kann morgen geschehen; und wenn es auf diese Art nicht gelingt: so wird es auf eine andere Art gelingen; wir wollen schon unserm eigenen Machwerk endlich auf die Spur kommen. Und so hecken sie ein Universum nach dem andern aus. Alle

Alle diese Weltkonstruktionen hören auf, so bald man die Natur als etwas ansieht, das nicht erst von uns gemacht oder producirt wird; sondern außer uns und unabhängig von uns existirt; das zwar durch die Beschaffenheit unserer sinnlichen Organe, und selbst durch die unsers Gemüths modificirt wird, aber nicht erst sein Daseyn dadurch erhält; und daß selbst dem, was wir Raum, Zeit, Ordnung, Bewegung u. s. w., nennen, etwas Objektives außer uns korrespondirt, das wenigstens zum Theil die Ursache dieser unserer Vorstellungen ist. Nun ändert sich die ganze Sache. Der transscendentale Idealismus verschwindet; und statt sich den apriorischen Träumereyen und Hirngespinnsten zu überlassen, macht man in und außer sich Beobachtungen und Experimente, um die innere und äußere Natur kennen zu lernen. Zwar thut man bisweilen mit dem Auge der Phantasie einen kühnen Blick in das Innere der Natur, und um ihre Geheimniße zu errathen, macht man Hypothesen, analogische Schlüsse u. s. w.; allein Alles dieses wird nicht für mehr ausgegeben, als es ist, und es wird immer an den Probierstein der Erfahrung und des gesunden Menschenverstandes gehalten, dem es nicht widersprechen darf. So haben es die Boyle, die Newton, die Leibnitze, die Haller, die Tetens, und alle große Physiker und Psychologen gemacht, ohne deren Entdeckungen selbst unsere transscendentale Naturphilosophen von ihrem Ich und Nicht-Ich, von ihrem Absoluten, von ihrer Identität, von ihrer Einheit und Allheit u. s. w., gar wenig würden zu sagen wissen.

Hd.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Franken, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller im ganzen Fränkischen Kreise liegenden Städte, Klöster, Schlößer, Dörfer, Flecken, Höfe,

Höfe, Berge, Thäler, Flüsse, Seen u. s. w. Sechster Band. Ulm, bey Stettin. 1804. 487 S. Nebst ein. gedoppelten Register. gr. 8. (Da die Seiten gespaltene Kolumnen haben: so ist die Seitenzahl 974.) 2 Rk. 8 Ft.

Dieser äußerst reichhaltige Band, der sich mit dem Herzogl. Sachsen Meiningschen Dorfe Vachdorf anhebt, beschließt eigentlich schon auf der 542sten Kolumne das Werk in alphabetischer Ordnung mit dem Amte Zwingenberg. Von S. 543 gehen die Druckfehler, Berichtigungen und Ergänzungen der einzelnen Bände fort. Ein Beweis der rastlosen Bemühungen des Herausgebers, Hrn. M. Bundschuh in Schweinfurt, dem Buche die größtmöglichste Vollständigkeit und Richtigkeit zu geben. Da aber bekanntlich durch die neuen Länderorganisationen und veränderten Besitzungen, die sich fast über zwey Drittheile des Kreises erstrecken, eine tabellarische Uebersicht der jetzigen Verfassung, besonders in landesherrlicher Hinsicht, für die Besitzer des Lexikons wesentlich nothwendig wird, und einzelne bedeutende Artikel, als Franken, hier noch nicht Raum finden konnten: so werden sie mit einem Verzeichniß der gebrauchten Hülfsmittel und der Landkarten des fränkischen Kreises in einem siebenten Bande nachgeliefert werden.

Die am weitläuftigsten bearbeiteten Artikel des vorliegenden Bandes sind Wahrberg, Waltershausen, Welchheim und Wertheim, wegen seines vorzüglichen Weines merkwürdig. Der Name Würzburg (Bisthum, Fürstenthum und Stadt), enthält die reichhaltigsten Beschreibungen. Bey der Eintheilung des Würzburgschen Kirchsprengels in 17 Landkapitel, die hier mit ihren einzelnen Pfarreyen, Filialen und Patronen aufgeführt sind, ist die Rede vom Bisthum vor der Pfalzbaierschen Besitznahme. Die Bestimmung der physischen Beschaffenheit des Fürstenthums Würzburg, scheint uns an manchen Orten zu umständlich und zweckwidrig. Die Produkte des Mineral- und Pflanzenreichs, von welchen Hr. Prof. Vogelmann eine Uebersicht gegeben hat, sind hier nach demselben deutsch und lateinisch aufgeführt. Wohin würde dieses im Lexikon führen, wenn von einem jeden Lande dieß geschehen wäre? Das Wenigste

ist

ist ja dem Fürstenthum Würzburg ausschließlich eigen. Niemand würde Vollständigkeit vermissen, wenn nur die Produkte bemerkt wären, die Würzburg vorzüglich und eigenthümlich hat. Es ist sehr zu billigen, daß S. 400 vom Leisten- und Steinweine die Rede ist, die auf der Flurmark der Stadt Würzburg gebauet werden, und daß die besten Landweine der Sommeracher, Escherndorfer, Eivelstädter und der berühmte Caßmuth bey Homburg am Mayn sind. Diese und andere recht eigentlich zweckmäßige Notizen sind dankenswerth. Das Thierreich enthält ebenfalls eine trockene, nach dem Linne'ischen System geordnete Nomenklatur, die man hier gern vermissen würde. Man findet da: der Mensch, Homo; die Katze, Felis; der Hund Canis mit 27 Arten desselben, u. s. f. — Noch ist zu bemerken der Artikel Wunsiedel (ein Kreis im Fürstenthum Baireuth). Manche Nachrichten stehen in Leonhardi's Erdbeschreibung der Preuß. Mon. 4n Bdes. 2te Abthl., wohin auch die Tabellen über den Ertrag des Ackerbaues, die ursprünglich, wie auch angezeigt ist, aus dem Journal v. u. f. Franken Bd. 2. H. 2. S. 185 ff., entlehnt sind, gehören.

Die beyden angehängten Register erstrecken sich auf die im Werke vorkommenden Personen und Orte sowohl, als auf die im oben erwähnten Nachtrage der Berichtigungen u. s. f. enthaltenen Orte.

Beschreibung der größten und merkwürdigsten Höhlen der Erde. Herausgegeben von C. W. Ritter, der Arzneykunde Doktor. Zweyter Theil. Hamburg, bey Kratzsch. 1803. X und 110 S. 8. 8 gr.

Dieser Theil enthält die Beschreibung von 20 Höhlen. Es sind die Höhle von Corgnale bey Triest, die Magdalenenhöhle in Krain, die Höhlen von Ingleborough und Settle in Yorkshire, die Maddisonshöhle in Virginien, die Felsenhöhle auf der Insel Elva, die Grotte von Pugnetti, die Höhle bey Adelsberg in Krain, im Eisberge bey Kungur in Rußland, bey Lueg in Krain, die Förstershöhle im Bambergschen, die Zoolithenhöhle bey Geulenreut in Franken, die

die Beatenhöhle am Thunersee, die Höhlen auf Antiparos und von Cornial, die Rollandshöhle bey Marseille, die Höhle von Balme in Savoyen, das Hülloch in Westphalen, die Handsgrotte bey Neapel, die Eiskapelle in Berchtesgaden und die St. Michaelshöhle.

Der Herausgeber befolgt auch in dieser Fortsetzung den Plan, den er sich für den ersten Theil entworfen hatte. Er läßt nämlich immer den Schriftsteller reden, aus welchem die Nachricht entlehnt ist. Er giebt daher jedesmal die Quellen an, und wählt alsdann, wenn mehrere eben denselben Gegenstand beschrieben haben, denjenigen aus, dessen Vortrag am meisten unterhält. Es ist also ein unterhaltendes und nützliches Lesebuch für den Weniger bemittelten. Das größere Werk: Beschreibung merkwürdiger Höhlen von Rosenmüller und Tilesius, das 1799 in Leipzig erschien, ist freylich kostbarer; aber es ist dabey eigne Prüfung der Quellen angewandt, daher diese auch hin und wieder berichtigt sind. Bey der vorliegenden Schrift, die eine bloße Kompilation ist, muß man sich immer auf den Erzähler, größtentheils einen Reisebeschreiber, verlassen, und auf Treu und Glauben das annehmen, was er über seinen Gegenstand mehr oder minder wahr und vollständig beygebracht hat. Daher ist auch der Styl verschieden. Manches hat sich jetzt verändert. So lebt der alte Wunder nicht mehr, dessen S. 55 gedacht wird, und der den Fremden die merkwürdigen Höhlen bey Muggendorf im Baireutischen zu zeigen pflegte, und von dem selbst eine derselben, die er entdeckte, den Namen Wunderhöhle führt. Dieser Verstorbene soll, andern Nachrichten zufolge, ein Mann gewesen seyn, dessen Liebe zur Botanik und Mineralogie, bis zum Enthusiasmus gieng, und an den sich in jener Gegend ein Jeder mit Vergnügen und Werthschätzung erinnert. — Die Hundsgrotte bey Neapel, die ihren Namen davon führt, daß die Hunde in derselben zuerst mit Beklemmung athmen, dann ohnmächtig niedersinken, und nur durch schnelles Hinbringen in die freye Luft lebendig erhalten werden. Dieser Umstand rührt von den in den vulkanischen Gegenden zerstreueten Mofeten (oder der Stickluft) her, die dem animalischen Körper verderblich sind. Diese Stickluft erhebt sich daselbst nur bis zu einer unbeträchtlichen Höhe; daher der aufrecht stehende Mensch ihren schädlichen Einfluß nicht em-

pfin-

pfindet. Eine Beschreibung dieser Grotte liefert auch Herr Fanke in seinem Kommentar zu einem der neuesten Hefte des Bertuchschen Bilderbuchs für Kinder.

Ww.

Geographische, naturhistorische und technologische Beschreibung des souverainen Herzogthums Schlesien. Von J. A. V. Weigel, evangelisch-lutherischem Prediger, (zu Haselbach bey Landshut) verschiedener naturforschenden Gesellschaften Mitglied. Neunter Theil. Mit dem Bildnisse des Verfassers. Berlin, bey Himburg. 1805. 14 Bog. gr. 8. 20 gr.

Mit einer, bey Büchern, deren Fortgang von der Bereitwilligkeit fremder Beyträge abhängt, seltnen Geschwindigkeit, hat der Verf. mit diesem 9ten Theil seine Beschreibung von Schlesien geschlossen. Er bekennt selbst die bey einem Werke dieser Art unvermeidlichen Unvollkommenheiten; liefert Verbesserungen und Zusätze zu den vorigen Theilen, und verspricht dergleichen ins künftige noch mehr zu liefern, und einstweilen als einen Anhang zu dem ganzen Werk, ein Verzeichniß der bisher entdeckten und bestimmten in Schlesien lebenden Thiere, und der wildwachsenden Pflanzen, nebst einem bergmännisch-mineralogischen Wegweiser durch Schlesien — und das ist gerade nach unserm Bedünken der vollständigste Theil seines Werks, der am wenigsten einen wiederholenden Nachtrag brauchte; aber wir glauben es schon in ehemaligen Recensionen bemerkt zu haben, daß der Verf. in jedem Theil die physische Beschreibung con Amore schrieb. Es enthält aber dieser Theil

1) Den Wartenberger Kreis, oder die freyen Standesherrschaften Wartenberg und Goschütz, jene den Erben des Herzogs Peter Byron von Kurland gehörig; diese ein Majorat der gräflichen Familie von Reichenbach. Hier sind viele Waldungen; aber ohne Absatz des Brennholzes, daher man es zu Dachschindeln nützt. Schwämme und Trappen sind keine Seltenheit. Auch sind einige Weinberge im Lande.

Bey Bukowine findet man eine salzreiche Erde, die bey heißer Witterung mit einer Salzkruste überzogen wird; auch ist daselbst eine, und zu Langendorf vier mineralische Quellen, deren chemische Beschreibung 13 Seiten füllt. Es sind 7 Tuchwalkmühlen und 6 Schneidemühlen im Lande. Er enthält 10 □ Meilen, und eine zunehmende Bevölkerung von 24159 (vom J. 1803.) Er steht unter der Oberamts-Regierung, Kriegs- und Domänenkammer, und Accise- und Zolldirektion zu Breslau, und hat 5 evangelische und 21 katholische Kirchen. Zur fr. Standesherrschaft Wartenberg besonders, von 8 □ M., gehören die Stadt Wartenberg, ein Marktflecken, Bralin, und 80 Dörfer, mit 8 Kolonien. Die Stadt hat 13 öffentliche und 204 Privatgebäude. Die freye Standesherrschaft Goschütz hat in 2 □ M. die Stadt Festenberg, den Marktflecken Goschütz, und 28 Dörfer. Die Stadt hat 240 Bürgerhäuser. Ueber die paradoxe Benennung eines Juden-Toleranz-Amtes, das unter den Königlichen Aemtern dieses Kreises zweymal vorkommt, hätte der Verf. billig für Ausländer eine Erklärung beyfügen sollen.

2) Der Militsch-Trachenberger Kreis, oder eigentlich nur der zweyte und dritte Distrikt dieses Kreises von ohngefähr 9½ □ M., der die Standesherrschaft Militsch, und die Minderherrschaften Neuschloß, Sulau und Freyhahn enthält. Hier sind Maulbeerplantagen zum Seidenbau und ergiebige Weinberge. Nach verschiedenen Verhältnissen stehen diese Herrschaften unter Breslau, Wohlau und Glogau, und haben 5 lutherische und 4 katholische Kirchen (in 9½ Q.M.?). Die St. H. Militsch gehört dem Oberstkämmerer Grafen von Malzahn, und begreift in 5 Q.M., außer der Stadt 17 standesherrliche und 29 adeliche Dörfer. Die Stadt gleiches Namens hat außer dem schönen Schloße 162 Gebäude. Die Minderherrschaft Sulau (Zulauf) hat in beynahe 2 Q.M. nebst der Stadt, 14 Dörfer. Sie gehört dem Grafen von Burghaus. Die Stadt hat außer dem herrschaftlichen Schloße und einer lutherischen Kirche und Schule, 88 Häuser. Die Minderherrschaft Neuschloß gehört dem Erblandjägermeister Grafen von Reichenbach und liegt zerstückelt in der Standesherrschaft Militsch; sie enthält in ungefähr 1½ Q.M. 13 herrschaftliche Dörfer. Die Minderherrschaft Freyhahn,

einem Herrn von Teichmann gehörig, begreift den Marktflecken Freyhahn und 9 Dörfer.

3) Die Minderherrschaft Loslau, die dem Grafen von Strachwitz gehörig, zu dem Pleßischen Kreis gerechnet wird. Die herrschende Sprache ist hier die polnische. Der Besitzer hat seine eigene Regierung, die unter der O. A. Regierung zu Brieg, so wie Steuer und Contribution unter der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau steht. Die Katholiken haben hier 12 Kirchen. Die ganze Herrschaft besteht aus der Stadt Loslau, 12 herrschaftlichen und 13 adelichen Dörfern. Die Stadt hat außer dem Schloße, einer katholischen Kirche und Schule und einem Minoritenkloster, 148 Privathäuser.

4) Die Minderherrschaft Oderberg, der gräflichen Familie von Henkel gehörig, liegt zum Theil im Preußischen, und zum Theil im Oestreichischen Antheil von Schlesien; der Preußische wird zum Pleßischen Kreis gerechnet, und steht unter Brieg und Breslau, und ist meistens katholisch. Dabey eine vollständige Hydrographie der die Herrschaft durchströhmenden Oder, in die sich in Schlesien 53 Gewässer ergießen. Im Preußischen Antheil der Herrschaft liegen 6 Ortschaften; im Oestreichischen die Stadt Oderberg und 4 Dörfer.

Nun folgt, welches sehr dankenswerth ist, zur Vollständigkeit einer Beschreibung von Schlesien, ein Namenverzeichniß der Städte und Dörfer in dem Oestreichschen Antheile von Schlesien. Es sind also 1) im Fürstenthume Troppau 7 Städte, 150 Dörfer; 2) im Fürstenthume Teschen 2 Städte, 144 Dörfer; 3) im Fürst. Jägerndorf 2 Städte, 42 Dörfer; 4) im Fürst. Bieliz 1 Stadt, 17 Dörfer; und dann folgende Minderherrschaften I) im Fürst. Jägerndorf, 1) Freudenthal, dem deutschen Orden gehörig, 3 Städte, 16 Dörfer; 2) Olbersdorf, 1 Stadt, 11 Dörfer. II) Im Fürst. Teschen, 1) die Minderherrschaft Friedek, 1 Stadt, 25 Dörfer; 2) Deutsch-Leuthen, mit 8 Ortschaften; 3) Reichwalde mit 9 Dörfern; 4) Freystadt, mit einer Stadt und 3 Dörfern; 5) Roy mit 7 Ortschaften; 6) Schwarzwasser mit der Stadt gleiches Namens und 5 Dörfern; 7) Scottschau, 1 Stadt und 6 Dörfer. Billig hätte hier der Verf. noch zur Voll-

stän-

ständigkeit auch die Städte und Dörfer des Böhmischen Antheils am Fürstenthum Neiße, aus einem der vorigen Theile wiederholen sollen.

Von S. 98 an erfolgen nun die Verbesserungen und Zusätze zu allen vorhergehenden Theilen. Wir theilen daraus Folgendes mit. Der Graf von Burghaus, als Besitzer vom Laasen, hat, zu Verhütung der Ueberschwemmungen des Striegauer Wassers, einen 1030 Ruthen langen und 3 Ruthen breiten Graben führen, und darüber in Deutschland die erste eiserne Brücke bauen lassen, mit einem Aufwand von 14000 Thalern. Im Jahr 1803 war die Volksmenge im Schweidnitzer Kreis, 82059; im Reichenbacher 9296; im Striegauer, 19681, und im Landshuter 63672. In Schweidnitz ist 1802 in einem ehemaligen Jesuiter-Gebäude ein Korrektionshaus mit einer vortrefflichen Einrichtung eröffnet worden. 1803 lebten im Jauerschen Kreise 23884, im Hirschberger 77787, und im Löwenberg-Bunzlauer Kreis 209029 Menschen, im Münsterbergschen 20029, im Frankensteiner 52061, im Briegischen 30668, im Strehlenschen 17473, im Nimptschischen 22080, im Ohlauischen 25994, und im Kreuzburgschen Kreis 20353, in der Grafschaft Glatz 101919, im F. Liegnitz 95763, in Wohlau 51510, in Glogau 183641, in Sagan 36502, in Breslau 164639, in Oels 84691, in Trachenberg 34451, in Neiße 92875, in Ratibor 50611, im Pleßischen 60994, in Oppeln 253640, im Leobschützer Kreis 71203, und in Beuthen 19844 Menschen. Die meisten andern Zusätze ergänzen zum Theil weitläuftig die Schlesische Orographie und Hydrographie.

Zur endlichen Vollständigkeit dieser Beschreibung von Schlesien hätte nun nichts weiter gefehlt, als daß der Vf. auch die Beschreibung von dem sogenannten Neuschlesien darin aufgenommen hätte. So nennen nämlich einige Geographen, z. B. Fabri, einen 41 QM. großen Distrikt der ehemaligen Woiwodschaft Krakau, der nun unter Preußischer Regierung in Absicht der Kameral- und Finanzverwaltung unter der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer, in Absicht der Justizverfassung aber unter der Regierung zu Petrikau steht; allein der Verf. entschuldigt sich damit, daß, so viel ihm bekannt sey, der Name Neuschlesien noch nicht von der Regierung auctorisirt, und der

Aa 2 Die

Distrikt selbst, in Absicht der Naturgeschichte, (die ist ja aber bey Beschreibung eines Landes, nicht das Einzige, was man erwartet) noch viel zu wenig untersucht worden sey, als daß er, in jener Gegend fremd, etwas Belehrendes habe liefern können.

Gi.

Magazin der neuesten und besten ausländischen Reisebeschreibungen. Fünfter und sechster Band. Enthält den ersten und zweyten Theil von C. F. Vollneys Reisen durch die vereinigten Staaten von Nordamerika. Mit einer Karte und Kupfer. Hamburg, bey Vollmer. 1804. XXXII, 155 u. 400 S. 8. 2 Rk. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

C. F. Vollney's Reisen durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, mit vorzüglicher Hinsicht auf Klima, Kultur und Boden; nebst Bemerkungen über Florida, die französische Kolonie am Scioto, einige kanadische Kolonien und die Wilden. Erster und zweyter Band.

Dieses ist, welches eigentlich auf dem Titel angegeben seyn sollte, eine Uebersetzung von der in Paris unter folgendem Titel herausgekommenen Reise: Tableau du climat et du sol des Etats - unis d' Amérique, suivi d' éclaircissemens sur la Floride, sur la colonie Française au Scioto, sur quelques colonies Canadiennes et sur les Sauvages. Enrichi de quatre Planches gravées, dont deux Cartes géographiques et une coupe figurée de la chûte de Niagara. Par C. F. Volney. T. I. II. A. Paris. An XII. 1803. 8.

Ob nun hier gleich bloß von dem die Rede seyn sollte, was der Uebersetzer that: so wollen wir hier doch wenigstens eine kleine Ansicht von dem Werke selbst geben. — Es liefert die Früchte einer dreyjährigen Reise und eines dreyjährigen Aufent-

enthalts, die der durch seine Reise nach Syrien und Aegypten schon bekannte Verf. in den vereinigten Staaten von Nordamerika (von 1795 bis 1798) sammelte. Er studierte hier das Klima, die Gesetze, die Einwohner und ihre Sitten, hauptsächlich in Hinsicht auf das gesellige Leben und auf das häusliche Glück. Er sah schon im Geiste die friedliche und lachende Zukunft der vereinigten Provinzen in Rücksicht der ungeheuern Ausdehnung der Länder, um sie zu bevölkern; die Leichtigkeit Eigenthümer zu werden; die Nothwendigkeit und die Vortheile der Arbeit; die Freyheit der Einwohner und der Industrie, die Milde der Regierung rc. Alles dieses bewog ihn, daß er den Entschluß faßte, in den vereinigten Staaten zu bleiben, als ihn im Frühlinge des Jahres 1798 ein ansteckender Haß gegen die Franzosen, und die Drohung eines unmittelbaren Bruches nöthigte, in sein Vaterland zurück zu kehren. — Fast alle Bemerkungen, die hier gemacht werden, sind gründlich, interessant und anziehend, und lassen sich auch in der vor uns liegenden Uebersetzung recht gut lesen. Die hier und da angebrachten und nicht unwichtigen Anmerkungen unter dem Texte befinden sich auch im Originale.

Das Kupfer stellt den Wasserfall von Niagara vor. Angehängt ist ein Miamisches Wörterbuch, welches ziemlich merkwürdig ist, wie wir an einigen Beyspielen zeigen wollen.

Deutsch.	Miamisch.
Ein Mann,	Helanlah.
Eine Frau,	Metamsah.
Ein Knabe,	Apilossah.
Ein Greis,	Krocha.
Das Leben,	Mahtsanvouingue.
Der Tod,	Nahpingue.
Der Schlaf,	Nipangue.
Tödten,	Anguecheruingue.
Der Tag,	Jspele.
Die Sonne,	Jipele - kilixsoua.
Die Nacht,	Pekonteoue.

Deutsch.	Miamisch.
Der Morgen,	Cheipaoue.
Der Abend.	Elakulker.

Ha.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Xenophontis Atheniensis Scripta in usum lectorum graecis literis tinctorum commentariis ad rerum verborumque intelligentiam illustrata a *Benjamin Weiske*. *Volumen sextum*, reliqua Xenophontis continens, libros de rep. Lacedaemoniorum et Atheniensium; de vectigalibus; de re equestri; de officio magistri equitum; de venatione, quibus accesserunt epistolae ex Allatii sylloge et fragmenta, praetereaque notae ineditae Valesii, varr. lectt. e margine exempli Villoisoniani, omnes Gabrielii emendatt. in Cyri disc. ex ipso Gabrielii exemplo petitae et duo indices. Lipsiae, sumt. Fritsch. 1804. XXX u. 510 S. gr 8. 2 Rk.

Und so ist denn abermals ein Werk geendiget, welches verdient, unter den Produkten der deutschen Gelehrsamkeit fortan mit Ehre und Achtung genannt zu werden. Aller Tand und Flitterstaat zwar des Aeußerlichen ist entfernt geblieben, kein schwüles Notengewölk engt den schmalen Gesichtskreis des Textes ein, keine dräuenden Machtsprüche, vom wackelnden Dreyfuße in dunkeler Rede tönend, erschrecken den armen betroffenen Wenigwisser; sondern Alles ist einfach ausgestattet, kurz und gedrängt zusammengestellt, bescheiden und human hergesprochen. Auch in dieser Hinsicht ist das nun vollendete Werk zum Muster geworden, das alle angehende Editoren, die bey einer

einer oft sehr beschränkten Einsicht nicht selten lächerlich sich gebehrden und brüsten, zur Nachachtung wählen sollten.

Der vorliegende Band mußte die Bearbeitung des Herausgebers besonders deswegen erschweren, weil er mehrerley Schriften enthält, die ihrem Inhalte nach so sehr von einander verschieden sind, und deßwegen Kenntniße erforderten, die gerade nicht immer bey Kritikern und Philologen zu Hause zu seyn pflegen. Hieher gehört z. B. die Schrift von der Reit- und Pferdewissenschaft (περι ἱππικης), die Niemand, der nicht vom Metier wenigstens einige praktische Kenntniße hat, verstehen kann. Kamerar unter den ältern Erklärern, so unzureichend für unsere Zeiten auch seine zwey hierher gehörigen Werke sind, würde ohne eigene Erfahrung in der Roßkunde das nicht haben leisten können. Hr. W. lernte daher durch den Hrn. Prof. Schneider auch die neueste Verdeutschung vom Rudolstädtischen Stallmeister Heubel kennen, (Rec. wunderte sich darüber, daß ein sonst so guter Literator von diesem schon 1796 erschienenen Werkchen vorher noch nichts gewußt hatte) die ihm seiner Aeußerung zufolge hin und wieder gute Dienste gethan hat. Indeß müssen wir gestehen, daß uns besagte Dolmetschung weder in Ansehung der Richtigkeit noch der Sprache Vorzüge zu haben scheint. Denn gleich die erste Periode in der Einleitung entstellt ein bedeutender Fehler, indem daselbst ἱππευειν bloß durch reiten übersetzt wird, da es doch den Kriegsdienst unter der Kavallerie bezeichnet, wie Hr. W. richtig bemerkt, und schon vor ihm der ältere Dolmetscher Haynisch übersetzt hat. Heubel überträgt jene Periode: »da ich viel Gelegenheit gehabt habe zu reiten, und mir dadurch Erfahrung in der Pferdewissenschaft gesammelt: so will ich den Anfängern unter meinen Freunden die Regeln bekannt machen, welche sie bey den Pferden anwenden müssen.« Allein nach einer genauern Ansicht des Textes muß es heißen: »Da ich bey meiner Bestimmung, lange Zeit unter der Reiterey zu dienen, mir in der Pferdekunde Erfahrung gesammelt zu haben glaube: so will ich meinen jüngern Freunden die Regeln mittheilen, nach welchen sie, meines Erachtens, die Pferde am richtigsten behandeln möchten.«

ten.« Auch das Büffonische Werk hat er bey seiner Arbeit zu Rathe gezogen. Des großen Schreberschen Werks gedenkt er nicht. Die Beringersche Geschichte der Reitkunst half ihm zur Erklärung des Xenophon ganz und gar nichts. Zur Beleuchtung der Schrift über die Jagd that ihm ein ungenannter Forst- und Jagdvorsteher sehr wesentliche Dienste; denn durch diesen wurden ihm viele dunkle Gegenstände des Jagdwesens aufgeklärt. Zur Worterklärung des Buchs vom spartanischen Staate mußte er vorzüglich sein eigenes Urtheil zu Hülfe nehmen, weil er in dieser Hinsicht kein taugliches Hülfsmittel habhaft werden konnte. Derselbe Fall beynahe war auch bey der Schrift über den athenischen Staat. Bey dem Aufsatz von den Einkünften konnte er den Deutschen Zinken und den Franzosen Real besser gebrauchen. Interessant in der Vorrede gleich vom Anfange an sind die Nachrichten von der höchst seltenen lateinischen Gabrielischen Uebersetzung der Cyropädie, welche zu Venedig 1569. 8. erschienen ist. Weder in Deutschland noch in Frankreich konnte der Verf. dieselbe auftreiben, indem selbst die Nationalbibliothek zu Paris kein Exemplar davon besitzt. Die schön geschriebene Vorrede des Gabrieli zur genannten Dolmetschung wird hier mitgetheilt. Da dieselbe mit so großem Fleiße verfaßt seyn soll: so wünscht Hr. W., daß ein Abdruck davon veranstaltet werden möchte. Indeß die eigenhändigen Verbesserungen des Gabrieli über die Cyropädie, sind hier von S. 441 an mitgetheilt worden. Eben das geschah auch in Ansehung der kurzen vermischten Anmerkungen des Valesius, welche von S. 319—342 stehen. Hr. v. Villoison hat dieselben dem Verf. zur Bekanntmachung übersandt, nachdem er lange vorher schon über deren außerordentlichen Werth ein entsetzliches Geschrey erhoben hatte. Je vous supplie, sagte er, de ne point égarer ce cahier, qui fait partie d' un Récueil precieux, u. s. w. Viel ruhiger und gelassener urtheilt hier der kühlere Deutsche darüber. Offenbar hatte der gute Villoison die Sache übertrieben. Rec. bittet jeden verständigen Mann, die genannten Bemerkungen zu lesen; gewiß wird er nichts anders, als einen gelehrten Mischmasch finden, der zur Erklärung und Beleuchtung des Schriftstellers wahrlich sehr wenig beyträgt. Man sieht offenbar, daß Valesius jene Bemerkungen nur zu sei-

seinem Privatgebrauch an den Rand geschrieben hatte. Würde jetzt in Deutschland ein Philolog solche Noten schreiben: so würden ihm zuverlässig seine Geschäftsgenossen laut ins Gesicht lachen. Hr. W. sagt daher mit Recht: Quam rationem notandarum rerum sequutus sit Valesius, equidem non assequor, neque quo modo tam insolenti cuncta non tam condere in usum futurum, quam disiicere potuerit, nunc ex *historia Graecorum* aliquid illustrans, mox e *convivio* aliud arripiens, inde ad *anabasin*, rursus *Graeca* illa, sed ex alio libro petita retractans, *ut fieri nihil possit magis desultorium*. Und ohne Nachtheil zu sprechen, kann man sagen, daß die Franzosen noch heutiges Tages in der Kunst, wohlgeordnete und regelmäßige Anmerkungen zu schreiben, bey weitem die gehörige Gewandtheit noch nicht haben; sondern die gehörige und zweckmäßige Form derselben erst von unsern deutschen Gelehrten lernen müssen. — Von einigem kritischen Werth für einen künftigen Herausgeber ist die Vergleichung des hier abgedruckten Textes mit den an dem Rande des Villoisonischen Handexemplars geschriebenen Lesearten. — Auch in diesem Bande sind die Einleitungen über Zweck, Inhalt, Werth ꝛc., der einzelnen Schriften nebst verschiedenen Exkursen sehr schätzbar; so wie die beygefügten Sach- und besonders Wortregister, welche sich auf die Noten beziehen, den Gebrauch des ganzen Werks sehr erleichtern werden.

P.

Analyse de l' Inscription en Hiéroglyphes du Monument trouvé à Rosette, contenant un Décret des Prêtres de l' Egypte en l' honneur de Ptolemée Epiphane. A Dresde, chez les freres Walther. 1804. 175 S. 4. Nebst der in Kupfer gestochenen Inscription. 1 Rg. 16 gr.

Nach Manethon, oder mehr noch nach Plutarch, oder selbst vielleicht nach den vorhandenen Denkmälern zu schließen, müssen die Hieroglyphen, wie die Chinesischen Charaktere, nach den verschiedenen Jahrhunderten Veränderungen erlitten haben. Diese Veränderungen konnten aber doch größten-

 theils

theils nur die Anwendung und Verbindung der Grundzüge in den zusammengesetzten Charakteren treffen.

Da die Inschrift, welche hier untersucht wird, nicht zu den alleräItesten zu gehören scheint; so kann man in derselben auch nicht den einfachen und allgemeinen Schlüssel von den Charakteren zu finden hoffen, aus welchen die ganz alten Inscriptionen bestehen. Aber wenn man an den alten Zügen den Grund der zusammengesetzten hieroglyphischen Figuren entdeckt; wenn man die deswegen aufgestellten Grundsätze immer mehr bestätigt findet, und wenn die Versuche, die man bisher mit Erklärung anderer Inschriften gemacht hat, durch die Bemühung, die zu Rosette zu erklären, immer mehr gerechtfertigt werden und mehr Licht erhalten; so wie dieses in der That der Fall ist: so darf man, zeitiger oder später, hoffen, dem Ziele immer näher zu kommen.

Um so viel als möglich zur Erfüllung dieser Hoffnung beyzutragen, glaubt der Verf., und zwar mit Recht, es sey die Pflicht eines Jeden, der sich mit dergleichen Untersuchungen beschäfftigt, Andern, die eben das thun, seine Ideen mitzutheilen. Dieses geschieht denn auch hier, und zwar unterzieht sich der Verf. dem mühsamen Geschäffte einer genauen Analyse der Inschrift von Rosette, so wenig einladend diese Arbeit auch ist, um Andere aufzumuntern ein Gleiches zu thun, und dadurch das Seinige zu immer größerer Lichtverbreitung in einer Sache beyzutragen, die man bisher sehr unrecht für unauflöslich und unerklärbar hielt.

Die Bedeutung der Hieroglyphen kann, wie der Verf., und vielleicht nicht mit Unrecht, glaubt, auf eben dem Wege wieder gefunden werden, auf welchem sie erfunden wurden. Beyspiele, das Zeugniß chinesischer Geschichtschreiber, und die Natur der Sache lehren uns, wie diese ersten Zeichen der Gedanken eingeführt worden sind. Man wollte nämlich das, was man dachte, durch gewiße Merkmale zu erkennen geben; man erfand also Töne und Charaktere, unter denen man sich Ideen, Sachen, Gedanken, vorstellen wollte; von Zeit zu Zeit fügte man mehrere hinzu, und verband sie so unter einander, wie man es für nöthig hielt. Auf diese Art entstand mündliche und schriftliche Sprache fast zu gleicher Zeit.

Wir finden in dieser Inschrift von Rosette, Aegypten und seine beyden Haupteintheilungen, bezeichnet durch Embleme der Natur und der beyden Hemisphären der Welt, wo die als Götter vorgestellten Könige, Thiere und geometrische Instrumente zu ihren Symbolen haben.

Die Zahl der Grundcharaktere in dieser Inscription geht nicht über funfzig, die sich aber durch ihre mannichfaltigen Versetzungen und Verbindungen immerwährend verändern, so wie dieses auch der Fall mit den Buchstaben und Sylben aller Sprachen ist.

Ueber diese Symbole, Embleme, Charaktere, oder Buchstaben, wie man sie nennen will, eine so gründliche Analyse zu lesen, wie die vor uns liegende, ist sehr interessant, wenn man sie auch, welches sehr unrecht wäre, bloß als ein Spiel des Witzes und des Genies ansehen will. Uebrigens da diese Analyse auf eine neben der Inschrift in Rosette selbst befindliche griechische Uebersetzung gegründet ist, und da der Verf. überhaupt mit morgenländischen Sprachen sehr vertraut zu seyn scheint: so kann man das Resultat von der Bemühung in dieser Schrift immer als einen Schritt ansehen, den man in Erklärung der Hieroglyphen vorwärts gethan hat.

Als einen kleinen Beweis, wie gründlich der Verf. bey seiner Analyse zu Werke geht, wollen wir bloß den Anfang derselben hersetzen: »D' abord, à la prémiere ligne, on reconnait, dans le premier symbole principale, ce serpent qui, dès l' origine des hiéroglyphes, fut adopté par leur inventeur comme un signe de la divinité, et des étoiles du ciel, des élémens du monde etc. etc. Eusébe nous a conservé un pareil détail de l' ancienne traduction de Sanchoniaton, concernant les qualites du serpent que Taaut a regardées comme divines; que Phérécydes a daigné honorer de ses méditations merveilleuses. Elles firent envelopper, ou accompagner de ce reptile les images des dieux chez les Grecs et les Romains, et jusqu' à nos jours chez les Indiens, elles lui conserverent, encore du temps de St. Iustin, la dignité du plus grand et plus mystérieux des symboles etc. C' est des modérateurs toujours vivans du monde qu'il s'agit ici, comme l' indique l' étoile, symbole ou image des dieux présens dans le monde. C'

est

est l' étoile de leurs dieux que portoient les Israëlites dans le désert. Ses huit pointes semblent désigner les huit puissances, ou vertus célestes, dont parle Platon, les huit grands dieux Egyptiens, etc. Le sens de ce caractère est encore fixé par la ligne droite, emblême, dans nombre d' inscriptions, de maitre et de roi, le nom duquel, *ré*, *ro*, elle portoit probablement dans le R de l' ancien alphabet Egyptien etc.

Da der eigentliche Inhalt dieser Inschrift nicht allein orientalische Linguisten; sondern auch Freunde des Alterthums, gewiß interessiren wird: so könnte Rec. sich leicht der Mühe überheben, denselben anzuzeigen, weil dieses Buch selbst ohne Zweifel von ihnen nicht ungelesen bleibt. Aber da doch mancher unserer Leser, der weder zu der einen noch zu der andern Klasse gehört, vielleicht neugierig ist, wenigstens das Wesentliche davon zu wissen: so wollen wir denselben im Auszuge, nach der hier der griechischen beygefügten lateinischen Uebersetzung mittheilen. Der Titel sagt es schon, daß das Ganze ein Decret der Aegyptischen Priester ist, welches sie zu Ehren des Ptolemäus Epiphanes bekannt machten.

Regnante (rege) juvene et successore patris in regnum, domino coronarum perillustri, Ptolemaeo immortali, dilecto a Phtha etc., consecravit ille Deus Epiphanes in templorum commoda argentarios et frumentarios proventus; et multa impensa sustinuit ad Aegyptum in tranquillitatem reducendam et ad templa erigenda; et pro suis viribus de humanitate bene meritus est totis; et existentium in Aegypto tributorum ac vectigalium nonnulla quidem omnino remisit, alia vero elevavit, ut populus et caeteri omnes in abundantia essent in sui ipsius regno; et regalia debita quae debebant incolae tam Aegypti quam reliquae ditionis ejus, quamvis plurima quantitate, condonavit; et eos qui in carceres fuerant adacti, et eos qui in jus vocati erant, ex multo tempore, solvit omni accusatione etc. etc. — Vt vero innotescat, quod incolae Aegypti glorificant et honorant Deum Epiphanem, gratiosum regem, ut par est, (placuit hoc decretum sculpi in columna) duri lapidis, et sacris, et patriis, et hellenicis characteribus, et collocari in unoquoque tam priorum quam posteriorum templorum.

Nun

Nun noch ein Wort von der kleinen Schrift des Hrn. Akerblad über denselben Gegenstand: Lettre sur l' Inscription Egyptienne de Rosette. A Paris. 1802. 8. — Diese unterscheidet sich von dem vor uns liegenden Werke dadurch, daß in derselben bloß eine kleine Anzahl Wörter, und zwar besonders die öfters vorkommenden Namen: Ptolemäus, Alexander, Arsinoe ꝛc., aus der Inschrift genommen werden, um daraus gewißermaaßen das Aegyptische Alphabet zu bestimmen; dahingegen in dieser Analyse, neben der weitläuftigen Erklärung jedes einzelnen Buchstaben und Charakters, auch zugleich die ganze Inschrift von Wort zu Wort erläutert wird.

Rh.

Apollodori Bibliothecae libri tres et fragmenta. Curis secundis illustravit *Chr. G. Heyne.* LVI und 468 S.

Ad Apollodori bibliothecam observationes auctore *Chr. G. Heyne.* 400 S. und 8 Bogen Indices. Göttingen, bey Dietrich. 1803. gr. 8. (Auf Schrbpap. mit eingedruckten Vignetten 6 Rl. 12 gr. Velinpap. geh. 10 Rl.)

Apollodori Bibliothecae libri tres. Curis secundis recensuit *Chr. G. Heyne.* VIII u. 176 S. Göttingen, bey Dietrich. 1803. gr. 8. 16 gr.

Bereits in der Vorrede zu den Noten der ersten Ausgabe (1783) S. 13 f. wünschte der berühmte Her., er möchte die kritischen Anmerkungen von den übrigen abgesondert haben, und behielt sich dieses für eine künftige neue Bearbeitung vor. In dieser ist nun diese Abänderung dergestalt ins Werk gesetzt worden, daß unter dem aus einer schönen, großen Schrift gesetzten Text die Summarien und unter diesen die kritischen Anmerkungen; die andern, theils erklärenden, theils erläuternden, mythologischen Ausführungen aber in einem eignen Bande stehen. Da dem ungeachtet, welches auch kaum überall zu vermeiden, in den Noten unter

unter dem Text auf jedem Blatt die Gränzen der Kritik übersprungen worden, und die Observationen des eignen Bandes auch wieder einen Theil der Kritik in ihr Gebiet ziehen: so scheint uns der durch die Absonderung bezweckte Nutzen nur unvollkommen erreicht zu seyn, und die Unbequemlichkeit nicht dadurch aufgewogen zu werden, welche aus der Nothwendigkeit entsteht, jetzt an zwey Orten nachsuchen zu müssen, was man ehemals an Einem fand.

In den Text sind jetzt hier und da Lesarten aufgenommen, die sonst nur in den Anmerkungen gebilligt wurden. Wohl nur aus Versehen ist 1, 2, 1 §. 1. σύνεργον, mit der Note aus der alten Ausgabe stehen geblieben: Sollenne tamen συνεργὸς est; *et ita excusum esse debebat.*« Dagegen steht jetzt richtig im Text 1, 4, 1 εἰς Πυθώ. 1, 5, 1 Δημοφῶντος. 1, 9, 20 die Konjektur αὐχένα für ἀγκῶνα, u. s. w.

Die Anmerkungen, insonderheit die mythologischen, haben bedeutende Zusätze und Erweiterungen erhalten, um das zu übergehen, was auch aus der ersten Ausgabe geändert und gestrichen worden ist. Bey aller mythologischen Gelehrsamkeit war doch der Herausg. in den Noten zur ersten Ausgabe oft an Stellen einsylbig und sparsam, wo vorzüglich der junge Freund der mythologischen Literatur, der sich des Heynischen Apollodor als eines Repertoriums und Hülfsbuchs bediente, mehr Fülle und Ausführlichkeit erwartete. Auch für solche ist etwas mehr in dieser Ueberarbeitung gesorgt; wenn gleich der Herausg. im Ganzen dem vorigen Plan treu geblieben ist, und nur Winke, aber keine vollständige Ausführungen, wie sie in allgemeine Werke über Mythologie gehören, giebt. Einzelnen Fingerzeigen und Bestimmungen sieht man die Beziehungen auf vorhergegangene Bestreitungen an, deren auch die in Ansehung des Ganges der Heynischen mythologischen Studien merkwürdige Vorrede gedenkt. Wir können hier nur auf eine Anzahl theils neuer, theils abgeänderter oder bereicherter Observationen hindeuten. S. 4 Bezug der Cyclopen auf Meteore der Atmosphäre. S. 6 Entstehung der Erinnyen. S. 8 Titanen und ihre Besiegung von Jupiter. S. 17 Verbesserung von Schol. Hesiodus Theog. 885. S. 25 von dem Ort, von wo Proserpina entführt worden. S. 30 über das Lokal des Sonnenpallastes, mit Anspielung auf

Voß

Voß mythologische Briefe 2, 155. S. 36 von Typhons Grabmal unter den Montibus Arimis. S. 39 von der Deucalioneischen Fluth. S. 42 von Triopas. S. 43 über die Strafe der Aloiden in der Unterwelt. S. 46 von der Marpessa. S. 55 strahlende Gesichter der Familie des Aeetes. S. 60 Fabel der Tyro und Inhalt von Sophocles Trauerspiel dieses Namens. S. 69 Mutter des Jason. S. 70—72 Beschaffenheit der ältesten Sagen vom Argonauten-Zug. S. 78 Ursachen von Phineus Blendung. S. 78. 9 Harpyien und ihre Flügel, mit Hinsicht auf Voß. S. 82—84 Ueber die Rückkehr der Argonauten. S. 86 f. Philosopheme über die Sonnen-Heerden mit polemischen Bemerkungen. S. 88 von Spott- und Schimpfreden bey gewissen Festen. S. 89 von Talus. S. 108 Erläuterung von Aeschylus Prometh. 865. S. 111 die Stelle in Schol. Od. 15, 225 über Prötus Töchter. S. 112 f. Krankheit der Prötiden und Art ihrer Herstellung. Nicht angeführt dabey ist Böttigers Abh. in Sprengels Beyträgen. 2 S. 36 ff. mit des Herausg. Zusätzen S. 46 ff. — S. 116 Perseus und Danae. S. 119—23 über die geflügelten Solen und die Flügel der Götter, gegen Voß. S. 134 über den Farnesischen Stein, der den Herkules im Olymp trinkend unter dem Satyre vorstellt. Die sehr verstümmelte Schrift desselben verbessert der Herausg. an vielen Stellen z. B. S. 141 f. 153. 181 f. — S. 138 f. Bewaffnung des Herkules. S. 139 Herkules Raserey. S. 143 f. Eurystheus in einem Faß versteckt. S. 146 f. von den Sitzen der Centauren und dem Besuch des Herkules beym Pholus. S. 148 über den Centaur Oreus. S. 150 die Stymphaliden. S. 166 Aepfel der Hesperiden. S. 198 Herkules Aufnahme unter die Götter. S. 216 der Cretensische Stier. S. 220 Zweydeutigkeit des dem Minos gegebnen Orakels; Polyidus. S. 226 f. tabulae Iliacae aus Apollodor geschöpft. S. 227 Bacchus Geburt. S. 262 älteste pelasgische Fabeln. S. 295 f. das Palladium. S. 299 Glossem im Apollodor entdeckt. S. 301 Memnon. S. 309 Peleus letzte Schicksale. S. 331 Aufnahme der Erigone unter die Gestirne. S. 346 Einnahme von Megara durch den Minos. S. 348 f. Theseus.

Wir

Wir fügen noch kleine Erinnerungen über einzelne Stellen der Noten und der Observationen bey. In den Noten zu 1, 7, 2 §. 6. S. 43 vermuthet Heyne, daß die Worte *μεταφορικῶς ἀπὸ τοῦ λάας, ὁ λίθος*, aus einer Randanmerkung in den Text gekommen, in welchem bloß gestanden: *ὅθεν και λαοὶ ὠνομάςθησαν*. Siebelis zu den Hellenica S. 6 (in welchem Kommentar mehrere Stellen des Apollodor beleuchtet und erläutert werden) will obige Worte vertheidigen, weil sowohl der Homerische Scholiast, der dem Apollodor nacherzählt, als Hygin dieses Etymologienspiels gedenken. Allein dieß bleibt ja auch übrig in den Worten, welche H. stehen läßt. In der That stimmt der Scholiast des Homer recht gut zu H's. Konjektur. Noch näher würde man ihn aber bringen, wenn man in Apollodor vorher läse: *αἴρων ἔβαλε λᾶας, τουτέςτι λίθους*. — S. 3 § 1 möchte H. statt des sonst unbekannten Namens Νύμφης Ὀρσηΐδος lesen: Ὀρειάδος. Aber, da die Oreaden so bekannt sind, was gab zur Verstümmelung des Wortes Anlaß? Wenigstens würden wir die seltnere und gelehrtere Form, welche sich auch näher an die Züge der Vulgate anschließt, Ὀρεςτιάδος vorziehen. Il. 6, 420 Νύμφαι Ὀρεςτιάδες. — Note zu 1, 9, 23 §. 5 S. 95 ist aus der ersten Ausgabe Folgendes über die magische Salbe der Medea stehen geblieben: Quod medicamenti per unum tantum diem efficax vis fuit, in Apollonio non legitur. Allein Apollonius 3, 850 ff. 1049 ff. beschreibt die Salbe und ihre ephemerische Wirksamkeit völlig wie Apollodor. Eben so müssen die Worte der Note zu 2, 5, 1 §. 4 S. 162 »De specu (in welcher sich der Nemelsche Löwe befand) nihil memorat Theocritus cum aliis« verbessert werden; denn Theocrit 25, 223 und Hygin Fab. 30 gedenken dieser Höhle auch. — Bey 3, 1, 1 §. 8 nahm H. in den Noten S. 244 Anstoß an den Worten: *ὁμοίως* (wie Cadmus) *δὲ καὶ Θάσος ἐν Θράκῃ κτίσας πόλιν, Θάσον κατῴκησεν*. Da sonst nirgends eine Stadt Thasus in Thracien vorkommt; wohl aber auf der Insel Thasus bey Thracien, welche, nicht aber Thracien selbst, Thasus bewohnt haben soll: so schlägt H. in beyden Ausgaben vor: *ἐν νήσῳ πρὸς τῇ Θράκῃ κτίσας πόλιν Θάσον κατῴκησεν*. Der Stadt Thasus auf dieser Insel gedenkt Stephanus von Byzanz ausdrücklich. Gegen diese Heynische Vermu-

thung

thung wird man schwerlich Kanne's Erklärung eintauschen wollen, der zum Conon C. 37. S. 142 f. seine Verwunderung über die Schwierigkeiten, welche sich H. mache, zu erkennen giebt, und so übersetzt: „Thasus bewohnte, nach„dem er in Thracien eine Stadt erbaut hatte, die Insel „Thasus.“ Kein Schriftsteller erwähnt einer solchen von Thasus in Thracien erbauten Stadt, deren Name nicht einmal genannt wird.

In dem Bande der Observationes steht p. 30 Z. 14, wie in der ersten Ausgabe, verschrieben Jovis armenta für Solis a. S. 30. Z. 5 Jovem lies Herculem. S. 40. Z. 22 Jovis lies Jonis. S. 112. Z. 22 ist aus der ersten Ausgabe das Versehen fortgepflanzt worden: Purgamina in fontem abjecta vim aquae *inebriantem* indidere. Nein, das Gegentheil erhellt aus dem ganzen Zusammenhang der angeführten Ovidischen Stelle, und namentlich aus den Worten: *odiumque meri* permansit in undis. S. 148 oben führt H., wie schon in der ersten Ausgabe, den Hemsterhuysischen Vorschlag zur Verbesserung der Stelle an; fügt jedoch einen eignen leichtern bey. Indeß steht auch dieser schon bey Hemsterhuys, welches H. übersah. S. 193 wird, wie in der alten Ausgabe, bemerkt, Eusebius gebe vor, dem Diodor nachzuerzählen, daß Nessus seinem Gift-Gemisch Oel zugegossen habe, wovon doch Diodor schweige. Allein diese Angabe findet sich wirklich bey Diodor. — S. 229. Z. 11 steht, wie in der ersten Ausgabe, III, 13, 6 wofür zu lesen ist III, 16, 6. S. 288. Z. 15 steht Arcades, wofür Epeos zu lesen. S. 348. Z. 3 lies Pausan. VII, 4 statt I, 4.

Auch in den historischen und literärischen Abhandlungen, die zum Heynschen Apollodor gehören, findet man Zusätze, und die Register sind der neuen Ausgabe angepaßt, und aus ihr vermehrt worden.

Ow.

Weltweisheit.

Philosophie und Religion; von Schelling. Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. 1804. 80 S. gr. 8. 12 gr.

Dem Rec. war es nach Lesung dieser Schellingischen Schrift, als wenn er eine Zeit lang in einer Atmosphäre feiner betäubender Düfte gewandelt hätte. Da er jedoch, dem Himmel sey Dank! gesunde und ziemlich starke Nerven hat: so war seine Betäubung weder von Bedeutung, noch von Dauer; und er hat bey der zweyten Lesung lediglich nichts mehr davon verspürt, so daß er nunmehr im Stande ist, dem Leser einen kaltblütigen Bericht über das vorliegende Werk zu erstatten.

Nach Herrn Schelling ist bekanntlich das Absolute das Erste in der Philosophie, über dem es nichts Höheres geben kann. Es ist unbedingt, und schließt daher alle bedingte Erkenntniß aus. Es ist einfach; daher ist keine Beschreibung, sondern nur eine Anschauung, und zwar eine intellektuelle Anschauung von ihm möglich. Sein Wesen besteht in der Identität des Idealen und Realen; und zwar ist es deßwegen real, weil es schlechthin ideal ist. (S. 8 ff.)

Man kann nicht gerade sagen, daß eine solche Vorstellungsart ungereimt sey; denn zwischen den Begriffen vom Idealen und Realen findet um so weniger ein eigentlicher Widerspruch statt, da nicht geläugnet werden kann, daß unsere Vorstellungen mit den äußern Gegenständen übereinstimmen. Auf der andern Seite unterscheiden wir doch unsere Vorstellungen von den vorgestellten Gegenständen, das Seyn vom Denken, das Subjektive von dem Objektiven, d. i. wir urtheilen, daß unsere Vorstellungen von den äußern Gegenständen nicht diese Gegenstände selbst sind; wir legen diesen eine reale; jenen aber eine bloß ideale Existenz bey, wenn wir je dieses Wort von den letztern gebrauchen. Wer also das Ideale und Reale völlig identificirt, der muß uns durch Gründe von dieser Identität überzeugen.

Herr Schelling führt, (nach Kantischer Methode,) das Absolute durch die drey Formen der Schlüsse; die kategorische, die hypothetische und die disjunktive durch, und behauptet, daß es nach der ersten Form, bloß negativ, d. i. weder ein bloß ideales, noch ein bloß reales; nach der zweyten aber, positiv, d. i. ideal und real sey; und nach der dritten, auf gleiche Weise, jetzt als ganz ideal, jetzt als ganz real betrachtet werden könne. Allein, wenn man auch über das Willkührliche in dieser Eintheilung hinwegsehen wollte, was wird hierdurch gewonnen? Man sieht allenfalls, wie Herr Sch. sich das Absolute denkt; aber bewiesen wird dadurch nichts.

Eine scharfsinnige, und der Schellingischen Vorstellungsart vom Absoluten scheinbar-günstige Bemerkung ist es (S. 14), daß in dem bekannten ontologischen Beweis für das Daseyn Gottes, das Denken mit dem Seyn, die Idee mit der Realität identisch gesetzt werde. Da dieser Beweis sagt: wenn ich das allerrealste Wesen als möglich denke: so denke ich es nothwendig auch als wirklich: so scheint allerdings die Möglichkeit (die Idee) mit der Wirklichkeit (dem Realen) identificirt zu werden. Allein dieser Beweis wird von vielen Philosophen für einen Trugschluß gehalten; mithin wird er wohl nicht zur Erläuterung der Schellingischen Lehre vom Absoluten dienen können. Sodann ist Realität dem Verf. doch etwas anders, als was wir Wirklichkeit oder Existenz nennen. Mithin kann er auch in dieser Hinsicht nicht zur Erläuterung jener Lehre gebraucht werden.

Wir müssen uns also mit der intellektuellen Anschauung des Absoluten begnügen. „Diese Anschauung ist „jeder Seele, wie die des Lichts jedem Auge, insbesondere „eigenthümlich, mithin zwar eine bloß individuelle; aber „in dieser Individualität doch eben so allgemeingültige „Offenbarung, als es für den empirischen Sinn das Licht „ist (S. 16)." Wer erkennt hier nicht den ehemaligen Anhänger der Kantischen Philosophie, in welcher auch Anschauungen vorkommen, die individuell und allgemein zugleich sind? — Doch Herr Schelling fährt fort: „Das „einzige einem solchen Gegenstand, als das Absolute, angemessene Organ, ist eine eben so absolute Erkenntnißart, die „nicht erst zu der Seele hinzukommt, durch Anleitung, Un-

„terricht, u. s. w. sondern ihre wahre Substanz und das „Ewige von ihr ist. Denn wie das Wesen Gottes in absoluter, nur unmittelbar zu erkennender Idealität besteht, „die als solche absolute Realität ist: so das Wesen der Seele „in Erkenntniß, welche mit dem schlechthin Realen, also „mit Gott Eins ist; daher auch die Absicht der Philosophie „in Bezug auf den Menschen nicht sowohl ist, ihm etwas „zu geben, als ihn von dem Zufälligen, das der Leib, die „Erscheinungswelt, das Sinnenleben zu ihm hinzugebracht „haben, so rein wie möglich zu scheiden, und auf das Ursprüngliche zurück zu führen. Daher ferner auch alle Anweisung zur Philosophie, die jener Erkenntniß vorhergeht, „nur negativ seyn kann; indem sie nämlich die **Nichtigkeit** „aller **endlichen Gegensätze** zeigt, und die Seele indirekt „zur Anschauung des Unendlichen führt. Von selbst läßt sie „dann, zu dieser gelangt, jene Behelfe des bloß negativen „Beschreibens der Absolutheit zurück, und macht sich von „ihnen los, sobald sie ihrer nicht mehr bedürftig ist.“ (S. 17). So weiß Herr Sch. durch seine philosophische dichterische **Phantasie** die mystischen Ideen der ehemaligen Neu-Platoniker seiner Lehre vom Absoluten anzupassen. In dem Abschnitte von der **Unsterblichkeit der Seele** (S. 68 ff.) sind, wie man leicht denken wird, diese Platonischen Ideen noch deutlicher und stärker ausgesprochen. Da der Leib und das sinnliche Leben als die Quelle alles Uebels angesehen wird: so wird nicht nur die **Verachtung**; sondern sogar die **Liebe des Todes** den bessern Seelen beygelegt. (S. 70) „Der Schlaf ist nur negativ; der **Tod** ist positiv; er ist der letzte, der absolute Befreyer.“ (S. 79.) Daß etwas Wahres hieran ist, weiß man wohl; aber, nachdem **Leibnitz** und seine Nachfolger das **Wahre** in der Platonischen Philosophie so sorgfältig von dem **Falschen** geschieden, und was der griechische Philosoph bildlich und mythisch ausgedrückt hatte, auf **deutliche** und **bestimmte Begriffe** gebracht haben: so ist es eine Schande für den menschlichen Verstand, daß uns nun diese Philosophie wieder in ihrer alten mystischen Gestalt, vermischt mit den neuen transscendentalen Hirngespinnsten, vorgetragen wird. —

Was die Aufmerksamkeit des Rec. in diesem Schellingischen Werke besonders reizte, ist der Abschnitt, der die Aufschrift hat: „**Abkunft der endlichen Dinge aus dem**

„Ab-

„Absoluten, und ihr Verhältniß zu ihm.“ Dieß ist allerdings der Knoten, den Herr Schelling aufzulösen hat, wenn wir seiner Lehre vom Absoluten beypflichten sollen.

Herr Schelling setzt schlechterdings nichts voraus, als die intellektuelle Anschauung, in welcher keine Verschiedenheit und keine Mannichfaltigkeit sey, und die nur als reine Absolutheit, ohne alle weitere Bestimmung, ausgesprochen werden könne. Er bittet uns (S. 21) diese reine Absolutheit, ohne alle weitere Bestimmung, uns für immer gegenwärtig zu erhalten, und nie wieder in der Folge aus den Augen zu verlieren. „Dieses Absolute ist „überhaupt nicht real; sondern an sich selbst nur ideal. Aber „gleich-ewig mit dem schlechthin-Idealen ist die ewige Form. „Nicht das schlechthin Ideale steht unter dieser Form; denn „es ist selbst außer aller Form, so gewiß es absolut ist; son„dern diese Form steht unter ihm, da es ihr, zwar nicht der „Zeit, doch dem Begriff nach, vorangeht. Diese Form ist, „daß das schlechthin Ideale, unmittelbar als solches, ohne „also aus seiner Idealität herauszugehen, auch als ein Rea„les sey. Das Einfache oder das Wesen ist auch nicht das „Bewirkende, oder der Realgrund der Form; und es ist „von ihm zu dieser so wenig ein Uebergang, als von der „Idee des Cirkels zu der Form der gleichen Entfernung aller „Punkte der Linie von einem Mittelpunkt ein Uebergang ist. „Es findet in dieser ganzen Region kein Nacheinander statt; „sondern Alles ist wie mit Einem Schlage zugleich, ob„schon der ideellen Folge nach, wo eins aus dem andern fließt. „Die Grundwahrheit ist, daß kein Reales an sich; sondern „nur ein durch Ideales bestimmtes Reales, das Ideale also „das schlechthin Erste sey. So gewiß es aber das Erste ist: „so gewiß ist die Form der Bestimmtheit des Realen durch „das Ideale das Zweyte; so wie das Reale selbst das „Dritte.“

Aus dieser Stelle erhellet, daß Herr Sch. in dem Absoluten das Ideale, die Form, und das Reale unterscheidet, und eins durch das andere bestimmt. Das Ideale ist das Erste, die Form das Zweyte, und das Reale das Dritte; jedoch ohne alle Succession, nach einer bloßen ideellen Folge. Allein Rec. findet schon darin eine sehr willkührliche Voraussetzung, daß Herr Schelling das Absolute zu einem

 Idea-

Idealen, und dieses zum Ersten in seiner Vorstellungsart macht. Warum soll denn das Absolute gerade ein Ideales, und könnte es nicht eben so gut ein Reales seyn? — Daß nun das Ideale eine Form hat, kann Herrn Sch. immer zugegeben werden, weil kein Ding ohne Form ist. Aber wie das Reale eine Folge von dieser Form seyn soll, ist Rec. nicht im Stand einzusehen, und er findet hier nichts als eine willkührliche Verknüpfung von Begriffen. Herr Schelling sagt, das Reale sey das Ideale, dargestellt im Realen. Das hat entweder keinen Sinn, oder es ist ganz tavtologisch.

Herr Sch. sagt ferner (S. 25) „Daß das schlechthin „Ideale ewig über aller Realität schwebe, und wie aus seiner Ewigkeit heraustrete; daß das schlechthin Reale nicht „das wahre Reale von jenem seyn könne, ohne ein anderes „Absolutes, nur in anderer Gestalt zu seyn, und daß das „Vermittelnde beyder, die Absolutheit oder die Form sey. „In wiefern, Kraft derselben, das Ideale im Realen als „einem selbstständigen Gegenbild, objektiv werde; in sofern könne die Form als ein Selbsterkennen beschrieben „werden," u. s. w. Hier sind wieder Wörter und Bilder; wodurch aber nichts erklärt wird. „Das Ideale „soll im Realen als einem selbstständigen Gegenbild objektiv „werden." Allein wie geht das zu? Wie entsteht das Gegenbild vom Idealen; und warum ist dieses Gegenbild selbstständig, da es doch das Ideale nicht ist, und da es auch unselbstständige Gegenbilder giebt? — Rec. sieht ferner nicht ein, warum das Ideale sich nothwendig selbst anschauen und erkennen, und wie aus diesem Selbsterkennen das Reale entstehen soll. Wir schauen uns an, und erkennen uns; aber dieses Selbsterkennen hat nichts Reales zur Folge. Wenn hierin das Schellingische Ideale einen Vorzug hat: so sollte dieses irgend wodurch gezeigt und begreiflich gemacht werden; sonst ist es leere Träumerey.

Herr Schelling ist mit der Eschenmayerischen Vorstellung nicht zufrieden, nach welcher das Absolute durch das Selbsterkennen aus sich herausgeht, und sich theilt. Läßt sich etwa, fragt er (S. 26) „Das Absolute als ein „Gewächs vorstellen, das sich durch Ableger fortpflanzt? „Sollte es Ein Theil seines Wesens seyn, der sich zum Sub-

„jekt,

„fekt, und ein Theil, der sich zum Objekt macht? — Wo „sollte denn aber die Theilung liegen? Im Subjekte aber „dieß bleibt in seiner ganzen Integrität, als schlechthin Idea„les. Im Objekt? aber auch dieses ist das ganze Absolute. „Oder theilt sich denn etwa, (um ein für dieses Verhältniß „mehrmals gebrauchtes Bild zu wiederholen;) der Gegen„stand dadurch, daß ihm sein Bild im Reflex entsteht? Ist „nun ein Theil von ihm in ihm selbst, ein anderer im Bild; „oder läßt sich nicht vielmehr keine vollkommnere Identität „denken, als welche zwischen dem Gegenstand und seinem „Bild ist, obgleich beyde sich nie vermengen können?" Man sieht wohl, daß Herr **Schelling** die Einheit und Untheilbarkeit des Absoluten, ungeachtet es das Reale erzeugt, retten will; und Rec. muß bekennen, daß ihm der **Schellingische Reflex** besser gefällt, als die **Eschenmayerische Theilung**. Allein dieß ist eben doch, wie Herr **Schelling** selbst gesteht, nur ein **Bild**; und durch Bilder wird in der Philosophie nichts bewiesen und erklärt; denn es entsteht immer wieder die Frage: warum projicirt das Absolute ein solches Gegenbild von sich, und macht sich dadurch objektiv? warum bleibt es nicht ideal/subjektiv? — Daß zwischen dem Gegenstand und seinem Bilde eine vollkommene Identität statt habe, ist eine grundlose Behauptung. Das Bild im Spiegel ist doch wohl nicht vollkommen identisch mit dem Gegenstand.

„Alles bloß endliche Vorstellen ist seiner Natur nach, „nur ideal; die Repräsentationen der Absolutheit dagegen, „sind ihrer Natur nach, real, weil sie dasjenige ist, in An„sehung dessen das Ideale schlechthin real ist." (S. 28) Das ist das Plausibelste, was sich für die Identität des Idealen und Realen sagen läßt. Daß diese Identität bey unsern Vorstellungen nicht statt findet, ist, (kann Herr **Schelling** sagen,) kein Wunder, da unsere Vorstellungskraft **endlich** ist. Aber es läßt sich eine Vorstellungskraft denken, die ihre Vorstellungen zu realisiren vermag, so daß sie **mehr** als bloße **Vorstellungen** sind, und diese Vorstellungskraft ist die unendliche oder absolute. Vielleicht hat **Wolff** durch sein complementum possibilitatis, (wie er die **Wirklichkeit** oder die **Existenz** definirte) so etwas angedeutet. Allein mit allem diesen wird uns eben doch nicht **begreiflich** gemacht, wie Vorstellungen **reelle Wesen** seyn

oder werden können, und was noch zur Möglichkeit hinzukommen muß, damit sie zur Wirklichkeit werde. —

Nach S. 29 theilt das Absolute dem Realen die Macht mit, gleich ihm seine Idealität in Realität umzuwandeln, und sie in besondern Formen zu objektiviren. Dieses zweyte Produciren ist das der Ideen. — „Auch die Ideen, fährt „Herr Schelling S. 30 fort, sind nothwendig wieder auf „gleiche Weise produktiv; auch sie produciren nur Absolutes, „nur Ideen; und die Einheiten, die aus ihnen hervorgehen, „verhalten sich zu ihnen eben so, wie sie sich selbst zur Ureinheit verhalten." Dem Rec. als er diese Erzeugung der Ideen aus Ideen las, fiel die Theogonie der ältesten griechischen Dichter und Philosophen ein, und es war ihm daher nicht unerwartet, als er beym Fortlesen fand, daß Herr Schelling sie eine transscendentale Theogonie nannte. Die Einbildungskraft des Rec. traf hier glücklicher Weise mit der Schellingischen zusammen.

Nicht so glücklich war Rec. in Ansehung dessen, was Herr Schelling den Abfall oder die Entfernung der endlichen Dinge, und insbesondere der Seele, von dem Absoluten nennt. Der Verf. beruft sich zwar hier auf seinen Plato, und auf die Neu-Platoniker; allein da Autoritäten in der Philosophie nichts entscheiden: so sucht er jenen Abfall aus seinen Principien folgendermaaßen begreiflich zu machen: „Das ausschließend Eigenthümliche der Absolutheit „ist, daß sie ihrem Gegenbild, mit dem Wesen von ihr selbst, „auch die Selbstständigkeit verleiht. Dieses In-sich-selbst-„Seyn, diese eigentliche und wahre Realität des ersten Angeschauten ist Freyheit, und von jener ersten Selbstständigkeit des Gegenbildes fließt aus, was in der Erscheinungswelt als Freyheit wieder auftritt, welche noch die letzte „Spur, und gleichsam das Siegel der in die abgefallene „Welt hineingeschauten Göttlichkeit ist. Das Gegenbild „als ein Absolutes, das mit dem ersten alle Eigenschaften „gemein hat, wäre nicht wahrhaft in sich selbst und absolut, „könnte es sich nicht in seiner Selbstheit ergreifen, um „als das andere Absolute wahrhaft zu seyn. Aber es kann „nicht als das andere Absolute seyn, ohne sich eben dadurch „von dem wahren Absoluten zu trennen, oder von ihm

„ab-

„abzufallen. Denn es ist wahrhaft in sich selbst, und ab„solut nur in der Selbstobjectivirung des Absoluten, d. h. „nur in sofern es zugleich in diesem ist; dieses sein Verhält„niß zum Absoluten ist das der **Nothwendigkeit**. Es ist „absolut-frey nur in der absoluten Nothwendigkeit. Indem „es daher in seiner **eignen Qualität**, als freyes, getrennt „von der Nothwendigkeit, ist, **hört es auch auf frey zu „seyn**, und verwickelt sich mit derjenigen Nothwendigkeit, „welche die Negation jener absoluten, also rein-endlich „ist." Dem Rec. dünkt aber, daß Herr Schelling selbst sich in dem Spiel seiner Phantasie und in seiner Terminologie verwickelt, und daß er uns, statt einer befriedigenden Erklärung, nichts als leere **Worte** giebt. Was heißt das **Siegel der in die abgefallene Welt hineingeschauten Göttlichkeit**? Was heißt sich in seiner **Selbstheit ergreifen**? Wie kann das Gegenbild vom Absoluten, das mit ihm Eins seyn soll, sich so von ihm trennen, daß diese Trennung ein **Abfall** genannt werden kann? Da sind wir ja ganz nahe bey der **Eschenmayerischen Theilung**; wenigstens ist jene nicht viel besser als diese. — Wenn ferner die absolute Freyheit des Gegenbildes mit der absoluten Nothwendigkeit unzertrennlich verbunden ist; wie trennt sich die Freyheit von der Nothwendigkeit, und bekommt nun eine eigene Qualität? Endlich, wie kann das, was als freyes sich von der Nothwendigkeit getrennt hat, **aufhören** frey zu seyn, und was ist der **Grund** dieses Aufhörens? — „Die „Freyheit, fügt Herr Sch. hinzu, in ihrer Loslagung von „der Nothwendigkeit ist das **wahre Nichts**, und kann eben „deßhalb auch nichts als Bilder ihrer eigenen Nichtigkeit, „d. h. die sinnlichen und wirklichen Dinge produciren." Demnach sind die **wirklichen Dinge** und das ganze **erscheinende Universum** (S. 43. 52) **nichts**; und dieses **Nichts** wird von einem **Nichts producirt**. — Dieß wäre also das Resultat der allerneuesten und tiefsinnigsten Philosophie!

Wie traurig es in der **Schellingischen** Philosophie um unsere Ichheit und unser Selbstbewußtseyn aussieht, werden sich unsere Leser aus dem Bisherigen leicht vorstellen können. Nachdem Herr Schelling seine Bewunderung **Fichten** gezollt, daß dieser das Princip des endlichen Bewußtseyns nicht in einer Thatsache; sondern in einer **That-Handlung** gesetzt habe, (ein Ausspruch, den die Zeitgenossen zu

ihrer **Erleuchtung** zu benutzen nicht **fähig gewesen seyn!!)** sagt er S. 41: „Das Für = sich = selbst = Seyn des Gegen„bildes **drückt** sich, durch die Endlichkeit fortgeleitet, **in** sei„ner höchsten Potenz **als Ichheit aus.** Wie aber im Pla„netenlauf die höchste Entfernung vom Centro unmittelbar „wieder in Annäherung zu ihm übergeht: so ist der Punkt „der äußersten Entfernung von Gott, die Ichheit, auch wie „der der Moment der Rückkehr zum Absoluten, oder Wieder„aufnahme ins Ideale. Die Ichheit ist das allgemeine „Princip der Endlichkeit. Die Seele schaut in allen Dingen „einen Abdruck dieses Princips ein. Am unorganischen Kör„per drückt sich das **In = sich = selbst = Seyn** als Starr„**heit**, die Einbildung der Identität in Differenz oder Be„seelung, als **Magnetismus aus.** An den Weltkörpern, „den unmittelbaren Scheinbildern der Idee, ist die Centri„fugenz ihre Ichheit," u. s. w. Rec. findet hier nichts als abentheuerliche Kombinationen von Begriffen, und eine Art von schalem Witz, woran man den ehemaligen **Schüler Kants** erkennt; wodurch man aber nicht auf Wahrheit, sondern auf Hirngespinnste geführt wird. — So viel sieht man wohl, daß wir, um zum Absoluten zurück zu kehren, unsere Ichheit und unser Selbstbewußtseyn wieder verlieren müssen; welches eben nichts Tröstliches ist, so erhaben auch Herr Schelling uns das **Absolute** schildert. Indessen tröstlich oder untröstlich, darauf kommt in der Philosophie wenig an; nur sollte etwas so Untröstliches besser bewiesen *seyn*. Das Letztere kann man allerdings von einem Philosophen fordern. „Der Abfall, sagt Herr Sch. S. 40, kann nicht „**erklärt werden.**" Dem Rec. dünkt aber, daß der Rückfall, oder das Zurücksinken in das Absolute sich eben so wenig erklären lasse: und bey einer solchen **Unerklärbarkeit** wäre es immer besser, eine Sache **nicht** so **entscheidend** zu **behaupten.**

Uebrigens würde Rec. die **Schellingische Lehre** von Gott doch der **Kantischen** verziehen; denn nach Schelling ist Gott das Absolute, in welchem das **Ideale** zugleich **real,** und die Quelle aller Realität ist. In der **Kantischen** Philosophie ist Gott eine bloße **regulative Idee** von der Welt-Einheit, die, wie der transscendentale Gegenstand überhaupt, nur in unserm Gehirn vorhanden ist, und nach deren Realität vernünftiger Weise nicht einmal gefragt werden kann.

Denn

Dem Vorberichte zufolge, soll diese Schrift eigentlich die Ideen zur Fortsetzung von des Herrn Schellings im J. 1802 erschienenem (sogenannten) Gespräche: Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge enthalten, und sie ist demnach wahrlich dignum patella operculum. Welch ein Gemisch von den willkührlichsten Ideen-Verknüpfungen und klarem Unsinn dieser Bruno enthält, kann in der Recension desselben in der N. A. D. Bibl. LXXVIII. Bd. 2. St. S. 345 ff. nachgesehen werden. Es würde die elendeste Philosophie und Religion seyn, die aus diesem Chaos entstehen würde.

Hd.

Gelehrtengeschichte.

Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, umgearbeitet von *Johann Georg Meusel.* Leipzig, bey Fleischer dem Jüng. 1804. *Vierter Band.* 488 S. gr. 8. 2 Rß. 16 gr.

Dieser Band, der nur den Buchstaben G. begreift, ist mit derselben Sorgfalt bearbeitet, wie die drey vorhergehenden in dieser Bibliothek bereits angezeigten Bände. Nur geringhaltig können daher die Bemerkungen seyn, welche die Kritik bey einer ersten Prüfung zu machen hat. Was Rec. hier und da in seinem Exemplare beyzuschreiben fand, will er, so weit es hierher zu passen scheint, ausheben.

Bey K. Ch. Gärtner hätte noch des verstorbenen Roose Vorlesung „Ueber K. A. Schmidt's und K. Ch. „Gärtners Verdienste, besonders um die deutsche Literatur, „(Helmstädt. 1792)" beygefügt werden können. — Von Garve's Schriften wurde auch die „über den Charakter der „Bauern" zum Theil schwedisch übersetzt zu Stockholm 1799. 8. Die Abhandlungen „von der Popularität des Vortrags," und „über Unentschlossenheit," findet man dänisch im 1. Theile der *philosoph. Afhandlinger.* — Zu J. B. de Gaspari gehört noch: „Aktenmäßige Geschichte der berühmten Salzbur„gischen

„gischen Emigration." Aus dem lateinischen Manuskript des ehemaligen Hofmeisters der Hochfürstl. Salzburgischen Edelknaben, Joh. Bapt. de Casparis (so steht auf dem Titel statt Gasp.) übersetzt, und mit einem Vorberichte begleitet von Fr. Xav. Huber, nebst einigen Belegen und Urkunden. Salzburg, im Verl. der Mayer. Buchh. 1790. 20 B. gr. 8. (s. A. D. Bibl. CXVII. Bd. 1. St. S. 3—19) ein Werk, das auch unter Huber im jetztlebenden gelehrten Deutschlande aufgeführt ist. — Unter Gattenhof vermißt man die auch als ersten Band der Heidelberger medicinischen Dissertationen und Programmen bezeichneten *Dissertationes et Programmata M. S. Gattenhof, praef. est H. Tabor.* Heidelberg. 1791. 8. — Von Gatterer's „Abriß der „Heraldik" erschien eine neue und verbesserte Auflage zu Göttingen 1792. gr. 8. Die *Praelectiones de Herodoti ac Thucydidis Thracia*, wurden von Hrn. Schlichthorst verdeutscht. Göttingen. 1800. 8. — Zu Gaubius ist nachzutragen: *Panegyrica in auspicium Seculi tertii Academiae Batavine, quae Leidae est, die* 8. *Febr.* 1775. *publ. recitata.* Leiden. 1775. Fol. gr. 4., und von Gruner's Uebersetzung der Pathologie die 3e Auflage. 1797. gr. 8. — Bey F. B. Gautzsch hätte angemerkt zu werden verdient, daß er, ehe er (1760) Superintendent zu Hoya wurde, Pfarrer und Docent zu Göttingen (1756) und dann Adjunkt der theologischen Fakultät (1759) war; auch daß er schon in Göttingen 1799 Licentiat der Theologie, und später, als Superintendent in Hoya, Doktor der Theologie (1762) wurde. — Gellerts Lustspiel „die kranke Frau" wurde schon 1769 ins Polnische übersetzt. — Von Geilius erschien auch: „Julius Cäsar, ein Trauerspiel, herausgegeben von dem Verfasser der Anmerkungen zum Gebrauche „der Kritiker." Leipzig, 1763. 8. — Genzmer starb nach Ekkard's Angabe 1772. — Zu den Uebersetzungen der Gesnerschen Schriften gehört noch eine schwedische vom „ersten Schiffer" von Erich Mel. Bodell. Stockholm. 1797. Eine spanische. Madrid. 179.. Auch hat man *Idilios de Gesner en prosa y verso.* Madrid. 179.. Zu den vielen französischen Uebersetzungen einzelner Stücke kamen noch verschiedene in Weissens „*choix de différens morceaux de „la litérature allemande.* Paris. 1798. 12." Auch gehört noch zu dem Artikel dieses Dichters der *Recueil des lettres de la famille de Sal. Gesner.* Paris, bey Levrault. 1802.

1801. 8. — Girtanner's „Abhandlung über die venerischen „Krankheiten," wurde 1796 zu Leyden holländisch übersetzt; und seine in Rozier's Journal eingerückte französische Abhandlung über die Reizbarkeit englisch in Beddoes's *Observations on the nature and cure of calculus, sea scurvy, consumption, catarrh and fever; together with conjectures upon several other subjects of Physiology and Pathology.* (London. 1793.) — Unter Glafey vermißt Rec. die vom Rektor Haymann zu Dresden herausgegebenen, und im jetztlebenden gelehrten Deutschlande unter des letztern Namen angeführten „handschriftlichen Berichtigungen zu C. G. „Wabst's histor. Nachrichten von Chursachsens Verfassung." Görlitz. 1795. 4. — Bey Gleditschens „Einleitung in „die — Arzneymittel," hätte, nach der Analogie anderer Artikel, die Fortsetzung mit einem dritten Theile von dem Berliner Arzte Schröder (1787.) beygefügt werden sollen. — Die „Abhandlung über die Saamen- und Infusions-„thierchen," von F. W. von Gleichen, genannt Rußworm, wurde französisch übersetzt. Paris. 1799. gr. 4. mit Kupfern. — J. A. Ephr. Götze's „nützliches Wör-„terbuch," wurde von Donndorf herausgegeben; sein „Zeit-„vertreib und Unterricht für Kinder," wurde dänisch übersetzt von F. Seidelin zu Odensee. 1790. 8. Auch wurden mehrere Aufsätze aus seinen Schriften für die Jugend in dänischen Journalen übersetzt: und die holländische Sammlung: *Godsdienst, Deugd, Natuur- en Voorzienigheid.* (Leiden. 1798.) ist größtentheils aus Donndorfs „Natur- „und Kunst," und Göze's „Natur, Menschenleben und „Vorsehung," gezogen. — Gondela gab auch mit Dr. Duntze heraus: „Anweisung zum richtigen Gebrauch einer „Hausapotheke." Bremen. 1770. 8. — Von Gotter sind viele Lieder ins Dänische übergetragen in Braun's *Nytaars gave for Damer*, und in Hoest's *Euphrosine.* — Von dem Mühlhäuser Syndikus von Graßhoff, findet man in dem ersten Theile des vom Reichshofrath von Senkenberg veranstalteten *Corpus Juris germ. publici et privati* ein Glossarium zum Kaiserrecht, und eine lateinische Uebersetzung der Richtsteig Landrechts, nebst einem Glossarium darüber. — Die *Lettre de Mr. Graumann etc.* scheinen Rec. ein Auszug aus dem vorhergehenden deutschen Werke zu seyn. — Grens „Grundriß der Naturlehre — neu bearbeitet" (1793) ist eine neue Auflage des weiter oben angeführten Werkes,

das

das 1797 in einer „dritten ganz umgearbeiteten Auflage" erschien; der „Grundriß der Chemie" besteht aus zwey Theilen; eine vom Herrn OBR. Karsten besorgte zweyte Ausgabe erschien 1800; der „Grundriß der Pharmakologie" wurde 1798 — 1800 in zwey Theilen, der letztere in zwey Bänden, ganz umgearbeitet, neu aufgelegt. Auch hätten unter Gren die Annalen der Physik, angefangen von — Gren, fortgesetzt von L. W. Gilbert (1799 u. f.) angeführt werden können; denn obgleich Gr. eben bey dem Anfange starb: so führen sie doch seinen Namen, und man findet darin von ihm noch ein die Geschichte der Physik betreffendes Bruchstück. — Von Güldenstädt's *Discours acad. sur les produits de Russie etc.*, erschien eine besondere Uebersetzung (oder Nachdruck der Dohmschen Bearbeitung?) Frankfurt und Leipzig. 1778. 8. — Der erst auf der letzten Seite auftretende Gutmann, hätte einige Blätter früher erscheinen sollen.

Je weiter übrigens dieses Werk fortschreitet, desto wichtiger wird es, da es sich nun bald den Buchstaben nähert, wo dasselbe eine Lücke ausfüllen soll und wird, die man bisher, seit der aufgegebenen Fortsetzung der Adelungschen Supplemente zum Jöcher, in unserer Literatur so oft bedauert.

Btz.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Graf von Ramford ist zum Präsidenten der Münchner Akademie ernannt worden.

Herr Johann Paul Harl, der ehemals in Salzburg Geistlicher beym Ursulinerkloster war, und sich nachher in Berlin aufhielt, geht an Langsdorfs Stelle, als Professor der Kameralwissenschaften nach Erlangen.

Die K. K. Akademie der bildenden Künste zu Wien, hat den Erzherzog Rudolph von Oesterreich, zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Herr Klaproth, ein Sohn des berühmten Chemikers zu Berlin, (bekannt durch eine orientalische Monatsschrift, welche er zu Weimar anfieng herauszugeben,) geht nach St. Petersburg, als Adjunkt der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Todesfälle.

1805.

Am 5ten Januar starb zu Dresden, Herr Dr. F. L. Segnitz, ausübender Arzt daselbst, 37 Jahre alt.

Am

Am 18ten Januar zu Erfurt, der außerordentliche Professor der Medicin und dortige Stadtphysikus, Herr Dr. A. Bicking.

Am 17ten März zu Berlin, Herr A. F. Ursinus, Königl. Preuß. Geheim. Kriegsrath bey dem Magdeburg. Halberstädtischen Departement des Generaldirektoriums, 51 Jahre alt. Er ist durch einige Gedichte rühmlich bekannt.

Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt, 1804.

Das Weihnachts-Programm, das Herrn Professor Dominicus zum Verfasser hat, handelt: De diverso Crucis sensu, ejusque signo salutis.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Gesellschaft der Weimarschen Kunstfreunde, hat den Künstlern für das Jahr 1805 überlassen, aus dem Leben des Herkules einen oder mehrere auf einander Bezug habende Gegenstände zu wählen. Der Preis für die beste Zeichnung ist 120 Dukaten.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Sieben und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Katholische Gottesgelahrheit.

Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit *Franciscus Oberthür*, in academia Wirceburgensi Sr. Dogmatum Professor P. O. *Volumen II.* Salisburgi, MDCCXCIX, in bibliopolio Mayeriano, XXXII et 522 pag. 8. 2 Rg. 12 gr.

Auch unter folgendem Titel:

Sacramenta ecclesiae christianae, *Pars I.* Ideae biblicae ecclesiae Dei continuatio I.

Der erste Band dieser Idea biblica ecclesiae Dei erschien 1790, und ist in der älteren allgemeinen deutschen Bibliothek B. 98 S. 61 f. recensirt. Der zweyte Band des Werks, als erste Fortsetzung angekündigt, ließ die baldige Erscheinung eines dritten Bandes hoffen; den man aber bisher vergeblich erwartete.

Der Gedanke, daß die ganze Menschheit einst sich zu einer Kirche Gottes vereinigen werde, ist unstreitig für den Menschenfreund und ächten Verehrer Gottes ein herzerhebender Gedanke. Der Wunsch, daß dieß geschehen möge, wie lange er auch immer nur noch ein frommer Wunsch bleiben mag, ist ihm natürlich. Möglich ist doch dieses Wunsches Erfüllung! Mit diesem großen Gedanken beschäfftigten, an dieser Aussicht in eine bessere Zukunft weideten ihren Geist

die edelsten Menschen aller Zeiten, welche der Geist wahrer Religion beseelte, und mit der heiligen Flamme wahrer Menschenliebe reinigte und erwärmte; sie strebten dahin, so viel sie in ihrem größeren oder kleineren Wirkungskreise vermochten, die Erfüllung ihres Wunsches näher herbeyzuführen. Langsam geht, nach der Geschichte Zeugniß, die Menschheit vom Schlechteren zum Besseren fort. Selbst aller theilweisen Rückschritte ungeachtet, die als belehrende und warnende Erfahrungen für Andre nicht unnütz sind, schreitet sie dennoch unläugbar fort. Nur der Engherzige, der des von der Vernunft aufgegebenen Endzwecks der Menschheit vergißt, an der Menschheit verzagt, und sie bloß als eine Heerde klügerer Thiere betrachtet, kann das Streben nach Vervollkommnung für Unsinn erklären. Es ist Pflicht, dieses Streben, allgemeine Menschenpflicht, und namentlich auch nach Vervollkommnung durch wahre Religion, nach der Vereinigung der Menschheit zu einer Kirche Gottes zu streben! Daß zu dieser Vereinigung die Menschheit bestimmt sey, lehrte der Stifter der christlichen Religion, und gleich ihm ein jeder ihrer ersten Herolde. Dem Lehrer der christlichen Religion liegt daher durch seine Religion der Gedanke an diese Bestimmung der Menschheit, und die Pflicht nahe, nach seinem Vermögen zu wirken, um es zu fördern, daß sie dieß Ziel erreiche. Beyfall und Ehre dem Manne, der nach seinen Kräften diese Pflicht zu erfüllen sich bemühte! Beyfall und Ehre dafür auch dem Verf. des oben angezeigten Buchs, der die Herbeyführung der Zeit, da sich die Menschheit zu einer Kirche Gottes vereinigen möge, durch dieß Buch befördern wollte!

Indessen die reine biblische Idee einer Kirche Gottes, wie sie dem Geiste des Stifters der christlichen Religion als leitende Idee vorschwebte, wird unvermeidlich in den verschiedenen Kirchenparteyen verschieden modificirt, wenn ein Mitglied derselben sich zu der irrigen Voraussetzung verleiten läßt, daß seine Partey im Besitze von aller Wahrheit und von lauter Wahrheit sey. Anders wird sie sich modificiren im Geiste des Sektenchristen, er heiße Papist, Calvinist oder Lutheraner oder Socinianer, u. s. w.; anders im Geiste des Christen ohne Sektennamen, dem die in der Bibel aufbehaltene reine Christusreligion Eins und Alles ist. Dieser wird jeden Fortschritt zur Verehrung Gottes im Geiste und in Wahrheit, jeden Fortschritt zur Einsicht in wahre Religion, welche zu lehren und

und auszubreiten der Stifter der christlichen Religion für den Zweck erklärte, den er sich vorgesetzt hatte, und Alles, was diese Fortschritte fördern kann, für eine Annäherung zur Realisirung der Idee einer allgemeinen Kirche Gottes erkennen. Er wird eine jede religiöse Gesellschaft, in welcher lautere göttliche Wahrheit gelehret, und die Anwendung derselben auf eigne Ueberzeugung, Gesinnung und Verhalten, auf Besserung, Beruhigung, Bildung und Veredlung des Geistes zur Weisheit und Tugend, durch zweckmäßige, nach Zeit und Umständen gewählte Mittel befördert wird, für eine Kirche Gottes, im biblischen Sinne des Wortes anerkennen, und die Wahrheit, wo er sie in den verschiedenen besonderen Kirchen findet, aber auch nur diese, nicht das Gerüste außerwesentlicher Formeln und Gebräuche, als das gemeinschaftliche Band ansehen, welches sie, bey aller äußeren Verschiedenheit, zu einer wahrhaft heiligen Kirche vereinigt, und durch sie die Vereinigung der Menschheit zu derselben vorbereitet.

Nicht so der Verf. Ihm ist die päpstliche Kirche, was man bey ihm, als päpstlichem Kirchenlehrer, nicht befremdend finden kann, allein die wahre, und die alleinseligmachende, und die untrügliche Kirche. Vereinigung der Menschheit zu einer Kirche Gottes, und Vereinigung aller Menschen in der päpstlichen Kirche, ist für ihn gleichbedeutend. Alle Lehrsätze, und allgemeine Gebräuche der päpstlichen Kirche, sind nach seiner Ansicht des Christenthums ein wesentlichnothwendiger Theil desselben, und er geht darauf aus, zu zeigen, wie diese Lehrsätze eingekleidet, und diese Gebräuche benutzt werden müssen, um die Idee einer allgemeinen päpstlichen Kirche zu realisiren, die nach seiner Ueberzeugung das einzige Mittel ist, welches Gott allen Menschen bereitet und angewiesen hat, um so gut und so glückselig zu werden, als sie ihrer Natur nach werden können, und nach Gottes Willen werden sollen. Im ersten Bande hatte er in der Absicht von der Behandlung der Lehren der Kirche zu jenem Zwecke seine Gedanken eröffnet. In dieser Fortsetzung handelt er von den Sakramenten der Kirche, als den Mitteln, Religion zu lehren, ihr zu Hülfe zu kommen, das Gefühl derselben zu nähren, und immer mehr zu wecken. Zuerst von den Sakramenten überhaupt, wo alles, was zu diesem Zweck ein Mittel sey, für ein Sa-

krament erklärt wird. Daß Christus nur Taufe und Abendmahl angeordnet habe, weiß der Verf. nicht zu läugnen. Er will aber zeigen, daß Christus der Kirche aufgetragen habe, (wo wäre denn das geschehen?) Alles anzuordnen, was Mittel zu jenem Zwecke sey, und daß die fünf anderen Sakramente der päbstlichen Kirche als Mittel zu diesem Zwecke, mit Recht, also mittelbar durch Christum angeordnet seyn. In Absicht der Liturgie der Sakramente stellt er drey Principien auf, sie sollen Gottesverehrung seyn, Weisheit und Tugend, und die Wirksamkeit der Christenthumslehren auf Geist und Herz fördern. Daher sollen sie in möglichster Feyerlichkeit, in der Landessprache und mit Belehrungen verbunden, celebrirt werden.

Hernach von jedem Sakrament besonders. Zuerst von der Taufe Begriff, Ursprung, Aufnahme unter die Sakramente der christlichen Kirche, Wirksamkeit, Religion zu lehren und zu befördern, und angemessener Verwaltung. Sie solle, will der Verf. nur in der Kirche öffentlich vor der versammelten Gemeine, nachdem die Wöchnerinn völlig hergestellt sey, und in Gegenwart der Aeltern des Kindes verwaltet werden.

Dann von der päpstlichen Confirmation, Beschreibung des Gebrauchs, seines Ursprungs und seiner Beybehaltung bis auf die gegenwärtige Zeit. Wirksamkeit desselben, Religion zu lehren, zu wecken und zu befördern, und beste Art der Verwaltung dieses Gebrauchs.

Etwas sonderbar! Da im Titel von Sakramenten die Rede ist, schaltet hier der Verf. einen Entwurf für die Einrichtung der Schulen und des Unterrichts der Jugend in denselben ein, wodurch diese zu dem päpstlichen Sakrament der Confirmation vorbereitet werden solle. Es sollen alle Aeltern, ohne Unterschied des Standes, gezwungen seyn, ihre Kinder, Söhne oder Töchter, sobald sie sechs Jahre alt sind, in die Schule, für die Katechumenen zu schikken, wo sie sechs Jahre die päpstliche Religion lernen, und dann feyerlich, alle zugleich, confirmirt werden; damit der Staat gewiß seyn könne, daß seine Bürger in wahrer Religion unterrichtet werden. Dann sollen die Knaben zwey Jahre auf einem Pädagogium Sprachen lernen, und dann auf ein Lyceum oder eine Akademie gehen, wenn sie studiren wollen, u. s. w. Diese Vorschläge über

Ein-

Einrichtung der Schulen, die hier 200 Seiten und mehr einnehmen, haben sichtbar den Zweck der Kirche, oder vielmehr dem katholischen Klerus, die unbegränzteste Wirksamkeit, auf die Schulen und durch dieselben, zu sichern. Uebrigens aber wäre Vieles noch sonst dagegen zu erinnern, wenn der Raum eine vollständige Erörterung dieses Gegenstandes erlaubte.

Dann ist von der Eucharistie die Rede, von ihrem Verhältniß zum ganzen System der Sakramente und zu einzelnen Sakramenten, und zum ganzen Leben eines Christen im Staat und in der Kirche, und von der Zeit und Art der Zulassung junger Christen zu diesem Sakrament. Den Beschluß macht eine Fortsetzung der Beschreibung, wie die Confirmation einzurichten sey, und der Idee der Volkserziehung, der Einrichtung der höheren Pädagogien, der Nothwendigkeit, Religionsunterricht in denselben fortzusetzen, und der Art dieses Unterrichts. Auch wird versucht zu zeigen, welche Wissenschaften auf denselben, und wie sie zu lehren seyn, wenn Pädagogien mit der Kirche nach einem Ziele hinarbeiten, und eine neue, und zwar sehr bedeutende, Stütze der Kirche, des Staats und der Humanität, werden sollen.

Die Schreibart des Verf. ist voll von Barbarismen, Solöcismen und Germanismen; der Vortrag ist ermüdend weitschweifig; überall mehr auf Ueberredung, als gründliche Ueberzeugung berechnet. Zum Theil kommen sonderbare Bemerkungen vor, die als Beweise dienen sollen, z. B. die Taufe stehe in Beziehung auf unsre geistige, das Abendmal aber auf unsre animalische Natur, u. s. w. Die Exegese ist schlechter, als man sie vom Verfasser hätte erwarten sollen; doch freylich gilt für ihn ja auch, nach seiner individuellen Ueberzeugung, die exegetische Tradition seiner untrüglichen Kirche!!!

A.

Anleitung zur Kenntniſs derjenigen Bücher, welche den Candidaten der Theologie, den Stadt- und Landpredigern, Vicarien etc. in der katholiſchen Kirche weſentlich nothwendig und nützlich ſind. Von *Ildephons Schwarz*, ehemaligem Benedicti-

 ner

ner und Professor der Theologie und Philosophie zu Banz. Nebst einem Vorbericht und einer freyen Charakteristik des berühmten Verfassers von *J. B. Schad*, Dr. und Prof. der Philosophie. *Zweyter Band.* Coburg, bey Sinner. 1804. 836 S. gr. 8.

Der erste Band dieses nützlichen Werks ist im 82ten Bande der N. A. D. Bibl. S. 300 — 306 beurtheilt worden, und der Verf. hat die daselbst gegebenen Zusätze, in den Nachträgen S. 744 — 764 seinen Lesern mitgetheilt. Der Herausgeber hatte sich und den Verf. auf dem Titelblatte des 1. B. nicht genannt; jetzt gesteht aber Dr. Schad ein, daß er das Honorar einer fremden Arbeit sich zugeeignet habe. Der verewigte Benediktiner von Banz Ildephons Schwarz, hatte ihm das Manuskript zur Einsicht mit der Verbindlichkeit übergeben, den folgenden Tag dasselbe ihm wieder zu bringen. Am Morgen des folgenden Tags starb Ildephons Schwarz plötzlich; und Dr. Schad behielt das Mskpt., statt der Abtey, deren Eigenthum es war, es zurückzustellen, ließ das Verzeichniß der theologischen Schriften bis aufs Jahr 1803 fortsetzen, und verkaufte es dem Buchhändler Sinner. Dieses sollte ihm ein Ersatz seyn für die Privat-Bibliothek, die er bey seinem Austritte aus dem Kloster Banz zurücklassen mußte. Rec. will weder dem Urtheile des Publikums über die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens vorgreifen, noch die Frage untersuchen, ob die Umstände seines spätern Austritts eine frühere Ungerechtigkeit entschuldigen können.

In der Schilderung des wissenschaftlichen und moralischen Werths des verstorbenen Ildephons Schwarz, wird der noch lebende Gelehrte, Placidus Sprenger, auf die abscheulichste Art gemißhandelt, und S. XL. ein verruchter Mönch genannt. Wer diesen Schriftsteller aus seinen Werken, oder ihn als Menschen durch Umgang näher kennen gelernt hat, muß diese Aeußerung geradezu für eine Verleumdung erklären. Wäre auch dieser berühmte Benediktiner so schwarz, als er in dieser Charakteristik gemacht wird: so dürfte doch Hr. Schad die Fehler, die er, in den stillen Ringmauern des Klosters, an seinem Bruder wahrgenommen hat, nicht öffentlich vor aller Welt zur Schau ausstellen; er müßte sie

mit

er dem Mantel der Liebe bedecken; es wäre denn der Fall, ist die Fichtische moralische Weltordnung, welcher er folgte, die Pflichten der allgemeinen Moral ihm erlassen hätte, oder daß er durch Fichte's Beyspiel sich berechtigt glaubte, durch Pasquillantische Ausfälle an seinem Gegner sich zu rächen.

Was die Anleitung zur Kenntniß der theologischen Bücher von katholischen Verfassern betrifft: so muß Rec. diesem zweyten Bande dasselbe Lob der Brauchbarkeit ertheilen, das er dem ersten Bande ertheilet hat, und er hat nichts einzuwenden gegen das S. LIII. vom Herausgeber gezogene Resultat: »daß die katholische Kirche vortreffliche, edle, gelehrte Männer hatte und noch hat, welche das Licht der »Wahrheit zu verbreiten, eine reine und vernünftige Gottes»verehrung zu befördern, mit Muth und Klugheit sich be»müht haben und noch bestreben, und mit Schriften von »wahrem und innerm Gehalt das theol. lesende und studiren»de Publikum beschenkt haben.« Da im 1. B. die beyden Fächer der Bibelerklärung und der systematischen Theologie waren bearbeitet worden: so liefert dieser Band die Literatur der drey übrigen Fächer, nämlich des III. Geschichte der christlichen Kirche und christlichen Religionsparteyen; des IV. Predigerwissenschaften, und des V. Erbauungsschriften. Am Ende werden die Schriften vermischten Inhalts aufgeführt.

Rec. bemerkt wieder einige, ihm bekannt gewordene Schriften katholischer Verf., die bey einer zweyten Auflage könnten eingeschaltet werden. S. 19 mangelt *Gasp. Sacharelli*, Congreg. Orat. Presb. Hiſtoria Eccleſiaſtica. Romae. Tomi XX. 1772—1792; wie bey der Einleitung: Dictionnaire historique des auteurs eccleſiaſtiques. T. IV. Lyon. 1767 und bey den Compendien: *Gmeineri, Xaverii*, Epitome Hiſtoriae Eccleſiaſticae N. T. in uſum praelect. Academ. Tomi II. 8. Graecii 1787. Bey dem S. 14 angeführten Leitfaden hätte sollen bemerkt werden der Verf. desselben, nämlich Dr. Schinzinger, Prof. der Kirchengeschichte zu Freyburg in Breisgau. S. 31 mangelt: Commentarii de rebus Chriſtianorum ante Conſtantinum M. Auctore *Joſ. Zola*, Profeſſ. in Univerſ. Ticinenſi. Ticini 1780. 4. Nach Gibbon's Geschichte des Verfalls und Un-

Untergangs des römischen Reichs S. 36; oder nach dem vom Freyh. von Walterstein herausgegebenen Fragment, worin Gibbons Meinung von den Ursachen der schnellen Ausbreitung des Christenthums widerlegt wird, könnten noch folgende Wechselschriften bemerkt werden: An Apology for Christianity in a series of lettres addressed to *Edw. Gibbon* by *R. Watson*. London 1776. 4. Ferner: The Progress and Establishment of Christianity, in Reply to the fiftheenth Chapter of the Decline and Fall of the Roman Empire, by *Ge. Laughton*. Lond 1781. 4. Und: Inquiry in to the secundary causes, which Mr. *Gibbon* has assigned for the rapid growth of Christianity, by *Dav. Dalrymple* Lond. 1786. 4. Dahin könnte man auch rechnen: *P. Casti Innocentis Ansaldi* Ord. Praedic. de inopia veterum monimentorum pro copia Martyrum dignoscenda, adversus Dodwellum dissertatio. Mediol. 1740. 4. und von demselben Dominikaner: De Martyribus sine sanguine, adversus Dodwellum. ibid. 1745. 4. Wenn der Vf. S. 36 sich beklagt, daß in der kathol. Kirche Niemand eine besondere Schrift, **über die Ausbreitung der christl. Religion in den ältern Zeiten des Christenthums**, geliefert habe: so nennt ihm Rec. *Arnold Meermann* theatrum conversionis gentium, s. Chronologia de vocatione omnium populorum et propagatae per totum orbem fidei. Antwerp. 157. 8. Protestantischer Seits: Jo. Alb. Fabricii lux Evangelii toti orbi exoriens, sive notitia historico-chronologico-literaria et geographica propagatorum per totum orbem christianorum sacrorum. Hamburgi 1731. 4. und Geschichte der ersten Pflanzung der christlichen Religion, aus dem Englischen Ge. Bensons übersetzt, von Joh. Pet. Bamberger II Th. Halle 1768. 4. — Zu S. 48 gehören noch **Barthol Ziegenbalgs** ausführlicher Bericht von seiner Amtsführung unter den Heyden, und die fortgehenden Berichte der königl. Dänischen Missionarien in Ostindien vom J. 1706 bis 1793, die zu Halle in 4. erschienen sind.

Bey den Schriften über einzelne Kirchenversammlungen, hätte der Vf. auch Nachricht geben dürfen von den Sammlungen, worin die Akten verschiedener National- oder Provincial-Synoden zu finden sind, z. B. von Gallien: Conciliorum Galliae tam editorum, quam ineditorum collectio, temporum ordine digesta, ab anno Christi 177 ad

ad ann. 1563. Opera et ſtudio Monachorum Congregat. S. Mauri. Pariſiis 1789. Fol. Von Spanien: *Joſephi Catalani* collectio maxima Conciliorum Hiſpaniae. Tomi IV. Romae 1753—1756. Fol. Von Großbritannien: *Dav. Wilkins* Concilia magnae Britanniae et Hiberniae a Synodo Verolamienſi ann. 446 usque ad Londinenſem ann. 1717. Tomi IV. Lond. 1737. Fol. Von Deutſchland: Concilia Germaniae, collecta cura *Joſephi Harzhemii*, continuata ab *Herm. Schollio*, et abſoluta ab *Aegid. Neiſſon*. Tomi X. Coloniae. 1759—1775. Fol. Collectio Proceſſuum Synodalium et Conſtitutionum Eccleſiaſticarum Dioeceſis Spirenſis ab Ann. 1397 usque ad ann. 1720. Fol. 1786. Concilia Salisburgenſia, provincialia et dioeceſana, jam inde ab Hierarchiae origine ad noſtram uſque aetatem celebrata, recenſuit, digeſſit, praefatus eſt *Florian. Dalham*. Preſb. e ſcholis piis. Aug. Vindel. 1788. Fol. Von Ungarn: Caroli Peterſy ſacra Concilia eccleſiae Romano-Catholicae in regno Hungariae celebrata ab anno 1016 usque ad ann. 1715. Accedunt Regum Hungariae et Legatorum ſedis Apoſtolicae Conſtitutiones eccleſiaſticae. Tomi II. Viennae et Poſonii 1742. Fol. Der erſte zu Wien herausgegebene Theil geht von 1016 bis zu 1544. Der zweyte von Preßburg vom J. 1657 bis zu 1734. Für die Konſtanziſche Synode S. 74 verdiente auch angeführt zu werden: *Hermanni von der Hardt*, magnum oecumenicum Conſtantienſe Concilium. Tomi VI. Helmſt. 1700. Tom. VII. ſiſtens indicem rerum et nominum in opere occurrentium a *Georg. Chriſt. Bohnſtedt*. Berol. 1742. Fol. Ferner: Academiae Heidelbergenſis acta ad Conciliorum Conſtant. Baſil. Florentini Hiſtoriam, ex authenticis fontibus collecta, manuſcriptis ineditis locupletata, expoſuit *Joannes Jung*, S. J. Heidelb. 1772. 4. Die S. 75 angeführte Amſterdamer Ausgabe der Sarpiſchen Geſchichte des Conciliums von Triente, hat nicht II ſondern III Bände in 4.

Unter die Werke zur Erklärung kirchlicher Gebräuche S. 86 gehört auch: Inſtitutiones catholicae in modum catecheſeos, ex Gallico idiomate in latinum ſermonem translatae, adjectis ſingulis e ſcriptura et traditione petitis probationibus et teſtimoniis; Auctore eodem et interprete *Franc. Amat. Pouget*. Presbyt. Congreg.

 Orat.

Orat. Gallic. Tomi II. Parisiis 1725. et August. Vindel. 1764. Fol. Ein Benediktiner übersetzte es ins Deutsche, mit Hinweglassung der Schrift- und Väter-Stellen, und so erschien es zu Augsburg 1779 in 6 Bändchen 8. Die Urschrift, welche Pouget erweiterte, erschien zu Paris 1702 unter dem Titel: Instructions Generales en forme de Catechisme, ou l'on explique en abregé par l'écriture sainte et par la tradition, l'histoire et les dogmes de la religion, la morale chretienne, les sacremens, les prières, les ceremonies et les usages de l'eglise, imprimées par ordre de Messire Charles Joachim Colbert, evèque de Montpellier. Tomes III. 8. Zur genauern Kenntniß des Benediktiner-Ordens führt, vor den S. 133 genannten Schriften: Vetus disciplina monastica . . . studio Presbyt. et Monachi Benedictini e congreg. S. Blasii in Silva nigra. Parisiis. 1726. 4. Von den Verdiensten desselben um Gelehrsamkeit handeln: *Magn. Ziegelbauer*, historia rei literariae ordinis S. Benedicti, in IV. partes distributa. Recens. . . Oliver Legipontius. Vol. IV. August. Vindel. et Herbipoli 1754. Fol. *Tassin*, Hist. literaire de la Congregation de S. Maur. Paris 1770. 4. Und: Bibliotheque generale des Ecrivains de l'ordre de S. Benoit, par le P. *Jean François* de la Congreg. de S. Viton. Tomes IV. Bouillon 1777 u. 78. 8. Als Zusatz zu S. 220 giebt Rec. folgende zwey italiänische Werke: *Dom. Bernini* istoria di tutte l'Heresie. Tomi IV. Romae 1705. Fol. und Storia Critica delle vite degli Eresiarchi del primo secolo, da *Gaetano Maria Travasa*. Tomi II. Venet. 1752 et 1754. 8.

Das Verzeichniß katholischer Predigten ist sehr reichhaltig; man vermisset nicht leicht eine gute Arbeit in demselben. Denn Schwägerle's Predigten, 2 Th. Augsb. 1799. 8. sind mittelmäßig; obschon seine ersten Grundzüge der geistl. Beredtsamkeit. Augsb. 1800. 8. vom Herausgeber S. 263 sehr gerühmt werden. Die Predigten von einigen Würzburgisch. Weltpriestern, von Wirsing, Erfurt 1803. von Glock, Würzb. 1803. und von Burkard, Würzb. 1804. waren dem Herausg. als er sein Mstpt. dem Drucke übergab, vielleicht noch nicht bekannt, und die Predigten des Würzb. Dompredigers, P. Winter, eines Exjesuiten, schienen ihm vermuthlich keiner Erwähnung werth zu seyn.

Von

Von Jak. Kämmerer, bischöfl. Vicar zu Strasburg, wird S. 374 eine Predigt, die er in dem Revolutionsjahre 1791 daselbst hielt, angeführt, und bemerkt, daß er sich als einen treuen Anhänger des unglücklichen Königs, Ludwig XVI., darin zeige. Rec besitzt eine, von demselben Verf. im J. 1792 gehaltene Rede über den falschen Religionseifer. 8. und kennt auch mehrere andere Predigten, die von deutschen Gelehrten, welche der ersten königlichen Constitution Frankreichs gehuldigt hatten, in denselben Jahren zum Drucke sind befördert worden z. B. von Dereser: 1) Ueber religiöse und politische Toleranz, nach Matth. XIII, 30. 2) Ueber Joh. XVI, 2. 3. Kann ein vernünftiger Mensch, der Gott und Jesum kennt, seinen Mitmenschen um der Religion willen hassen und verfolgen? 3) Eine Kirchweihpredigt über Joh. IV, 23: Darf ein katholischer Christ dem Gottesdienste eines geschwornen Priesters beywohnen? (Oder vom Zwecke der äußern Gottesverehrung.) 4) Ueber die Pflicht der christlichen Mildthätigkeit, nach Mark. VIII, 5. 5) Einladung zur Wiedervereinigung an die katholischen Bürger Strasburgs, denen die Erhaltung ihrer Religion am Herzen liegt, über Matth. XII, 25. Von Dorsch: Ueber die Freyheit, nach dem Brief an die Galat. V, 13. Von Groß: Rede wider den Verfolgungsgeist, über Joh. XVI, 20. Von Hatterer: Rede über die mangelhaften Begriffe vieler Christen von der wahren Religion, über Luk. XIV, 3. Von Eulogius Schneider: 1) Die Uebereinstimmung des Evangeliums mit der neuen Staatsverfassung der Franken. 2) Die Quellen des Undankes gegen Gott, den Stifter und Gründer unserer weisen Staatsverfassung über Luk. XVII, 17. 3) Das Betragen eines aufgeklärten und christlichen Patrioten, gegen die sogenannten Nichtconformisten, über Matth. XVIII, 32. 4) Die Rache des Weisen und des Christen; über denselben Text. 5) Jesus und die Pharisäer, zwey Fastenpredigten. 6) Das Bild des guten Volkslehrers. 7) Aufruf zur Vertheidigung des Vaterlands, über Matth. VIII, 27. Von Schwind: 1) Rede über Gelübde, Ehelosigkeit der Geistlichen, und andere Selbstpeinigungen, über den Brief an die Röm. XIII, 12—14, am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä. 2) Die Päpste in ihrer Blöße, vorgestellt am Ostermontag. Manche dieser Predigten, besonders die von Eulogius Schneider, könn-

ten,

ten, als Muster, den besten protestantischen Predigten an die Seite gestellt werden.

Im Kapitel von der Pastoraltheologie S. 464 vermisset Rec. die brauchbare Schrift: Des heiligen Papstes Gregors des Großen Pastoralunterricht, oder Abhandlung von dem Seelenhirtenamte. Aus dem Lateinischen übersetzt. Zweyte Auflage. Stadtamhof 1799. 8. Von Franz Xaver Gmeiners Kirchenrecht S. 529 ist im J. 1802 die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage zu Grätz erschienen. Man kann dieses Werk nicht genug empfehlen. Am nächsten kommt ihm folgende, vom Verf. ausgelassene Schrift: *Philippi Hedderich* Elementa Juris Canonici, quatuor in partes divisa, ad statum Ecclesiarum Germaniae, praecipue Ecclesiae Coloniensis, adcommodata. Editio secunda, auctior et emendatior. Bonnae. 1791. 8. Sie ist den vier Erzbischöfen von Kölln, Mainz, Trier und Salzburg dedicirt. Hedderich, ehemals zu Bonn, dermalen in Düsseldorf, öffentlicher Lehrer des Kirchenrechts, gehört unter die verdientesten deutschen Kanonisten, und er hat schon manchen heißen Kampf für deutsche Kirchenfreyheit mit den römischen Nuntien, die ihn durch päpstliche Bullen um Ehre und Amt bringen wollten, mit Ruhm gekämpfet. Er ist Vf. von folgenden Schriften, die in den biographischen Nachrichten stehen, welche dem Festgesang auf die kurfürstl. Köllnische Universität zu Bonn, vom Jahre 1791 beygefügt sind: 1) Sylloge Juris Ecclesiastici antiqui, medii et novissimi secundum epochas suas. 2) Ad concordata Germaniae. 3) De jure consecrandi suffraganeos Germaniae Metropolitis vindicato ex concordatis Principum. Diese drey Schriften gab er als Lehrer des Kirchenrechts im Minoriten-Kloster zu Trier heraus. Als Professor zu Bonn kündigte er im J. 1774 seine Vorlesungen über Kirchenrecht an, durch ein Programm: 4) De historia et arte critica ceu praecipuis in studio juris sacri adminiculis; und schrieb in der Folge: 5) De potestate principis circa ultimas voluntates ad causas pias, earumque privilegia. 6) De non vulneranda regula Cancellariae de viginti. 7) De jure devoluto, si capitulum ecclesiae cathedralis Germaniae mediatum non eligat intra trimestre. 8) De synodis Coloniensibus. 9) De eo, si pares arbitri fuerint assumti cum clausula: *ut in casu dissensus ter-*

tertiam eligant, quid juris? 10) De potestate Domini territorialis Augustanae confessionis cum subditis Catholicis in impedimentis matrimonii nulliter dispensante. 11) De recursu ad judicium imperiale aulicum in ecclesiasticis ex legibus Germaniae speciatim obtinente. 12) De mensibus papalibus in Ecclesia Coloniensi, praecipue in ducatibus Juliae et Montium. 13) De parochiis in Germania, praecipue in ducatibus Juliae et Montium, alternativae mensium haud subjectis. 14) De clerico regulari, beneficiorum secularium sine venia Episcopi absolute incapaci. 15) De sponsalibus clandestinis penitus proscribendis. 16) De testamenti factione clerici Coloniensis, illiusque forma. 17) De vero ac genuino statu hodierno prim. prec. Caes. 18) De vero ac genuino statu hodierno asyli. 19) De diplomatum usu in jurisprudentia Germanica, praecipue Ecclesiastica. 20) De regula Cancellariae de non tollendo jus quaesitum in Germania. 21) De appellationibus, praecipue a sententiis interlocutoriis. 22) De jure Patronatus Laico ad Collegium Ecclesiasticum transeunte, reservationum regulis haud obnoxio. 23) De indulto trium Archiepiscoporum Germaniae circa alternativam mensium. 24) De centum gravaminibus anno 1522 in Comitiis Germaniae Nuntio Apostolico a natione Germanica oblatis. 25) De juribus S. Sedis Coloniensis in Ecclesia Cathedrali Osnabrugensi sub episcopo A. C. 26) De origine, progressu ac suspensione Turni, praecipue per preces archiepiscopales in Ecclesia Coloniensi. 27) De eo, quod circa aedificia ecclesiarum in Germania, praecipue territorio Coloniensi, justum est. 28) De juribus Ecclesiae Germanicae, in conventu Emsano explicatis. Diese Abhandlung ist aus der N. A. D. Bibl. in den Nachträgen S. 757 bemerkt worden. 29) Von dem päpstlichen Gesandschaftsrecht. 30) Ad Can. 9 Dist. X. apud Gratianum Commentatio. 31) De authoritate declarationum Cardinalium Concilii Tridentini interpretum. 32) Notae ad Cap. X. *de Testam.* 33) Animadversiones ad Cap. X et XVIII *de Sponsalib. et matrimon.* 34) Subsidia miscellanea, jurisprudentiam Ecclesiasticam, praecipue Coloniensem, illustrantia. 35) De praecipuis inter societatem sacram et civilem differentiis. 36) De praecipuis Archiepiscoporum Coloniensium meritis circa Jurisprudentiam Ecclesiasticam Germaniae publicam. Diese

Ab-

Abhandlung ist abgedruckt in der von Dr. Thaddäus Dereser geschriebenen Entstehungs- und Einweihungsgeschichte der kurköllnischen Universität zu Bonn, S. 66 u. f. Ferner wurden unter Heddrichs Vorsitze vertheidiget. 37) De fide pactionis rupta per factam alteri consensus matrimonialis fidem condemnando ad poenam stipulatam aut quanti interest haud vindicanda. 38) De decimis novalibus in Germania, praecipue ecclesia et territorio Coloniensi. Dahin gehören noch zwey Abhandlungen von *Joannes Jung*: Origines historicae juris sacrorum; commentatio I. systema Catholicorum publicae luci expositum. Heidelb. 1782. Commentatio II. systemata Protestantium cum historia Ecclesiae, imperii R. G. et pacificationum publicarum comparata. Heidelb. 1783. Ferner: Historische und politische Anmerkungen über das Concordat vom 15. Julius 1801. zwischen der französischen Regierung und Sr. Heiligkeit Papst Pius VII, mit Rücksicht auf die ältere und neuere Staaten- und Kirchengeschichte, besonders des linken Rheinufers. Von einem Katholiken (von Dr. Spitz, ehemal. Prof. der Kirchengeschichte zu Bonn). Kölln 1802. 8. Eine sehr freymüthige Schrift! S. die N. A. D. Bibl. 78 B. S. 302. In den Anmerkungen werden noch folgende Abhandlungen von Dr. Spitz angeführt: 1) Dissertatio de Episcopis et Chorepiscopis. 2) Dissert. ad Concordata Germaniae. 3) Dissert. ad concilia aevo intermedio celebrata. Ungern vermißt auch Rec. die Abhandlungen der beyden deutschen Kanonisten Barthel und Neller, die der Verf. bey einer neuen Auflage, die seinem Buche wird zu Theile werden, nachtragen sollte.

Der Verf. hat seinem Werke ein doppeltes Register angehängt, von denen das erste die Rubriken, das zweyte die Namen der Schriftsteller enthält. Beydes könnte vollständiger seyn. Die Schrift: Thomas Freykirch, oder freymüthige Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der Kirche, I. B. 314 wird dem Hofprediger Werkmeister S. 834 zugeschrieben. Und S. 796 desselben Registers wird Blau als Verf. angegeben. Bekanntlich hat Meusel in öffentlichen Zeitungen verlangt, daß man den Namen Werkmeister, bey jener Schrift, im gelehrten Deutschland ausstreichen soll. Von Jak. Hoogen steht im Register S. 803 bloß seine Schrift über

über den Zustand des Religionswesens am linken Rheinufer; und doch war S. 706 sein Gesangbuch mit Ruhm erwähnt worden. Die Verketzerungsgeschichte dieses Gesangbuchs, und eine andere Arbeit dieses würdigen sechzigjährigen Pfarrers: Der Geist der Polemik ist nicht der Geist des Christenthums, Crefeld 1802, ferner die unvergleichliche Schrift desselben Verf.: Wie kämen wir weiter? oder über die einzigen Mittel, die Quellen der Armuth zu verstopfen, die Völker zu veredeln und zu beglükken, Dortmund 1803, die alle in der N. A. D. Bibl. sind angezeigt worden, hätten nicht sollen vergessen werden. Beym Namen Klüpfel, Professors zu Freyburg im Breisgau, des Decans der sämmtlichen Theologen des katholischen Deutschlands, ist S. 806 nicht einmal die berühmte, von ihm herausgegebene Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensis erwähnt.

Die Liste der Druckfehler, die in beyden Bänden vorkommen, ist ungeheuer groß. Und doch könnte Rec. eine Menge neuer, nicht bemerkter Druckfehler, die ihm beym Lesen des II. B. aufgestoßen sind, als Nachtrag liefern. S. 75 Z. 22 steht eine fehlerhafte Wiederholung. S. 170 Z. 6 Häupter für Haupt. S. 745 verum für rerum. S. 751 Querni für Czerni. S. 769 oben das für eben das u. s. w. Rec. wünschet, daß dieses, in seiner Art einzige, und jedem Literator unentbehrliche, Werk bey einer neuen Auflage von diesen Mängeln frey erscheinen möge; wiederholt aber auch den, bey der Beurtheilung des I. B. geäußerten Wunsch, daß durch Abkürzung der eingeschalteten Recensionen, beyde Bände wenigstens um die Hälfte mögen vermindert werden.

Theophil's Briefe für Christenlehrer. Neu bearbeitet. Von einem aus ihrem Mittel. München, bey Lentner. 1805. 128 Seiten 8.

Der Zweck dieser Briefe ist, die jungen Lehrer der christlichen Religion im Glauben an das Positive des Christenthums zu stärken, und vor dem Schwindelgeiste der neuesten Schulphilosophie zu bewahren. Die lächerlichen Anmaaßungen dieser, an Wahnsinn gränzenden, Schulphilosophie werden in ihrer natürlichen Blöße dargestellt, und die Ur-

Ursachen, warum sie so viele Nachbeter gefunden hat, werden mit ächtphilosophischem Scharfsinne entwickelt. Traurig, aber nur zu gewiß ist, was der Verf. S. 49 schreibt: »Nicht wenige Religionslehrer wurden durch das, von »mehrern Seiten zusammentreffende, und nachher fast alle »Literaturblätter füllende, Geschrey von dem Werthe einer »Philosophie, die (vorgeblich) allem Streite ein Ende »machte, und Religion und Moral, für alle kommende Men»schenalter hin, neu begründete, so stark getroffen, daß sie, wie »aus einem langen Schlafe auffahrend, nach den drey Kriti»ken: der reinen Vernunft, der praktischen Vernunft, und »der Urtheilskraft griffen, und den Entschluß faßten, »sich mit keiner Religionsschrift mehr an das Tageslicht »zu wagen, bis auch ihre Vorträge die Sprache der neuen »und das Wichtigste der neubegründenden Philosophie »zu reden, im Stande wären.« Die A. D. Bibliothek hat ihrer Seits nichts zur Empfehlung der neuesten Schwärmer im Gebiete der Philosophie beygetragen; sie hat sich vielmehr bey jeder Gelegenheit bemühet, dem gesunden Menschenverstande das Wort zu reden, und die jungen Gelehrten vor den Fallstricken der hochgepriesenen Allein-Philosophen zu warnen. Dabey mußte sich der Herausgeber derselben eben jenes Schicksal gefallen lassen, das der Verf. den nüchternen Weisen und gründlichen Religionslehrern vorherverkündiget. S. 113: »Sie werden »bloß darum, weil sie als Prediger oder Schriftsteller »nicht die Sprache des neuen Systems mitreden, in den »Ober- und Nieder-Deutschen Blättern als Stillgestan»dene, oder aus der Vorzeit übergebliebene Homun»cionen, oder gar als gefährliche, in den Verfinste»rungsplan mitverwebte Dümmlinge ausgeschrieen wer»den. Man wird sie in Zeitschriften großmüthig bedauren, »daß sie mit der Zeit nicht fortgeschritten seyn, und zu »steif an dem Alten hängen. Man wird sie unter die »Zahl der Seher rechnen, weil sie dem armen Evangelium »einen höhern Werth beylegen, als dem kraftreichen Zeit»geiste. Es werden ihnen Jünglinge, die sich ohne »Mühe darauf einstudirt haben, die Sprache der »Zeit zu reden, in politischer und kirchlicher Ordnung »vorgezogen werden.« u. s. w. Rec. war immer der Meinung, daß man den Jünglingen, denen durch die Zauberkraft der neuesten Schulphilosophie der Kopf verrückt worden

den ist, im Staate so wenig als in der Kirche, ein Amt von Bedeutung anvertrauen könne, und er kennt junge Aerzte, die bey ihrer Apriorischen Wissenschaft am Krankenbette sich nicht zu helfen wissen. Er müßte daher die Regierung, als schwachsinnig, bemitleiden, die solchen Queerköpfen brauchbare Männer, welche von der epidemischen Schwärmerey frey geblieben sind, nachsetzen wollte.

Dialogen über die zehen Gebote nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche für deren Diener und Lehrer, von M. Ch. Forello, ehemaligem Priester im deutschen Frankreich. Frankfurt a. M., bey Andreä. 1801. 404 Seit. 8. 1 Fl. 30 krz.

Rec. glaubt die Anzeige dieses Werks um so eher nachholen zu müssen, da es zu den vorzüglichsten Schriften im katechetischen Fache gehört. Und wenn dieser Forello wirklich ein französischer, etwa im Elsaß oder im deutschen Lothringen lebender, Priester war: so hat er sich von jenen, die man in Deutschland während ihrer Flucht kennen lernte, auf das rühmlichste ausgezeichnet. Seine Dialogen über die zehn Gebote sind nichts anders als katechetische Unterredungen über die christliche Moral, die man eben sowohl in einer protestantischen, als in einer katholischen, Kirche halten könnte. Denn man findet darin nirgends eine Spur von den Begriffen und Grundsätzen, die der römischen Kirche eigen sind; sondern überall die unverfälschte Sittenlehre der Vernunft und des Evangeliums. Die zehn Gebote sind nur der Punkt, von welchem die sokratischen Gespräche des Verf. ausgehen, oder an den sie sich anschließen. Die Einleitung zu denselben enthält drey Dialogen, in denen die Begriffe vom Recht und Unrecht, vom Ehrbaren und Schändlichen, sehr schön entwickelt, und darauf die Ursachen angegeben werden, warum die Menschen so oft das thun, was sie als unrecht und schändlich erkennen. Dann zeigt der Verf. daß der menschliche Verstand nicht immer das, was Unrecht und schändlich ist, erkannt hat, und daher einen Führer vonnöthen hatte, den ihm Gott durch die Propheten im alten Bunde, und im neuen Bunde durch seinen eingebornen Sohn Jesus Chri-

stus gegeben hat; durch Jesus Christus »den vollkommen»sten Lehrer und Erlöser, der mit allem Rechte von sich »sagen konnte: Ich bin das Licht der Welt, wer »mir folgt, wird nicht im Finstern wandeln. Denn »durch die Belehrungen, die er ertheilte, durch den Wan»del, den er führte, und durch sein untadelhaftes, from»mes und heiliges Verhalten, das er im Leben und im »Sterben zeigte, und durch den Besitz und die Behaup»tung seiner höhern Würde, stellte er sich als den dar, »der es verdiente und stets verdienen wird, daß sich vor »ihm beugen alle Kniee, im Himmel und auf Erden und »in der Erde (im Todtenreiche, καταχθονιων), und daß »ihn alle Zungen als den Herrn bekennen. Ihm verdan»ken wir noch mehr als denen, die vor ihm waren, die »Berichtigung der menschlichen Erkenntniß u. s. w.«

Der Verf. bemerkt S. 37 wohl, daß man die zehn Gebote mit Unrecht zu Grundgesetzen der christlichen Sittenlehre gemacht habe. Denn (S. 38) »das ganze mo»saische Gesetz, wovon die zehen Gebote ein Haupttheil »sind, war einem noch ganz ungesitteten, einem noch »halbwilden und rohen Volke gegeben, und hatte zunächst »nur die Absicht, die gröbsten Verbrechen, die schändlich»sten und schädlichsten Laster zu verhindern, und den äuß»sern Menschen in Ordnung und in gewissen Schranken »zu erhalten. Es war mehr ein bürgerliches, mehr ein »Staatsgesetz, als ein Gesetz fürs Herz. Der heilige »Paulus nennt es daher auch nur den Buchstaben; den »Buchstaben, der in die Augen fällt, und sagt, daß man durch »seine Werke, durch die Erfüllung seiner Vorschriften noch nicht »gerecht, noch nicht gut und Gott gefällig sey. Diese Ge»rechtigkeit, diese Güte, diese Gottgefälligkeit, schreibt er »dem Glauben, dem Geiste, der Herzensreinigkeit, und »überhaupt dem innern Menschen zu.«

S. 52 äußert sich der Verf. über einen Punkt der Dogmatik auf eine Art, wie man sie von keinem französischen Theologen erwarten sollte. Er schreibt: »Die »Menschen, die aus den Händen Gottes kamen, waren »gut, wie die, die heute noch aus seinen Händen kommen. »Sie kommen zwar nunmehr mit Erbsünde auf die Welt. »Aber wie ihre Erbgüte nur Fähigkeit zum Guten ist: »so

»so ist auch ihre Erbsünde nur Fähigkeit zur Sünde. »Ihre Erbbeschaffenheiten sind Erbanlagen. Jedes Feld hat »Anlagen zum Unkraut und zu guten Früchten; Anlagen, »deren Gebrauch von seinem Eigenthümer abhängt.« Rec. kann nicht glauben, daß dieser Begriff von der Erbsünde unter den Katholiken der herrschende sey. Denn sie lehren einstimmig, daß die Erbsünde durch die Taufe abgewaschen oder nachgelassen und getilget werde. Die Fähigkeit zur Sünde wird aber gewiß nicht durch die Taufe getilget.

Die Fragen und Antworten in diesen Dialogen nehmen einen natürlichen und ungesuchten Gang, und die schwerern Begriffe werden glücklich entwickelt, und durch Beyspiele versinnlicht oder erläutert. Doch wünschte Rec. daß die häufigen Antworten mit Ja und Nein vermieden, und andere dagegen kürzer zusammengefaßt wären. Eben so sind die Schlußreden, wenn sie gleich das Erklärte meisterhaft vereinigen und für die Zuhörer fruchtbar machen, zu lang, und könnten für eine kleine Predigt gelten. So füllt z. B. die Schlußrede nach der Katechisation über das sechste Gebot 10 (sage zehn) volle, enggedruckte Seiten in groß Oktav. Bisweilen wird die Schlußrede noch durch ein Gebet verlängert, z. B. S. 82 nach der Schlußrede zum Dialog über das Daseyn Gottes heißt es: »Wirke darum selbst, einiger unsichtbarer Gott! wirke selbst und erhalte diesen Glauben in »uns allen. Oeffne selbst unsre Augen, und unsere Ohren, »unsern Verstand und unsere Herzen deinem Worte, deinen »Werken, deiner Stimme und jedem Zeugniß, das dich verherrlichet. Unterdrücke den Aberglauben, den Glauben »der dich theilet und vervielfältiget, der Geschöpfe auf deinen, den Stuhl des Schöpfers setzt, und jene, statt deiner, »ehret. Hemme aber auch mit deiner Allgewalt die Gewalt »des Unglaubens, des Glaubens, der dich lästert und verläugnet, des Glaubens, der Weisheit lehren will, und »Thorheit predigt, der der Stimme der Vernunft zu folgen »wähnt, wenn er die Stimme des Herzens boshaft unterdrückt und verlacht, der den Zufall auf deinen Thron erhebt, »und aus der Blindheit dich, den Herrn der Welt, erschafft. »Gieb, daß der wahre Glaube, den deine Kirche lehrt, sich »stets erhalte, vermehre und verbreite. Laß diesen Glauben »uns reinigen und heiligen; uns aber auch beruhigen und

»trösten, wann und wo wir Trost und Beruhigung bedürfen, »und laß ihn uns die Gewißheit geben, daß du ein Beschü»tzer und ein Vater deines Volks und deiner Kirche seyest, »und uns, die wir dazu gehören, Schutz und Schirm ge»währen werdest, wenn die Kette der Bosheit und des La»sters und der Feindschaft gegen dich und deine Kinder uns »umschlingen und gefangen führen will. Doch laß uns auch »willig dulden und willig tragen, was deine Weisheit selbst zu »dulden und zu tragen für uns verordnet hat, was unsern Glau»ben prüfen, üben, was uns bessern und vollenden, und uns zu »einem höhern Leben vorbereiten soll u. s. w.« Man sieht aus den angeführten Stellen, daß die Sprache des Verf. rein und gebildet ist; obschon er den wahren Kinderton nicht anstimmt, den auch die wenigsten Katecheten zu finden wissen.

Die feyerliche Eröffnung des ersten katholischen Pfarr (-) Gottesdienstes in der Kurfürstlich-Badischen Residenzstadt Karlsruhe. Nebst der Pfarrey (-) Stiftungsurkunde und den dabey gehaltenen drey Reden am 26 August 1804. Zum Besten der armen katholischen Schuljugend. Karlsruhe, gedruckt bey Macklot. 1804. 70 S. 8.

Als die Stadt Karlsruhe, im Anfange des vorigen Jahrhunderts, gebauet ward, gestattete man den neuen Ansiedlern der drey christlichen Confessionen die Ausübung ihres Gottesdienstes, wenigstens in Privat-Gebäuden, und der damals regierende Markgraf Karl brachte aus Italien den Priester Bettinardo mit, der den Katholiken Messe las; den Religions-Unterricht aber den benachbarten Kapuzinern überließ, weil er die deutsche Sprache nicht verstand. Nach dem im Jahre 1728 erfolgten Abgange dieses Venezianers, setzten die aushelfenden Kapuziner die Gottesverehrung für Katholiken daselbst in der Stille fort. Den 22. May 1764 gab der jetzige Kurfürst von Baden, Karl Friedrich, den Katholiken die Erlaubniß, das enge Haus, worin ihr Gottesdienst gehalten wurde, zu erweitern, und an dasselbe ein Wohnhaus für ihre Geistlichen und eine Schule für ihre Jugend anzubauen. Durch milde Beyträge, besonders des Kardinals von Hutten, als Fürstbischofs von Speyer, un-

zerstücket, baueten die Katholiken das dermalige Bethaus, das Hospitium für Kapuziner, und das daran stoßende kleine Schulhaus. Den 22. Nov. 1768 gab derselbe wohlthätige Fürst den in Karlsruhe wohnenden Katholiken das Recht, an den Anstalten des dasigen Spitals Theil zu nehmen. Den 28. März 1804 endlich gestattete er den Katholiken in Karlsruhe einen öffentlichen Pfarrgottesdienst, zu dessen Begründung eine fromme Stiftung des katholischen Markgrafen **August Georg von Baden-Baden**, über welche der Erzbischof von Mainz die Aufsicht hatte, ist verwendet worden. Der **Oberpfarrer** soll immer ein geistlicher Rath von der katholischen Kirchen-Kommission zu Bruchsal seyn, und alle drey Jahre die Pfarrey, Schule und das Kirchspiel zu Karlsruhe visitiren, wofür er jedesmal, nebst freyer Bewirthung, einen Dukaten vom wirklichen Pfarrer empfangen, und vom Kirchspiel frey hin- und her geführt werden soll. Der wirkliche residirende Pfarrer empfängt jährlich zwölfhundert Gulden in Geld, zwanzig vier Malter Dünkel, sechs Malter Korn, ein Fuder Wein erster Klasse, ein Fuder Wein zweyter Klasse, alles Durlacher Maaß, zwölf Maaß Holz, halb Buchen, halb Tannen, und frey Quartier für sich und seine zwey Kapläne in dem dazu gewidmeten Gebäude, sammt dem Genuß der Stolrechte. Von den beyden Kaplänen erhält der Aelteste Einhundertzehen, und der Zweyte neunzig Gulden Gehalt, nebst freyem Unterhalt beym Pfarrer. Der Schullehrer empfängt zweyhundert Gulden an Geld, sechs Malter Dünkel, zwey Malter Korn, fünf Ohm Wein, und vier Maaß Holz, halb Buchen, halb Tannen, zur Erwärmung der Schulstube, wovon er, wie bisher, den Provisor (seinen Amtsgehülfen) noch zu erhalten hat.

Als die Deputirten der katholischen Gemeinde dem Kurfürsten von Baden für diese Stiftung dankten, sprach er die merkwürdigen Worte: »**Wir sind ja alle Christen, für die unser Heiland Christus das heiligste Werk der Erlösung vollbracht hat; warum sollten wir dann einander nicht helfen?**«

Der erste feyerliche katholische Gottesdienst wurde also zu Karlsruhe den 26. August gehalten, und Hr. Schulrath **Brunner** eröffnete ihn durch eine Predigt über den Text:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich: ewig währet seine Güte. Psalm 117. 1. Er spricht darin von den herrlichen Wirkungen, die das geistliche Lehramt, einem würdigen Manne anvertrauet, über eine christliche Gemeine verbreitet, und betrachtet den Pfarrer 1) als Lehrer seiner Gemeine; 2) als Ausspender der Sakramente; 3) als Menschenfreund; 4) als Aufseher der Schule. Man sieht hieraus, daß der gewählte Bibeltext mit dem Inhalte der Predigt in keiner Verbindung steht; so wie dieser Inhalt auch zu allgemein ist, als daß er bey einer solchen Feyerlichkeit eine große Wirkung hervorbringen könnte. Die wiederholte Lobpreisung des neuen Pfarrers und Oberpfarrers, von denen der erste der würdige, der zweyte der würdigste genannt wird, mußte vollends den bezweckten Eindruck schwächen.

In der zweyten Rede schärft der Oberpfarrer, der geheime Kirchenrath Rothensee, der katholischen Gemeine und dem neuen Pfarrer, bey seiner Vorstellung, ihre wechselseitigen Pflichten mit Würde und Nachdruck ein. »Sie werden bedenken, spricht er S. 59 zu seinem Unterpfarrer, daß »ohne Bescheidenheit, ohne Sanftmuth, ohne Wohlwollen »und ohne Verträglichkeit, ihre Amtsführung nicht gedeihlich seyn könne! Sie werden weiter bedenken, daß sie Diener einer Religion sind, deren erstes Gesetz Bruderliebe, »brüderliches Wohlwollen und Wohlthun sey, ohne einen »Unterschied von Stand, Meinung, Denkart, Grundsätzen, Ueberzeugung und Glaubensbekenntniß. Es wird »ihnen eine stete Angelegenheit seyn, durch gewissenhafte Befolgung aller jener weisen Vorschriften, welche die bildungsvolle Stiftungs-Urkunde enthält, das in sie gesetzte »Vertrauen unsers Durchlauchtigsten Landesvaters zu rechtfertigen; durch unverdrossene, gleichsorgfältige Amtsführung, und durch väterliche, Alle gleichumfassende Theilnahme, die Herzen ihrer Pfarrgemeinde zu gewinnen, und »mit göttlichem Beystand reiche Früchte der Erbauung und »der christlichen Gottseligkeit in derselben hervorzubringen. »Der Saame, den sie säen, ist Saame zu Früchten für »Zeit und Ewigkeit.«

Der Unterpfarrer verspricht in seiner Antwort, daß er seine Pflichten nach ihrem ganzen Umfange erfüllen, und

daß

daß seine Gemeine in ihm den (einen) Priester für ihr Gewissen, den Freund für ihre Angelegenheiten, den Vater für ihre Wittwen und Waisen finden werde.

Die Kirchen-Musik beym Hochamt und beym Herr Gott dich loben wir! führte die kurfürstliche Hofkapelle vom Kapellmeister Schmittbauer und Musikdirektor Brandt auf, und die beym Gottesdienste erschienenen kurfürstlichen Minister und Geheimen Räthe, wie die Evangelisch-Lutherischen und Reformirten Stadtpfarrer verherrlichten auch das vom Vorstande der katholischen Gemeinde gegebene Gastmahl durch ihre Anwesenheit, wobey unter andern folgender Toast ausgebracht wurde: »Der Eintracht aller drey christli»chen Religionen! eben so rein, als ihr Wunsch aus der »grossen Seele unsers Durchlauchtigsten Kurfürsten fließt; »eben so dauerhaft, als es die Güte aller hier Anwesen»den hoffen läßt; und eben so fruchtbar an Heil, Glück »und Seegen, als es ihr göttlicher Stifter durch sein Gesetz »der Liebe für alle Menschen versprochen hat.«

Wie nahen wir uns zu Gott? In sechs Predigten von J. P. Kirch. Mit Genehmigung des bischöflich-Wormsischen Vicariats. Mannheim, bey Löffler. 1805. 176 S. 8.

Nach der Schriftstelle Jak. IV, 8. beantwortet der Verf. die aufgeworfene Frage in sechs Fastenpredigten, wie folgt: »Wir nahen uns zu Gott 1) durch wahren Religionseifer; »wir entfernen uns von Gott durch falschen Religionseifer, »durch Scheintugend, davon wird uns überzeugen das häß»liche Betragen der Pharisäer. 2) Wir nahen uns zu »Gott, durch Bekämpfung jeder unsittlichen Neigung; wir »entfernen uns von Gott, wenn wir die aufkeimenden Nei»gungen zur Pflichtverletzung nicht unterdrücken, davon lie»fert uns die Geschichte Judas des Verräthers Jesus die »traurigsten Belege. 3) Wir nahen uns zu Gott, durch »wahre unpartheyische Selbstkenntniß; und entfernen uns von »Gott durch Vernachlässigung dieser so nöthigen und nützli»chen Tugend; der sonst so gute, so feurige Apostel Petrus »diene uns zur warnenden Lehre. 4) Wir nahen uns zu »Gott, durch standhafte Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe;

»wir entfernen uns von Gott, dem ewig Wahrhaften, All-»gerechten durch Menschenfurcht, durch Menschengefälligkeit. »Denket euch zur Lehre den schwankenden Charakter des Rich-»ters Pilatus. 5) Wir nahen uns zu Gott durch Men-»schenliebe, Barmherzigkeit, durch Wohlthun: wir entfer-»nen uns von Ihm, durch Vernachlässigung dieser himmli-»schen Tugend. Seht! welch ein Mensch! dieser Ruf des »Richters Jesus (Pilatus) dringe in unsere Herzen, und »entflamme sie zu edlen, menschenfreundlichen Handlungen. »6) Wir nahen uns endlich zu Gott durch tägliche Veredlung »unserer selbst; wir entfernen uns von dem Vollkommensten, »Heiligsten durch Aufschiebung dieser Herzens-Besserung. »die Begnadigung des mitgekreuzigten Schächers (Mörders) »schlummere (schläfere) uns nicht ein im Streben, immer bes-»ser zu werden.« Das Ganze beweiset, daß die Dispositio-nen des Verf. nicht logisch richtig sind; daß er auf die Ein-heit des Gegenstands keine Rücksicht nimmt; und daß er die Regeln der Interpunktion ganz vernachlässigt. Die Moral, welche er seinen Zuhörern vorträgt, ist rein, wie man sie in den bessern katholischen Predigten findet. In die Sandwüsten der Kantischen Philosophie verirrt er sich nicht mehr, wie er in der ersten Sammlung seiner Predigten (S. die N. A. D. Bibl. 69 Bd. S. 299) gethan hatte. Doch ent-schlüpfte ihm hier und da noch ein Lieblingsausdruck dieser Schule, in welcher er aber nicht recht zu Hause zu seyn scheint, wie z. B. S. 21, wo er schreibt: »O! die Obrig-»keit kann es nicht verantworten vor dem Richterstuhle der »reinen Sittlichkeit, wenn sie, die Beschützerinn des Ei-»genthums zuläßt, daß Bürger den ungeheuersten Wu-»cher treiben, und die Blutigel für ihre ärmere Mitbür-»ger werden dürfen. . . Wenn sie die junge und erwachsene »Menschheit bis in die tiefe Nacht zu schwärmen, zu ze-»chen nachsieht, wenn sie nicht Wohnungen verschließt, wo »die Unschuld verpestet wird, und der Mensch bis zum siechen »Körper den Becher der schändlichsten Freuden ausleert, wenn »sie unsinnige Hazardspiele verstattet, u. s. w.«

Mw.

Arzneygelahrheit.

Ueber die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, und über eine höchst merkwürdige Harnblasenschwangerschaft insbesondere, von D. *Wilh. Josephi*, Prof. zu Rostock. Rostock, bey Stiller. 1803. 223 S. 8. 10 gr.

Der Verf. hat schon einmal eine Abhandlung über die Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter geschrieben, als er eine Bauchschwangerschaft beobachtet hatte. Jetzt giebt ihm die Beobachtung einer Harnblasenschwangerschaft bey einer 47jährigen Frau, die 15 Jahre schwanger gieng, Veranlassung zu einer ähnlichen Schrift. Er theilt sie in drey Abschnitte: von der Begattung, Empfängniß und Schwangerschaft überhaupt, von der Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter und in der Harnblase insbesondere. Die Theorie der Zeugung, welche der Verfasser aufstellt, weicht in den Hauptstücken nicht von der gewöhnlichen ab. Nur der Elektricität räumt derselbe einen größern Einfluß ein, als man ihr bisher zugestand. Sie erwecke und erhöhe die Kraftäußerung der Materie oder den Bildungstrieb. Die Schwangerschaft außerhalb der GM. theilt der Verf. in die ursprüngliche (primaria s. primordialis) und zufällige (secundaria). Das erste ist der Fall, wenn die Frucht nicht in die GM. gelangt; sondern an dem Eyerstocke, oder an der Muttertrompete sitzen bleibt, oder von dem Eyerstocke in die Bauchhöhle fällt, und daselbst Nahrung, Wachsthum und Ausbildung erhält. Die zufällige ist, wenn die Frucht am Eyerstocke ꝛc. ihren Sitz gehabt; aber erst in der Folge diesen Aufenthaltsort verläßt, und in eine andere Cavität gelangt (dadurch werden aber beyde Arten wirklich nicht genau genug unterschieden.) Die Kennzeichen dieser Schw. theilt der Verf. in sichere und unsichere. (Die erstern mögen es nur in sehr wenigen Fällen und bloß dann seyn, wenn sie wenig oder keinen Nutzen mehr haben.) Es werden nun die einzelnen Schwangerschaften nach den Theilen, in denen sie sich vorfinden, durchgegangen: Trompetenschwangerschaft (den Heimschen, vor kurzem in Hufelands Journal angegebenen Kennzeichen, wird S. 42 kein großer Werth beygelegt) Eyerstocksschw. Die in den Eyerstöcken oft gefundnen

Körper hält der Verf. jederzeit für Beweise einer unvollkommnen Empfängniß, so daß entweder der bey der Zeugung vorgehende chemisch-thierische Prozeß nicht vollkommen vor sich gehe, oder der Bildungstrieb d. h. die durch jenen Prozeß erregte Kraftäußerung der Materie eine abweichende Richtung bekommt, nicht (öfterer wohl allzufrüh) rege gemacht wird. Haare allein können auch ohne Begattung selbst in jungfräulichen Eyerstöcken, vielleicht durch eine Verirrung der Natur (?) sich erzeugen. Mit Recht aber glaubt der Verf., daß nicht Alles Haar gewesen sey, was so (fadenartig) ausgesehen habe. Ursprüngliche und zufällige Bauchschw. zufällige Scheidenschw. zufällige Harnblasenschw. Sie ist, außer vom Verf., nur noch von D. Ebersbach beobachtet worden. (Eine S. 119 nachgewiesene unrichtige Citation in Ploucquets Repertorium erweckt Verdacht gegen dieß kostbare Werk, das in den Citationen seinen größten Werth hat!) Der Verf. scheint die ursprüngliche Harnblasenschw. zu bezweifeln, die zufällige sucht er S. 120 möglichst genau zu erklären. Es könne die Frucht eine solche Lage haben, daß sie auf die Blase drücke, sie entzünde, durchfresse u. s. f. Dieß könne auch von Fäulniß bewirkt werden. Noch führt Hr. J. ehe er zu seiner eigenen Beobachtung kommt, die Doppelschwangerschaft in und außer der GM., auf. Wir übergehn sie, so wie die Erklärung des Verf. über die Ernährung der Früchte in jenen Fällen und die vorgeschlagene Hülfe, nun noch der im 3ten Abschn. erzählten Geschichte einigen Raum zu gönnen. Frau Pf. ward 1788 schwanger. Drey Wochen nachher bekam sie ihre Reinigung wieder, und diese zeigte sich abwechselnd bis zur 17ten Woche. Hier fühlte sie Bewegung in der Gegend des Leibes zwischen Nabel und Schambeinen. Drey Wochen nachher ward sie ohnversehens von einer Frau rücklings auf ein Bette geworfen und fühlte alsbald heftige Schmerzen, die am stärksten waren, wenn sich das Kind bewegte. Sie hatte auch seitdem öfters wehenartige Empfindungen. In der 37ten Woche bekam sie auf einmal mit sehr heftigem Froste starke Wehen, gleichsam als ob die Eingeweide tief in den Schooß herabgezogen würden. Der ganze Unterleib schwoll an, und nach 4 Tage langem Schmerz fühlte sie ihr rechtes Bein gelähmt, was sich nach 3 Wochen wieder verlor. Seitdem fühlte sie das Kind nicht mehr und war immer krank. Die Brüste waren voll Milch, und 1789 erschien ein Abgang von faulem

Blut

Blut aus der GM. Die Reinigung trat nach einiger Zeit wieder ein, und dauerte auch während ihrer ganzen Lebenszeit, nur nicht immer regelmäßig, fort. Bis 1797 war ihr Gesundheitszustand ziemlich erträglich. Nun fieng sie an, Wehen und Harnstrenge zu erleiden. 1800 bemerkte sie, daß ein harter Körper sich auf ihrer Harnröhre befinde, und es gieng ein bohnengroßer Stein ab, weiterhin ein 3½ Zoll langer Knochen, das Wadenbein eines Kindes, bald wieder ein inkrustirtes Felsenbein und so noch mehrere, ja fast alle Knochen eines menschlichen Skelets. Die Leidende kam nun zum Verf., und dieser entschloß sich, sie durch einen Einschnitt in die Harnröhre zu entbinden. Die Operation geschah auch 1802; aber der Verf. machte die Sectio alta. Die ganze Blase war voll spitziger, scharfer Knochen, runder harter Körper und weicher Theile. Der Verf. nahm heraus: 112 Stück Knochen, 20 steinichte Konkretionen, einige Knorpel, einen Theil des Schädels und der Gesichtsknochen, die noch durch weiche Theile verbunden waren, und woran besonders noch die ganze linke Backe war, und endlich die Gedärme, welche schwarzblau waren und an dem fettlosen Gekröse hiengen. Die Blase war mit ihnen verwachsen, rund, dick, uneben und in ihrem Grunde durchlöchert. Die arme, unglückliche Person starb am dritten Tage nach der Operation. Die Sektion zeigte, außer mehrern Unordnungen im Gallensystem, im Becken bey 4 Unzen stinkendes Eiter, die Blase war hie und da scirrhös, hatte oben im Grunde linker Seits ein Loch und an der rechten Seite einen Beutel über 3 Zoll im Durchmesser, welcher mit der Blase zusammenhieng und die Gedärme in sich faßte. Auch zeigte sich noch eine größere, 2½ Zoll im Durchmesser große Oeffnung in der Blase u. s. w. Die rechte Muttertrompete und Eyerstock fehlten. — Schon aus dieser unvollkommenen Darstellung ergiebt sich das Merkwürdige und Lehrreiche, welches diese Schrift enthält. Es ist gewiß ein eben so interessanter Beytrag zur pathologischen Anatomie, als zur Geschichte großer menschlicher Leiden!

Gekrönte Preisschrift über die Einimpfung der Schaafpocken, nebst Anweisung, solche auf eine sichre und geschwinde Art zu verrichten, von D. J. C. G. Salmuth zu Güsten, Kammer-R. und

und Physikus der Grafschaft Warmsdorf im Köthenschen. Köthen, bey Aue. 1804. 56 S. 8. 9 gr.

Die Societät der Wissenschaften zu Göttingen gab die Frage auf: hat die Inokulation der Pocken bey den Schaafen wahren Nutzen, sichert sie wider die Ansteckung und welche Regeln sind dabey zu beobachten? Der Verf. erhielt den Preis. Diese Abhandlung giebt er erweitert jetzt heraus, und hat dabey vorzüglich die Absicht, eine allgemeine Ausrottungsimpfung zu bewirken. Das ausführbarste und einfachste Mittel dazu scheint ihm zu seyn, alle Lämmer oder wenigstens den größten Theil derselben nach der Wollschur, im May oder Junius, zu inokuliren, dadurch die Ansteckung der Mutterschaafe zu bewirken, auch einen angesehenen Theil eines jeden andern Schaafhaufens zu impfen und die Thiere einige Nächte eng im Stalle zusammen zu halten, um die Krankheit schnell und zu gleicher Zeit unter sie zu verbreiten; das Uebrige aber der natürlichen Ansteckung zu überlassen. (Warum aber das letzte? Wenn man einmal impft, so impfe man doch durchaus. Es soll ja nur das Werk einer Viertelstunde seyn!!) Es ist ein richtiger Grundsatz, daß die Seuche alle 5—6 Jahre herrsche, und dann wenigstens das achte Schaaf tödte. Man kann also auf jedes Jahr im Durchschnitte 1,047,555 Schaafe rechnen, welche sterben. Der Verf. schlägt zu der Operation der Impfung eigene Nadeln, ähnlich den chirurgischen Heftnadeln, vor; mit diesen wird die Oberhaut zwischen Hüft- und Kniegelenk durchstochen. Sind die Schaafe daselbst wollreich: so rupft man die Wolle aus. Man impft am besten von Schaaf zu Schaaf mit frischem, nicht zu altem, milchartigen Eiter. Am achten Tage hatten sich alle Impfstellen entzündet, bey den Lämmern schon am sechsten; im Ganzen litten die Hämmel mehr als die Mutterschaafe, und die Lämmer noch weniger als diese. Es waren zirkelrunde, rothe, nicht erhabene Stellen von der Größe eines Kupferpfennigs (1½ Zoll ohngefähr im Durchschnitte?). Die Impfung an den Ohren widerräth der Verf. Am besten geräth die Impfung mit feinen und scharfen Nadeln, so leicht gemacht, daß wo möglich kein Blut erscheint. Man impft mit gutartigem Impfstoff aus nicht ganz reifen Pocken. Winterimpfungen widerräth der

Verf.

Verf. Sind die Impfstellen nach dem 13ten, 14ten Tage nicht sichtbar: so muß man noch einmal impfen. — Gewiß wird man fortfahren, wie man angefangen hat, der Schaafpockenimpfung eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen. Wir empfehlen immer diese kleine Schrift allen Kammern, Kammergutsverwaltern, Oekonomen und Pächtern zur Nachachtung.

Hygiea, Zeitschrift für öffentliche und private (?) Gesundheitspflege, von Dr. *Ge. Oeggl*, Medicinal-Rath und Hofmedicus in München und D. *A. Röschlaub*, Prof. zu Landshut. *Erster Band erstes und zweytes Stück*, mit 1. Kupfer (die Hygiea vorstellend). Frankfurt a. M. 1803. 243 S. 8. (jedes Stück 12 gr. 9 h.)

Unter öffentlicher und privater Gesundheitspflege verstehen die Herausg. die medicinische Polizey und Diätetik. Diese sollen in dieser Zeitschrift nicht bloß für Aerzte, sondern auch für Nichtärzte bearbeitet werden, und die Herausg. halten es für nicht unwahrscheinlich, daß die Schrift letztere in noch größerer Anzahl zu Lesern erhalte, als erstere. Näher wird der Zweck und Inhalt in einer eignen Einleitung bestimmt, die zwar recht gute, aber bekannte Grundsätze mit nicht geringer Weitläuftigkeit entwickelt. Wie in den andern Zeitschriften des Hrn. R. werden auch hier die Principien, welchen man in den benannten Disciplinen bisher folgte, beleuchtet, für systematische Begründung derselben gearbeitet, die sämmtlichen Zweige derselben revidirt und zur einstmaligen Errichtung eines vollständigen Lehrgebäudes derselben vorgearbeitet, (aber doch nicht, wie anderwärts wohl geschehen ist, das Oberste zu unterst gekehrt, und alle Augenblicke etwas Anderes für absolute Wahrheit erklärt?). Dahin deuten also zuvörderst die allgemeinen Lehrsätze für die Gesundheitspflege, aus der Naturphilosophie hergenommen. Oben an stellt der Verf. den Satz, daß nichts unorganisch zu nennen; sondern die ganze Natur Ein Organismus sey, daß die Natur stets auf Organisiren ausgehe, jedes lebende Wesen eine individuelle Natur sey, und dergleichen antithetische Witzspiele mehr, woran die Naturphilosophie leider reicher, als

als an erwiesenen, klaren und unumstößlichen Axiomen ist! Der zweyte Aufsatz giebt eine getreue und mit Belegen versehene Schilderung der noch immer grassirenden medicinischen Pfuscherey. Das Merkwürdige darin ist, daß zu München von 1792 bis 1801 in Summa 49 Aerzte, 151 Wundärzte, 65 chirurgische und 146 einfache Bader (vortreffliche Leute!), 28 Apotheker, 46 Geburtshelfer, 152 Hebammen, 3 Zahnärzte, 3 Okulisten, 2 Thierärzte geprüft worden sind. Interessanter ist der Aufsatz: vorläufige Bemerkungen über öffentliche Gebäude, nur zu weitläuftig. Die letzte Rubrik des ersten St. enthält Einiges über die Bamberger Glashüttengeschichte, von R. Ein Hr. Strüpf ließ zu Bamberg Gebäude zu einer Glashütte errichten, welche er mit einer gewissen Art Steinkohlen unterhalten wollte. Die Nachbarn beschwerten sich über diese Glashütte in der Nähe ihrer Häuser und Felder; besonders wegen jener Steinkohlen. Hr. Dr. Dorn zeigte in einer kleinen Schrift das Schädliche derselben für Menschen, Thiere und Vegetabilien; bekam aber einen Gegner an einen Ungenannten. Dagegen trat der biedere Pfikel zu Würzburg und Hr. R. auf Dorns Seite, und auf dieser scheint, auch nach des Rec. Meinung, Recht und Wahrheit zu stehen. Vorschläge zur Realisirung (Ausführung) wahrer Polizey der gesammten Gesundheitspflege in einem Staate, von R. Sie müsse ein organisches Ganze ausmachen, ein Sanitätskollegium müsse Zweig der Landesregierung selbst seyn. (So lang die Regierungen bloß Justizkollegien sind, ist es weder thunlich noch nützlich, das San. Koll. zu einem Zweige derselben zu machen.) Dieß müsse theils auf die vom Staate aus zu besorgende Verbauung epidemischer und sporadischer Krankheiten, Beförderung des Wohlseyns überhaupt und der nähern Aufsicht auf das Medicinalwesen, theils auf die Behandlung wirklich entstandener Krankheiten sehen. Für beyde Branchen sollen eigene Personen angestellt werden. (Des Verf. Gründe scheinen jedoch diese Trennung nicht genug zu rechtfertigen.) Gegen die Pfuscherey schlägt der Verf. vor, die Regierung solle dafür sorgen, daß es keine Pfuscher gebe: so könne keiner zu Hülfe gezogen werden. (Das wird aber auch seine großen Schwierigkeiten haben, da das Distichon noch gilt: Quivis Idiota, Sacerdos u. s. w.) Alle medicinische Volksschriften sollen verboten werden (ist übertrieben und unrecht.) Empfiehlt

pfiehlt die Erregungstheorie zur Erhaltung der Gesundheit unbedingt den Gebrauch heftig reizender Dinge? Ein polemischer Aufsatz, nur, gegen ähnliche im Magazine, ziemlich sanftmüthig verfaßt! Ueber die sogenannten Vorbauungskuren. Eine schöne, ja vielleicht die schönste Abhandlung in beyden Heften. Der Verf. theilt diese Kuren in solche, welche noch gar nicht existirende Krankheiten abhalten, oder einer schon gegenwärtigen, noch geringen entgegen arbeiten sollen. Die Kur selbst ist entweder eine medicinalische, oder diätetische. Jeder Organismus erhält sich zwar dadurch, daß er sich Materie von außen assimilirt und daraus reproducirt; aber alles dieß zwingt er unter die Form seines Seyns als Substanz und behauptet dadurch seine Selbstständigkeit. Der Assimilationsprozeß, die Säftebereitung, ist ein Indifferenzirungsprozeß. Säfte des Körpers sind die in Bezug auf ihn völlig indifferenzirte Materie, wie das Wasser auf die Erde, und zwar indifferenzirt in Bezug auf alle Formen des Seyns, oder alle Organisirungen. So ist Blut völlig indifferent für Herz und Blutgefäße ꝛc. (So bekannt dieß naturphilosophische Räsonnement ist, so unerwiesen und zweifelhaft in seinen Principien es doch noch!) Unreinigkeiten, unreine, scharfe Säfte, sind nichts, als in Bezug auf den individuellen Organismus, nicht durchaus indifferenzirte Materie, Materie, in welcher in erwähntem Bezug eine offenbare Heterogenität oder Differenz statt findet, die also als heterogen oder different auf das Organische einwirkt. Wo Gesundheit ist, ist nothwendig auch gehörige Assimilation, folglich nicht Unreinigkeit. (Der Verf. widerspricht dieser Deduktion selbst, wenn er S. 180 sagt: Säfte sind, weil sie Produkte des steten vom organischen Individuum unternommenen Assimilations- oder Indifferenzirungsprozesses sind, diejenigen äußern Dinge, welche immer mit einer Gewalt, proportional der Energie seinerer Thätigkeit des Individuums, dieser Thätigkeit zur Wirksamkeit bestimmen; sie sind die andauernd gleichmäßig, gehörig erregenden Potenzen.) Sanitäts-polizeyliche Betrachtungen über Krankenhospitäler. Hiebey eine Lobrede auf das herrliche Denkmal, Monimentum aere perennius, des unsterblichen Fürstbischofs Erthal, das Hospital zu Bamberg. Mit vollem Rechte werden allzugroße oder gar allgemeine Krankenhäuser getadelt.

Aus

Aus diesem Inhalte ergiebt sich, daß manche Aufsätze allerdings einer Auszeichnung werth, mehrere aber auch ganz alltäglich und gemein seyen. An dem bessern Vortrage scheinen die Aufsätze des Hrn. O. ob sie gleich nicht alle namentlich bezeichnet sind, kennbar zu seyn.

Galvanische und elektrische Versuche an Menschen- und Thierkörpern angestellt von der medicinischen Privatgesellschaft zu Mainz. Frankfurt, bey Andreä. 1804. 50 S. 4. 12 gr.

Sömmerings Hypothese, daß Empfindung und Bewußtseyn zurückbleibe, nachdem bey der Enthauptung der Kopf schon vom Rumpfe getrennt sey, schien durch die Phänomene an dem Kopfe des Mörders Troyer zu Breslau bestätigt zu werden. Wendts Nachricht von seinen Versuchen mit Troyers Kopfe war zu dreist, als daß man nicht Wahrheit und Zuverlässigkeit dabey hätte annehmen sollen. Was aber der Rec. schon damals transpiriren ließ, daß nämlich Uebereilung oder Täuschung vorgewaltet haben möge, ist seitdem laut gesagt worden, und es war also ein lobenswerthes Unternehmen der medicinischen Gesellschaft zu Mainz, die Köpfe der großen Verbrecher, des Schinderhannes, schwarzen Jonas und Konsorten, welche im Leben nur Furcht und Grausen verbreitet hatten, wenigstens im Tode wohlthätig für die Menschheit zu machen. Die Hinrichtung der Räuberhorde geschah am 21. Nov. 1803. Die meisten dieser Missethäter waren junge, starke, außer unbedeutenden durch die lange Verhaftung entstandenen Uebeln, gesunde Menschen. Der Tag war nebelicht, naß. Ohngefähr 150 Schritte vom Richtplatze hatte die Gesellschaft eine Hütte errichten lassen, in welcher die Versuche angestellt wurden. Die galvanische Batterie bestand aus 123 Lagen, aus zwo Säulen zusammengesetzt, deren eine 80, die andere 43 Lagen enthielt. Der erste Körper wurde 4 Minuten nach der Hinrichtung, wo er noch warm war, die Muskeln zuckten, das Blut aus den noch schlagenden Arterien des Halses in kurzen Bögen hervorspritzte, den Versuchen unterworfen. Man berührte mit dem Kupferpole, den Zinkpol mittelst eines in Salmiakwasser getunkten Schwammes ans Rückenmark

mark gebracht, über der Haut hin die verschiedenen äußern Theile des Körpers. Es entstanden darauf allenthalben starke Zuckungen der willkührlichen Muskeln. Als man den Kopf mit beyden Polen berührte, zogen sich die Gesichtsmuskeln abwechselnd auf das geschwindeste zusammen, es entstand Knirschen mit den Zähnen, und mannichfaltige Physiognomieen des Gesichts stellten sich dar. Als man den Zinkpol an das Rückgrat eines andern Körpers, 22 Minuten nach der Hinrichtung, brachte, und den Kupferpol hoch in den Mastdarm hinauf, erfolgten heftige Zusammenziehungen im ganzen Muskelsysteme; der auf dem Bauche gestreckt liegende Körper richtete sich durch Anstemmen der Hände auf dem Brete in die Höhe, und die Luft ward mit einem dem röchelnden Athem ähnelnden Geräusch aus den Lungen getrieben. Auf das Auge hatte die Galvanisation bey einem Körper den Einfluß, daß das Sehloch an dem Orte, wo der den Augapfel berührende Pol angehalten wurde, sich verlängerte, und die Blendung daselbst augenblicklich schmäler wurde. Die Gesellschaft zieht aus diesen und einigen andern Versuchen folgende 4 Resultate: 1) Bringt man die Muskeln ganz neulichst getödteter (noch warmer) Menschen mit den Konduktoren der Voltaischen Säule in Verbindung, so ziehen sich die Muskeln (nach ihren Lagen) wie im Leben zusammen. 2) Ungleich stärker wirkt die Säule auf die willkührlichen Muskeln, als auf die unwillkührlichen. 3) Sie wirkt desto stärker, je genauer man mit den Konduktoren dem Laufe der Nerven folgt, je mehr der letztern von der Stelle entspringen, oder sich da sammeln. 4) Stärker sind die Wirkungen, wenn man die Fasern nach ihrer Länge, als nach der Breite belegt. Im zweyten Abschnitt werden die Versuche an Thierkörpern dargelegt. Unterrichtend war besonders der Versuch mit der Harnblase. Sie war vor dem Galvanisiren ausgedehnt und durchsichtig, im Momente der Galvanisation zog sie sich zusammen, und der Harn floß ab. Ähnlich einigen oben am Menschenkörper war der, wo die galvanisirte todte Katze die Krallen ausstreckte, um zu hacken, und das Katzengesicht sich verzerrte, oder bey dem Kaninchen das Spiel mit dem Maul erfolgte, das diesem Thiergeschlechte eigen ist. Die obigen 4 Gesetze wurden hier bestätigt. Die Umwechslung der Pole bewirkte keine bedeutende Veränderung in den Erscheinungen. Der dritte Abschnitt handelt von den Versuchen mit Krystall-Linien aus Menschen- und Thieraugen.

Da man die Linsen der galvanisirten Augen weicher als gewöhnlich und die eine etwas bröcklicht fand: so entstand die Frage, ob vielleicht das galvanische Princip die Ursache davon sey. Die Versuche deuteten allerdings auf einen Einfluß der Galvanisation auf die Linse, der nach Verschiedenheit des Poles verschieden war. Sämmtliche Erscheinungen bestehen theils in der Veränderung an Durchsichtigkeit und Farbe der Linsen und Lester, theils der Konsistenz der Linsen. Der Zinkpol brachte am Ende der silbernen Sonde und in der Stelle der Linse, wo jene lag, ein wechselndes Farbenspiel hervor, das von Verdunkelung und milchichter Weiße der Linse ins Grüne und Braune bis zum Dunkelbraunen übergieng. Beym Kupferpol blieb die Durchsichtigkeit und Farbe unverändert. Jener bewirkte Kontraktion und Substanzverlust; dieser Auflösung, Weichwerden und Expansion in der Linse. (Die weitere Ausdehnung dieser Erscheinungen schränken jedoch die Verf. S. 37 ff. bescheiden und richtig ein.) Die Zweyte Abtheilung der Schrift enthält die elektrischen Versuche. Die Erscheinungen mit der Elektrisirmaschine bestanden in allerley Verzuckungen, zum Theil den obigen galvanischen so ähnlich, daß man, wie die Verf. S. 48 sagen, gezwungen ist, auf eine Aehnlichkeit der ihnen zu Grunde liegenden Kräfte zurückzuschließen. Die etwanige Verschiedenheit rührt vielleicht nur daher, daß das galvanische Fluidum in einem beständig anhaltenden Strome in die Theile hinfließt, das elektrische sich auf einmal plötzlich entladet. Die dritte Abtheilung nimmt die große Frage über Empfindung und Bewußtseyn nach der Enthauptung in Untersuchung. Man nahm mehrere Köpfe, sobald sie vom Schaffot gefallen waren; die Gesichter waren nicht verzerrt, die Augen waren theils starr, theils ganz, oder halb geschlossen. Man rief ihnen in die Ohren. An keinem bemerkte man eine Bewegung, welche das Vernehmen der zugerufenen Worte ausgedrückt hätte. (Es wäre sehr zu wünschen gewesen, daß diesen letzten Versuchen mehr Mannichfaltigkeit zu Theil geworden wäre; wenigstens daß das Zurufen durch bekannte Stimmen, bey Schinderhannes z. B. durch seine Julie geschehen wäre. So viel ersieht man jedoch schon aus diesen Versuchen, daß Wendts Angaben unzuverlässig sind, und Sömmering durch sie keine Bestätigung erhält. Diese letzte wird auch so lange nicht erfolgen, als nicht ein Engel vom Himmel, oder ein Enthaupteter aus

je-

jenem fernen Lande, aus welchem noch keiner (Herrn M. Wözels Gattinn ausgenommen!) zurückkam, uns dieselbe bringt und giebt.)

Mz.

De plica semilunari in cordis humani atrio sinistro nuperrime detecta. Oratio academica die 12ma Februarii natali S. Caes. ac Reg. Maiestatis Francisci II. Universitatis Cracovianae Restauratoris Clementissimi, habita in Amphitheatro publico ejusdem universitatis ab *Aloysio Rudolpho Vettero*, Anat. et Physiolog Prof. P. O. Cracoviae, typis academicis. 1804. 8. pag. 29. c. fig.

Diese kleine Schrift zeichnet sich weder durch Ausführlichkeit, noch durch oratorische Diktion, noch durch zierliche Latinität aus; sie verdient aber von Seiten der Zergliederer und Physiologen eine besondere Aufmerksamkeit, wegen der angeblichen neuen Entdeckung — — einer halbmondförmigen Falte in dem linken Vorhofe des Herzens. Sie ist, nach der Angabe des Verf. immer da, »sie befindet sich (S. 14) ober- und vorwärts, wo die Scheidewand beyder Vorhöfe in die vordere Wand des linken Sinus übergehet, sie entstehet von der Zurückbeugung der innern häutigen Schichte, sie hat eine halbmondförmige Figur, deren Hörner rückwärts, etwas links gebogen, 3 Linien von einander abstehen, und entweder allmählig in die innere Wand übergehen, oder, obgleich selten, durch eigene Muskelfasern mit derselben verbunden werden. Nimmt man die Scheidewand der Vorhöfe als perpendiculär an: so ist die Lage dieser Falte ebenfalls perpendiculär, in der Maaße, daß das eine Horn das obre, das andere das untere genannt werden kann, der Umfang hält das Mittel eines Zirkels, dessen Durchmesser immer 3 Linien beträgt. Der Zwischenraum ist so beträchtlich, daß eine ziemlich starke Sonde bequem eingebracht werden kann, und oberwärts in eine Höhle

 dringt,

dringt, in der Mitte der Scheidewand zwischen den constituirenden Membranen, von da gehet ein Weg bis in den rechten Vorhof, und endigt sich daselbst unter dem Fleischring, der die eyförmige Vertiefung umschließt.« Der Verf. schließt daher, daß auf diese Art das Blut ungehindert aus einem Vorhof in den andern gelangen könne; daß diese Falte die Stelle einer Klappe vertritt, und durch das Anschließen an den linken Vorhof, während seiner Ausdehnung, den Rückgang des Bluts, in die Faltenhöhle behindert; daß das Blut auf diese Art einen Weg aus dem rechten Vorhofe findet, wenn bey der Ausdehnung der Fleischring von der eyförmigen Vertiefung entfernt, und dadurch die Oeffnung erweitert wird, wodurch die anatomische Sonde dringt; daß auf diese Art, nach den Umständen, eine größere oder geringere Menge Blut vom rechten Sinus zum linken kommt, sich dort mit dem Lungenblut vermischt, und von da in die linke Herzhöhle dringt; daß diese halbmondsförmige Klappe beym neugebornen Kinde die Verschließung des eyförmigen Loches befördert, und bey den Erwachsenen, wo eine gewisse Communication beyder Vorhöfe zurück geblieben ist, die Stelle einer Klappe vertritt, und den Rückgang des Blutes aus dem linken Vorhof in den rechten unmöglich macht, daß diese Verbindung (S. 19) in den Fällen, wo die gewöhnliche Blutcirculation durch die kleinen Gefäße gehemmt ist, z. B. in der Lungenentzündung, oder in andern Lungenfehlern, bey der Brustwassersucht, in der Lungensucht, bey Ertrunkenen, Tauchern, Schiffern u. dgl. das Blut einen Ausweg finden kann, ohne einigen Nachtheil für Leben und Gesundheit.

Das ist kürzlich des Verf. Theorie. Die Entdeckung wird durch 10 Beobachtungen bestätigt, und zugleich angenommen, daß bey zwey Herzen immer eins diese regelmäßige Klappe hat und darstellt. Die fernere Beobachtung der Anatomiker wird diese Entdeckung entweder bestätigen, oder verwerflich machen, wenn der Verf. etwan auf eine Varietät der Valvula Foraminis ovalis gestoßen seyn sollte. Das Kupfer stellt die Stelle und Form dieser neuen Klappe vor.

Ar.

Kurt

Kurt Sprengel's Geschichte der Medicin im Auszuge. Erster Theil. Halle, bey Gebauer. 1804. 347 S. 8. 1 Rk. 18 Kr.

Ein brauch- und lesbarer Auszug aus den drey Theilen der größern Geschichte der Medizin! An statt der gelehrten Form, sind hier die sogenannten Quellen einem jeden Abschnitte vorgesetzt, die medicinisch-geschichtlichen Gegenstände in gedrängter Kürze vorgetragen, und die wißbegierigen Leser in den Stand gesetzt, sich eine Menge Kenntnisse aus der Vorzeit in nuce anzueignen. Auf diese Art ist für die Dilettanten und Anfänger gesorgt; die eigentlichen Geschichtsforscher mögen sich an das größere Werk halten, und die aufgestellten Quellen selbst sichten. Denn auch hier sieht man die Bestätigung des alten Satzes, je mehr man forscht, desto dunkler wird das dämmernde Licht, desto schwankender das decisive Urtheil.

H.

Bemerkungen über die Krankheiten des Zahnfleisches mit und ohne Entzündung, für Zahnärzte von Friedrich Hirsch, jetzt Hirschfeld, Königl. Großbritannisch. und Kurfürstl. Hannöv. Herzoglich S. Weimar. und Oldenburg. Hof- wie auch wirklich. Göttingisch. Universitäts-Zahnarzte. Erfurt, bey Hennings. 1804. 101 S. 8. 10 Kr.

Nichts weiter, als was in allen Kompendien befindlich und zu lesen ist.

Anatomisch-pathologische Anweisung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmäßig zu verrichten. Stendal, bey Franzen. 1804. 102 S. 8. 9 Kr.

Die Vorrede ist mit K. unterzeichnet. Die Anweisung enthält in 8 Kapiteln das Mechanische, das bey gerichtlichen und außergerichtlichen Leichenöffnungen statt hat, und allenthal-

hen das Bekannte, das allenfalls den gewöhnlichen Wundärzten nützlich seyn kann. Die Materie ist öfters und besser behandelt worden als hier; wir halten also die weitere Anzeige und die Berichtigung eingeschlichener Fehler für überflüssig.

Sw.

Reitkunst.

Neues Leipziger Taschenbuch für Liebhaber der Pferde, herausgegeben von Valentin Trichter. Erstes Bändchen mit 1. Kupf. Zweytes Bändchen mit 1. Kupf. Leipzig, bey Seeger. 1804. 8. 18 gr.

Die Lebens-Geschichte der Mecklenburgischen Stute Amante, von ihr selbst erzählt, füllt beyde Bändchen dieses Taschenbuchs aus, und gewährt dem Liebhaber, Kenner, und Nichtkenner von Pferden eine angenehme Unterhaltung. Grosse und unserer Zeit besonders angemessene Wahrheiten, über allen den Unfug, welchen Modesucht, Unwissenheit der Lehrer und Vorgesetzten, und Pedanterey jetzo in jedem Fache der Pferde-Wissenschaft so herrschend treiben, werden hier auf eine gefällige treffende und oft eingreifende Art vorgetragen.

Das gut gewählte Gewand eines komischen Romans benutzet der Verfasser mit praktischer Weltkenntniß, um Charlatanerieen und Mißgriffe zu rügen, welche jetzo nicht nur bey der Pferde-Zucht, Reuterey, Thier-Arzney und Pferdehandel; sondern auch selbst im gemeinen Leben theils aus Unwissenheit, theils aus Mode-Nachahmungs und Gewinnsucht so häufig sind. Recensentens, wohl zutreffender, Ueberzeugung nach, hat der wirkliche Verf. auch sich selbst nicht übersehen; sondern manche seiner eigenen menschlichen Schwächen gerüget; um desto williger nehme jeder das, was ihn trifft, an, und benutze es.

Die Zäumung der Pferde, nach richtigen Grundsätzen der Bewegungs-Kunst dargestellt, nebst Verhaltungs-Regeln des Reuters, bey mancherley Fehlern und Untugenden der Pferde, so wie auch Regeln für Reisende zu Pferde, von J. A. F. R. Mit Kupf. Hof, bey Graue. 1804. 8. 12 Gr.

Was der Verf. über die bey einer Stange in Berechnung kommende Hebel-Kraft, und über Einrichtung und Richtung einer Stange sagt, ist angemessen, und sollte wohl jedem bekannt seyn, der nicht bloß ganz handwerksmäßig das Fach betreibt. In der Anwendung scheint praktische Erfahrung dem Verf. hin und wieder zu fehlen; er berechnet die Wirkung des Mundstücks bloß auf das Gefühl der Laden, und nicht zugleich mit auf das weit empfindlichere Gefühl der Zunge; und doch giebt es viele Pferde, bey welchen vermöge der Struktur des Mauls, letzteres mehr in Betracht gezogen werden muß, als ersteres, wenn man dergleichen Pferde so zäumen will, daß sie das Gebiß ordentlich annehmen, und eine gute Anlehnung haben sollen. S. 32 behauptet der Verfasser, daß der Kehlriemen überflüßig sey; dieß ist eine Angabe, die manchem gefährlich werden könnte, welcher sich darnach richtete; denn im Sommer, wenn die Fliegen-Zeit ist, schütteln und schauern die Pferde an jeden erreichbaren Gegenstand, selbst an Nebenreitende den Kopf, und Rec. ist Augenzeuge gewesen, daß bey einer solchen Gelegenheit, das ganze Kopf-Gestelle herunter fiel, weil kein Kehlriemen daran war, und der Reuter zügellos, in der gefährlichsten Lage war. —

Zeichen-Lehre, oder Anweisung zur Kenntniß und Beurtheilung der vorzüglichsten Beschaffenheit des Pferdes; ein Buch für Roßärzte und Pferde-Liebhaber, nach den bewährtesten Grundsätzen und Erfahrungen von Kersting. Herborn in der Schulbuchhandlung. 1804. 8. 20 Gr.

Nach der gewöhnlichen Art theilt der Verf. das Pferd, in die Vorhand, den Leib und die Nachhand ab; beschreibt

 den

den Knochenbau dieser Theile, handelt von den allgemeinen Kennzeichen eines schönen, gesunden und kranken Pferdes, und sodann von den speciellen Zeichen der gewöhnlichen innerlichen Krankheiten. Wahre praktische Kenntniß des Pferdes lernt keiner aus Büchern, am wenigsten aus diesem, weil selbige dem Verf. selbst fehlt; dieß beweiset der ganze Inhalt des Buchs; und besonders seine S. 152 ꝛc. gegebene Bestimmung, von welcher Race und aus welchen Gestüten, die Reit- und Wagenpferde, zu dem verschiedenen Gebrauch gewählet werden sollen — Oberoffiziere sollen bloß arabische, persische, zirkassische, ägyptische und spanische Pferde reiten; niedrige Offiziere (nach seinem Ausdruck) englische, polnische, barbarische, französische, ungarische Pferde — Damens-Pferde sollen aus den arabischen, persischen und ägyptischen Pferden genommen werden — Pack- Zug- und Fracht-Pferde aus den Mecklenburgischen, Deutschen, Preussischen ꝛc. so wie dieß 2 Seiten lange Verzeichniß es besagt. Das Ganze scheint eine Abschrift oder Kompilation eines Hefts, ohne eigene Kenntniß und Beurtheilungskraft zu seyn. —

Theoretisch-systematische Vorlesungen, über die Bearbeitung des Soldaten-Pferdes nach organographischen und physischen Grundsätzen, und über die Zäumung desselben, gehalten und herausgegeben von C. Klatte, Königl. preußisch. Stallmeister des hochlöblichen Husaren-Regiments Schimmelpfennig von der Oye. Berlin, in der Himburgischen Buchhandlung. 1804. 8. 10 Gr.

Der Inhalt dieser 6 Vorlesungen ist, 1. über den Zweck, die Mittel und Folgen der Bearbeitung des Pferdes, 2. über den zweckmäßigen Sitz des Reuters, 3. über Anwendung der Mittel, um das Pferd zu zähmen oder unterthan zu machen, 4. über Anwendung der Kunst auf den Körper des Pferdes, eigentliche Bearbeitung desselben, 5. über die Abrichtung selbst, 6. über die Zäumung des Soldaten-Pferdes. S. 11 räth der Verf. den Gebrauch des Sprung- oder Schleifzügels an, gegen das Ueberzäumen der Pferde. Ueberzäumen heißt in der Kunstsprache aller Reuter, wenn das Pferd den Kopf zu sehr herunter und herbey giebt; hiebey

sind

sind Sprung = und Schleifzügel höchst schädlich; denn selbige bringen das Pferd bey, und verhüten, daß es sich nicht zu hoch zäumet; hier liegt also wohl ein Druckfehler oder falscher Begriff zum Grunde. Die Schulter = Entbindung des Pferdes, nach der Methode des Vf. S. 13, 14 möchte wohl bey manchem Pferden das Vordertheil mehr estropiiren als entbinden und frey machen. Er lässet das junge Pferd im Zirkel den Kopf ganz in der Volte stellen, das Hintertheil herausfallen, und so im kleinen und starken Trab fortarbeiten; hiebey beschreibt nun das Vordertheil des Pferdes den kleinsten Zirkel, und das Hintertheil den größten; nach allen Gesetzen, und unwiderstreitbar gewiß ist es, daß derjenige Theil des Pferdes, welcher den kleinsten Zirkel beschreibt, die größte Last auf sich liegen hat, und in seinen Bewegungen gezwungen und nicht frey ist; hier liegt also die ganze Last auf den Schultern oder dem Vordertheil: wie kann sich selbiges entbinden? Die Anweisung zum guten Sitz ist richtig; nur würde Rec. kein Schulter vorbringen lassen, selbige müssen beyde gleich zurückfallen, ganz gerade muß der Reuter sitzen; das Vorbringen, und dadurch entstehende Muskel = Spannen, ist so ein natürlicher Fehler aller Scholaren. In den übrigen Vorlesungen ist manches Gute, manches von anderm Inhalt.

Aw.

Rechtsgelahrheit.

Entwurf zu einer neuen Gerichts = Ordnung für die Kursächsischen Lande. Dresden, gedruckt in der Kurfürstl. Hofbuchdruckerey. 1803. 994 S. (nebst 100 S. Register.) gr. 8.

Unter allen deutschen Ländern, nur, in den neuern Zeiten, die Preußischen Staaten ausgenommen, hatten bisher, und schon seit beynahe zwey Jahrhunderten, die Kursächsischen die vollständigste Positiv = Gesetzgebung über den Prozeß. Die Eigenthümlichkeiten, wodurch diese Gesetzgebung sich von dem, was man gemeinen deutschen Prozeß nennt, unterscheidet, sind bekannt genug. Ob sie durch diese Eigenthümlichkeiten, so wie durch das, was sie mit der Justizver-

fassung andrer Länder gemein hatte, für den Staat wohlthätig, das heißt, ob sie dem Zweck einer möglichst sichern, schnellen und wohlfeilen Rechtspflege durchaus angemessen gewesen sey, das ist von Sachverständigen oft bezweifelt worden; und wenigstens ist soviel gewiß, daß die Fortschritte, die, seit ihrer Entstehung, der menschliche Geist in der Wissenschaft der Gesetzgebung gemacht hat, auch die Kursächsische Regierung in den Fall setzen mußten, jetzt über manche Gebrechen ihrer Gesetze, die man früher nicht dafür erkannte, deutlichere Einsicht zu bekommen. Die weise, gerechte und regelmäßige Staatsverwaltung, deren dieses glückliche Land seit langer Zeit genießt, ist ohne Zweifel Ursache, daß die Nachtheile dieser Gebrechen bisher weniger fühlbar waren; und hieraus läßt sichs erklären, warum, nachdem schon seit geraumer Zeit, der Geist der Gesetzverbesserung in vielen andern Ländern rege geworden, Kursachsen mit Unternehmungen dieser Art so lange zurückgeblieben ist. Indessen bleibt es nun nicht länger zurück. Aus der kurzen Vorerinnerung des vorliegenden Werks ersieht man, daß eine Kurfürstliche Gesetzgebungskommission angeordnet ist, und das Werk selbst zeigt, daß diese Kommission nicht unthätig war. Der Entwurf einer vollständigen neuen Gerichts-Ordnung ist vollendet, und er ist in der Absicht gedruckt, »daß dadurch den sämmtlichen Mitgliedern der Justiz-Kol-»legien und Dikasterien, deren gutächtliche Erinnerun-»gen und Bemerkungen darüber zuförderst vernom-»men werden sollen, eine desto vollständigere und ge-»schwindere Uebersicht des ganzen Entwurfs im Zusammen-»hange verschafft werden möge.«

»Zwar ist zu gleicher Zeit auch alles öffentliche Schrei-»ben, Commentiren und Disputiren über den jetzt gedruckten »Entwurf durchgehends, und vornehmlich auf den Akademieen »Leipzig und Wittenberg, untersagt;« aber da nichts desto-weniger das Werk in den Buchhandel gekommen ist, und da der wichtige Gegenstand desselben allgemeines Interesse hat: so sind die Leser der N. A. D. B. wenigstens ausserhalb Kursachsen, allerdings berechtigt, eine Anzeige, und selbst eine, zwar, wie sich von selbst versteht, bescheidene, aber unpartheyische und gründliche Beurtheilung desselben, zu erwarten.

Das

Das Werk ist in 50 Titel eingetheilt, wovon die 5 ersten einige, auf das Ganze der Justizverfassung sich beziehende Gegenstände, der 6te bis zum 40sten (Erste Abtheilung) den ordentlichen Prozeß, und die 10 letzten (Zweyte Abtheilung) die summarischen Prozesse abhandeln.

Es ist nöthig, den Haupt-Inhalt aller dieser Titel anzuzeigen:

I. Vom richterlichen Amte und der Bestellung der Gerichte. II. Von den Advokaten. III. Wie Vormünder der Unmündigen und der ihnen gleich zu achtenden Personen, vor Gerichte handeln. IV. Wie mündige Weibspersonen vor und außer Gericht handeln mögen. V. Von den Bevollmächtigten.

(Von dem ordentlichen Prozesse.)

VI. Von der Klage. VII. Von der Verordnung auf die Klage. VIII. Von dem Verfahren, wenn der Beklagte seine Antwort auf die Klagetermine der bestimmten Frist nicht einreicht. IX. Von dem Verfahren über die Klage, insonderheit von der Antwort auf dieselbe, und den Einwendungen gegen dieselbe. X. Von dem fernern Verfahren über die Klage, und von dem Güte-Termine. XI. Von der Sentenz nach dem Verfahren über die Klage. XII. Von dem Beweise. XIII. Von dem Gegenbeweise. XIV. Von dem Beweise durch Besichtigung, und dem Ermessen sachverständiger Personen. XV. Von dem Beweise durch Urkunden. XVI. Von dem Beweise durch Zeugen. XVII. Von dem Beweise durch Eides-Delation. XVIII. Von dem Hauptverfahren, nach beendigtem Beweise und Gegenbeweise. XIX. Von Abfassung und Publikation der Urtel und Bescheide überhaupt, und der Definitiv-Sentenz insonderheit. XX. Von dem Erfüllungs- und Reinigungs-Eide. XXI. Von dem Schwörungs-Termine. XXII. Von den Prozeßkosten. XXIII. Von den Rechtsmitteln wider die Rechtskraft der Sentenz überhaupt, und insonderheit von der Leuterung und Oberleuterung. XXIV. Von der Appellation. XXV. Von der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. XXVI. Von der Nullität der Sentenz. XXVII. Von dem Armen-Rechte. XXVIII. Von der Wiederklage. XXIX. Von der Litis-Denunciation. XXX. Von des Beklagten

Anzeige, wenn er die in Anspruch genommene Sache nicht für sich besitzt. XXXI. Von der Intervention. XXXII. Von der Reassumirung des Prozesses. XXXIII. Von dem Beweise zum immerwährenden Gedächtnisse. XXXIV. Von dem Eide der Partheyen zu Bestimmung des Werthes einer Sache, oder des Betrags zugefügter Schäden. XXXV. Von dem Eide vor Gefährde. XXXVI. Von dem Verfahren über Incident Punkte, welche bey dem Prozesse vorkommen. XXXVII. Von der Vollstreckung der rechtskräftigen Sentenz. XXXVIII. Von der Exekution in Lehen-Güter. XXXIX. Von dem Schuldthurme. XL. Von Arresten und Verkümmerungen.

(Von summarischen Prozessen.)

XLI. Von den summarisch zu erörternden Rechtssachen. XLII. Von Rechnungssachen. XLIII. Von Pacht- und Mieth-Sachen. XLIV. Von dem Verfahren auf die Provokationen ex l. diff. et ex l. si cont. XLV. Von dem Verfahren auf die Spolien-Klage. XLVI. Von dem Exekutiv-Prozeß. XLVII. Vom Wechsel-Prozesse. XLVIII. Vom summarischen Prozesse über den gegenwärtigen Besitz. XLIX. Vom Conkurs-Prozesse (in 8 Abschnitten). L. Von der Edikta-Citation außerhalb dem Conkurs-Prozeß.

Bey einem Gesetze, das, wie dieses, einen aus so vielen Theilen zusammengesetzten Gegenstand umfaßt, ist es nichts weniger als gleichgültig, in welcher Ordnung diese Theile auf einander folgen. Ein logisch richtiger Zusammenhang, nach welchem den Gattungen die Arten, den Regeln die Ausnahmen untergeordnet, und alle Begriffe, die zum Verständniß des Folgenden nöthig sind, im Vorhergehenden deutlich bestimmt werden, ist bey einem Gesetzbuche eben so nützlich, als bey einem Lehrvortrage. Die Deutlichkeit und die Leichtigkeit der Uebersicht, zum Behuf der Anwendung, hängt wesentlich, und zufälliger Weise, oft auch die Vollständigkeit und Bestimmtheit, zweckmäßige Kürze und Vermeidung des Ueberflüssigen, von der Beobachtung dieser systematischen Methode ab. Rec. kann nicht läugnen, daß, von dieser Seite betrachtet, das Werk ihn nicht vollkommen befriedigt hat. Zwar sind die oben angeführten zwey (oder vielmehr drey) Hauptabtheilungen der Natur der Sache gemäß; aber innerhalb derselben scheint ihm die Folge der Titel

tel nicht durchaus richtig zu seyn; er vermißt oft bestimmte Grundbegriffe, er ist zuweilen auf Begriffe gestoßen, deren Bestimmung erst im Folgenden gesucht werden muß; er findet Materien getrennt, die mit einander hätten verbunden werden sollen, und er glaubt endlich mehrere wichtige Lücken zu finden, während auf der andern Seite zuweilen auch Gegenstände, welche der Materie ganz fremd sind, vorkommen.

Es ist nicht schwer, über alles dieses den Beweis zu führen. In den Titeln XII—XVIII ist die Materie vom Beweise abgehandelt. Offenbar gehört zu dieser Materie auch der Erfüllungs- und Reinigungs-Eid, der Schwörungstermin, der Beweis zum immerwährenden Gedächtniß, und der Eid der Partheyen zu Bestimmung des Werthes einer Sache. — Diese Gegenstände findet man aber nicht hier; sondern erst in den Titeln XXI. XXII. XXXIII und XXXIV.

Was der Beweis sey, wird freylich auf den Kathedern und in allen Theorieen des Prozesses gelehrt; aber die Quelle dieser Lehrer ist doch das Gesetz. In einem Landesgesetz über das gerichtliche Verfahren sollte also billig dieser wichtige Begriff, so wie alle andere Grundbegriffe, nicht fehlen. Beynahe aller Vortheil einer eigenen Landesgesetzgebung geht verloren, wenn man in Ansehung des Wichtigsten noch immer auf fremde Gesetze und an die Schule verwiesen wird.

Gleich im ersten Titel (§. 15—17) wird ziemlich ausführlich von den Beschwerden über den Unter-Richter, und von dem sich darauf beziehenden Verfahren gehandelt, und in den Titeln VIII und XI kommt gelegenheitlich Etwas von Leuterung und Appellation vor; aber erst in den Titeln XXIII u. ff. wird man von der Beschaffenheit dieser Rechtsmittel, und von der Ordnung der Instanzen einigermaaßen (doch nicht mit hinlänglicher Vollständigkeit) unterrichtet.

Die allgemeinen Grundsätze von der Gerichtsbarkeit sind nirgends aufgestellt, und nur in Titel VII ist, bey der Frage von der Insinuation der Klage gelegenheitlich Etwas vom Gerichtsstande der Erben gesagt.

Die Materie von den Beweismitteln, von der Glaubwürdigkeit der Zeugen, von den verschiedenen Arten der Urkunden ꝛc. ist äußerst unvollständig abgehandelt, so daß hier Richter und Advokaten wieder, wie bisher, auf die alten

Quel

Quellen, Römisches und Päbstliches Recht, Kommentatoren und Gerichtsbrauch, verwiesen sind, wie trübe, und wie dürftig diese Quellen auch oft fließen mögen.

Wenn die Gerichts-Ordnung (das Gesetz von der Anwendung der Gesetze) nicht der Ort ist, wo diese Bestimmungen hin gehören: so weiß wenigstens Rec. nicht, in welchem andern Fache der Gesetzgebung — sobald als von einer systematischen Behandlung derselben die Rede ist, — man sie suchen soll.

Mit einer verbesserten Gerichts-Ordnung, die sich bloß auf die äußre Form des Verfahrens einschränkt, ist nach dem bisherigen Zustande unsrer Jurisprudenz, den Gebrechen derselben nur sehr wenig abgeholfen. Auch beobachtet die vorliegende keinesweges durchaus diese engen Gränzen. Was, z. B. in Titel XV, von den Handelsbüchern, und in Titel XLIX, von der Priorität der Gläubiger, und von ausdrücklichen und stillschweigenden Hypotheken vorkömmt, gehört, so wie vieles Andere, doch auch nicht zur äußern Form des Verfahrens.

Endlich lassen sich auch, obgleich seltner, Beyspiele von Einmischung fremder, in die Gerichts-Ordnung nicht gehöriger Materien anführen. Dahin gehört, was im Titel IV von den außergerichtlichen Handlungen mündiger Frauenspersonen, und von dem, was zu deren Gültigkeit erforderlich ist, gehandelt wird.

Diesen unmaaßgeblichen Bemerkungen über den Plan des Werks im Ganzen, muß Rec. auch noch einige über einzelne Stellen seines Inhalts hinzufügen.

Es ist eine alte Eigenthümlichkeit des sächsischen Prozesses, daß der Kläger sich, zum Beweise des Grundes seiner Klage, der Eides-Delation nur in sofern bedienen darf, als er schon gleich in der Klagschrift, dieses thun zu wollen, ausdrücklich erklärt hat.

Diese Eigenthümlichkeit ist S. 80 beybehalten; ob sich gleich kein Grund einsehen läßt, warum gerade in Ansehung dieses Beweismittels, der Kläger mehr als in Ansehung aller übrigen eingeschränkt seyn soll. Die Wirkung davon wird seyn, daß nicht leicht eine Klagschrift übergeben werden wird, in welcher nicht zugleich auch, aus Vorsicht eventualiter, eine

Ei-

Eides-Delation, und also, da dieses Beweismittel doch dasjenige ist, welches unter allen am seltensten wirklich gebraucht wird, in den meisten Fällen, etwas Ueberflüssiges vorkommt.

Nach §. 89 soll in dem Dekrete, wodurch die Klagschrift dem Beklagten mitgetheilt wird, jedesmal, wenn dieser nicht entweder selbst Advokat, oder graduirter Rechtsgelehrter ist, die Erinnerung hinzugefügt werden, »daß Beklagter in Zeiten, und bald nach Empfang dieser Verordnung, einen Advokaten über die Sache zu Rathe zu ziehen, »oder es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn ihm aus dessen »Unterlassung Schaden und Nachtheil zuwachse.«

Diese Erinnerung ist doch wohl überflüssig, da man sicher voraussetzen kann, daß in ganz Sachsen kein Beklagter — in sofern er überhaupt seinen Angelegenheiten selbst vorzustehen bürgerlich fähig ist — anzutreffen seyn wird, der nicht ohnehin wissen sollte, daß die Advokaten die Leute sind, bey welchen man sich in solchen Fällen Raths zu erholen hat. Auch muß es den Gang des Prozesses verzögern, wenn der Richter immer erst Erkundigung einziehen muß, ob nicht etwa der Beklagte ein graduirter Rechtsgelehrter sey.

Was §. 109 von den *Monitoriis* und *Excitatoriis*, welche, in gewissen Fällen, von den Landes-Regierungen und andern Dikasterien, an die Partheyen zu ergehen pflegen, gesagt wird, ist für den, der nicht den bisherigen Gerichtsbrauch bey diesen Dikasterien kennt, beynahe ganz unverständlich. Es scheint dieß eine ganz eigene Verfahrungsart zu seyn, deren Natur und Erfordernisse doch billig auch in der Gerichts-Ordnung bestimmt seyn sollten.

§. 130 werden die, in den Römischen Gesetzen verordneten Strafen des freventlichen Läugnens bestätigt, und diese Bestätigung selbst auf diejenigen Fälle ausgedehnt, in welchen die Strafe des Doppelten verordnet ist. Diese Strafe des Doppelten scheint schon an sich selbst den richtigen Grundsätzen der Straf-Gesetzgebung nicht angemessen zu seyn; auf alle Fälle verdient aber wenigstens das keinen Beyfall, daß ein Drittheil dieses Doppelten dem Kläger, und ein anderes Drittheil sogar dem Richter heimfallen soll.

Wenn

Wenn nach S. 187 und 188 einer, in fremder Sprache verfaßten Beweis-Urkunde zugleich die, von einem verpflichteten Dollmetscher verfertigte Uebersetzung derselben beygefügt werden soll: so ist dieser Dollmetscher als Sachverständiger zu betrachten, und seinem Zeugniß für die Richtigkeit der Uebersetzung muß voller Glaube beygelegt werden. Und doch wird hier zugleich der Richter angewiesen, diese Uebersetzung, falls er sie, aus eigner gründlicher Kenntniß der Sprache, unrichtig findet, zu berichtigen? Der Richter, als solcher, ist keine fremde Sprache — außer der Lateinischen, von welcher hier nicht die Rede ist — gründlich zu verstehen schuldig. Es ist bloß zufällig, wenn er eine solche Kenntniß hat, und das Gesetz hat keinen Grund, vorauszusetzen, daß er sie gründlicher, als der dazu eigens bestellte und verpflichtete Sachverständige habe.

Sollte dieser letztere wirklich eine fehlerhafte Uebersetzung liefern, und dadurch den Beweis geben, daß es ihm entweder an gründlicher Sachkenntniß, oder an Unpartheylichkeit fehle; so müssen dem andern Theile, dem dieses zum Nachtheil gereicht, und der es zu bemerken nicht unterlassen wird, andere und sichere Mittel frey gelassen werden, um diesen widerrechtlichen Nachtheil abzuwenden.

Daß, S. 189, den Büchern der Handwerker gar keine Beweiskraft beygelegt wird, und daß, S. 190, das Handelsbuch des Kaufmanns, durch jede darin einmal entdeckte Unrichtigkeit, seine Beweiskraft, für alle Fälle, auf immer verlieren soll, scheint Beydes zu hart zu seyn. Der Handwerksmann, welcher es doch unmöglich vermeiden kann, auf Kredit zu arbeiten, hat außer der eignen Aufzeichnung, schlechterdings kein Mittel, sich des Beweises seiner gemachten Arbeit, und seiner daher entstandenen Forderung, auch nur auf wenige Tage oder Monate, zu versichern; und der Kaufmann, dessen Buch der Beweiskraft verlustig ist, wird eben dadurch auch seiner ganzen Nahrung verlustig, und leidet also eine solche Strafe, welche er höchstens nur alsdann verdient hat, wenn bey der gerügten Unrichtigkeit vorsetzlicher Betrug, oder grobe Nachlässigkeit zum Grunde liegt.

Auch davon glaubt Rec. keinen befriedigenden Grund zu finden, daß das Handelsbuch des Kaufmanns, wenn gegen

gen dessen Beschaffenheit durchaus Nichts einzuwenden ist, gegen den Nicht-Kaufmann, nur einen weniger als halben Beweis machen soll. In Fällen dieser Art verdient, besonders in sofern es auf den Werth der Waaren ankommt, der Erfüllungs-Eid des Gläubigers, in abstracto betrachtet, immer mehr Glauben, als der Reinigungs-Eid des Schuldners.

Sehr bedenklich ist es, wenn S. 216 die eidliche Diffession des Inhalts einer, in Ansehung der Unterschrift anerkannten Urkunde, alsdann gestattet wird, wenn der Produkt behauptet, daß der Inhalt erst nach der Namens-Unterschrift, wider sein Wissen und seinen Willen geschrieben worden sey. Da die Fälle, daß der Inhalt einer Urkunde von dem Aussteller nicht eigenhändig geschrieben wird, so häufig vorkommen; der Fall aber, daß Jemand die grobe Unvorsichtigkeit begeht, seinen Namen auf ein unbeschriebenes Papier so zu setzen, daß über demselben eine Urkunde ausgefertigt werden kann äußerst selten ist: so wird durch eine solche Begünstigung dieser Unvorsichtigkeit, jedem gewissenlosen Betrüger allzu leichtes Spiel gegeben. Ein Anderes ists, wenn der Inhalt der Urkunde sichtbare und wesentliche Veränderungen, durch Ausstreichen, Einschalten ꝛc. erlitten hat.

Die Zweckwidrigkeit und Unzulässigkeit des Juramenti de credulitate ist, in neuern Zeiten von verschiedenen Schriftstellern, so überzeugend dargethan worden, daß Rec. sich billig gewundert hat, dieses auf offenbar falschen Gründen beruhende Mittel, die Wahrheit vor Gericht zu erforschen, dennoch hier an verschiedenen Stellen, z. B. S. 287 wieder bestätigt zu finden.

Auch damit, daß, S. 297 ff., im Falle der, einer Gemeinde geschehenen Eides-Delation, der Deferent das Recht haben soll, 3 Mitglieder der Gemeinde, welche den Eid leisten sollen, zu wählen, kann Rec. unmöglich einverstanden seyn. Dem Deferenten kann es alsdann oft leicht fallen, 3 solche Mitglieder, welche ihm günstig sind, zu finden und zu wählen, und diese dürfen nur den Eid verweigern, um die Gemeinde sachfällig zu machen, so daß nun der Deferent seinen Beweis im Grunde durch unbeeidigte Zeugen, und zwar durch solche, gegen deren Zulässigkeit der andre Theil nicht einmal Einwendungen machen dürfte, geführt

 hab

hat. Gegen Korporationen kann überhaupt das Beweismittel der Eides-Delation, außer in dem Falle, wo von eignen, für die ganze Korporation verbindlichen Handlungen bestimmter Mitglieder die Rede ist, gar nicht Statt finden; sondern an deren Stelle muß die Zeugen-Produktion derjenigen Mitglieder, durch welche der Producent seinen Beweis führen zu können glaubt, treten. —

Die Gränzen einer Recension erlauben es nicht, noch mehrere Bemerkungen dieser Art, ob es gleich dazu an Stoffe nicht fehlt, zu machen. Nur in Beziehung auf den Geist, der durch das Ganze dieses Gesetzbuchs herrscht, sey es Rec. erlaubt, noch die Erinnerung zu machen, daß, wenn gleich die Eigenthümlichkeiten der Kursächsischen Landesverfassung die Beybehaltung mancher alten Einrichtung, welche — wie z. B. das ohne Einschränkung Statt findende, Versenden der Akten — in andern Ländern zweckwidrig und schädlich seyn würde, nothwendig machen, dieses doch nicht in Ansehung alles Alten, was hier, insbesondere aus dem römischen Rechte, und aus dem, was man die Praxis nennt, beybehalten worden ist, der Fall zu seyn scheint, und daß bey etwas liberaleren Grundsätzen in dieser Rücksicht — die denn doch der Gesetzgeber sich ohne Bedenken erlauben kann — das vorliegende Werk gewiß einen weit höheren Grad von Vollkommenheit erhalten haben würde. So sehr Rec. dem in unsern Tagen so oft rege gewordenen heillosen Revolutionsgeiste, der alles Alte, bloß deßwegen, weil es alt ist, niederreißen will, gram ist: so glaubt er doch, mit Beyfall aller Sachverständigen, behaupten zu können, daß die bürgerliche Gesetzgebung, mit der wir uns bisher nur allzulange beholfen haben, in allen ihren Theilen eine mit philosophischem Geiste anzustellende gründliche Revision und Umarbeitung nöthig hat, um zum Wohl der Staaten so viel beytragen zu können, als man von diesem wichtigen Zweige der Staatsverfassung zu fordern berechtigt ist.

Wi.

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Königl. Großbritannische Ober-Appellationsrath zu Celle, Herr Friedrich von Bülow, (bekannt durch die Ausgabe verschiedener Urtheilssprüche des Cellischen Tribunals,) ist Königl. Preuß. Geheim. Regierungsrath in Münster geworden.

Der Advokat Herr Jacobsen zu Altona, Verfasser eines geschätzten Werks über das Seerecht, hat die Stelle eines Ober-Gerichtsadvokaten erhalten.

Der Hofrath Sömmering, und der Reg. Direktor von Moll, ersterer in Frankfurt am Main, letzterer in Salzburg, gehen als Mitglieder der neu zu organisirenden Akademie der Wissenschaften nach München.

Der Professor der Medicin, Herr Harles zu Erlangen, hat von dem Erzherzoge Karl von Oesterreich, für das demselben übersandte Buch vom gelben Fieber, mittelst eines gnädigen Schreibens, eine goldene Dose mit der Namens Chiffre S. K. H. geschmückt, erhalten.

An die Stelle des an das Karolinum in Braunschweig abgegangenen Herrn Kunze, ist der Prediger an der heil. Geist-Kirche zu Magdeburg, Herr Koch, Direktor der dortigen ersten Handlungsschule geworden.

Der bekannte Musiker, Herr Dussek, ist Kapellmeister des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, geworden.

Der Herr Professor Dr. Lichtenstein in Braunschweig, hat den Hofrathscharakter erhalten.

Der römische und österreichische Kaiser, hat dem Professor der Chemie und Botanik an der Universität zu Pesth, Herrn Dr. Winterl, eine jährliche Zulage von 300 Gulden ertheilt.

Der ehemalige Professor der Philosophie zu Salzburg, Herr B. Stöger, ist in Dillingen als Lehrer der Philologie angestellt worden.

Herr de Grandpont, vormals Privatlehrer in Halle, auch als Schriftsteller bekannt, ist bey dem Königl. Kadettenkorps in Berlin, als Lehrer der französischen Sprache angestellt worden.

Herr Kriegsrath Sotzmann in Berlin, hat von dem Herzoge von Mecklenburg-Strelitz für die zu dem dortigen Staatskalender angefertigte Charte von Mecklenburg-Strelitz, eine goldne Dose erhalten.

Die Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin, hat den Herrn Geheim. Rath Hermbstädt, Herrn Geheim. Ober-Baurath Gilly, Herrn Professor Levezow, und die Herren Professoren Eschke und Genz, zu Mitgliedern aufgenommen.

Der außerordentliche Professor der Rechte, Herr M. G. L. Winkler, und der Stadtrichter, Herr Dr. K. Hommel in Leipzig, gehen als Kurfürstl. Sächs. Hofräthe nach Dresden.

Die vaterländisch-literarische Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld, hat den, als Verfasser einer deutschen Sprachlehre bekannten Expedienten bey der Königl. Hauptstempel-Kammer in Berlin, Herrn Kalenberg, zum Ehrenmitgliede aufgenommen.

Die bisherigen Privatdocenten zu Jena, Herr Dr. G. W. F. Hegel, und Herr Dr. J. F. Fries, sind zu außer-

außerordentlichen Professoren der Philosophie ernannt worden.

Herr Dr. Speyer, Verfasser der Schrift: „Ideen „über die Natur und Anwendungsart natürlicher und künst„licher Bäder. Jena. 1804." ist von Nathelsdorf nach Bamberg als Physikus am linken Rednitz- und Main-Ufer des Landgerichts Bamberg befördert worden.

Herr F. Freyherr von Künsberg, ehemaliger Bambergischer Hofrath und Ober-Amtmann, Verfasser einer Schrift: „über den Fabrikhandel in Deutschland. Weimar. „1792." hat die Stelle eines Landes-Direktionsraths und Referenten für das Berg- und Hüttenwesen in Bamberg erhalten.

Der bisherige ordentliche Lehrer der Militairwissenschaften, Herr Hauptmann F. C. Schleicher zu Marburg, ist als wirklicher Hauptmann zum Artillerie-Regiment nach Kassel mit Gehaltsvermehrung versetzt worden.

Der ehemalige Professor zu Mainz, Herr Kanonikus Dr. J. C. Müller, Verfasser einer Harmonie der Evangelisten, ist außerordentlicher Professor der Philosophie und des Kirchenrechts, auch katholischer Pfarrer zu Marburg geworden.

Der Rektor der Garnisonschule, Herr Mag. Hahn in Berlin, geht als Erzieher der Hochfürstl. Solmsschen Jugend nach Ansbach.

Der außerordentliche Professor der Wundarzneykunst, Herr J. S. Saxtorph zu Kopenhagen, ist ordentlicher Professor und Beysitzer des Konsistoriums geworden.

Der römische und österreichische Kaiser hat dem Freyherrn F. von Geramb, für sein Gedicht „Habsburg" eine mit Brillanten reich besetzte Dose, zustellen lassen.

Der Kurfürst von Würtemberg hat den Herrn Professor Hutten in Denkendorf, wegen seiner, demselben übersandten Ausgabe des Plutarch, mit einer goldenen Dose beschenkt.

Der regierende Herzog von Mecklenburg, hat dem Prediger zu Gadebusch bey Schwerin, Herrn P. H. Hane, für seine „Uebersicht der Mecklenburg. Geschichte" ein eigenhändiges Belobungsschreiben nebst zwey silbernen Medaillen zufertigen lassen.

Der Direktor des Berlinischen National-Theaters, Herr A. W. Iffland, hat von dem Könige von Preußen, zur Bezeugung allerhöchster Zufriedenheit, eine goldene, reich brillantirte Dose geschenkt erhalten.

Der russische Kaiser hat dem Professor der Medicin, Herrn Dr. Harles in Erlangen, für die Uebersendung seines Werks: „über das gelbe Fieber," einen kostbaren brillantnen Ring übersenden lassen. Bey derselben Veranlassung hat er vom fränkischen Kreiskonvent 25 Karolinen geschenkt erhalten.

Die Frau Erbprinzessinn von Sachsen-Weimar, hat den Herrn Geheim. Hofrath Stark in Jena, zu ihrem Leibarzt ernannt.

Herr Professor Creuzer in Heidelberg, hat eine Besoldungszulage von 400 Gulden, nebst 200 Gulden für Wohnung erhalten. Ueberdieß sind ihm außerordentlich 400 Gulden bewilligt worden, um sie zur Anschaffung philologischer Werke für die dortige Universitätsbibliothek zu verwenden. Er bleibt nunmehr in Heidelberg.

Herr Bergrath und Professor Gatterer daselbst, hat gleichfalls eine Besoldungszulage von 600 Gulden, wegen seiner Bemühungen um die Einrichtung eines forstbotanischen Gartens, erhalten.

Der Kaiserl. österreichische Post-Officiant, Herr Crusius in Wien, hat für das Sr. Maj. dem Könige von Preussen zugesandte Exemplar seines topographischen Postlexikons der Kaiserl. österreichischen Staaten, 12 Friedrichsd'or erhalten.

Der vormalige Direktor der Handlungsschule zu Magdeburg, Herr F. Kunze, ist Professor der Technologie am Kollegio Karolino zu Braunschweig geworden.

Die

Die philosophische Fakultät zu Leipzig hat dem, sich jetzt dort aufhaltenden Herzogl. Oldenburg. Konsistorialrathe Herrn C. Kruse, das Doktordiplom übersandt.

Die Universität in Dorpat, hat dem Generalsuperintendenten in St. Petersburg, Herrn Reinbott, das Diplom eines Doktors der Theologie überschickt.

Der Herr Professor Bauer in Altdorf, geht als Professor der biblischen Exegese und der orientalischen Sprachen nach Heidelberg, wohin auch die Professoren Herr Thibaut, und Herr Ackermann aus Jena, unter beträchtlichen Anerbietungen berufen worden sind.

Der Dr. und Professor Herr Weber, ist von Landshut auf sein Gesuch nach Dillingen, als Professor der Physik mit Beybehaltung seines Gehalts, und Ertheilung des Charakters eines Kurfürstl. Kollegialraths versetzt, auch zum Studien-Rektor daselbst ernannt worden.

Der Verfasser der Schrift: „Religion, ihr Wesen und „ihre Formen." Herr A. Buchner, hat die Lehrstelle der theoretischen und praktischen Philosophie zu Dillingen, erhalten.

Der bisherige Geh. Hofrath und Bibliothek-Direktor, Herr F. Molter, hat von dem Kurfürsten von Baden den Geheim. Rathscharakter, und der Legationsrath und Geh. Sekretair Herr C. L. Ring, mit Beybehaltung seiner bisherigen Dienstverhältnisse, eine wirkliche Hofraths Stelle mit Sitz und Stimme in dem Kurfürstl. Hofraths-Kollegium der Markgrafschaft Baden erhalten.

Der Hofprediger zu Neuwied, Herr Winz, ist zum Konsistorialrathe ernannt worden.

Der Gehalt des jedesmaligen Lehrers der praktischen Chirurgie auf der Universität zu Wien, ist von 600 auf 1000 Gulden erhöht worden.

Der bisherige Pfarrer zu Bockenheim, Herr Schöll, ist Direktor des Gymnasiums zu Grünstadt geworden.

Der Herr Medicinalrath Bojanus zu Darmstadt, hat den von Wilna erhaltenen Ruf abgelehnt, und wird mit vermehrter Besoldung hier bleiben.

Der Herr Regierungsrath Crome zu Gießen, welcher einen Ruf nach Landshut, und auf sein Begehren seinen Abschied schon erhalten hatte, bleibt nun in seiner Stelle, und hat den Charakter eines Landgräfl. Geheim. Regierungsraths erhalten.

Der Herr Professor Schaumann zu Gießen, ist von der lateinischen Gesellschaft zu Jena zum Ehrenmitgliede aufgenommen worden.

Todesfälle.

1804.

Am 8ten November starb zu Lemberg, Herr Dr. Ch. D. Knaur, Professor der Chirurgie daselbst.

Am 4ten December zu Lauban, der auch als Schriftsteller bekannte Prediger, Herr C. G. Dietmann, 82 Jahre alt.

Am 9ten December der Pfarrer zu Kochenthürn bey Heilbronn, Herr E. Simon, im 65sten Lebensjahre.

Am 24sten December in Kopenhagen der berühmte Botaniker, Herr Professor Vahl, 54 Jahre alt.

Am 26sten December zu Ulm, Herr Wahl, Professor der Naturgeschichte, 54 Jahre alt.

Am 29sten December zu Wien, der Weltpriester Herr F. V. von Kesaer, 64 Jahre alt.

1805.

Am 1ten Januar zu Linz in Ober-Oesterreich, der Professor Jos. Geishüttner, Domscholaster und Rektor des dortigen bischöfl. Alumnats, bekannt durch seine theologische Moral.

Den 6ten Januar Herr Hofrath Mönch, in Marburg.

In

In der zweyten Woche des Januars der als gründlicher Theologe berühmte Oberhofprediger und Konsistorialrath, Herr Dr. Storr in Tübingen.

Am 11ten Januar zu Groß bey Maußdorf ohnweit Elbingen, Herr C. A. Silber, Prediger daselbst, Verfasser einer Einleitung in die Erdbeschreibung, 70 Jahre alt.

Der gewesene Concierge bey dem Kurfürstl. Naturalienkabinet zu Dresden, Herr Christian Gottlieb Pötzsch, ward im Oktober 1804, wegen seiner „gemeinnützigen Beobachtungen des Elbstroms," zum Finanzkommissarius befördert. Seine Schriften sind in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichnet. Erst vor einigen Wochen erhielt er vom Königl. Preuß. Hofe den Auftrag als Kommissionair der Wasserangelegenheiten; aber er starb schon am 9ten März in einem Alter von 73 Jahren.

Am 15ten März zu Leipzig, Herr J. G. Grohmann, Dr. der Philosophie, und außerordentlicher Professor daselbst, 39 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Greifswalde. 1804.

Am 23sten Januar vertheidigte der Dr. und Docent der Philosophie, Herr Th. Ziemssen mit seinem Respondenten, Herrn G. Wahlström, eine Dissertatio paedag. de Pestalozziana institutionis methodo. P. I, 18 S, 4.

Am 30sten Mai brachte unter Herrn Professor Wallenius vorbenannter Herr Wahlström seine Grad. Disputation: Schediasma acad. de diversis Christianismi et Muhammedanismi latissime propagati causis. P. I, zu Katheder.

Am 1sten Jun. vertheidigte der schwedische Hofprediger Herr C. C. Hornstedt, mit seinem Respondenten Herrn Steinklyft, ein Specimen academicum de Bolidibus, worin er behauptete, daß die Erde selbst durch eine Eruption Steine in die Höhe geworfen habe.

Am 2ten Jun. vertheidigte unter Herrn Professor Thorild, Herr Gentschein eine Dissertation: Ingenia maxima sapientiae humanae.

Am 16ten Jun. ward unter Herrn Professor Wallenius, von Herrn P. Lindenberg ein Specimen academicum: de poenis capitalibus, öffentlich vertheidigt.

Am 7ten Jul. brachte unter dem Vorsitze des Herrn Professors Wallenius, Herr E. M. Almstedt eine Dissertation unter dem Titel: Carmen Lamechi Gen. IV, 23. 24. Diss. philol. illustratum. P. I., und Nachmittags Herr S. Nordström, P. II. eben dieser Abhandlung aufs Katheder.

Am 5ten Oktober vertheidigte Herr M. Bratt und dessen Respondent, Herr P. Wikander eine Dissertat. in locum Jes. LII, 12—15. 4½ Bog. 4.

Am 24sten December vertheidigte unter Herrn Professor Bratt, Herr O. Westermark seine Grad. Disputation: de meritis Gustavi I. in religionem et literas.

Halle. 1804.

Am 11ten Jul. erhielten der Herr Aktuarius Pallas zu Halle, und der Herr Protonotarius Steuer zu Rostock, beyde honoris causa, die juristische Doktorwürde.

Am 13ten August ward die medicinische Doktorwürde Herrn J. C. Stachelroth ertheilt, nachdem er de fistulae lacrimalis variis curationibus, disputirt hatte.

Dieselbe Würde erhielt am 13ten September Herr J. C. A. Krause, Verfasser einer Dissertation: de Opii usu medico.

Am 5ten Oktober ward sie Herrn D. B. W. Heinrich nach Vertheidigung einiger Theses: De Sympathia, antipathia, et curatione sympathetica, ertheilt.

Am 8ten Oktober ward Herr F. C. Bach, zum Doktor der Medicin kreirt, nachdem er: de morbis contagiosis, disputirt hatte.

Am

Am 3ten November disputirte Herr A. Hanemann : Chlorosi, und erhielt die medicinische Doktorwürde.

Am 7ten November empfing dieselbe Würde Herr M. D. Heßling, nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertat. e variis membra resecandi modis.

Am 16ten November ward dieselbe Würde Herrn G. .. H. Meller, nachdem er: de Vulnerum, quae Sclopetis aferuntur, curandorum methodis, disputirt hatte.

Am 17ten November disputirte Herr W. G. Taaks: le Quaestione, quid scientia stricte sic dicta valeat in melicina, et quatenus ars medica ad istam possit revocari? und ward zum Doktor der Medicin kreirt.

Am 12ten December wiederfuhr dieselbe Ehre Herrn J. H. Hoffmann, nachdem er seine Inauguraldissertation: de caloris et frigoris effectu in Organismo humano, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 20sten December erhielt Herr J. A. Beynagel die juristische Doktorwürde. Seine Inauguraldissertation handelt: De differentiis Juris Romani et Germanici in doctrina de Tutela et Cura.

1805.

Am 12ten Januar erhielt Herr J. A. Hulbe die medicinische Doktorwürde, nachdem er, statt seiner nach zu liefernden Inauguraldissertation: de magnetismo animali, einige Theses vertheidigt hatte.

Salzburg. 1804.

Am 9ten November eröffnete die hiesige Universität das eben angefangene Studienjahr, wobey die neuerrichtete medicinische Fakultät in den akademischen Senat aufgenommen wurde. Hierauf ward in der Universitätskirche ein feyerlicher Gottesdienst gehalten, und von den Professoren das Glaubensbekenntniß abgelegt.

Die

Die theologische Fakultät erhielt statt des abgegangenen Professors Herrn U. Peutinger, den Benediktiner Herrn Gälle als Professor der Dogmatik; an die Stelle des Herrn Professors Vonderthon, kam Herr Meyer als Professor der Physik.

Die medicinische Fakultät eröffnete am 13ten November ihre Vorlesungen, welche der Direktor der medicinischen Studien Herr Hofrath Hartenkeil, mit einer Rede eröffnete: „Von dem Einflusse der Arzneywissenschaft auf „den Staat im Allgemeinen, und das Kurfürstenthum „Salzburg insbesondere.“ Dann las der Dekan der Fakultät, Herr Medicinalrath und Professor Grossi sein Programm: De anatomia et physiologia humana, earumque ad alias doctrinas naturales ac medicas relatione. Am folgenden Tage hielt der Medicinalrath, Herr Dr. Zandonatti, seine akademische Rede: de optima clinicum docendi methodo. Herr Medicinalrath Dr. Weissenbach sprach: „Ueber Theophrastus Paracelsus von Hohenheim.

Am 17ten November gab der außerordentliche Professor der Medicin, Herr Medicinalraths-Assessor Dr. d'Outrepont sein Programm heraus: „Von der Selbstwendung „und der Wendung auf den Kopf.“ Der Professor extraordinar. Herr Medicinalraths-Assessor Dr. Mayer, zeigte in seinem Programm „den Nutzen der Chemie für den Staat.“

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Halle. 1805.

Für die besten Beantwortungen der von der theologischen Fakultät im Dekanate des Herrn Professor Vater festgesetzten Preisaufgabe: Demonstretur, eandem esse summam et doctrinae et historiae Jesu Christi, quae cum in quatuor Evangeliis, tum in tredecim epistolis Paulinis continetur, ist der erste Preis dem Herrn C. G. König aus Schlesien, und das Accessit dem Herrn J. G. Hoppe, gleichfalls aus Schlesien, zuerkannt worden. Die neue Preisaufgabe im jetzigen Dekanate des Herrn Dr. Nösselt ist:

Exponantur causae praecipuae obscuritatis Episto-
am Paulinarum propriae, istae idoneis exemplis illu-
entur, atque ex his colligatur modus optimus, quo
sit haec obscuritas depelli. Die Beantwortungen der-
en werden bis zum 30sten Mai 1805 angenommen.

Anzeige kleiner Schriften.

nige Gedanken über die Verbesserung unsrer Dorf-
schulen. Sr. HochEhrw. Herrn M. C. W. Goldam-
mer bey seinem Antritte der Superindentur zu Gros-
senhayn, den 3. März 1805, achtungsvoll gewid-
met von M. C. A. A. Fiedler, Pfarrer zu Spans-
berg und Tiefenau. Meißen, bey Klinkicht. 1805.
36 Seit. 8.

Der Verfasser zeigt zuerst, wie höchst nothwendig die
rbesserung der Landschulen sey. Er rügt als hauptsächli-
Mängel die zweckwidrig ausgedehnten Andachtsübungen,
fehlerhafte Disciplin, die Nichtabsonderung der Schüler
Klassen, die wenige Sorge für stete Beschäfftigung der-
ben, die ungleiche und unordentliche Besorgung der Lehr-
nden, u. s. w. Hierauf wird einleuchtend dargethan, daß
Verbesserung der Dorfschulen möglich, jedoch sehr schwie-
sey; als Hauptursachen dieser Schwierigkeit werden die
rurtheile der Gemeinen, die Untauglichkeit der Lehrer,
e geringe Einnahme, der Mangel an Aufmunterung, und
Unvermögen der Aeltern zur Anschaffung der erforderli-
n Hülfsmittel des Unterrichts angegeben. Zuletzt wird
der Verbesserung der Dorfschulen Behutsamkeit und Aus-
ier empfohlen. — Ueberall sieht man in dieser kleinen
hrift, daß der Verfasser derselben reiflich über seinen Ge-
istand nachgedacht hat, und daß ihm die so wünschens-
rthe Verbesserung des Landschulwesens am Herzen liegt.

Wittenberg. Am 23sten Februar 1805 vertheidigte
er Mag. Heinrich Leonhard Heubner, aus dem Erz-
irge, Vormittags unter dem Vorsitze des Herrn Professor
hröckh, Nachmittags mit seinem Respondenten, Herrn

C. T.

C. C. G. Keßler, aus Thüringen, seine folgende Abhandlung, um sich die Rechte eines Magistri legentis zu erwerben: Historia antiquior dogmatis de modo salutis tenendae, et justificationis seu veniae peccatorum a Deo impetrandae instrumentis. Partic. I. et II. auf 41 Seit. 4. gedruckt. Zuerst stellt er die Lehre des N. Test. von der Rechtfertigung durch den Glauben an Christi Tod genau dar; sucht aber darauf den rationalen Werth und die Nothwendigkeit dieses Glaubens daraus zu zeigen, daß, um dem menschlichen Geschlechte Ansprüche auf die göttliche Begnadigung und auf Belohnung zu geben, es nicht hinreichte, die moralische Vollkommenheit, um welcher Willen allein Gott an den Menschen Wohlgefallen haben konnte, als Idee zu denken, und darauf vor Gott sich zu berufen; daß um dieser bloßen Idee willen, deren Realisirung überdieß problematisch bliebe, die Menschen noch nicht auf Gottes Gnade rechnen könnten; daß hierzu vielmehr von Seiten des Menschengeschlechts eine faktische Darstellung jener Vollkommenheit erfordert, d. h. durch ein bestimmtes Beyspiel erwiesen würde, das menschliche Geschlecht sey jener Vollkommenheit wirklich fähig; und dieses sey durch den Tod Jesu, als die entscheidende Probe seines vollkommenen Gehorsams, wirklich geleistet worden; wofür auch biblische Belege angeführt werden. Durch diese dem Verf. eigene Ansicht glaubt er, daß erst das Historische des Christenthums den höchsten Werth und absolute Nothwendigkeit gewinne. Hierauf beschreibt er die Lehre der PP. Apostt. des Justinus, Theophilus, Clemens von Alexandrien, und Origenes über diesen Gegenstand, ausführlicher, als es von Münschern geschehen ist, und bis auf einige Punkte, mit ihm in den Resultaten harmonirend. Der Verf. verspricht die Fortsetzung dieser Geschichte; und hat hier allerdings gelehrten Forschungsgeist, Scharfsinn, und feine Schreibart mit einander verbunden.

Zittau. Unter mehreren Einladungsschriften, welche der würdige Direktor des hiesigen Gymnasiums, Herr Mag. **August Friedrich Wilhelm Rudolph**, seit einigen Jahren über verschiedene ausgesuchte Gegenstände ans Licht gestellt hat, müssen wir vorzüglich zweyer vom vorigen Jahre gedenken: Observationum Platonicarum Particula I. et II. zusammen 12 Seit. 4. Es ist in denselben ein so wohl überdach-

dachter, auch durch Beyspiele bestätigter Entwurf zu einer neuen Handausgabe der Werke des Plato den Gelehrten vorgelegt, und gezeigt worden, wie sehr sie auch nach der Zweybrücker Edition wünschenswerth und nöthig sey, daß man das gegründete Zutrauen schöpfen kann, er werde selbst, zumal von Beförderern der alten Literatur durch die ältesten Ausgaben und durch Handschriften unterstützt, sich dieses Verdienst rühmlichst erwerben können.

In quoddam Phthiseos pulmonalis signum commentatur G. F. Ballhorn, M. Dr. A. B. R. Medicus aulicus etc. Hannoverae, sumtibus Helwingii. 1805. 43 S. 8.

Die Lungenschwindsucht, eine der gewöhnlichsten und verheerendsten Krankheiten, verdiente es vor andern, daß ein so sachkundiger und gelehrter Arzt, als der Verfasser, einen Beytrag zur Kenntniß und Heilart derselben lieferte. Es wird hier von ihrem Ursprunge, ihren Symptomen, der dabey zu beobachtenden Kurart, und den dagegen anzuwendenden Heilmitteln, zwar nur in gedrängter Kürze, jedoch in einer edlern klassischen Schreibart gehandelt, und mehrere neue Ideen mitgetheilt, welche sich zur sorgfältigen Prüfung sachkundiger Beurtheiler eignen.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Hundeikerische Erziehungsanstalt zu Großen-Lasser im Hildesheimischen, ist in das Herzogl. Schloß Vechelde bey Braunschweig im Herbste des vorigen Jahres versetzt worden.

Die Beyträge zu Luthers Denkmal haben einen erwünschten Fortgang; mit ihm soll zugleich von denselben eine wohlthätige Stiftung für arme Knaben, vorzüglich aus dem Bergmannsstande verbunden werden.

Einem Reskripte vom 3ten December vorigen Jahres zufolge, soll zu Leipzig ein chemisches Laboratorium auf der dasigen Pleißenburg errichtet werden.

Un-

Unter den Papieren des verewigten Weiße, haben sich Bruchstücke einer Selbstbiographie gefunden, welche vorzüglich sein literarisches Leben betreffen. Sein Sohn, Herr Dr. und Professor Weiße in Leipzig, und sein Schwiegersohn, Herr Mag. Frisch, Diakonus in Freyberg, werden sie gemeinschaftlich bearbeiten, und zu Michaelis ohngefähr herausgeben. Sonst ist auch eine Elegie auf ihn in Leipzig gedruckt worden.

Herr Hauptmann Timäus in Lüneburg, wird eine neue Uebersetzung der trefflichen Geschichte Englands von Hume in 6 Bänden, (jeder soll 2 Alphabete stark werden,) herausgeben. Die Verlagshandlung (Herold und Wahlstab in Lüneburg.) nimmt Subskription (auf den Band 1 Thlr. 6 Gr.) an, und der erste Band erscheint schon nach der Michaelismesse.

Die geschickten Uhrmacher, Herren Gebrüder Martenstein zu Darmstadt, haben ein neues Metallthermometer erfunden, das die Größe einer Taschenuhr hat, und eine ungewöhnliche Empfindlichkeit zeigt. Seit einem Jahre hat es allen denen, die es geprüft haben, vollkommen Genüge geleistet.

Verbesserungen.

Im XCVI. Bd. 1. St. S. 218. Z. 10. von unten st. Aristophanes l. Athenäus.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Sieben und neunzigsten Bandes Zweytes Stück.
Achtes Heft.

Kirchengeschichte.

Pater Seraphino oder das Mönchswesen. Rom. (Frankfurt, bey Wilmans.) 1804. 144 Seit. 8. 10 gr.

Alles Böse, das sich von Mönchs- und Nonnenorden und Klöstern sagen läßt, hat der Verf., vermuthlich durch indi- viduelle Gründe veranlaßt, in diesen Bogen zusammenge- koppelt, um, wenn es möglich wäre, die Machthaber zu ewegen, diesen klösterlichen Unfug durch Aufhebung zu ver- ilgen. Zwar hat er auch eine sogenannte Apologie der Mön- ie mit aufgenommen; aber offenbar bloß, um das audiatur t altera pars wenigstens zum Schein zu spielen, und Gele- enheit zu erhalten, die Apologie desto bitterer zu widerlegen. Selbst Schimpfworte verachtet er nicht, um seinen Unwillen u erkennen zu geben.

Rec. der weder Mönch noch Katholik ist, und überhaupt inen Beruf fühlt, Advocatus diaboli zu werden, übrigens it dem Mönchswesen nicht unbekannt ist, findet den größ- n Theil der hier vorgetragenen Anklagen nicht ungegründet; Manches aber doch auch mit zu grellen Farben aufgetragen; nn Vieles ist doch schon seit Jahren auch anders, als ehe- als. Ueberhaupt aber ist des Verf. Darstellung und Vor- ag nicht von der Art, daß diese kleine Schrift unter die ziehenden könnte gerechnet werden. Sie enthält übrigens

für solche Leser, denen der Gegenstand noch fremd ist, manche nützliche Notizen.

D.

Reisebeschreibung.

Kleine Abentheuer zu Wasser und zu Lande. Herausgegeben von Chr. Weyland, Herzogl. Sachs. Weimar. Legat.-Rath. Vierter Theil. Hof, bey Grau. 1804. 312 S. 8. 1 Rk.

Da die frühern Theile schon in dieser Bibliothek gewürdigt sind, so bedarf es bloß einer Anzeige der erschienenen Fortsetzung dieses Buches und einer Angabe des Inhalts. Es enthält 1. Geschichte von dem Schiffbruch, der Sklaverey und dem harten Schicksale des Hrn. von Brisson unter den Mauern in Afrika. Aus Dürands Reise an dem Senegal gezogen. 2) Ueber die Karawanen, die aus den innern Ländern von Afrika nach Aegypten kommen, und über die Waaren, die sie mitbringen. Der Herausg. zog diese Nachrichten aus zwey Mémoires des Bürgers Lapanouse im IV. B. der Mémoires sur l'Egypte und aus einem Memoire von Ludwig Frank, der als Arzt der Armee des Orients der französischen Expedition nach Aegypten beygewohnt hat, und verarbeitete seine Auszüge zu einem Ganzen. 3) Geschichte der beynahe zwanzigjährigen Gefangenschaft von Robert Knox in dem Königreich Candy im Innern von Ceylon, und dessen wunderbaren Befreyung aus derselben. Sie ist vom Herausgeber übersetzt aus einem schon 1681 zu London erschienenen Werk: An historical relation of the Island Ceylon in the East-Indies; with an Account of the Detaining in Captivity the Author an divers other Englishmen and of the Authors miraculous Escape. By Robert Knox. I. Vol. Fol. — 4. Schreiben des Herrn Hofrath Böttiger über die Trinksitte der Ceylonesen und der alten Griechen. Eine Abbildung eines Ceylonesen, der sich sein Getränk aus einem hornförmig gespitzten Trinkgefäß in den geöffneten Mund herabspritzen läßt, ohne das Gefäß selbst an den Mund zu setzen, giebt Herrn B. Gelegenheit, mehrere alte Vorstellungen in den Denkmälern der griechischen Vorwelt

damit zu vergleichen und daraus zu erläutern. Durch Zusammenstellung mehrerer Stellen der Alten, zieht er daraus einen Collateralbeweis für die Behauptung, daß der Bacchusdienst der Griechen durch eine langwierige Wanderung von Indien durch Oberasien herab, erst über Phrygien und Thrazien in das Herz des eigentlichen Griechenlands eingedrungen sey. — 5. Reisen durch die vereinigten Staaten von Amerika in den Jahren 1793 — 97, von W. Priest, ehemaligem Musikus bey dem Theater zu Philadelphia.

Sehr wichtige oder neue Aufschlüsse sind in allen diesen Fragmenten eben nicht zu erwarten, und auch wirklich nicht darin zu finden. Manches ist fast zu trivial. Man muß aber billigerweise dabey in Anschlag bringen, daß diese Sammlung von Reisebeschreibungen für ein gemischtes Publikum bestimmt ist, dessen einem Theile noch Manches neu und unbekannt ist, was der Gelehrte schon lange weiß. Die ungriechischen Leser werden sich dann aber auch durch Herrn B. Schreiben (Nr. 4.), das mit einem diesem Gelehrten gewöhnlichen literarisch-philologischen Prunke ausstaffiret ist, eben nicht sonderlich erbauet finden.

D.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Miscellanea philologica. Edidit *Aug. Matthiae.* Vol. I. P. III. S. 227 — 344 und Register über den ganzen ersten Band XII Seit. *Vol. II. P. I.* 110 Seit. Altenburg, bey Rink. 1804. gr. 8. Jedes Stück geheftet 13 gr.

In der Anzeige des zweyten Stückes des ersten Bandes (N. A. D. Bibl. B. 86, S. 417. ff.) giengen wir die erste Hälfte von des Herausg. gelehrter Abhandlung: de judiciis Atheniensium durch, deren Fortsetzung und Beschluß das dritte Stück enthält. Nach der Abhandlung der Gerichte, die über Todtschlag erkannten, kommt nun der Verf. zu den übrigen Dikasterien in Athen. Die Klage ward in der Re-

gel einer Magistrats-Person (welcher, war nach den verschiedenen Gegenständen der Klage bestimmt) zur Prüfung vorgelegt, und von dieser, wenn sie urtheilte, daß eine Klage statt finde, an einen der Gerichtshöfe gebracht. Nur gewisse öffentliche Anklagen, die ein schweres Verbrechen gegen den ganzen Staat, gegen Senat oder Volk, betrafen, Eisangelien, wurden sogleich an Senat und Volk oder an eins von beyden gebracht, und, nach dem Grad der Wichtigkeit, entweder von diesen selbst entschieden, oder auch von ihnen noch einem besondern Gerichtshof übergeben. Der übrige Theil der Abhandlung beschäfftigt sich mit der jährlichen Ernennung der Richter nach dem Loos, mit der Auswahl derselben für einzelne Fälle durch eine zweyte Loosung, mit ihren Eiden, den Geldsummen, welche die streitenden Partheyen niederlegen mußten, mit der Anklage und Vertheidigung, der Entscheidung und Zuerkennung der Strafe. Der wichtigste Theil der Abhandl. besteht in den, in den Anmerkungen angestellten, gründlichen Untersuchungen über einzelne streitige und verwickelte Punkte der Athenischen Gerichts-Verfassung, über dunkle, sich widersprechende, verdorbne Stellen der Athenischen Redner und der alten Grammatiker, welche sich mit der Erläuterung derselben beschäfftigt haben. Die Einsicht dieser Diatribe bestätigt, was der Verf. am Schlusse sagt: Non id tantum egi, ut, quae de eodem argumento scripserunt Sigonius, Heraldus, Meursius, Petitus, alii, excerperem et alio, forsan meliori, ordine disponerem, sed etiam, ut, oratoribus Atticis. historicis, glossographis hoc ipso consilio diligenter perlectis, nonnulla, quae illi vel omiserant vel minus accurate tractaverant, adjicerem, et, comparandis diversis scriptorum Graecorum locis, illustrarem. Eine Untersuchung de criminum et poenarum apud Athenienses generibus hat sich der Verf. noch auf eine andre Zeit ausgesetzt. Ruperti's Animadversiones in obscuriora Annalium Taciti loca, welche in diesem Stücke abgedruckt sind, werden ihren Platz vermuthlich auch in der Ausgabe des Tacitus finden, welche der Verf. für seine und die Dieterichsche Autoren Unternehmung besorgt. Die andern Abhandlungen zeigen wir, als schon sonst rühmlichst bekannt, nur dem Titel nach an: Heyne censura ingenii et morum D. Ausonii Magni, und censura ingenii et historiarum Ammiani

Mar-

Marcellini; Böttiger zweyte Abhandlung: de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata.

Das erste Stück des zweyten Bandes beginnt mit einer ausgesuchten Abhandl., des Herausg. Observationes variae, etwa in der Art von Muretus abgehandelt und in Kapitel getheilt. Die beyden ersten betreffen Erörterungen des feinsten Sprachgebrauchs bey den griechischen Tragikern, ferner bey Herodot, Thucydides, Aristoteles u. a. m. Das dritte und vierte beschäfftigt sich ganz mit der Entwicklung einiger schweren, wie hier gezeigt wird, von Hermann mißverstandnen und mißhandelten Stellen in Aristoteles Poetik, Politik und Rhetorik, die Geschichte des griechischen Drama's und Aristoteles Ansichten desselben anlangend. Die Stelle von der Reinigung der Affekten des Mitleids und der Furcht durch die Tragödie erklärt der Verf. von einer Herabstimmung derselben zur Mäßigung, indem die Tragödie diese Affecten aufs höchste reize, und dadurch selbst erschöpfe oder dämpfe. Das fünfte bis siebente Kapitel ist sehr subtilen Untersuchungen über den Gebrauch verschiedner griechischer Partikeln, wie ἵνα, ὄφρα, μὴ, ἐπεὶ, ὅτε, ἄν, und die darauf folgenden verschiednen Tempora und Modos gewidmet. Von Lenz's philologischen Episteln erscheint hier eine Fortsetzung in einem Sendschreiben an den Hofr. Schütz in Halle, über einige Stellen des Theocrit und Bion. Erwähnen wir nur aus jedem dieser beyden bukolischen Dichter [illegible]er Stelle: Theocrit 7. 16 f. liest der Verf. statt: δέρμ' [ὤ]μοισι, νέας ταμίσοιο ποτόσδον, wo das Wort τάμισος Bedenken macht:

— δέρμ' ὤμοισιν ἐοῖς, γράσοιο ποτόσδον.

[Γ]ρασος, von dem wildernden Bocksgeruch, darf wohl in Rücksicht der Sylben-Länge wenig Bedenklichkeit verursachen, da das σ leicht in der Aussprache verdoppelt, die Sylbe folglich lang gebraucht werden konnte, wäre sie auch [all]gemein kurz gewesen. Der angeführte Metaphrast des [N]icander sagt ja ohnedem Γράσσος. In eine übel von den [A]bschreibern mitgenommne Stelle aus dem Bruchstück von [B]ions Epithalamium des Achills und der Deidamia ist [ei]n bequemer Sinn durch folgende Verbesserung gebracht [w]orden:

Χ' ὥπως ἐν κώραις Λυκομηδίσιν ἀπαλέγοισα
Παρθενίης ἀγάπαξεν 'Αχιλλέα Δηϊδάμεια.

wofür sonst gelesen wurde: — ἀπαλέγοισα 'Αηδήνη τ' ἄπαστον 'A. Δ. Schon gedruckt gewesene Aufsätze sind folgende: Siebelis, Rekt. in Bautzen, de heroum graecorum institutione eorumque magistris, eine gelehrte und reichhaltige Abhandl. und vom Hercusq. de locis nonnullis libri I. Ciceronis de fin. bon. et malorum, eine Reihe schätzbarer Kritiken und Erläuterungen, welche der Verf. in einer seitdem gedruckten Prolusion auch über das zweyte und dritte Buch dieses Ciceronischen Werkes ausgedehnt hat.

Ow.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

1. Die deutsche Sprache für Bürgerschulen bearbeitet von K. H. L. Pölitz. Leipzig, bey Feind. 1804. 378 S. 8. 1 Rk. 4 ℋ.

2. Auswahl deutscher Gedichte, zur Erweckung und Beförderung des Gefühls für das Schöne und Gute bey Lesern aus allen Ständen — besonders für Schulen zum Vorlesen und Deklamiren, herausgegeben von Ludwig Hörstel, Dokt. d. W. W., Konrekt. a. Katharin. zu Braunschweig ꝛc. Dritte Sammlung. Braunschweig, bey Reichard. 1804. 150 S. 8. 8 ℋ.

Herr Pölitz liefert in Nr. 1. eine Sprachlehre oder Grammatik der deutschen Sprache, zum Gebrauch in Bürgerschulen, wenn gleich der Titel des Buchs dieß nicht ankündiget. Daß unsere gewöhnlichen Grammatiken der deutschen Sprache nicht für Bürgerschulen passen; daß diese Schulen aber doch auch eine Sprachlehre nöthig haben, wird Niemand bezweifeln. Es war also ein ganz guter Gedanke, bey Verfertigung einer deutschen Sprachlehre die Bürgerschulen und deren Bedürfniß ins Auge zu fassen, und danach Materie

rie und Form zu regeln. Wenn Herr P. dieses gethan hat; so hat er gewiß ein gutes Buch geschrieben. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß mancher an Büchern arme Schullehrer an diesem Buche ein Magazin von mancherley wissenswerthen, von vielen, ihm nöthigen und nützlichen Notizen, die deutsche Sprache betreffend, finden, und also manches andere Buch dabey entbehren könne; aber rathen möchte ich doch keinem, Hrn. P. allein zum Führer zu nehmen. Denn so viele Bücher er auch seit einigen Jahren über deutsche Sprache und deutschen Styl, deutsche Orthographie u. dgl. geschrieben hat, die in der Art zu schreiben, wie er sie schreibt, ihm jetzt nicht mehr schwer werden können, da man mutatis mutandis sich mit ihm immer in einerley Kreis herumdrehet, und immer wieder findet, was man schon in seinem Versuch eines Systems des deutschen Styls, in seinen Materialien zum Diktiren, in seiner Theorie der Interpunktion, in seinem Elementarbuche u. a. gelesen hatte — so scheint er doch in diesem Felde noch nicht ganz einheimisch zu seyn. Hier ist der Inhalt des Buches:

Erster Abschnitt. Praktische Grammatik. A. Erste Abtheilung. Diktirübungen. B. Zweyte Abtheilung. Fehlerhafte Schemata, welche der Zögling selbst korrigiren muß. C. Dritte Abtheilung. Versetzte Gedichte, welche der Zögling wieder herstellen muß. Zweyter Abschnitt. Theoretische Grammatik. A. Erste Abtheilung. Die Redetheile und deren Gebrauch. B. Zweyte Abtheilung. Orthographie. C. Dritte Abtheilung. Interpunktion. Dritter Abschnitt. Deutscher Styl. A. Erste Abtheilung. Methode bey den praktischen Stylübungen. B. Zweyte Abtheilung. Kurze Theorie des Styls. C. Dritte Abtheilung. Der Geschäftsstyl und der Briefstyl. Vierter Abschnitt. Deklamationen. A. Erste Abtheilung. Uebungen aus dem prosaischen Style. B. Zweyte Abtheilung. Uebungen aus der Poesie. C. Dritte Abtheilung. Uebungen aus dem Style der Beredtsamkeit. Fünfter Abschnitt. Uebersicht und Erklärung vieler in der deutschen Sprache vorkommenden ausländischen Wörter.

Man sieht aus dieser Skiagraphie des Buches, daß Hr. P. mit dem praktischen Theile seinen Unterricht in der deutschen Sprache anfängt. Und dieß mit Recht. Billig sollte man in allen Sprachen das Praktische vorausschicken, und die Theorie folgen lassen. Auch ist ja wohl jetzt diese

Methode ziemlich in Gang gebracht. Aber was nennt Hr. P. praktisch? Man höre: Er diktirt z. B. »Zu der Zeit, »als die Römer bereits alle Völker der alten Welt unter»jocht und zu einem Staatskörper vereinigt hatten, war die »deutsche Nation frey und unabhängig, u. s. w.« Und nun verlangt er, daß das Diktirte auf folgende Art analysirt werde: »Zu ist eine Präposition, die den Dativ nach sich »hat. Der, der bestimmte Artikel (der unbestimmte ist »ein, eine, ein), hier weiblich; steht im Singulari und »in dem Dative, der von zu abhängig ist. Zeit, Sub»stant. gen. foem. Singul. Dativ. Als, Konjunktion. »Die Römer, Substant. Plural. Nominat. Bereits, »Adverb., aber nicht Beschaffenheits- sondern Umstandes»wort. Alle Völker, Adjekt. und Substant. Plural. Ak»kusativ, abhängig von unterjochen, wen oder was? Der »alten Welt, Artikel, Adjektiv und Substantiv, Singul. »Genitiv, abhängig von dem vorhergehenden Substantiv »u. s. w.«

Auf diese Art analysirt Hr. P. mehrere Seiten hindurch fort. Als Rec. dieß las, traute er seinen Augen kaum; denn er sah sich im Jahr 1804 von einem Manne, der auf seine Methode so oft und so laut stolz war, über ein halbes Jahrhundert wieder zurückgeworfen, und erinnerte sich mit Schrecken noch der Zeit, in welcher er, unter Anführung eines lateinischen Orbilis, Langens berüchtigte Kolloquia eben so analysiren mußte. Infandum — jubes renovare dolorem! z. B. De Salutatione. *De* est Praepositio regens ablativum. *Salutatione* est nomen substantivum, ablativus casus, singularis numeri generis foeminini, tertiae declinationis a nominativo Salutatio, ionis etc.

Hält Herr P. dieß wirklich für praktisch und nützlich, und für eine gute Methode: so sind wir freylich auf sehr verschiedenen Wegen. Um auf diese Art analysiren zu können, müßte ja der Schüler wohl erst die Theorie der Grammatik kennen; denn wie kann er sonst wissen, was eine Präposition ist, was sie regiert u. s. w. Soll aber der Lehrer diesen ganzen Wörterkram ihm vorsagen, und heißt das bey Herrn P. praktisch, daß der Zögling durch öfteres Vorsagen endlich eine Kenntniß von diesen Dingen mit dem Gedächtniß auffaßt: so bin ich der Meinung, daß damit nicht nur nichts Gesundes bewirkt wird; sondern vielmehr mancher

Nach-

Nachtheil entsteht. Denn es kommt nun eine Farrago gram-
matischer Notizen in seinen Kopf, ein Gemengsel von Tau-
senderley in keiner gleichnamigen Ordnung liegender Dinge,
wovon schwerlich zu glauben ist, ein Schüler werde aus
diesem Chaos Ordnung zu schaffen wissen. Wäre es aber
möglich, ihn auf diesem Wege dahin zu bringen: so hätte er
die Theorie schon im Kopfe, wozu dann der ganze zweyte
Abschnitt oder die theoretische Grammatik? Oder soll er
einerley zweymal lernen? Dieß wäre bey der heut zu Tage
zunehmenden Menge wissenswerther Dinge wahrlich eine
Verschwendung der Zeit und Kräfte!

Die zweyte Abtheilung der praktischen Grammatik ent-
hält fehlerhafte Schemata, welche der Zögling selbst korrigi-
ren soll, und zwar sind in jedem Fragmente nur gewisse Gat-
tungen von Fehlern aufgenommen; z. B. in dem einen, Feh-
ler gegen die Orthographie; in einem andern, Fehler gegen
die Interpunktion, u. s. f. — Schön! Rec. der seit zwanzig
und mehreren Jahren täglich in Sprachen unterrichtet, und
in einer öffentlichen Schule einen gemischten Haufen, und in
mehrern Klassen unterrichtet, braucht aus Ueberzeugung und
Erfahrung von dem Nutzen derselben, diese Methode in allen
Sprachen, die der Zögling sprechen und schreiben lernen soll.
Bald schreibt er selbst ein fehlerhaftes Schema an die Tafel,
oder sagt es fehlerhaft vor, und läßt die Schüler, die er auf-
faßt, ihre Meinung über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit
der Sätze sagen, und die Gründe derselben angeben. — Bald
läßt er ihre Ausarbeitungen unter einander vertauschen, und
einen des andern Fehler aufsuchen; auch bey den Deklina-
tions- und Konjugationstabellen deklinirt und konjugirt er
ihnen zuweilen zu ihrer Uebung bald richtig bald falsch vor;
bald kündiget er es an, daß er Fehler machen werde, bald
auch nicht, und läßt den Schülern das Vergnügen, zu fin-
den, daß er Fehler gemacht habe. Seine Absicht ist, des
ganzen gemischten Haufens Aufmerksamkeit zu spannen, und
Abwechselung in diese trocknen Sachen zu bringen, und er
darf versichern, daß er seine Absicht vollkommen erreicht.
Soweit wäre also Rec. mit Hrn. P. auf einem Wege; aber
Hr. P. verdirbt Alles wieder dadurch, daß er den fehlerhaf-
ten Schematen gegenüber den korrekten Text abdrucken läßt.
Zu wessen Behuf geschah dieß wohl? Für den Lehrer oder
für den Lernenden? Dem letztern dient der korrekte Text

 nicht;

nicht; er wird hinüber schielen, und stehlen das Richtigere so gut er kann. Der erstere aber bedurfte nicht der fehlerhaften Schematen; die Schüler liefern sie in Menge. Und welch ein Lehrer wäre es denn auf diese Art Alles vorgekauet werden müßt? — Dasselbige gilt von den versetzten Gedichten. Rec. pflegt bey dieser Uebung die Versetzung in Prosa zuweilen so einzurichten, daß der Schüler die Reime nicht vor Augen hat; sondern selbst suchen muß.

In der theoretischen Grammatik folgt Herr P. bald Adelung, bald Bolbeding, bald Andern; aber nicht immer mit glücklicher Wahl. Manche seiner Regeln sind offenbar nicht für den Zweck und Gebrauch einer Bürgerschule, manche zu schwankend und unbestimmt, manche ganz falsch. Was soll z. B. der Zögling einer Bürgerschule mit der Nomenklatur des §. 3. des ersten Abschnitts der theoretischen Grammatik, wo nicht weniger als neun Arten von Substantiven aufgezählt werden? Hr. P. sagt ja selbst ganz richtig: Der künftige Bürger erlernt die Sprache um richtig zu sprechen und zu schreiben. Bedarf er denn aber dazu die Kenntniß der mancherley Arten der Substantiven und ihrer Benennungen? War es zu dem benannten Zweck nicht genug, sie in Nomina propria und appellativa abzutheilen? — Nomina propria nennt Herr P. — eigne Namen. Andere nennen sie wohl richtiger deutsch — Eigennamen. Noch unrichtiger aber ist seine Erklärung derselben. Er sagt: sie würden gebraucht von Personen oder Gegenständen, die nur einmal vorhanden sind. — Herr P. wird doch wohl seinen eigenen Namen für ein Nomen proprium gelten lassen; ist denn aber Karl, Heinrich, Ludwig nur einmal vorhanden? Giebt es nur einen Pölitz in der Welt? Er wollte vielleicht sagen — Eigennamen sind Wörter, die nur einzelnen Dingen zukommen.

In den Deklinationen folgt Herr P. Adelung, und nimmt acht Deklinationen im Deutschen an. Da er genöthiget war, in verschiedenen Anmerkungen die Aehnlichkeit mehrerer Deklinationen mit einander bemerklich zu machen, z. B. der zweyten und dritten mit der ersten, der fünften mit der dritten, der sechsten mit der ersten, dritten und vierten: so ist es unbegreiflich, daß er nicht von selbst auf den Gedanken gerieth, daß acht Deklinationen wohl zu viel seyn möchten, und daß sich das ganze Deklinationswesen kürzer dar=

arstellen lasse. Und wer auch nur einigermassen mit der Literatur dieses Faches bekannt ist, der weiß auch wohl, daß schon längst mehrere Sprachkenner von Adelungs Eintheilung aus guten Gründen abgegangen sind. Es ist ein alter wahrer Grundsatz: Nomina rerum non sunt multiplicanda citra necessitatem; wenn dieser Satz irgendwo geltend zu machen ist: so sollte es in der Grammatik geschehen, die nicht genug vereinfachet werden kann. Es ist in der That ein Hauptfehler an dieser Grammatik, daß es ihr an Einfachheit und Popularität noch zu sehr fehlt, und daß das Ganze statt der vielen Tabellen nicht auf möglichst allgemeine Regeln reducirt ist. Am leichtesten und auffallendsten ließe sich dieß an der von Hrn. P. vorgetragenen Lehre von den deutschen Zeitwörtern, und an dem Abschnitt von der Interpunktion, der für eine Bürgerschule viel zu abstrakt ist, zeigen. Eben so enthält die Theorie des Styls allzuviel für eine Bürgerschule Fremdartiges, Ueberflüssiges und Unnützes. Der Geschäfftsstyl und Briefstyl mußte hier die Hauptsache seyn. — Doch genug! Rec. glaubt, seinen Tadel hinlänglich begründet zu haben.

Die aus deutschen Schriftstellern im 4ten Abschnitte gegebenen prosaischen und poetischen Fragmente zum Behuf der Deklamation können wenig Nutzen schaffen, da nirgends bemerklich gemacht ist, wie sie deklamirt werden sollen. Denn die Bemerkung, daß ein Fragment zur didaktischen oder historischen, oder lyrischen u. s. w. Form gehöre, ist wohl schwerlich belehrend genug.

Mit Beziehung auf das schon im 57 Bd. der N. A. D. Bibl. über die Hörstelsche Gedichtesammlung (Nr. 2.) gefällte Urtheil, sey es genug, hier zu bemerken, daß Hr. Hörstel allerdings mit Auswahl aus unsern besten Dichtern sammelt. Und darin kann auch nur bey dem großen Vorrath, den wir davon haben, das Verdienst eines solchen Sammlers bestehen. Ist dieses Verdienst auch nicht sehr glänzend: so fordert doch die Gerechtigkeit, es ihm zu lassen. Größer aber würde sein Verdienst werden, wenn er, was er verspricht, noch hält, und in wissenschaftlicher Hinsicht jede Versart mit passenden Beyspielen erläutert, und uns eine geregelte deutsche Prosodie und Verskunst liefert. Nur ist zu wünschen, daß er dann nicht doppelte Zwecke zu erreichen beabsichten mag, z. B. Leser aus allen Ständen und auch

Schu

Schulen zu befriedigen; sondern daß er etwa die Schulen ins Auge faßte, und für diese eine mit gewählten Beyspielen erläuterte Verslehre gäbe. Rec. selbst Schullehrer, hält die Befriedigung dieses Bedürfnisses für eine wohlthätige und nützliche Arbeit.

W.

Erziehungsschriften.

Belehrungsbuch für die Jugend, bestimmt, den Kindern als Leseübung zu dienen, und ihre Aufmerksamkeit und ihr Andenken zugleich auf eine angemessene und nützliche Weise in Thätigkeit zu setzen. Posen, bey Kühn. 1804. 5 Bog. gr. 8. 5 gr.

Ein sehr wohl eingerichtetes A B C- und Lesebuch, das der Verf. hauptsächlich, doch wie es scheint, ohne öffentlichen Auftrag, für die Schulen des ehemaligen Polens bestimmt hat; das aber seiner Güte nach, in jeder Land- und Bürgerschule Deutschlands gebraucht zu werden verdiente. Wirklich muß man diesem so lange vernachlässigten Lande Glück wünschen, daß unter der neugeänderten Regierung nicht nur auf die physische Kultur des Bodens; sondern auch auf das Schul- und Erziehungswesen, als den Anfang der moralischen Kultur seiner rohen Einwohner, so thätige Rücksicht genommen wird. Möge doch dieses, in wenigen Bogen doch sehr reichhaltige, und in vielen Rücksichten, für Kinder überaus nützliche Buch, in Schulen recht sehr viel Gutes wirken!

Gi.

1. Ueber die Fehler in der Erziehung, vorzüglich in Hinsicht auf die gesellschaftlichen Uebel. Von Joh. Jos. Prechtl. Braunschweig, bey Vieweg. 1804. XXVI, 332 Seit. 8. 1 Rthl.

2. Ueber

2. Ueber den zu frühen Religionsunterricht. Ein Beytrag für die Erziehung, von F. D. E. Scherwinzky, Diak. zu Reppen, und Pred. zu Tornow in der Neumark. Leipzig, Züllichau, und Freystadt, bey Darnmann. 1804. XII, 176 Seit. 8. 16 gr.

3. Die Gefahren der Jugend. Ein Buch zur Lehre für reifende Söhne und Töchter aus den höhern und mittlern Ständen. Von einem Freunde der Jugend. Leipzig, bey Seger. 1804. 226 S. 8. 20 gr.

4. Ein Mittel zur Zeitersparniß beym Corrigiren diktirter Aufsätze, und zur Erreichung verschiedener anderer Zwecke. Zum Gebrauche für Lehrer in Stadt- und Landschulen, herausgegeben von D. Joh. Paulus Pohlmann. Erlangen, bey Palm. 1804. Erste Lieferung. 3 ½ Bogen, nebst 12 mit Beyspielen einfach bedruckten Bog. 12 gr. (Die 12 Tafeln werden auch besonders verkauft für 8 gr.)

Ueber die Fehler in der Erziehung — dachte Rec., als er ler. 1 in die Haud nahm, sind schon so viele Bücher geschrieben, daß wohl schwerlich hier etwas Neues zu erwarten seyn wird; es herrschen indessen troß der vielen geschriebenen Bücher doch noch so viele Fehler in der Erziehung, aß es nicht schaden noch überflüßig seyn kann, auch etwas hon Bekanntes vielleicht auf eine neue, herzandringende Irt gesagt zu lesen; besonders da der Verf. verspricht, auf le aus einer fehlerhaften Erziehung entspringenden gesellhaftlichen Uebel vorzüglich Rücksicht zu nehmen. Und so feng er, wenn gleich nicht mit großen Erwartungen, doch uch nicht mit Vorurtheilen gegen den Verf. sondern vielmehr nit eiuer Art von Zuversicht an das Lesea dieses Buches. lber seine Zuversicht sah er bald getäuschet, als er den Verf. b ovo anfangen sah: Ueber das Verhältniß der Erziehung

bung zur gesellschaftlichen Verbindung — Bestimmung der Allgemeinheiten der Erziehung — Gründe und Folgen unserer Erziehungen zu dem allgemeinen Erziehungszwecke und dessen Bedingungen — Vom Verhältnisse der menschlichen Grundtriebe und unserer Erziehungen zur gesellschaftlichen Ordnung u. s. w. — als er merkte, daß er einen Schriftsteller vor sich habe, der Alles in eine hochtönende philosophisch klingende Sprache hüllt, Alles auf erste und allererste sogenannte allgemeine Prinzipien zurückzuführen sucht, und nun darauf sein in einem ermüdenden mystisch dunklen Style vorgetragenes Räsonnement bauet.

In der Folge als er etwas tiefer sich in das Buch hineingelesen hatte, fand er zwar den Ton desselben weniger gespannt, etwas tiefer herabgestimmt; aber doch bey weitem nicht anziehend, nicht populär genug, um mit Wahrscheinlichkeit Nutzen für das große Publikum von diesem Buche erwarten zu können.

Wer aber über Fehler in der Erziehung, vorzüglich in Hinsicht auf die gesellschaftlichen Uebel schreibt, müßte doch wohl vor allen Dingen den Theil des Publikums im Auge behalten, in welchem diese Fehler am herrschendsten sind. Gerade für diesen Theil der Lesewelt ist diese Schrift ganz und gar nicht; denn sie ist zu abstrakt, und nicht populär genug, hier und da sogar dunkel, an andern Stellen preziös und mit Floskeln verbrämt. — Kurz, bey dem besten Willen, und nach mehrmaligen Versuchen, war es doch dem Rec. der sonst wohl gewohnt ist, sich durch abschreckende Bücher durchzuarbeiten, nicht möglich, die Lektüre dieses Buches bis zu Ende desselben auszuhalten. Und er darf sicher annehmen, daß es wenige Leser im Stande seyn werden.

Rügen muß er auch die besondere Orthographie des Verf., die eben nicht einladend ist, z. B. Kaos, kaotisiren, fisisch, filosofisch, fänomen u. d. gl. und die oft undeutschen, vielleicht provinziellen Wörter, z. B. Ubereinkomniß.

Nr. 2. Wenn Religion ein Bedürfniß des menschlichen Geistes ist, wie man wohl als ausgemacht voraussetzen darf: so fragt es sich, ob auch schon junge Kinder ein solches Bedürfniß empfinden? Und da diese Frage schwerlich bejahend

kann

kann beantwortet werden: so folgt daß diejenigen Erzieher fehlen, die so beym ersten Religionsunterricht handeln, als ob jenes Bedürfniß wirklich vorhanden wäre. Es giebt also einen zu frühen Religionsunterricht, der nichts fruchtet; aber wohl schadet. — Dieß ist das Thema — dieß die Ideenfolge dieser Abhandlung, wobey 1) untersuchet wird: wann der Religionsunterricht zu frühe gegeben werde? 2) was dadurch bewirket und nach der Erfahrung hervorgebracht werde? 3) wie innere Ueberzeugung und praktisches Interesse in Ansehung der Religion befördert werde? 4) wie gewöhnlich der erste Religionsunterricht von Aeltern und Schullehrern betrieben werde? 5) wie derselbe zweckmäßiger eingerichtet werden könne? 6) werden einige Einwürfe, die sich etwa erwarten lassen, beantwortet. 7) wird untersuchet, ob die älteste Geschichte der Bibel und besonders das Christenthum den zu frühen Religionsunterricht begünstige? —

In der Hauptsache, d. h. im Tadel eines zu frühen Religionsunterrichts hat gewiß der Verf. das Recht auf seine Seite. Zu früh aber nenne ich den Religionsunterricht, wenn man schon mit Kindern von 6 — 7 Jahren Religionswahrheiten verhandelt. So oft dieses Thema auch schon von neuern Erziehern und Religionslehrern abgehandelt wurde: so ist die Frage doch fast immer gegen den zu frühen Religionsunterricht von verständigen Männern entschieden worden, und noch im Jahrgang 1803 der Bibliothek der pädagogischen Literatur wurde das Für und Wider weitläuftig ventilirt, so daß also Herr S. einem nur einigermassen mit diesem Fache bekannten Leser schwerlich etwas Neues sagen wird. Dieß abgerechnet, denn man darf auch alte Wahrheiten von neuem vortragen, wünschte ich doch, daß der Verf. seine Abhandlung besser concentrirt, und eine logisch richtigere Folge und Ordnung beobachtet hätte. Man sehe nur die vorhin unter Zahlen rubricirte Ordnung! Liegt nicht Nr. 4 mit in Nr. 1? Nr. 5 und 3 und 6 und 7 konnten in eine Kategorie gebracht werden.

Die schwächste Seite des Verf. ist seine Exegese, die wohl tiefer hätte eindringen mögen. Nach des Rec. Meinung sollte man nur alle, die etwa noch für den zu frühen Religionsunterricht eingenommen sind, belehren, daß Religionsunterricht und sittliche Bildung nicht einerley sey; daß die letzte nicht früh genug begonnen werden könne; der erste aber nur dann, wenn die Kinderseele Empfänglichkeit

dafür

dafür hat, und das Bedürfniß desselben fühlt. Mich dünkt, daß bey diesem Unterschiede auch der bigotteste Mensch sich beruhigen könne.

Ein zweyter Abschnitt dieser Schrift enthält eine praktische Anleitung, wie ein Kind nach und nach zu dem Bedürfniß der Religion am besten und vortheilhaftesten angeleitet werden möge. Es sind drey Gespräche zwischen einem Sophron und Agathon; es fehlt ihnen aber das Sokratische. Der Ton ist mehr predigend und dogmatisirend, als vom Leichtern zum Schwerern entwickelnd — als Dialogen sind sie zu steif, und nicht genug in einander greifend. Geübtere Leser, die an Denken gewöhnt sind, werden sie indessen nicht ohne Nutzen lesen.

In einer Nr. 3 empfehlenden Anrede an das Publikum nennt der Verleger den Herrn M. Voigt, Prediger in Tharand, als den Verfasser. Es ist nicht zu läugnen, daß das Buch schöne, herzliche, gefühlvolle Stellen in einer blühenden Schreibart enthält; gleichwohl ist zu fürchten, daß der Verf. nicht den Nutzen damit stiften werde, den sein wohlwollendes Herz beabsichtet, weil es schwerlich da Eingang finden wird, wo es am nöthigsten wäre; denn der Ton ist dennoch zu ernsthaft und zu moralisirend. Diejenigen jungen Leute, die dieß Buch lesen, und mit Interesse lesen, sind ganz gewiß schon von einem so fixirten Charakter, daß sie die Gefahren der Jugend theils schon kennen, theils zu vermeiden wissen; diejenigen aber, denen Warnung nöthig wäre, sind zu leichtsinnig, um an dieser Art des Vortrags Geschmack zu finden. Vielleicht wäre es doch wohl besser gewesen, wenn sich der Verf. mehr dem — wenn auch frivolen — Geiste der Zeit angeschmieget, und die Gefahren der Jugend in handelnden Personen — in einer Geschichte anschaulich dargestellt hätte. Ich weiß wohl, daß wir dergleichen Romane schon haben; aber haben wir nicht auch Predigten und moralische Handbücher genug? Aber wer glaubet unsern Predigten?

Nr. 4. sind zwölf mit der größten Schrift, damit sie in der Ferne leicht gelesen werden können, gedruckte Beyspielsbogen; sie enthalten in Versen nützliche Lehren für Kinder. Künftig will der Verf. wenn es verlangt wird, auch kleine Briefe, Quittungen u. s. w. liefern. Diese Bogen wer-

werden aufgehangen, die Schüler kopiren sie, vertauschen ihre Kopien mit einander, vergleichen sie mit dem Originale, und unterstreichen die von dem an der Wand hängenden Originale bemerkten Abweichungen und gemachten Fehler. Dann nimmt einmal der Lehrer eine Kopie, die er etwa für die schlechteste hält, und katechisirt die Schüler darüber nach den Regeln der Orthographie, erklärt Dichtersprache, erweitert den Ideenkreis der Kinder, und prägt auf diese Art durch Belebung der Selbstthätigkeit manche gute Maxime mit ein. In dieser ersten Lieferung ist die erste Tafel von Herrn P. auf solche Weise als Muster behandelt, und es ist nicht zu läugnen, daß wenn unsere Schulhalter das Katechisiren und Ausfragen der Kinder so verständen, als Hr. P., die Sache einen ganz guten Gang gehen würde. Leider! giebt es aber solcher Katecheten nicht sehr viele. Demnach ist zu wünschen, daß Hr. P. die Mühe übernehme, durch mehrere Muster die Unerfahrnen und Ungeübten noch zu belehren und auszubilden. Rec. wünscht die Methode, wie sie Hr. P. in diesen Beyspielen vordocirt, in recht vielen Volksschulen eingeführt; glaubt aber doch, daß sie sich wohl noch mehr koncentriren ließe.

1. Original-Ideen über die Kunst der Erziehung und besonders der Bildung zur Sittlichkeit. In Aphorismen entworfen zum Behuf für Vorlesungen. Leipzig, bey Schiegg. 1804. XXIV und 232 S. 8. 1 Rg.

2. Ueber das Vergnügen, welches Aeltern aus der eigenen Erziehung ihrer Kinder zu moralisch guten Menschen schöpfen können. Zur Empfehlung einer für Familien zu veranstaltenden allgemeinen moralischen Bilderbibel. Von K. F. Lossius, Diakonus in der Predigerkirche und Mitglied der Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt. Gotha, bey Perthes. 1804. 43 S. 8. 1 gr.

3. Albert und Henriette, oder nur Liebe für die Gottheit, Tugend und Kunst, erwirbt uns die höch-

höchste Bildung. Ein Lese- und Erziehungsbuch für Kinder, und alle, die das edle Geschäfft der Erziehung betreiben. Von D. Fr. Grätzmann. Leipzig, bey von Kleefeld. 1804. 238 Seit. 8. 21 Kr.

Das Originale der Original-Ideen (Nr. 1.) bestehet wohl darin, daß der Verf. von dem Grundsatz ausgehet: man sey trotz alles dessen, was angeblich über Menschenerziehung und Bildung bisher geredet, geschrieben und gethan sey, doch noch nie bemühet gewesen, Menschen zu bilden; sondern bloß Bürger oder vielmehr Unterthanen abzurichten; bis jetzt — also bis zur Erscheinung dieser Original-Ideen hatte noch Niemand einen Begriff von absichtlicher Menschenbildung; was man bisher gethan habe, werde fälschlich Erziehung genannt; man sey noch lange nicht dahin, daß man sich schmeicheln könne, eine Theorie des Bildungsgeschäfftes zu haben, geschweige denn, daß es wirklich ausgeübt werde. — Alles, was bisher unter dem Titel: Pädagogik geschrieben worden, sey im Grunde nichts weiter, als einzelne Bemerkungen ohne systematischen Zusammenhang, rhapsodische Aggregate gewisser Maximen, Meinungen, deren Zusammenhang mit der Menschennatur noch lange nicht genug ans Licht gestellt sey — im Ganzen tappe man blind umher, ohne so eigentlich recht zu wissen, was man wolle, oder was man solle — man habe das Bildungsgeschäfft nicht gekannt und kenne es noch nicht, und wenn nicht eine gänzliche Reform vorgenommen werde: so werde man auch in alle Ewigkeit nichts damit ausrichten — bisher habe man auch nichts dafür gethan. Man müsse also fragen: woran liegt es, daß noch kein sittliches Bildungsgeschäfft existirt? Warum kann dieses Geschäfft nicht aufkommen? — Und nun das Resultat von allen diesen Behauptungen? — »Daß es Zeit, »endlich einmal Zeit, hohe Zeit sey, mit mehr Ernst, mehr »gutem Willen, mehr Einsicht in die Sache an das Werk »zu gehen.«

Und dieß geschieht, wie der geneigte Leser wohl von selbst ermessen wird, durch diese Original-Ideen. — Geschiehet? — Ja! nach des Verf. Meinung — nach des Rec. Meinung aber bestehet das Wahre von der Sache bloß

da-

darin: der Verf. untersucht, ob die Tendenz der Erziehung eher zur Legalität als zur Moralität hinsteuern müsse? Der Verf. eifert gegen das Erste, und spricht für das Zweyte. Ist er der Erste, der dieß thut? Nein. — Thut er es vielleicht auf eine vor andern vorzügliche Art? Nein. Was er Aphorismen nennt, sind zwey Diatriben: 1) Ueber die Hindernisse, die einer wahren Erziehung und ächt sittlichen Bildung im Wege standen, und noch stehen. 2) Ideen zu einer wahren Erziehung und ächt sittlichen Menschenbildung. Trotz des positiven Tons, womit der Verf. über Alles abspricht, dürfte doch wohl noch die Frage zu erörtern seyn: ob Bildung zur Sittlichkeit und Erziehung Eines seyn könne? Ob nicht vielmehr beyde wesentlich verschieden sind und ihrer Natur nach seyn müssen? Wenn man nicht lieber mit einem göttingischen Gelehrten einen chirurgischen Schritt wagen, und die ganze Erziehungskunst oder Erziehungswissenschaft dreist wegschneiden, annulliren und behaupten will, daß es überhaupt gar keine solche Kunst und Wissenschaft gebe, noch geben könne. Doch Erörterungen dieser Art gehören nicht in eine Recension.

Man kann indessen ohne ungerecht zu seyn, nicht läugnen, daß in diesen Abhandlungen manche richtige und helle Idee entwickelt sey; aber das Wahre und Gute darin, ist nicht neu, und das Neue nicht immer wahr. Vielmehr ist Manches, vielleicht das Meiste in einem so überspannten, egoistischen Ton vorgetragen, als ob alle, die vor dem Verf. über Erziehung zu schreiben gewagt haben, Diebe und Mörder gewesen wären. So arg ist es doch in der That nicht. Wir haben einen ungeheuern Vorrath von Schofel im Fache der Erziehungsschriften; aber gewiß auch sehr viel Gutes und Richtiges. Die Hauptsache ist, daß man dieses nur erst ausübe. Daß der Verf. durch sein Buch es dahin bringen werde, die Machthaber eines bessern zu belehren, und ihnen ernsten und kräftigen Willen dazu einzuflößen, läßt sich mit Grunde bezweifeln. Indessen wünscht Rec. daß man das Buch fleißig lesen und beherzigen möge; denn manche Dinge können nicht oft und vielseitig genug betrachtet und erörtert werden.

Ein Beweis, daß der Verf. von Nr. 1 nicht der Einzige ist, wie er zu wähnen scheint, der für Erziehung zur Sittlichkeit sorgt, sind die wenigen und wohlfeilen Bogen

 von

von Nr. 2. — Herr L. schon als einer unserer bessern pädagogischen Schriftsteller hinlänglich bekannt, sagt in einer einfachen und herzlichen Sprache, die gegen den philosophischen Wörterkram und die gelehrte trockene Terminologie der Original-Ideen (Nr. 1) sehr kontrastirt, ungemein viel Wahres und Gutes, das wohl einen Groschen werth ist. Sehr richtig unterscheidet er zwischen der wissenschaftlichen Bildung und der moralischen Erziehung der Kinder, zwischen der gelehrten, kunstgerechten Verstandesbildung und der kunstlosen, reinen Geistesveredelung. Die wissenschaftliche Bildung erlangt der Mensch durch den Unterricht der Lehrer; Charakterbildung aber, Bildung des Herzens wünscht Hr. L. mehr durch Leitung, Belehrung und Beyspiel derer, die die nächsten Zeugen der Handlungen der Kinder sind, mit denen sie im genauesten und täglichen Umgange leben — kurz, durch die Aeltern zu bewirken. Die Gründe dafür sind triftig. Es kommt aber darauf an, den Aeltern einen gewissen Leitfaden dazu durch die Geschichte in die Hände zu geben, worin die Geschichte nicht, wie gewöhnlich, auf den wissenschaftlichen Unterricht, sondern auf moralische Anwendung berechnet wäre. Ehemals, als noch der moralische Unterricht als unzertrennlicher Theil der Religionslehre angesehen wurde, und mit der biblischen Religionsgeschichte in Verbindung stand, waren die sogenannten Bilderbibeln das Vehikel — das Elementarbuch mannichfaltiger, nicht bloß religiöser Kenntnisse — im Ideenmagazin, woraus die Kinder die ersten Vorstellungen von verschiedenen Dingen schöpften. Schade nur, daß die Zeichnungen und Kupfer gewöhnlich nicht die besten waren!

Es fällt in die Augen, daß eine mit vernünftiger, zweckmäßiger Auswahl getroffene, und sowohl dem Fassungsvermögen der Kinder angemessene, als auch auf ihre moralische Bildung genau berechnete, durch artistischen Werth sich auszeichnende bildliche Darstellung von Beyspielen guter Menschen, ein sehr wirksames Mittel zur moralischen Bildung jugendlicher Seelen seyn würde. Die Ausführung hat ihre Schwierigkeiten. Hr. L. kennet sie. Um so mehr ist zu wünschen, daß er sie zu beseitigen selbst versuchen, und seine angekündigte allgemeine moralische Bilderbibel zu Stande bringen möge. Entspricht sie dem in diesen wenigen Bogen entworfenen Plane: so ist sie sicher werth zur Ehre

eines

eines allgemeinen Familienbuches erhoben zu werden. Uebrigens siehet Rec. nicht ein, warum es gerade eine Bilderbibel seyn müßte; konnte nicht aus der allgemeinen Weltgeschichte eine moralische Bildergeschichte mit Einschluß der Beyspiele, die die biblische Geschichte liefert, gemacht werden? Als Bibel wird es freylich leichter ein Familienbuch; aber vermuthlich würden die in eine moralische Bildergeschichte aufgenommenen biblischen Beyspiele die aus der weltlichen mit zu Ehren bringen. Auch erinnert sich Rec. in seinen frühesten Jugendjahren schon ein ähnliches Buch gehabt zu haben, dessen Titel ihm aber entfallen ist — so viel schwebt ihm aber noch im Andenken, daß es in jeder Rücksicht zwar die Fehler und Mängel des Zeitalters an sich trug: ihm aber dennoch manche nützliche Lehre, manche Kenntniße schon frühzeitig verschaffte, und manche leere Stunde ihm auf eine angenehme Art zugleich mit ausfüllte.

Seit Campe mit so glücklichem Erfolge Geschichtserzählungen benutzte, um mit diesem Vehikel allerley der Jugend nützliche und wissenswerthe Dinge auf eine unterhaltende und doch lehrreiche Art den Kindern bekannt zu machen, hat man schon oft denselben Weg betreten; aber nicht immer mit Campe's Talent und Kunst, und folglich auch nicht mit Campe's Glücke. Auch in Nr. 3 ist eine Erzählung von den häuslichen Vorfällen bey einem Prediger Frommfried als Faden benutzt, um daran über die auf dem Titel genannten Gegenstände — Gottheit, Tugend, Kunst — mancherley Belehrungen zu knüpfen. Man sieht es deutlich, daß es dem Verf. ein wahrer Ernst ist, der Jugend nützlich zu werden, und dieser Zweck und gute Wille verdient Lob. Schade, daß die Ausführung dem guten Willen nicht entspricht. Ohne eben ein strenger Krittler zu seyn, darf man wohl sehr viele Stellen dieses Buches sowohl nach Materie als Form tadeln. Der Erzählungston ist äusserst steif und breit, und doch sieht man ihm die Mühe an, die der Verf. darauf verwendet hat. Oft fällt er in ein höchst ermüdendes Detail, ehe man erfährt, was eigentlich geschah oder geschehen sollte. Soll dieß Kinderton im Erzählen seyn, so irrt der Verfasser. Kindische Geschwätzigkeit mag es heißen; aber mit dieser durfte der Verf. nicht erzählen.

Ueberhaupt aber scheint es, daß der Verf. sich nicht klar und deutlich genug dachte, und einen festen Plan entwarf, was für Kinder sein Albert und seine Henriette, und von welchem Alter und welcher Kultur sie seyn sollten. Hier und da denken, empfinden und handeln sie als Kinder von 8 — 10 Jahren, und werden als solche auch behandelt. An andern Stellen philosophiren sie, und man philosophirt mit ihnen, als ob sie Mendelssohns Briefe über die Empfindungen auswendig wüßten. Getrauet sich der Verf. wirklich mit Kindern, wie man sich diesen Albert und diese Henriette nach dem Anfange des Buches denken muß, auf diese Art über den Glauben an Fortdauer, Unsterblichkeit und Seelenwanderung zu sprechen, als hier S. 117 ff. geschiehet? Und hoffet er Nutzen davon? Rec. dessen tägliches Geschäfft seit zwanzig und mehreren Jahren Unterricht ist, und der Kinder von sehr verschiedenem Alter täglich um sich hat, getrauet es sich nicht. Kurz, dieser Albert und diese Henriette sind in ihren Empfindungen und Urtheilen, besonders wenn es auf Kunstprodukte ankommt, viel zu hoch über den Horizont der Kinder gehoben, als daß zu hoffen wäre, andere Kinder würden ihnen nachempfinden können.

Nicht zu gedenken, daß gewöhnlich die Belehrungen in einem steifen Predigtton, oder auch in einem Dialog, der um nichts geschmeidiger ist, den Vorfällen mehr angeflickt als eingewebt erscheinen. In dieser Rücksicht also fürchte ich, des Verf guter Zweck sey verfehlt.

Aber noch bleibt manches andere Tadelnswerthe z. B. Von der Mutter und ihrer Geschwister Grabe bringen Albert und Henriette mehrere Vergißmeinnicht und Rosen zu ihrem Vater, der seine Thränen vergebens zu stillen gesucht hatte. Albert spricht: »Weine nicht, guter Vater, siehe »wir weinen auch nicht mehr. Unsere gute Mutter und »unsere Brüder und Schwestern denken gewiß auch recht oft »an uns; denn sonst wären wohl so viele Vergißmeinnicht und Rosen nicht auf ihren Gräbern ge»wachsen. Siehst du, das weiß die Gottheit schon »so zu machen, daß wir uns trösten können, wenn wir »wollen. Du hast ja uns das selbst oft gesagt.« — Wenn Herr Frommfried einen solchen Glauben, der doch wohl nahe an Aberglauben gränzt, in seiner Kinder Herzen pflanzte und nährte: so that er sehr übel daran, und Hr. D. Gr.

sollte uns diesen Mann und seine Kinder nicht als pädagogische Muster und Ideale aufstellen.

An mehrern Stellen des Buches fühlen Menschen eine gewisse Angst, und diese ist — wie durch den Erfolg gezeigt und gerechtfertiget wird — eine ominöse Vorempfindung, daß einem ihrer abwesenden Verwandten, und Angehörigen in diesem Augenblicke ein Unglück begegnet. Ich gestehe, daß ich diesen Glauben in Kinderseelen weder erregen noch pflegen mag; wenn gleich mancher sonst verständige Mann daran hängt, und man schon anfängt, dergleichen Ahnungen in ein System zu bringen, und theoretisch und hypothetisch aus der neu entdeckten Nerven Atmosphäre zu erklären. Auch möchte ich nicht mit Herrn Fremmfried zu meinem Kinde sagen: »Ich gestehe dir frey heraus, ich »halte die Sünde vor einem schönen Gemälde nieder zu »knieen und zu beten, nicht so groß, als man sie sonst ge»halten hat. Denn mich (mir) deucht, man betete das »Gemälde nicht an; sondern man betete nur aus dem heili»gen Drange, in den man durch die Anschauung des Ge»mäldes versetzt war. — «

Also meint der Verf. das Gefühl für das Schöne, das Kunstgefühl sey die Ursache und Veranlassung des Betens und Knieens vor Bildern gewesen? Vix crediderim. Als Moses schon das wahrlich sehr vernünftige Gesetz gab; Du sollst dir kein Bildniß machen weder des das im Himmel, noch auf der Erde u. s. w. ist, und es nicht anbeten — gab es gewiß dergleichen gefühlvolle Kunstdilettanten und Kunstkenner, die in solche Extasen gerathen konnten, so viele nicht, daß er ein Nationalgesetz dagegen zu machen nöthig finden konnte. Auch war die Kunst selbst wohl noch nicht zu der Höhe gestiegen, daß sie das Gefühl fürs Schöne bis zur Anbetung hätte begeistern können. — Aehnliche, theils schiefe, theils falsche Urtheile ließen sich noch mehrere aus diesem Buche ziehen und aufstellen. Die gelieferten mögen hinreichen, um das Urtheil des Rec. zu rechtfertigen.

Zm.

Haushaltungswissenschaft.

S. v. Tenneckers, Roßarzt, oder Handbuch über Erkenntniß und Kur der gewöhnlichen Pferde-Krankheiten. Tübingen, bey Cotta. 1804. Zweyten Bandes, Erster, Zweyter und Dritter Theil. 8. 1 Rg. 12 gr.

Im ersten Theil dieses zweyten Bandes, kömmt die Erkenntniß und Kur der Augenkrankheiten vor; der Verfasser behandelt seine Kranken nach richtigen Grundsätzen und Erfahrungen; die von ihm empfohlenen Haarseile oder künstlichen Geschwüre, sind bey dieser Krankheit gewiß die sichersten Hülfsmittel, wenn selbige anhält, oder oft wiederkommt; nur müssen sie lange genug in Eiterung erhalten, und nicht zu frühe geheilt werden, der Gebrauch aller Bandagen bey Augenkrankheiten, wird mit Recht, als schädlich widerrathen.

Der zweyte Theil handelt ganz von der Erkenntniß und Kur der Druse. Der Verfasser fängt mit der gutartigen Druse an, welche die Natur, ohne Mittel selbst heilet, geht nun alle Grade durch, wie selbige sich verschlimmert, bis zum Uebergang derselben in Entzündung der Augen, Lunge, Gehirns, in Wurm und Rotz, giebt die Kennzeichen, praktisch wahr und so deutlich an, als sich dieses schriftlich thun läßt; seine nun folgende Heilmethode, die empfohlenen Arzeneyen und äußerlichen Hülfsmittel, die diätetische Behandlung des kranken Pferdes, und was über das Verhalten des Roßarztes, bey dieser Gelegenheit gesagt wird, zeiget von, durch Erfahrung geprüfte, Kenntniß, und daß der Verfasser kein blinder Anhänger irgend eines ältern oder neuern Systems ist; sondern prüfet, und was sich durch Erfahrung bewähret, benutzet.

Der dritte Theil enthält die Erkenntniß und Kur der gewöhnlichen zufälligen Krankheiten, als Kolik, Verhalten des Urins, Lungenentzündung, Dümpfigkeit, Lungenfäulniß, Gehirnentzündung, Koller, Schlag, Maulsperre, Faulfieber, Wassersucht, von maroden, abgetriebenen Pferden, Raude, Wurm, Durchfall, Bluthharnen, Nieren-

entzündung, Würmer, Zähnen, und vom Steckenbleiben fremder Körper im Schlunde. Daß die Krankheiten nicht in systematischer Ordnung folgen, wird mit Gründen entschuldigt. Hauptsächlich für praktische Roßärzte hat der Verfasser geschrieben, und selbigen kann das Buch sehr nützlich seyn, da eigene Erfahrungen die Kenntnisse des Verf. gereifet, und seinen vormaligen Glauben in mancher Hinsicht aus Ueberzeugung geändert haben, welches er auf eine schätzbare Art selbst nicht läugnet.

Das Ganze der Pferde-Zucht, oder vollständiger Unterricht, in der Wartung, Pflege und Behandlung der Pferde, ihrer Verwendung, Kenntniß und Heilung ihrer Krankheiten, von Joh. Chr. Gotthard, der W. W. Dr. und Prof. zu Erfurt rc. Zweyter Band. Erfurt, bey Keyser. 1804. 8. 20 ℋ.

Das Erscheinen dieses zweyten Bandes erst nach 3 Jahren entschuldigt der Verfasser in der Vorrede, durch seine vielen Berufs- und anderweitigen Geschäffte, (welche wegen seiner im langen Titel bemerkten Verbindungen mit allen denkbaren ökonomischen- Bienen- Forst- mathematisch-physikalischen, mineralogischen Gesellschaften in Deutschland, wohl groß seyn könnten,); indessen glaubt er, daß das Publikum bey dieser Zögerung nichts verliere, da die Bearbeitung dieses zweyten Bandes dermalen weit fruchtbarer sey, als wenn er selbigen vor 3 Jahren geliefert hätte.

Dieser zweyte Theil handelt, 1) von Wartung und Pflege der Pferde, zu Hause und auf Reisen, wobey Fütterung, dazu mehr oder minder brauchbare Körner, getrocknete und grüne Grasarten, Trinken und Putzen rc. vorkommt. 2) von Benutzung der Pferde zum Reiten und Fahren; 3) vom Beschlagen. Das Ganze ist eine gar ausgedehnte Kompilation aus andern Schriftstellern; so z. B. kommt bey Benutzung der Pferde zum Reiten und Fahren, eine fast 100 Seiten lange Beschreibung vom Reitzeug, Sätteln, Geschirren, Wagen, Reuten und Fahren vor. Daß der Verf. von sehr Vielem keine praktische Kenntnisse hat, bewei-

set Manches im Buche — er räth keinen Hut zu Pferde abzunehmen, weil mit einer Hand man das Pferd nicht in seiner Gewalt habe; er räth, sich im Nothfall an die Mähnen zu halten, er kennt den Unterschied, zwischen einem englischen Wettrenn-Sattel, und einem englischen Sattel zum allgemeinen Gebrauch, nicht, und verwirft daher den englischen Sattel ganz, welcher jetzt doch allgemein gebraucht wird, und manche jedem praktischen Reuter bekannte Vortheile hat; hiebey ist er Pritzelius gefolgt, welcher vor 30 Jahren beynahe so schrieb. Den Kehlriemen verwirft er als ganz unnütz; und doch ist dieser Riemen die Hauptsache welche dem ganzen Zaum Sicherheit und Haltung auf dem Kopf des Pferdes giebt; längst hat man wieder alle Kopfgestelle ohne Kehlriemen abgeschafft, weil in der Fliegenzeit das Pferd selbige sehr leicht abschütteln und abscheuren kann, wodurch der Reuter zügellos wird, und in die größte Gefahr kömmt.

Ueber das Beschlagen der Pferde hat der Verf. die neuesten besten Werke benutzet; statt der Beschreibung der spanischen und türkischen Hufeisen, würde die fehlende Anführung des neuen englischen Beschlags, für Pferde, welche sich streichen, nützlicher gewesen seyn; denn selbiger leistet viel wie die Erfahrung beweiset. —

Handbuch für Viehbeschauer, oder Anweisung, wie man die gesetzlich bestimmten Hauptmängel bey Thieren richtig erkennen und beurtheilen soll, von C. W. Ammon, Königl. Preußl. Thier-Arzte in Anspach. Nürnberg, bey Monath. 1804. 8. 14 Kr.

Der Verf. giebt die Hauptmängel an, bey Pferden und Rindvieh, welche in den preußischen, baierschen, badenschen, braunschweigischen, österreichischen, heßischen, hildesheimischen, und mehreren Ländern und Reichsstädten, den bestimmten Gesetzen nach, als solche gelten, und den Handel rückgängig machen; um der so oft mangelhaften Kenntniß der Viehbeschauer zu Hülfe zu kommen, beschreibt er diejenigen äußeren und inneren Theile der Pferde und des Rind-

vie-

viehes, worin jene Krankheiten ihren Sitz haben; so wie die Beschaffenheit derselben im gesunden und kranken Zustande, zeigt die sichersten Kennzeichen jener Krankheiten, sowohl bey lebendigen Thieren als todten Körpern an, und giebt einige Anweisungen, wie die Viehbeschauer ihre Berichte abstatten sollen. Ueber die Hauptmängel der Schaafe und Schweine, giebt der Verf. auch Auskunft, und das Büchlein könnte manche unrichtige Entscheidung verhüten, wenn die Viehbeschauer es nur benutzen wollten, und sich die Mühe geben, es zu begreifen, oder zum Theil begreifen könnten.

Auffallend ist es, daß der Verf. die Okulation der Viehseuche ganz widerräth; Rec. lebt in einem Lande, wo die Viehseuche sonst einheimisch war, und alle 10 — 15 Jahre gewiß grassirte; vor 40 Jahren, wie selbige abermals schon stark im Gange war, fing man an, mit gehöriger Vorsicht und unter Direktion zu okuliren, trieb selbiges mit glücklichem Erfolg immer weiter, und erstickte dadurch nicht nur die Epidemie ganz; sondern ist auch seitdem ganz davon verschont geblieben.

Aw.

Vermischte Schriften.

Hinterlassene Schriften des Herrn Ulysses von Salis-Marschlins während der Revolutionszeit geschrieben. Winterthur, bey Steiner. 1803. Erstes Bändchen. 158 Seit. 8. Zweytes Bändchen. 1804. 240 Seit. 8.

Das erste Bändchen enthält: (auch mit einem besondern Titelblatte) Der Eidgenössische Bund der Bewohner der Gebirge an den drey Quellen des Rheins. Eine Staatsrevolution von alt deutschem Schrot und Korn. Ein Drama in fünf Handlungen. Ohne allen dramatischen Werth! Das zweyte Bändchen ist gemischten Inhalts. Es enthält unter andern unter der allgemeinen Rubrik: Blicke hinter den Vorhang, in einigen Dialo-

Dialogen einige auf den Gebirgen gemachte Erfahrungen, die beweisen sollen, es gebe eine besondere Frostmaterie. Schwerlich wird aber der Verf. die Gegner der Frostmaterie überzeugen, daß er wirklich hinter den Vorhang der Natur geblickt habe, da sich seine aufgestellten Erfahrungen alle auch aus dem bloßen Mangel an Wärmestoff erklären lassen. Es folgt dann Etwas über Freyheit und Gleichheit, nicht ohne feine Züge von Persiflage. — **Die Schweiz und Helvetien**, (aus Nichols Tagebuche einer Schweizerreise.) **Mein Vaterland.** Sind patriotische Räsonnements über alte und neue Verfassung der Schweiz und des Bündner Landes, die wohl zu einer gewissen Zeit — jetzt ist *die* Zeit vorbey — Erwägung verdient hätten. **Ulysses von Salis von Marschlins Schutzschrift.** Eingereicht den ehrsamen Räthen und Gemeinden der Republik Graubündten, im Herbstmonat 1794, enthält manche starke Stellen. Ueber die Thatsachen und Rechtsstreitfragen kann Rec. nicht urtheilen. Es hängt damit zusammen: **Brief an alle rechtschaffene Einwohner gemeiner drey Bünde oder Widerlegung einiger von einem ungenannten Schriftsteller wider mich Ulysses von Salis von Marschlins bekannt gemachter Verläumdungen.**

Zm.

Die Erfindungen. Ein Lesebuch für Bürger und Industrieschulen (,) von Chr. Gerh. *Wilh.* Kitter, u. s. w. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1804. XXIV und 167 Seit. 8. 10 *gr.*

Von des Verf. Verdiensten und seinen **Briefen eines Lehrers an seinen ehemaligen Zögling, über die wichtigsten Kunsterfindungen**, u. s. w. Berl. 1801, 8., haben wir zu seiner Zeit in der N. A. D. Bibl. Nachricht gegeben, und diesem Buche, die Briefform abgerechnet, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hr. K. scheint bey der Ausarbeitung des vorliegenden Lesebuchs, die Winke des Rec. benutzt zu haben, indem er seinen jungen Lesern, in einem historisch-belehrenden Style, in gedrängter Kürze, eine Menge Erfindungen in 46 Abschnitten vorträgt, die

vollkommen die Absicht der Bestimmung dieser Bogen befriedigen, und in jedem Betrachte belehrend für die Jugend werden, die der Verf., wie der Titel sagt, dabey voraussetzt. Als Einleitung hat er die Frage: »Was heißt erfinden und Erfindung?« kurz und gründlich auseinander gesetzt. Dann geht er zum Schreiben, Papier, der Buchdruckerkunst, den Zahlen oder Ziffern, den Blitzableitern, dem Glase, der Uhr, dem Schießpulver, dem Schießgewehr, den Mühlen, u. d. gl. ältern und neuern Erfindungen über, wobey er nur sparsam seine Hülfsmittel nennt; damit das Buch, wie er in der Vorrede richtig bemerkt, von Citaten, die doch den Kindern, und manchem Trivialschullehrer zu nichts nützen, nicht überladen werde. Nichts destoweniger hat er seine Gewährsmänner hin und wieder dankbar genannt; aber unter diesen vermissen wir viele, wie z. B. Vollbeding, Gebler, Fischer, und andere bey den Deutschen; von Wyn, von Meermann, Bandam, von Spaen, und Andere unter den Holländern, — der Engländer, Italiäner, Franzosen, u. m. a. europäischen Nationen nicht einmal zu gedenken, wozu Tiraboschi, Jagemann, Cabertson, Young, die Verf. der Encyclopedie des Arts, etc. die besten Quellen gewesen wären. Bey manchen Artikeln, wie z. B. Schreiben, Zahlen, Bibliothek, u. d. gl. hat er die rechten Hülfsmittel, die auf historisch-kritische Schärfe Anspruch machen dürfen, nicht benutzt; hin und wieder kommen Sachen vor, die in neuern Zeiten als Unrichtigkeiten anerkannt sind, was man noch vor 30 Jahren, als ein geschichtliches Faktum glaubte. Manche Rubriken sind auch zu kurz abgefaßt, wohin die Erfindungen gehören, die S. 124 — 128 u. m. a. O. beschrieben werden. Demungeachtet haben diese Bogen, die in einer korrekten Sprache, und einem, Kindern verständlichen Tone abgefaßt sind, einen entschiedenen Werth, und verdienen, um sie in Industrieschulen rc. zu gebrauchen, empfohlen zu werden.

A.

I. D. Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

schaft, u. s. w. nunmehr fortgesetzt von Heinr. Gust. Flörke, ꝛc. Sechs und neunzigster Theil, von Mühle bis Münze, gebst 31 Kupf. auf $8\frac{3}{8}$ Bog. und 11 Tab. auf $2\frac{1}{2}$ Bog. 777 Seit. Berlin, bey Pauli. 1804. gr. 8. 4 Rthl. 21 Gr.

II. Auszug aus des Herrn D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischer Encyklopädie, u. s. w. Angefangen von M. C. v. Schütze, fortgesetzt von G. L. Graßmann, und nunmehr fortgesetzt von Heinr. Gust. Flörke, ꝛc. Vier und zwanzigster Theil, welcher vom 89ten bis 92ten Theile die Artikel Meßinstrumente bis Mobilien-Rettungsanstalten enthält. Nebst 14 Kupfertaf. auf $3\frac{5}{8}$ Bog. und $1\frac{1}{8}$ Bog. Tab. 780 Seit. Berlin, bey Pauli. 1803. gr. 8. 3 Rthl. 6 Gr.

III. Neues Natur- und Kunstlexikon, enthaltend die wichtigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie, u. s. w., ausgearbeitet von G. H. C. Lippold, und herausgegeben von C. Ph. Funke. Dritter Band. IV und 1186 Seit. Weimar, im Industrie Comtoir. 1804. gr. 8. 4 Rthl.

IV. Kunst-Magazin der Mechanik und Technischen Chemie; oder Sammlung von Abbildungen und Beschreibungen erprobter Maschinen zur Vervollkommnung des Ackerbaues, der Manufakturen und Fabriken. Herausgegeben von D. Chr. Gotth. Eschenbach, Prof. in Leipzig. Viertes Heft. 54 Seit. Leipzig, bey Hinrichs. 1804. gr. 4. Mit 8 Kupf. 1 Rthl. 20 Gr.

Nr. I enthält die Fortsetzung und das Ende des Art. Mühle von S. 1 — 626; zuförderst also von den Mahlmühlen, die durch Dampfmaschinen getrieben werden. Die vorzüglichsten Kunstwerke der Art, besonders die vormals berühmte Albion-Mühle in London, und die auf der Schwanen-Insel zu Paris, werden nach dem Algem. Konst en Letterbode (der leider in Deutschland nicht sehr bekannt ist) und Kunze's Schauplatz beschrieben. Von S. 64 — 86 werden die Roßmühlen, und von S. 86 — 96 die Tretmühlen mechanisch-technisch erwogen, und S. 96 — 119 die Handmühlen, wie S. 119 — 123 die Gewichtmühlen erläutert. Der übrige Theil dieses Artikels ist der Natur und Beschaffenheit der Mühlsteine und ihrer Wirkung auf das Getraide, nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über Mahlmühlen gewidmet, dem in der zweyten Abtheilung das Mahlen an und für sich selbst folgt, welches vom Mühlenwesen überhaupt begleitet wird. Die S. 405 — 490 angehängten vorzüglichsten Mühlenordnungen stehen hier am rechten Orte; alles Uebrige handelt S. 491 — 626 von dem praktischen Müllerdienste und dessen Verhältnissen gegen die Mahlenden. Das Ganze ist mit dem, was wir neulich aus dem 95ten Theile dieser Encyklopädie anzeigten, ein vollkommnes Werk der gesammten Getraidemühlen-Bau- und Mahlkunst, die man schwerlich so vollständig, wie hier vorgetragen, in einem deutschen Werke antreffen wird. Von den folgenden Artikeln zeichnen sich besonders aus Mumie S. 656 — 696; und Münze als Pflanzengattung, womit S. 759 — 777 dieser Theil beschlossen wird. Im künftigen Bande haben wir den Artikel Münze (wahrscheinlich, und wie wir hoffen, in historisch-antiquarisch-metallurgisch-technischer und mehr anderer Hinsicht) zu erwarten. — Dagegen findet man in

Nr. II. alle die Hauptartikel von der Mitte des 89ten, bis zur Mitte des 92ten Theils des encyklopädischen Hauptwerks in möglichster Kürze zusammen getragen; die daher, weil sie, wie die beyden vorigen Bände, zweckmäßig bearbeitet worden, weder eine umständlichere Anzeige, noch einer besondern Empfehlung bedürfen.

Nr. III. Auch dieses ist schon, in Ansehung der beyden frühern Bände, gehörigen Orts in der N. A. D. Bibl. von uns angezeigt. Mit der vorliegenden Fortsetzung ist zwar

zwar das Hauptwerk, welches die Artikel S bis Z enthält, geschlossen; der arbeitsame Verf. verspricht aber noch einen Supplementband nachzuliefern, welcher alles Wichtige, nebst sonst nöthigen und interessanten Gegenständen enthalten soll, was der Verf. in dem Nouveau diction. d'histoire naturelle appliquée aux arts, wovon schon 9 Bde. (à Paris 1797 — 1804, 8) erschienen sind, in Ansehung mancher Aufschlüsse, Entdeckungen, u. s. w. Merkwürdiges findet. Eine linnéische Nomenclatur, und ein deutsches Synonymen-Register soll angehängt werden, um das Auffinden der Gegenstände dadurch zu erleichtern. Der gegenwärtige dritte Band ist nicht minder, als die beyden Vorgänger recht gut bearbeitet; in gewisser Hinsicht hat dieser noch Vorzüge vor jenen. Diese bestehen darin, daß auch fast kein einziger Artikel übergangen ist, der in naturhistorischer, physischer, chemischer und technologischer Hinsicht nur einigermaaßen merkwürdig war, um sich zur wesentlichen Darstellung seiner organischen, oder kunstmäßigen Eigenheiten zu erheben. Ueberdem zeichnen sich die Artikel durch ihre zweckmäßige Kürze, durch einen wohlunterrichtenden Vortrag, und durch die, jeden Hauptgegenstand näher erklärende Literatur aus, welche bis auf die neuesten Zeiten durchgeführt wird, ohne die unerheblichen Hülfsmittel mit den gemeinnützigsten Werken zu verwechseln. Dadurch wird der Gebrauch dieses Lexikographischen Handbuchs, das vor dem verbesserten Hübnerischen Werke der Art, manchen Vorzug hat, indem jenes mehr wie dieses auf reelle Vollständigkeit Anspruch machen kann, nicht nur Ungelehrten und gebildeten Frauenzimmern, für welche dieß Buch eigentlich bestimmt ist; sondern auch manchem Literator von Profeßion nützlich, der sich zur Bequemlichkeit, daraus in allgemeiner Hinsicht belehren, oder doch das Wissenschaftliche in's Gedächtniß zurückrufen kann. Einer nähern Anzeige und Aushebung einzelner Artikel bedarf es daher keinesweges, indem es nur zu einer unnützen Weitläuftigkeit führen würde, die im Ganzen nur zu öftern Wiederholungen Anlaß gäbe, welche wir sorgfältig vermeiden müssen. Druck und Papier sind recht gut, und entsprechen völlig dem innern Werthe des Buchs, das sich von allen Seiten selbst empfiehlt.

Nr. IV. enthält meistens ausländische Aufsätze, vorzüglich von französischen Schriftstellern, die hier im deutschen Gewande erscheinen, ohne die französische Flüchtigkeit in man-

manchen wesentlichen Stücken zu berichtigen. Die drey ersten sind daher der Küchenwirthschaft, die vier folgenden der Landwirthschaft, und der letzte der Chemie gewidmet. Die Zeichnung und Beschreibung einer neuen Sparküche, in welcher Speisen aller Art aufs vollkommenste zubereitet werden können, ist von Jourdan le Cointe abgefaßt, und mit einer Kupfertafel geziert, die von dem französischen Ingenieur Boreux gezeichnet, und in manchen Stücken verbessert worden. Diese, wie den Grundriß und die Beschreibung einer beweglichen Sparküche für bürgerliche Haushaltungen, welche die Gestalt eines kleinen Zugofens hat, und einen Ventilator einen Ofen, einen Heerd, eine Bratröhre und einen Wasserkessel enthält, auch vermittelst eines einzigen mäßigen Feuers sowohl ein Zimmer heitzt, und dessen Luft reinigt, als auch die Dienste der Küche, der Pasteten-Bäckerey und der Conditorey verrichtet, auch zehn Gerichte auf einmal liefern kann, welche Erfindung ebenfalls von Boreux gezeichnet und beschrieben worden, haben wir in mehreren Magazinen rc. kürzlich angetroffen. Eben dieser ausländische Gelehrte, hat auch überdem noch einen Vorschlag und eine Anweisung bekannt gemacht, wie vermittelst eines Verkohlungsofens, welcher mehrere Zimmer Tag und Nacht heitzt, den ganzen Winter hindurch, ohne alle Kosten, ein beständiges Feuer zu unterhalten ist. Dieß ist die größte aller in diesem Hefte vorkommenden Abhandlungen, und erstreckt sich S. 11 — 42 über alle Theile der Haushaltungskunst, worin der neuerfundene Verkohlungsofen einen auffallenden Nutzen hervorbringen soll. Denn der Verf. versichert: man könne mit 3 à 4 Thlr. Holz, wenn davon für 2 à 3 Thlr. verkohlt würden, für welche Kohlen man eben so viel Geld lösen könne, als Holz in Kohlen verwandelt wäre, progressiv mit diesem Gelde wieder so viel neues Holz anschaffen, daß das Verhältniß der Anwendung und Vernutzung sich immer gleich bleibe. Das läßt sich zwar nach den Regeln einer harmonischen Progreß. recht gut berechnen und anschaulich behaupten; aber es scheint, der Verf. habe auf die Natur des Holzes, und dessen organische Verschiedenheiten gar nicht Rücksicht genommen; ein Umstand, der beym Verkohlen allerdings mit in Rechnung gebracht werden muß. —

Ml.

I. Die Schachspielkunst nach den Regeln und Musterspielen der größten Meister (;) in einer (,) für die Erleichterung des Selbstunterrichts bequemen Anordnung und Bezeichnungsart entworfen (,) von Joh. Friedr. Wilh Koch, Prediger an der Joh. Kirche in Magdeburg. Zweyter Theil. Magdeburg, bey Keil. 1803. VI, und 183 Seit. gr. 8. 20 gr.

II. Anastasia und das Schachspiel (.) Briefe aus Italien, vom Verfasser des Ardinghello. Erster Band. VIII und 231 Seit. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp. 1803. Zweyter Band. Ebend. 1803. 278 Seit. 8. Beyde Bände 1 Rthlr. 16 gr.

Da beyde Werke die Erweiterung der Schachspielkunst beabsichtigen; jedoch in Erfüllung dieses Zwecks, sehr weit von einander verschieden sind: so wollen wir solche collektiv anzeigen, und die Vorzüge des Einen vor dem Andern darstellen:

Nr. I. Hat entschiedene Vortheile und scientifische Eigenheiten voraus. Des ersten Theils haben wir im 76 Bd. dieser N. A. D. Bibl. mit dem ihm gebührenden Lobe erwähnt; der vorliegende zweyte Theil enthält nicht nur eine Menge neuerer Musterspiele, auch Zusätze und Verbesserungen zu mehreren Spielarten, die im ersten Theile vorgetragen werden, und das Schachspiel unter Vieren; sondern auch S. 1 — 18 das lateinische Heldengedicht des Vida, welches in einer ächt Virgilianischen Behandlung die Beschreibung des Schachbretts, der Steine, ihres Ganges, der Gesetze des Spieles, und sogar die Durchführung eines vollständigen Spiels poetisch liefert. Der Prediger J. D. Müller in Stemmern bey Magdeburg, hat davon eine, den Schönheiten des Originals gleichkommende deutsche Uebersetzung verfertigt, die S. 155 — 183 als Anhang beygefügt worden. Füglicher hätte sie dem lateinischen Original folgen müssen. — Die neuen Muster-

sterspiele S. 21 — 100 zerfallen in drey Abschnitte. Theils sind sie, wie der Verf. versichert, aus: J. Allgair's theor. prakt. Anweis. zum Schachspiel, Wien, 1802 8, und theils aus den neu entdeckten Schachspielgeheimnissen u. s. w. Straßb. 1802, 8, entlehnt; aber auch Manches hat er aus handschriftlichen Notizen mehrerer Freunde des Schachspiels über die künstlichsten Spielendungen beygefügt, die Dank verdienen. Der erste Abschnitt enthält daher drey regelmäßige gemeine Spiele. Der zweyte liefert vom 4ten bis 7ten Spiele solche Parthien, wo man dem Gegner etwas aufopfert, um ihm eine Falle zu legen, und ihn oft unerwartet matt zu machen. — Spiele der Art sind daher schwerer, und nur dem stärkern Spieler gegen den Schwächern zu empfehlen; übrigens sind aber auch dieselben sehr unterhaltend. — Vom 8ten bis 13ten Spiele findet man im dritten Abschnitte eine Anweisung, wie man bey unregelmäßigen Anfängen zu ziehen hat. — Die S. 101 — 118 eingeschalteten Zusätze und Verbesserungen zu den im ersten Theile enthaltenen Spielen, hat der Verf. besonders einem Freunde in Schweden zu verdanken, indem sie eine reiche Ausbeute für die Kunst des Schachspiels liefern, die man nur von großen Meistern erwarten kann. Manche dieser Verbesserungen sind aus Hrn. Kochs eigenem Studio entstanden, und sind nicht wenig bereichernd. Mehrere hier vorkommende Anmerkungen sind belehrend, theils in Hinsicht mancher Spielmethoden, theils in Betracht der hin und wieder vorkommenden Veränderungen. — Das Schachspiel unter vier Spielern S. 121 — 128 enthält die vornehmsten Abweichungen und Eigenthümlichkeiten dieses gesellschaftlichen Spiels. Rec. hat diese nicht untersucht, noch solche mit Andern zu probiren Gelegenheit gehabt. — Sehr merkwürdig ist aber die Rythmomachie S. 127 — 154, die der Verf. auf den Rath eines andern Recensenten beygefügt hat. Sie ist dem Werke des Gust. Selenus, nach der deutschen Ausgabe, (Leipz. 1616, Fol.) angehängt. Der Verf. merkt richtig an: Wer dieses Spiel seiner Aufmerksamkeit würdigt, wird es als eine sehr nützliche Verstandesübung achten, und den Scharfsinn seines Erfinders erkennen. Das Spielbrett, das aus einem doppelt zusammen gesetzten Schach- oder Damenbrette besteht, folglich ein Oblongum darstellt, ist in Kupfer gestochen, und dem Titel vorgesetzt. Der Verf. hat dasselbe, wie die Steine und

deren Anzahl; die Stellung des Spielbretts und der Steine, den Gang der Steine; das Spiel selbst; die Gesetze für die Eroberung und den Sieg des Ueberwinders im Spiel, kurz und deutlich beschrieben. Der Gang des Spiels ist merkwürdig und künstlich; Rec. hat es zuerst aus der Rythmomachiae, sive Arithmomachiae, ludi mathematici ingeniosissimi, descriptiones duae, ex antiquis exemplaribus nunc denuo editae, etc. Gorlit. 1705; 12. kennen gelernt; der Verf. kennt dieß Buch auch; hat es aber, nach der Versicherung S. VI zu unter, nie gesehen. Ohne uns für die Idee des Selenus (Herzog August von Braunschweig) entscheidend zu erklären: Pythagoras sey der Erfinder der Rythmomachie (die auch Lythmomachie, und Arithmomachie genannt wird) gewesen: glauben wir mit Wahrscheinlichkeit behaupten zu dürfen, daß Gerbert, den Montucla, Eichhorn, Fabricius und Kästner als Erfinder der Rythmomachie erklären, in irgend einem maurischen Mspt., das frühere Griechen zu den Abendländern brachten, wenigstens den Keim und die erste Entwickelung dieses Spiels gefunden haben wird, das er nächstdem weiter vervollkommnete.

Unsere, im Eingange dieser Anzeige bemerkte Beurtheilung des ersten Theils dieses Werks, scheint dem Verf. damals noch nicht zu Gesichte gekommen zu seyn, als er die Vorrede zum zweyten Theile schrieb. Bey der neuen Ausgabe, wozu hier Hoffnung gemacht wird, würden die Winke derer, die sich mit der Prüfung des vorliegenden trefflichen Buchs befaßt haben, sorgfältig zu benutzen seyn.

Nr. II enthält Briefe, die vor mehr als 20 Jahren aus Italien an einen Freund in Deutschland geschrieben wurden. Die Veranlaßung zu Bekanntmachung derselben, indem sie bloß Gegenstände des Schachspiels enthalten, glaubt der Herausgeber in den Begebenheiten des Krieges zu finden, den die französische Revolution auf den italiänischen und deutschen Boden gespielet hat. Die Behauptungen, daß Bonaparte und Massena Meister im Schachspiele seyn sollen, ist bey weitem kein Beweis, wie hier doch versichert wird, daß die Schlachten bey Marengo und Hohenlinden gewonnen wurden. Meister und Augenzeugen der Kriegskunst haben schon längst über die Fehler entschieden, die österreichischer Seits dabey begangen wurden, ohne das

Schach-

Schachspiel dabey einzumischen, woran gewiß keiner der Feldherren zur Zeit dachte, wie das Schicksal von Europa entschieden werden sollte, und die Schale aus dem Staats-Gleichgewichte gehoben ward. Die Briefe haben, ausser dem Schachspiele, das praktisch gezeigt wird, wenig Interessantes; in Erweiterung der Kunst, wenn man einige Veränderungen, die den Italiänern eigen sind, abrechnet, haben wir wenig Spuren angetroffen, die man für Meisterstücke ausheben könne. Was in der Erzählung von Erfindung des Schachspiels (erster Theil S. 36 — 53) vorkommt, ist aus Günther Wahls Gesch. des Schachspiels entlehnt, und bedarf keiner Erwähnung, da der Vortrag aus diesem vollständigen gelehrten Hülfsmittel äußerst mittelmäßig und fragmentarisch ausgehoben worden. Das Ganze ist ein spielender Roman, wo Anastasia die Schöne ist, um welche sich, gleichsam als Königinn, das ganze Spiel dreht, von welcher also der Sieg abhängt. Uebrigens hat das Buch ein gefälliges Aeußere, und ist auf schönem Schreibpapier abgedruckt.

A.

Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1802 — 3. Herausgegeben von C. G. B. Busch. Mit 2 Kupfertaf. Achter Jahrgang. Erfurt, bey Keyser. 1804. LXII und 528 S. 8. 1 Rℓ. 16 ℋ.

Dieses Buch wird auch unter dem Titel ausgegeben:

Uebersicht der Fortschritte, u. s. w. — Achter Band. ꝛc.

Die früheren Jahrgänge dieses Buchs, das man als ein fortrückendes Magazin alles Gemeinnützigen in den weiten Gebieten der menschlichen Erfahrungen ansehen kann, sind von andern Mitarbeitern der N. A. D. Bibl. bereits angezeigt, und hinlänglich gewürdiget worden. Auch der vorliegende

Band macht die Leser mit einer Menge wissenschaftlicher Gegenstände bekannt, die im Kurzen aus allen dahin einschlagenden in und ausländischen Büchern und Journalen hier zusammen getragen werden. So kommen z. B. im ersten Abschnitt der Wissenschaften. I. Naturgeschichte, 44 meist kleine Aufsätze oder vielmehr Excerpte vor, die II. durch 24 Aufsätze aus der Naturlehre; III. durch 48 aus der Chemie; IV. und V. durch 12 aus der Anatomie und Physiologie; VI bis IX durch 22 aus der Pathologie; Semiotik und Diagnostik; Pharmacologie und allgemeinen Therapie; auch speciellen Therapie; X und XI. durch 12 aus der Pharmacie und Arzneymittellehre; — XII. durch 17 aus der Chirurgie. XIII durch 3 aus der Diätetik; XIV. durch 8 aus der Geburtshülfe, und XVII, aus der Mathematik gefolgt werden. Diese haben für den Rec. das größte Interesse; wiewohl er auch an allen vorhergehenden, und zum Theil noch folgenden Abschnitten Theil nimmt. S. 237 wird der Erfindung, Dampfmaschinen auf der Schiffahrt strohmaufwärts zu gebrauchen, erwähnt. (Hr. Wasserbau-Inspektor Conrads zu Rotterdam, hat sogar die Dampfmaschine auf die hydraulische Auspumpung des die Seedeiche überspülten Wassers in Deutschland mit dem trefflichsten Erfolge im Frühjahre 1802 angewandt; wovon wir aber hier keine Spur antreffen.) S. 252 findet Harriots Egge zur Ausbesserung der Chausseen eine kurze Anzeige. (Des Grafen von Bork zum Hause Hueth, zwischen Emmerich und Rees, Erfindung einer Egge der Art, liefert einen schönen Pendant zu der des Engländers. Im Leipziger Magazin der Erfindung. rc. ist die letztere abgebildet und beschrieben.) Einen zwar kurzen, aber lesenswürdigen Auszug einer Stelle aus Bode's astronom. Jahrbuch f. 1805, findet man S. 265 Nr. 5, welcher das Alter der, in Aegypten durch die Franzosen aufgefundenen Thierkreise betrifft. Da die Leser des vorliegenden Almanachs, durch die hier eingerückte Bemerkung nicht hinlänglich belehret werden, von welchem Alter und unter welchen Umständen hier die Berichtigung geschiehet: so wollen wir diesem Mangel durch einige Erläuterungen abhelfen. (Bekanntlich brachten die Franzosen Zeichnungen von den astronomischen Denkmälern in Aegypten nach Frankreich mit zurück, und rühmten das hohe Alterthum der ägyptischen Sternkunde bey ihren

ren leichtgläubigen, und durchgängig zu kritischen Untersuchungen ganz unfähigen Landsleuten dergestalt an, daß die ganze chronologische Ordnung der historischen Sternkunde, vor diesem windigen Geschwätze, wie eine Seifenblase verschwinden sollte. Man wagte es sogar, die Gehirnlosen Ausschneidereyen eines Diod. v. Sicilien, von dem hohen Alterthum der ägyptischen Cultur, für wirkliche historische Wahrheiten zu erklären, und dazu den Namen eines berühmten deutschen Astronomen, der sich gegenwärtig in Paris aufhält, zu mißbrauchen, welcher durch astronomische Rechnung dargethan habe: Der künstliche Thierkreis zu Tentyra in Ober-Aegypten, sey wenigstens 6000 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung alt. Rec. hat aber neulich bewiesen, daß die französische Flüchtigkeit vergaß, dieser Behauptung die Natur und Kunstgeschichte der Aegypter entgegen zu setzen, welche frühere französische Gelehrten und Astronomen, bey Erwägung dieses Gegenstandes bis zur Evidenz der Gültigkeit mit in Anschlag gebracht haben, wie die Untersuchungen von le Pluche, Montfaucon, Bailly, la Lande, u. m. A. beweisen. Ueberdem hat Rec. noch neulich in der N. A. D. Bibl. gezeigt, daß das Alter dieses Thierkreises von Tentyra, nicht über 560 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung hinausreiche, eine Behauptung, die ganz mit der Bodeschen übereinstimmt; ohne von dieser fast gleichzeitigen Meinung im mindesten unterrichtet gewesen zu seyn.) Die übrigen Aufsätze sind minder oder mehr interessant, nachdem die Leser an diesem oder jenem Gegenstande Geschmack finden.

F.

Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände von Joh. Beckmann, Hofr. und ord. Prof. in Göttingen. Zweytes Stück. Göttingen, bey Röwer. 1803. X und von S. 195 — 387. 8. 14 gr.

Das erste Stück erschien vor einigen Jahren ohne des Verf. Namen; es ist daher für die Besitzer jenes Stücks, ein besonderer Titel, auf welchem sich der Verf. genannt hat, mit der Jahreszahl 1795 abgedruckt, auch in den

zweyten Abtheilung des Anh. zum 1 — 28. Bd. der N. A. D. Bibl. S. 595 ff. von einem andern Mitarbeiter, mit dem diesem Stück gebührenden Ruhme angezeigt worden. — Das vorliegende zweyte Stück liefert eine Menge kleiner und größerer Aufsätze, Bemerkungen und Nachträge, die den Scharfsinn und die gelehrten Bemühungen des fleißigen und durchgängig sehr gründlichen Verf. zu erkennen geben. Hr. B. bemerkt richtig: In einer Sammlung von so mannichfaltigem Inhalte, wie die gegenwärtige, könnte unmöglich Allen Alles gefallen; Rec. bemerkt dagegen, daß jeder Sachkundige Leser, dem es um kritische Berichtigung der wissenschaftlichen Geschichte und Literatur zu thun ist, Alles, selbst die kleinste dieser Anmerkungen dankbar benutzen wird.

Die meisten dieser Anmerkungen betreffen literarische Gegenstände, Ausgaben und Uebersetzungen berühmter, mitunter selten gewordener Bücher; wobey aber immer die Wissenschaften und Künste, durch lehrreiche Notizen gewinnen. Der hierin vorkommenden Aufsätze sind 24. Alle haben sie ihren eigenen Werth, selbst die, welche die alten Sprachen zu bereichern, und ihren Geist zu erklären bestimmt sind. Man muß den Fleiß des Verf. bewundern, mit dem er die verschiedenen Ausgaben seltener Werke, wie S. 203 — 214 von Ludovico de Barthema Reisebeschreibung; des ältern Thevenots Reisen S. 284 ffq. u. A. m. pünktlich angegeben hat. Auch die Grammatik gewinnt durch diese Anmerkungen; dahin gehören die Aufsätze Nr. 5, 6, 7, 8 und 9; 12, 20 — 22 und 24. Belehrend und mit vieler Sachkenntniß geschrieben, sind die Aufsätze Nr. 2 über den Unterschied zwischen Staatswirthschaft und Hauswirthschaft der Privatpersonen, S. 215, wobey der Verf. über Kammer-Etats, Domainen-Güter; Publicität der Kammeralsachen und Staatsschulden manche brauchbare Bemerkung anbringt. — Die ältesten Mittel, die Preise der Waaren zu mäßigen, wobey alte Verordnungen für Fischhändler S. 226 — 230 vorkommen, sind schätzbare Beyträge für die Handlungsgeschichte des Mittelalters. (Rec. erinnert sich einer alten Ordonantie voor Visverkoopers vom Jahre 1312, die der Magistrat von Dortrecht zum Besten der Fischhändler ertheilte; s. Beschryving van Dortrecht; 1669, fol. pag. 114 seq.; ähnliche

Ver-

Verordnungen aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts, kommen in Delft, Schiedam, Haag u. m. a. O. der Provinz Holland vor, die in van Mieris, und den Ordonantien en Willekeuren besagter Städte ausführlich angetroffen werden.) Der Fortsetzung sehen wir mit Vergnügen entgegen, um mit dem 4ten Stück einen Band zu schließen.

Ni.

Der westphälische Anzeiger, oder vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen, u. s. w. Jahrgang 1803 und 1804. 4. Nebst vielen Beylagen. In 4 Bänden. 3 Rℓ. der Jahrgang.

Um den Gemeingeist in Westphalen zu wecken, zu nähren und zu beleben; — die Vaterlandsliebe immer mehr anzufachen, zu ermuntern und zu erweitern; — unter den vielen Provinzen Westphalens, die mehreren Landesherren huldigen, das Band des gemeinschaftlichen Vaterlandes enger zu knüpfen, und unter sich, in literarischer Hinsicht, mit einander zu verbinden; — nützliche Kenntnisse in größern Umlauf zu bringen und zu verbreiten; — jedes Gute, wo sich nur Gelegenheit dazu darbietet, auf jedem rechtlichen Wege zu befördern; — dem edlen Sinne für Moralität, Religion und Tugend, Stoff und Nahrung zu geben; das zu prüfen und zu beherzigen, was das gesellige und bürgerliche Leben erleichtert, verschönert und verherrlicht; hat diese vaterländische Zeitschrift, nunmehr seit sieben Jahren ununterbrochen dazu beygetragen und mitgewirkt, einen literarischen Verbindungspunkt in Westphalen auszumitteln, und festzusetzen, aus welchem das verschiedenartige, an sich getrennte, und seit mehreren Jahrhunderten einander fremd gewesene Interesse gleichsam nach allen Seiten und Richtungen hinstrahlt. Dem Geiste der Zeit, und dem unaufhörlichen Streben der vorzüglichsten Männer Westphalens, unter denen sich viele treffliche Gelehrten als Mitarbeiter auszeichnen, verdankt diese erste vaterländische Zeitschrift eine jährlich wachsende Vollkommenheit, und sichert dadurch, welches in andern Provinzen Deutschlands, während dieses

Zeitraums, selten geschah, ihre Dauer. — Auch die vorliegenden 4 Bände haben eine Masse von nützlichen Kenntnissen in größern Umlauf gebracht, und durch die, von Sr. Majestät dem Könige von Preußen hierin öffentlich abgedruckte Beförderung der Publicität dieses Anzeigers, moralisch-schädlichen Eindrücken vorgebeugt, die auf die Kultur und auf das Fortschreiten zur sittlichen Verbesserung einen so gesegneten als wohlthätigen Einfluß hat. Wir wünschen daher diesem Institute eine lange und rühmliche Fortdauer, und daß der Redacteur von Druckschriften, die in- und über Westphalen erscheinen, noch mehr wie bisher geschehen, von kundigen Männern, gründliche Anzeigen besorgen möge.

Et.

Museum des Wundervollen oder Magazin des Außerordentlichen in der Natur, der Kunst und im Menschenleben. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter, und herausgegeben von J. A. Bergk und F. G. Baumgärtner. Ersten Bandes vier Stücke, zweyte veränderte und verbesserte Auflage. Fünftes und Sechstes Stück. XVI und 534 S. Zweyter Band. Sechs Stücke. 542 Seit. Leipzig, bey Baumgärtner. 1804. 8. Jedes Stück 18 gr.

Die Unternehmung dieses Museums verdient Aufmunterung und Beyfall. Der Plan ist wohl durchdacht, zwar weit umfassend; aber auch bey der gehörigen Ausführung desselben unstreitig durch seine Nutzbarkeit bewährt. Diese Schrift soll keinesweges dem Aberglauben und der Chimäre das Wort reden, oder gar dem Hang zum Wunderglauben Nahrung schaffen. Sie hat vielmehr die lobenswerthe Absicht, die Bekanntschaft mit der Natur und dem Menschen zu befördern; jene in ihrer künstlerischen Wirksamkeit; diesen hingegen in seiner Erhabenheit und Niedrigkeit darzustellen. Der Psycholog findet in den vor uns liegenden Heften manche Ausbeute zur nähern Kenntniß des menschlichen Geistes, und der Naturforscher manche Erscheinungen aus

der

der Naturkunde beschrieben. Die Herausg. wollen nichts aufnehmen, was nicht durch Zeugen bestätigt wird, welche die Wahrheit sagen können und wollen. Mit löblicher Treue geben sie größtentheils ihre Quellen und Hülfsmittel an. Besonders schöpfen sie aus neuern Reisebeschreibungen, ungeachtet sie auch die ältern nicht vernachläßigen. Das Auffallende und Verwunderung Erregende in den Ländern, welche Bruce, Golberry, Barrow, Degrandpre, Denon, Levaillant, Sonnini, Bligh, Acerbi, Krascheninnikow, u. a. Reisende mehr besucht und beschrieben haben, ist hier in einem gedrängten Auszuge aufbewahrt worden. Auch alte Schriftsteller, als Sueton, Plutarch, Aelian, u. s. f. sind an manchen Orten Gewährsmänner der vorgetragenen Erzählungen. Diese haben eigne Ueberschriften, die sich auf den Inhalt beziehen. Zuweilen werden auch philosophische Schriften als Belege der Darstellungen und Schilderungen nahmhaft gemacht, wohin u. a. Loke's Versuch über den menschlichen Verstand, Muratori über Einbildungskraft, u. s. f. zu rechnen sind.

Aeußerst reichhaltig sind die gelieferten Beyträge, die Verirrungen des menschlichen Geistes, und die Zerrüttungen der Phantasie betreffend. Diese machen im eigentlichsten Sinn ein Magazin des Außerordentlichen aus. Die Herausgeber haben gewöhnlich Winke gegeben, und kurze Bemerkungen vorangeschickt, um die sonderbaren Erscheinungen dem Leser erläutern zu helfen, welches ebenfalls zu billigen ist. Freylich finden sich hier mehrere historische Angaben, deren Richtigkeit bezweifelt werden wird; aber bey der ernsten Versicherung der Herausgeber, nach möglichsten Kräften dahin zu trachten, daß mit ihrem Wissen nichts Ungegründetes aufgenommen werde, und bey der treuen Angabe der Quellen läßt sich auf keine Weise die Absicht einer vorsätzlichen Täuschung vermuthen.

Selbst über wichtige und allgemein bekannte Männer der neuern Zeit wird hier manches Denkwürdige aufbewahrt. Von Klopstock, Kant, Milton, Pope u. a. m. finden sich Anekdoten, die einen nicht unwillkommenen Nachtrag zur Charakteristik derselben liefern. Auffallend ist besonders Pope's Traum (B. 2, St. 1, S. 43). Er, der keine Gespenster glaubte, und unter seinen Dienstboten Niemand duldete, welcher Furcht vor denselben äußerte, war durch seine leb-

lebhafte Einbildungskraft im Traume so irre geleitet worden, daß er eine Erscheinung in der Tracht eines Spaniers zu sehen glaubte, mit ihr sprach, sie zu erschießen drohete, und sich über dieselbe mit seinem treuen Bedienten zu unterhalten wähnte. Dieses wird hier mit den Nebenumständen erzählt, und gewährt vieles Interesse. Dennoch war es wie sich in der Folge erwies, nur ein Traum. — Als Gegenstück zu diesen Namen sind in der Gallerie des Außerordentlichen auch Schwärmer, und Apokalyptiker, zum Theil mit ihren Abbildungen, aufbewahrt worden. Hierzu gehören die Engländer John Kelsey (B. 1, H. 3, S. 251.) und der Feuerprophet Daniel (B. 1, H. 6, S. 530) die beyde ins Irrenhaus kamen. — Im zweyten Bd. S. 277 steht unter der Ueberschrift: Wohlgeruch duftende Menschen, »daß nach Plutarchs Erzählung Alexanders »Schweiß einen angenehmen Geruch gehabt habe.« Das Zeugniß Plutarchs ist dem Rec. in Hinsicht auf den Alexander wichtig. Die Stelle, welche hier zum Grunde liegt, befindet sich in πλουταρχου Αλεξανδρος. c. 4. und lautet also: ὅτι δὲ τοῦ χρωτὸς ἥδιστον ἀπέπνει, καὶ το στόμα κατεῖχεν εὐωδία καὶ την σάρκα πᾶσαν, ὥστε πληροῦσθαι τοὺς χιτωνίσκους, ἀνέγνωμεν ἐν ὑπομνήμασιν Ἀριστοξενείοις. αἰτία δ' ἴσως ἡ τοῦ σώματος κρᾶσις, πολύθερμος οὖσα καὶ πυρώδης. ἡ γὰρ εὐωδία γίνεται πέψει τῶν ὑγρῶν ὑπο θερμότητος, ὡς οἴεται Θεόφραστος. Hier ist die Rede, daß nach Aristoxens Nachrichten Alexanders Haut einen angenehmen Geruch von sich gegeben habe. (Die Erklärung dieser Beschaffenheit lassen wir auf sich beruhen. Sie gehört vor das Forum der Aerzte.) — S. 321. Die von Hrn. Höpfner in Lauban beygesteuerte Erzählung eines Traums, den die Mutter eines Knaben im J. 1801 hatte, ist richtig. Sie wohnte im Kloster Zinna, träumte, daß ihrem Sohne ein Unglück begegnet wäre. Dieser wird nach Jüterbog geschickt, wo ein Ziegel vom Rathhausdach ihn trifft, und ihn tödtlich verwundet. Man holt Instrumente aus Wittenberg, durch deren Hülfe die Splitter herausgenommen wurden. Der Knabe ist gerettet. Rec. führt die Namen der Oerter an, damit die Erzählung an Glaubwürdigkeit gewinne. — Was aber B. 2, S. 391 nach dem Aelian von einem dankbaren Adler mitgetheilt wird, der seinem Erretter einen Krug mit vergiftetem Wasser aus der Hand stürzte, gehört

doch

doch wohl unter den hier erzählten Umständen zu den incredibilibus. Uebrigens wünscht Rec. diesem Museum, das auch durch recht nette Kupfer von Naturseltenheiten sich empfiehlt, eine günstige Fortdauer; indem er hofft, daß die Herausgeber sich jederzeit eine strenge Auswahl angelegen seyn lassen werden.

Ww.

Neue Berlinische Monatschrift. Herausgegeben von Biester. Eilfter Band. Jan. bis Jun. 1804. 482 Seit. Zwölfter Band. Jul. bis Dec. d. J. 472 Seit. 8. Berlin, bey Nicolai. Der Jahrgang von 12 Stücken 3 Rh.

Diese Schrift fährt eifrig fort, Licht und Wahrheit zu verbreiten, und muthig Vorurtheile und im Dunklen schleichende verderbliche Unternehmungen zu bekämpfen, sie ans Licht zu ziehen und vor ihnen zu warnen. Der eigentliche Gründer derselben, dessen Bildniß und Lebensbeschreibung an der Spitze des eilften Bandes steht, der unvergeßliche Friedrich Gedicke, erhält hier mit Recht ein ehrenvolles Denkmal. Er war am 15. Jan. 1754 in Boberow in der Prieguitz geboren, und starb in Berlin am 2. May 1803. Gewöhnlich setzt man sein Geburtsjahr 1755 an, weil der Verf. selbst es als das richtige annahm, und auch so in einer kleinen Schrift beym Antritt seiner Laufbahn als Schulmann abdrucken ließ. Sein Taufschein, den auch der Verf. dieser Anzeige in Händen gehabt hat, setzt aber das Jahr 1754 außer allem Zweifel. — Bey der Reichhaltigkeit des Inhaltes bringen wir nur einige Aufsätze in Erinnerung. Die Erörterungen über das gestörte Freundschaftsverhältniß zwischen Ramler und Gleim, die aus ein Paar Aufsätzen in den beyden letzten Jahrgängen entstanden sind, werden diejenigen befriedigen, die diese beyden Dichter schätzten. Dem Brandenburgischen Geschichtforscher und Diplomatiker sind einige Abhandlungen wichtig. Hierher gehören S. 81 die gesandtschaftlichen Berichte aus Berlin vom 31. May, 1. 5. und 8. Jun., fortges. B. 12. S. 1, ff. 1740, über das Absterben König Friedr. Wilh. I. und den Regierungsantritt seines großen Sohnes. Es sind darin manche be-

deutende Aeußerungen über den Zustand der Preuß. Finanzen, den Charakter des vielversprechenden jungen Regenten, u. s. w. — S. 331 ein Bruchstück aus einer neuen Geschichte des Kurf. Friedr. Wilhelm, von Hrn. Kriegsrath Cahn; die Ursachen der Größe und des Falls der Schwedischen Macht entwickelnd. Dieser Abschnitt, der auf die Erzählung von den Unterhandlungen zu Osnabrück folgt, macht auf die Erscheinung des Ganzen, das eine pragmatische Geschichte genannt zu werden verdient, aufmerksam — Der Alterthumsforscher und Artist wird bey den Nachrichten über das Schloß Marienburg S. 20, und bey der Beschreibung der Familie des Lykomedes S. 374 (einer antiken Gruppe im Antikentempel beym neuen Schlosse bey Potsdam) gern verweilen. — Ueber Pestalozzi sind hier einige Stimmen gesammelt, und das Für und Wider beachtet. Männer, die im Felde der Pädagogik ihr Urtheil abgeben können, als Riemann, Trapp, u. s. w. haben das Resultat ihrer Meinung gründlich niedergelegt. (Trapp B. 12. S. 321 ff. vertritt die Pestalozzische Lehrart.) Eine sehr gelehrte und scharfsinnige Abhandlung über die beyden ersten Mythen der Mosaischen Urgeschichte (des Schöpfungsmythos, und des Mythos vom Paradiese oder Sündenfall) vom Hrn. Prof. Buttmann in Berlin (S. 187 und 251.) verdient von gelehrten Theologen, Interpreten und Sprachkritikern geprüft zu werden. Man wird viel Gründlichkeit in diesen Erklärungen antreffen. Der bescheidene und verdiente Verf. giebt selbst zu, daß er den Gegenstand weder in einem vollständigen philosophischen Kommentar habe umfassen wollen, noch lauter Neues gesagt habe. —

Der zwölfte Band ist mit dem Bildnisse des Königl. Preuß. wirkl. Geh. Staatsministers von Voß geziert. Hr. Geh. Obertribunalsrath Klein liefert S. 79 einen philosophischen Aufsatz über die durchgreifende Gerechtigkeit des blinden Schicksals, mit genauer Bestimmung der Begriffe. Er ist eigentlich durch folgende Aeußerung Buttmanns in der vorhin genannten Abhandlung veranlaßt: »Man geräthe zuweilen in Versuchung, die Wiederherstel»lung des alten Grundsatzes zu wünschen, daß das Verbre»chen, als ein physisches Ereigniß, auch physische, d. h. un»abänderliche, Folgen haben müsse.« — Ein scherzhaftes Gedicht von Schiller bey Gelegenheit einer Wäsche, ver-

faßt auf dem Lande 1785, als er am Don Karlos arbeitete. — Gedichte eines Französischen Sergeanten, Wolf, jetzt in Uelzen. Es sind drey Oden, die Talent und Dichtergenie beurkunden. Hr. Flörke liefert S. 159 Bemerkungen über das Salzburgische Gebirge, vorzüglich in physikalischer Hinsicht. Er bereisete im Sommer 1798 diese Gegend mit der Aufmerksamkeit, die sie verdient. Seine sorgfältigen Bemühungen um das botanische Studium erhielten hier eine reiche Ausbeute. Seine Pflanzensammlung aus diesen süddeutschen Alpen dürfte wenige ihres gleichen haben. Dieser hier abgedruckte Beytrag zur nähern Kenntniß eines wichtigen Theils unsers deutschen Vaterlandes ist dankenswerth. — Der Joachimsorden wird auch beleuchtet, da in den neuesten Zeiten derselbe in manchen Schriften wieder zur Sprache gekommen ist. — Wir übergehen die andern Aufsätze und bemerken nur noch, daß außer Gedike noch zwey gelehrte Männer in diesem Jahrgange ein ehrenvolles Denkmal erhalten: Kant, (Apr.), der mehrere treffliche Abhandlungen in der Berlinischen Monatschrift drucken ließ, von welchen sich sechszehn in den beyden letzten Theilen seiner vermischten Schriften, ohne Angabe, woher sie genommen sind, befinden; und ein trefflicher Schweizer Gelehrte, J. G. Schultheß, Pfarrer zu Mönchaltorf im Kanton Zürich; gest. am 7. May 1804. (Decemberstück.) In Berlin war er vor 55 Jahren, und gab Anlaß zur Errichtung des Montagsklubs, dessen Mitglieder zu den geistreichsten Männern der Stadt gehören. Als der Klub sein funfzigjähriges Jubiläum feyerte, ernannte ihn die Gesellschaft zum Senior, da Niemand von den ersten Theilnehmern mehr lebte. Schultheß erinnerte sich noch mit innigster Rührung in seinem 80sten Lebensjahre, noch kurz vor seinem Ende dieser ihm so theuren Gesellschaft, wie die hier mitgetheilten Briefe von ihm und seinem Sohne, dem Prof. Schultheß in Zürich bezeugen.

Möge die Berlinische Monatschrift noch lange mit der Fackel der wahren Aufklärung vorleuchten, und manches Gute, Wahre und Schöne zur Belehrung der Menschen ans Licht bringen!

Of.

Der

Der merkwürdigste Tag meines Lebens. Eine Schiffbruchs-Scene von B. A. Wolf. Leipzig, bey Gräff. 1805. 80 Seit. 12. 6 gr. geh.

Ein von Lübeck nach Petersburg segelndes Schiff wird am 12. Aug. 1803, ohngefähr 6 Meilen von Cronstadt, durch 3 Stöße eines Gewittersturms umgeworfen, das Wasser dringt hinein, und 4 Menschen ertrinken; die übrigen 15 kletterten entweder auf die Masten hinaus, oder setzten sich am Mastkorbe fest, ein Schiffsjunge rettete sich auf Brettern, die er durch Thaue auf einander fest zusammen gebunden hatte, und dieser wurde das Werkzeug zur Rettung der Uebrigen; denn er erreichte 2 kleine Fischerboote, mit welchen er zur Rettung der Andern herbeyeilte. Bald darauf fuhr das Schiff in den Abgrund. Die geretteten Menschen wurden nach der Insel Biörke gebracht. Diese Begebenheit hat der Verf., welcher diesen Schiffbruch auch glücklich überstanden hat, ausführlich, doch bisweilen in einem witzelnden Ton, und in einer gekünstelten Sprache erzählt.

Ei.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der russische Kaiser hat dem Hofrath und Professor der Philosophie zu Göttingen, Herrn Meiners, eine jährliche Pension von 300 Rubeln angewiesen.

Der bisherige Professor der Theologie zu Baden, Herr Seiler, ist als Professor der Aesthetik und Schul-Präfekt in Mannheim angestellt worden.

Der Professor der Entbindungskunst in Erlangen, Herr Deutsch, ist mit 2000 Rubeln Gehalt nach Dorpat, berufen, und hat diesen Ruf angenommen.

Der Dr. und Professor Herr J. S. L. Döring zu Dillenburg, hat von dem Fürsten von Fulda den Hofrathscharakter erhalten.

Todesfälle.

1805.

Am 3ten Februar starb zu Wien, Herr J. E. Bödecker, Sachsen-Gothaischer Legationsrath, 58 Jahre alt.

Am 19ten Februar zu Heidelberg, Herr D. L. Wundt, reformirter Kirchen-Rath, und erster Professor der Theologie reformirter Seits, 63 Jahre alt.

Anzeige kleiner Schriften.

Wie (die) Rechtsgelehrsamkeit unter uns studiert wird, und wie sie studiert werden sollte. Zur Ankündigung der den 4ten April 1805 zu haltenden öffentlichen Prüfung — von C. C. F. Manso, Dr. der Philosophie, Rektor und erstem Professor. Breßlau, gedruckt bey Graß und Barth. 1805. 2 Bog. 4.

Der würdige Verf. nimmt von einem Ausspruche Quinctilians (X. 3.), welcher die Nothwendigkeit den jungen Rhetor in schriftlichen Aufsätzen zu üben, betrifft, Gelegenheit, gegen die seichte Oberflächlichkeit, mit welcher in unsern Tagen, das Studium der Jurisprudenz getrieben wird, zu eifern, und ihre unersetzlichen Nachtheile mit eben so wahren als lebhaften Farben zu schildern. Er zeigt, wie vielumfassend und reichhaltig die Vorbereitung des Rechtsgelehrten zu seiner künftigen Laufbahn bey den Alten war; wie Sprach- und Sachkenntnisse bey ihnen Hand in Hand giengen, und wie vorzüglich das gründliche Studium der Philosophie dort ein unerläßliches Requisit des Geschäftsmannes war. Die Parallele, welche er, in dieser Hinsicht, mit der dermaligen, sehr angemeßnen sogenannten Zustutzung unsrer jungen Rechtsbeflissenen giebt, ist zwar nur zu richtig, und nach der Natur gezeichnet; aber eben so wenig ehrenvoll als erfreulich, und zu angenehmen Hoffnungen einladend. Jeder Freund des Guten, und insbesondere jeder Beobachter des Geschäftsganges, wird gewiß dem Verfasser beypflichten und wünschen, daß diese treffliche Rede, als ein Wort zu seiner Zeit, wohl beherzigt werden, und nicht ohne Wirkung bleiben möge.

Ver-

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Auf den protestantischen Schulen im neuen Baiern, ist von der durch den neu entworfenen Schulplan zu bewirkenden Reorganisation des Schulwesens noch nichts sichtbar geworden. Zwar wurden von dem Präsidenten des Oberschuldirektoriums, Herrn Baron von Fraunberg, und seinem apostolischen Begleiter, Herrn Wißmayr, auf ihrem Durchflug durch die schwäbischen und fränkischen Provinzen, die protestantischen Gymnasien und Lyceen, das in Ulm ausgenommen, aufgelöst; allein, da noch nichts Anderes, vielweniger etwas Besseres, an deren Stelle gesetzt wurde, nichts weiter dadurch bewirkt, als daß theils die Aeltern, wenn sie ihre Kinder nun nicht ohne Unterricht lassen wollten, nun die Schulen mit desto größerm Aufwande fast ganz auf ihre Kosten zu unterhalten gezwungen sind; theils die Lehrer unverschuldet dennoch ihre ohnedin schmal zugemessenen Einkünfte geschmälert sehen müssen, oder, wo die Verwaltungsräthe ihnen das so wohl Verdiente nicht aus ihren Kassen zu ertheilen wagen, wohl ganz leer ausgehen, wie z. B. der Rektoratsvikarius in Memmingen, der von dem ihm bestimmten, und durch die, nach ihrer Ernennung sogleich wieder aufgehobenen, Schulsektion bestätigten Gehalt von 300 fl. nun seitdem nichts mehr erhalten, und doch seine Geschäffte nothgedrungen fortgeführt hat. In Ulm schien die reisenden Schulmonarchen ihr leitendes Gestirn verlassen zu haben, da sie von da schnell und unbemerkt wieder abzogen. Freylich waren sie nicht ausgegangen, selbst Opfer zu bringen; sondern sich geben zu lassen. Um so mehr mußte es nun allerdings auffallen, es da so ganz anders zu finden, je reichlicher ihnen sonst fast überall Weihrauch gestreut wurde. Denn da sie selbst als die Heilande der in den Schulen seufzenden Kreaturen umherreisten: so konnten sie nicht glauben, hier nichts zu thun zu haben, wozu das dortige Gymnasium Gelegenheit genug darbot, wenn sie nicht daselbst schon einen Helfer gefunden zu haben glaubten, mit dem sie nicht sogleich geradezu verstoßen; sondern dem sie lieber einstweilen aus dem Wege gehen wollten. Wie ihm nun seyn mag, kurz das Ulmische Gymnasium hat nicht nur bisher noch keine Veränderung erfahren; sondern noch hat es auch nicht das Ansehen, daß die Einführung des neuen Lehrplans bald zu erwarten

 stehe.

stehe. Was bisher geschah, beschränkt sich bloß auf die Anstellung eines französischen Sprachlehrers und Zeichnungsmeisters; für den aber neben den alten Einrichtungen kaum noch eine Stelle in Zeit und Raum ausgemittelt werden konnte; und auf die sonderbare Einwirkung, welche sich die Stadtpolicey auf die Studenten erlaubte, die, ob aus Furcht vor deren aufrührerischen Bewegungen, oder doch witzigen Spöttereyen? (die wirklich so sehr gefürchtet werden, daß ihnen auch deßwegen verboten wurde, Neuigkeiten aufs Land zu schreiben,) ihnen verbieten ließ, sich außerhalb der Mauern des Gymnasiums zu versammeln, od. beysammen zu stehen, um zwischen dem Stundenwechsel ihrer Lektionen einige Augenblicke frische Luft zu schöpfen. Worauf sie wirklich also einige Tage Verzicht thun mußten, bis sich der zum Oberschulkommissair bestimmte Konsistorialrath Schmid, nach seiner bekannten Humanität endlich ihrer annahm, und ihnen diese unschuldige Erholung wieder verschaffte.

Der Magistrat zu Augsburg, hat, auf den Antrag des rechtmäßigen Verlegers, des Buchhändlers Krüll in Landshut, den ganzen Vorrath der am erstgenannten Orte nachgedruckten Auflage von dem deutschen Staatsrechte des Hofraths und Professors Dr. Gönner, von mehr als 1500 Exempl. konfisziren lassen, und den Nachdrucker Kranzfelder noch überdieß zu einer Geldstrafe verurtheilt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06711 2808
A 600847 DUPL

Digitized by Google